This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X004061964

Sammlung

interessanter

und

durchgängig zwekmäßig

abgefaßter

Reisebeschreibungen

für

die Jugend

von

J. H. Campe.

Siebenter Theil.

Mit Allerhöchst. gnädigst. Kaiserl. Königl. Privilegio.

Reutlingen,
gedrukt bey Johannes Grözinger,
1799.

G
175
.C28
1787

v.7-8
Copy 1

Vorrede.

Bei der Ausarbeitung dieses siebenten Theils habe ich die neuesten und lehrreichsten Reisebeschreibungen über Sicilien — die von Brydone, Riedesel, Swinburne und Bartels — mit einander verglichen *), und die eine durch die andere zu berichtigen und zu vervollständigen gesucht, indem ich das Gemeininteressanteste und Gemeinnützlichste aus allen vieren aushob, und mit einander in

*) Mehrere, z. B. Houels malerische Reise, hierbei zu benutzen, hielt ich für überflüßig; theils weil der lezte unter den obigen Beschreibern Siciliens, Herr Bartels, sie schon vor Augen gehabt hat, theils weil das, was in diesem Werke das Wichtigste ist, die vollständige Beschreibung aller Kunstwerke, außerhalb der Grenzen desjenigen Plans lag, nach welchem die gegenwärtige Sammlung eingerichtet werden muß, wenn sie ihren Zwecken entsprechen soll.

Verbindung brachte. Die Reisegeschichte des Ersteren legte ich dabei zum Grunde, weil sie, in Betracht der Zwecke der gegenwärtigen Sammlung, hierzu unter allen die bequemste zu seyn schien.

Diese so ungemein angenehme und lehrreiche Reise des Hrn. Brydone mußte unserer jungen Lesewelt, der sie doch in so mancher Betrachtung nüzlich werden konnte, von vernünftigen Eltern und Erziehern bisher vorenthalten werden, weil sie gar viele einzelne Züge und Geschichtchen enthielt, welche für junge Leser keinesweges gehörten. Jezt ist sie von allen diesen unpädagogischen Auswüchsen gereiniget; und man kann sie nunmehr, wie jeden andern Theil dieser Sammlung, jungen Leuten beiderlei Geschlechts, ohne alle Bedenklichkeit in die Hände geben.

In Ansehung der Berichtigung einzelner Bemerkungen, worüber ich die vier genannten Schriftsteller in Widerspruch fand, habe ich es so gehalten. Widersprachen zwei oder drei von ihnen einstimmig dem Vierten: so ward die Aussage des Leztern verworfen, und die der Ersteren an ihre Stelle gesezt. Widersprachen sich hingegen nur zwei unter

ihnen,

ihnen, und fand ich bei den Uebrigen nichts, was der Bemerkung des Einen vor der des Andern einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit geben konnte: so hielt ich mich nicht für berechtiget, zwischen ihnen zu entscheiden, sondern führte in diesem Fall die Aussage beider an, die eine im Text, die andere in einer Anmerkung.

Man hat dem Hrn. Brydone häufig den Vorwurf der Unzuverläßigkeit gemacht. Hin und wieder habe auch ich Beweise davon gefunden, und da habe ich denn jedesmal dergleichen irrige Bemerkungen entweder ausgemerzt, oder durch die Berichtigungen seiner Nachfolger zu verbessern gesucht. Ich muß indeß aufrichtig gestehn, daß mir nach genauer Prüfung, diese Beschuldigung ein wenig übertrieben vorgekommen ist, weil mir das Totalgemählde, welches uns dieser Schriftsteller von Sicilien und von dessen Bewohnern gemacht hat, in Ansehung aller wesentlichen Züge, mit den Schilderungen seiner Nachfolger recht wohl zu harmoniren schien. Nur bei der Zeichnung einiger Nebenfiguren im Hintergrunde seines schönen Gemähldes, so wie bei der Auftragung seiner, vielleicht zu

lebhaften Farben, scheint er von der Wahrheit des Originals hin und wieder ein wenig abgewichen zu seyn.

Eine der interessantesten und schönsten Stellen seines Buchs, ist die Beschreibung des von ihm erstiegenen Aetnaberges; aber gerade gegen diese so hinreissende Beschreibung der man es doch, wenn ich nicht sehr irre, durchaus ansieht, daß sie nach der Natur gezeichnet seyn müsse, hat man ganz besonders den Verdacht erregen wollen, daß der Verfasser das, was er darin so meisterhaft darstellt, nie selbst gesehen habe, sondern daß die ganze Geschichte von seiner Ersteigung des Aetna's eine bloße poetische Erdichtung sey. Allein ich habe vier gute Gründe, welche mich überzeugen, daß dieser Verdacht wol nicht gegründet seyn könne. Erstlich ist Hr. Brydone ein Engländer; und ein Engländer pflegt, in der Regel wenigstens, kein Prahlhans zu seyn. Zweitens ist dieser Engländer — ich habe das Vergnügen gehabt, ihn persönlich kennen zu lernen — ein Mann von gesetztem und würdigem Charakter, dem man, sobald man ihn nur sieht, die kleine Eitelkeit, sich mit erdichteten Abendtheuern zu brüsten,

unmög-

unmöglich zutrauen kann. **Drittens** glaube ich in seiner Erzählung selbst, besonders in der Angabe verschiedener kleinen Nebenumstände und Einzelheiten (Details), wobei die Erdichtung ordentlicher Weise zu kurz zu kommen und sich zu verrathen pflegt, das unverkennbare Gepräge der Wahrheit zu finden. Zwar hat man uns in einigen dieser kleinen Nebenumständen, z. B. in der angegebenen Lage der Geißhöhle und in der Beschreibung des Schnee's in der obern Region des Aetnasberges zwei Unrichtigkeiten nachgewiesen: allein ich glaube, unten, bei der Erzählung dieser Umstände, gezeigt zu haben, daß die Wahrheit der Geschichte im Ganzen gar füglich damit bestehen könne. **Viertens** reisete Herr Brydone nicht allein, sondern in Gesellschaft zweier seiner Landsleute und einiger Bedienten: und von diesen hätte er ja — was für einen Engländer noch viel mehr als für jeden andern Europäer sagen will — besorgen müssen, Lügen gestraft zu werden, wenn er es hätte wagen wollen, ein Geschöpf seiner Phantasie, als eine wirkliche Begebenheit, aufzustellen.

Uebrigens würde diese ganze vortrefliche Beschreibung von ihrem anerkannten Werthe wenig oder nichts verlieren, wenn es auch wirklich erwiesen werden könnte, daß der Verfasser das, was er uns so meisterhaft schildert, nie selbst mit Augen gesehen habe.

Daß ich bei der Bearbeitung eines so reizenden Werks für unsere Jugend, da wo es thunlich war, mehr den Epitomator als den Geschichtschreiber machen zu müssen glaubte, wird man mir hoffentlich nicht verargen. Meine jungen Leser würden ohnstreitig zu viel verloren haben, wenn ich das, was ich ihnen mit Herrn Brydons Worten geben konnte, in eine andere Form für sie hätte umgießen wollen. Doch ist dies überall geschehn, wo ich es für nöthig hielt. Braunschweig im Junius 1789.

Der Herausgeber.

P. Brydone's

Reise

durch

Sicilien und Malta

im Jahr 1770.

Einleitung.

Herr **Brydone**, dessen unterhaltende Reisegeschichte ich hier erzähle, ist ein Engländer. Er war der Führer eines jungen Lords **Fullarton**, mit dem er durch verschiedene europäische Länder bis nach **Neapel**, der bekannten Hauptstadt des untern Theils von Italien, gekommen war. Von hieraus wollten sie nun sich nach **Sicilien** und von da nach **Malta** übersetzen lassen, um das Eigenthümliche und die Merkwürdigkeiten dieser beiden Inseln, die von aufmerksamen Reisenden bis dahin wenig besucht und noch gar nicht vollständig beschrieben waren, durch eigene Beobachtungen kennen zu lernen. Ein dritter Engländer, **Glover** genannt, gesellte sich ihnen bei; und so mietheten sie sich auf ein Schiff ein, welches von **Neapel** nach **Messina**; einer der vornehmsten Städte Siciliens, segeln woll-

te. Allein ihre Abreise wurde noch um einige Tage durch den Umstand verzögert, der, weil er zu den Naturmerkwürdigkeiten dieser Weltgegend gehört, hier beschrieben zu werden verdient.

Es war der sogenannte **Sirocowind.** Diese Geissel der in so mancher Betrachtung gesegneten Länder Neapel und Sicilien, ist ein glühend heisser, sehr ermattender Südostwind, der aus den afrikanischen brennenden Sandwüsten herüberweht. Die Beschreibung, welche Herr **Brydone** davon macht, ist folgende:

„Dieser höchstbeschwerliche Wind, der hier zu Neapel besonders im Frühling häufig einzutreten pflegt, ist unendlich weit entkräftender und macht in einem viel höheren Grade hypochondrisch, als die trübsten unserer regnigten Novembertage in England. Er hat nun seit sieben Tagen unablässig geweht, und hat wirklich alle unsere Munterkeit und unsern Muth hinweggeblasen. Wenn er noch länger anhalten sollte, so weiß ich in der That nicht, was aus uns werden soll. Er verursacht eine solche Schlaffheit und Mattigkeit des Körpers sowol als des Geistes, daß beide schlechterdings unfähig werden, ihre gewöhnlichen Verrichtungen zu vollbringen. Selbst die lebhaftesten Temperamente erliegen unter der Last eines Luftkreises, der zur Zeit dieses schreklichen Windes, mit bleierner Schwere drükt. Wir haben noch so eben ein auffallendes Beispiel davon erlebt. Ein stutzermäßiger pariser Marquis traf vor ohngefähr zehn Tagen hier ein:

er

er war so munter und lebhaft, daß ihn die Leute hier für närrisch hielten. Keinen Augenblik blieb er auf der nämlichen Stelle; er hüpft bei ihren ernsthaftesten Unterredungen mit so erstaunlicher Schnellkraft von einem Orte zum andern, daß die Italiener darauf schwuren, er habe Stahlfedern in den Schuhen. Nun, was ist aus ihm geworden? Ich begegnete ihm diesen Morgen, und sah ihn mit den langsamen bedächtigen Schritten eines Philosophen daher treten; er hatte ein Riechfläschchen in der Hand; seine ganze Lebhaftigkeit war erloschen. Ich fragte ihn, was ihm fehlte? „Ah! mon ami, sagte er, je m'ennye à la mort; — mais, qui n'ai jamais connu l'ennui. Mais cet execrable vent m'accable; deux jours de plus et je me pend! *)"

„Die Eingebohrnen selbst leiden nicht weniger darunter als die Fremden. Die ganze Natur scheint während dieses abscheulichen Windes zu schmachten. So lange er anhält, werden alle Kopfarbeiten bei Seite gelegt; und wenn etwas sehr Mattes oder Abgeschmaktes zum Vorschein kommt: so weiß man sein Mißfallen daran nicht stärker als durch die Redensart auszudrücken: „Era scritto in tempo del sirocco" es ist zur Zeit des Sirocco geschrieben worden."

*) Ach, Freund, mich tödtet die Langeweile, mich, der ich nie gewußt habe, was Langeweile wäre! Aber dieser verwünschte Wind drükt mich zu Boden! noch zwei Tage mehr, und ich erhenke mich!

In der Folge wird von diesem höchstbeschwerlichen Winde noch mehrmals die Rede seyn.

Und nun mögen meine jungen Leser den Hrn. [illegible]don selbst erzählen hören.

I.

Abreise von Neapel. Ankunft zu Meßina. Etwas von den Liparischen Inseln, von der Scylla und der Charybdis. Der junge Leser wird dabei die Karte von Italien und Sicilien nachsehen.

Sobald der melancholische Sirocco sich gelegt hatte, schikten wir uns an, an Bord zu gehn, um nach Sicilien hinüber zu schwimmen. Es war der 15te Mai; und ein guter frischer Nordwind blies, noch ehe wir das Schiff bestiegen, in wenigen Stunden alle unsere hypochondrischen Beschwerden und Grillen hinweg. Wir speiseten noch zu Mittage in Gesellschaft unserer hiesigen Freunde; waren dabei lustig und guter Dinge, und verließen sie endlich, um an Bord zu gehn, mit der größten Munterkeit. Hätte der Sirocco noch geweht, so würden wir vermuthlich Thränen vergossen haben, ohne dabei zu merken, daß wir bloß deswegen weinten, weil wir — Südostwind hätten. So hängt wol oft, ohne daß wir es ahnden, ein großer Theil unsers Vergnügens und Misvergnügens von einem bloßen Windstoße oder von ähnlichen unbemerkten Ursachen ab, indeß wir den Grund davon in ganz andern und zwar viel wichtigern Dingen zu sehen meinen.

Wir segelten Nachmittags um fünf Uhr ab; und nachdem wir unsern Freunden am Gestade durch

einige Schüsse noch einmal Lebewohl gesagt hatten, fanden wir uns bald mitten in dem herrlichen Meerbusen von Neapel, von Aussichten und Schauplätzen umgeben, welche zu den schönsten in der Welt gerechnet zu werden verdienen. Es entstand um diese Zeit eine Windstille, die eine Stunde dauerte; gerade als wenn die Natur uns Zeit geben wollte, alle diese Schönheiten mit Muße zu betrachten und ihrer zu genießen.

Der Meerbusen hat eine kreisförmige Gestalt, und ist so geräumig, daß sein Durchschnitt ohngefähr vier deutsche Meilen beträgt. Die Küste rings umher bietet dem Auge des entzükten Zuschauers die bewundernswürdigsten Reichthümer der Natur und der Kunst in erstaunlicher Menge und Mannigfaltigkeit dar. Da sieht man eine wunderbare Vermischung von Altem und neuem; von Dingen, deren einige sich empor heben, indeß andere zu Ruinen sinken — Palläste, die sich über den Spitzen ehemaliger, jezt versunkener Prachtgebäude erheben; — Berge und Inseln, einst durch ihre ausnehmende Fruchtbarkeit berühmt, jezt in kahle unfruchtbare Wüsteneien, und ehemalige Wüsteneien, jezt in fruchtbare Felder und reiche Weinberge verwandelt; — Berge, die zu Ebenen herabsunken, und Ebenen, die zu Bergen aufgeschwollen; — Seen, die von Vulkanen ausgetroknet, und ausgelöschte Vulkane, die zu Seen geworden sind; — einen Erdboden, der an vielen Orten beständig raucht, und an andern Flammen auswirft. Hier sieht man das berühmte Misenische Vorgebürge,

bürge, wo einst Aeneas landete; die aus den classischen Schriftstellern bekannten Gefilde von Baja, Cuma und Putzoli, samt allen den mannigfaltigen Schauplätzen, welche sowol den Tartarus, als die elysäischen Felder der Alten ausmachten; — die campi phlegei, oder die brennenden Ebenen, wo einst, laut der Fabel, Jupiter die Riesen überwand; — den erst neuerlich von dem unterirdischen Feuer hervorgebrachten monte novo; — die so malerisch gelegene Stadt Puzzoli, und über ihr den rauchenden Solfatara; — das schöne Vorgebürge Pausilipo, welches den angenehmsten Anblik von der Welt darbietet; — die große und reiche Stadt Neapel mit ihren drei Kastellen, ihrem mit Schiffen aller Nationen angefüllten Hafen, ihren Palästen, Kirchen und unzählbaren Klöstern; — den prächtigen Landstrich von hier nach Portici, der mit schönen Landhäusern und Gärten bedekt ist, und eine Fortsetzung der Stadt zu seyn scheint; — den Pallast des Königes mit vielen andern, die ihn umgeben, alle über den Dächern der ehemaligen Paläste von Herculaneum erbaut, die durch die Ausbrüche des Vesuvs beinahe hundert Fuß tief begraben worden; — die schwarzen Felder von Lava mit Gärten, Weinberge und Obstbaumwäldchen untermischt; den Vesuv selbst im Hintergrunde des Schauplatzes, der Feuer- und Rauchströme ausspeit, die in breiten, nirgends unterbrochenen Strichen sich über unsern Häuptern bis an den äußersten Rand des Horizonts hinziehn; — endlich eine Menge von schönen Städten, Dörfern und Landhäusern rund

um den Fuß des brennenden Berges, unbekümmert wegen des über ihnen hängenden und stündlich sie bedrohenden Verderbens. Einige von diesen Oertern erheben sich gerade über den verschütteten Dächern von Pompeji und Stabia, wo einst Plinius umkam, und wo so viel tausend andere Schlachtopfer dieses zerstörenden Feuerschlundes vergraben liegen.

Sollte man es glauben, wenn die Sache bloß auf Erzählungen und nicht auf dem Augenscheine beruhte, daß diese große und reiche Küste, diese erstaunliche Mannigfaltigkeit von Berge, Thälern, Vorgebürgen und Inseln, die mit ewigen Grün bedeckt und mit den kostbarsten Früchten beladen sind, ganz von unterirdischem Feuer hervorgebracht worden? Und doch ist die Sache völlig gewiß. Wie wunderbar, daß die Natur sich eines und eben desselben Elements zum Erschaffen und zum Zerstören bedient, und daß das nämliche Feuer, welches hier ein Land verwüstet, dort ein anderes wieder hervorbringen muß! Die Spuren jener schrecklichen Entzündungen, denen diese neue Schöpfung ihr Daseyn verdankt, sind noch überall sichtbar. Das Feuer ist an manchen Orten noch jezt nicht ausgelöscht; aber der Vesuv ist nun der einzige Ort, wo es noch mit einem gewissen Grade von Stärke wüthet.

Nachdem wir des Anblicks aller dieser Herrlichkeiten bis zu Sonnenuntergang genossen hatten, erhob sich der Wind wieder, und wir erreichten hier

bald

bald die Insel Capri, wodurch der Meerbusen von dem mittelländischen Meere abgeschnitten wird. Die Nacht war dunkel, und der Vesuv flammte durch die Finsterniß auf eine nicht minder prächtige, als schrekliche Art. Wir konnten deutlich bemerken, wie aus seinem Schlunde glühende Steine sehr hoch in die Luft flogen, dann wie ein Feuerregen herabrasselten, und an den Seiten des Berges niederrollen. Unser Schiff bewegt sich unterdeß so sanft, daß wir dem schauerlichen Vergnügen, welches ein solcher Anblick gewährt, ungehindert nachhängen konnten.

Der Tag, welcher diese schöne Nacht vertrieb, war nicht so angenehm für uns. Der verwünschte Sirocco hatte sich wieder aufgemacht; und er fiel uns diesmal doppelt beschwerlich, weil er uns gerade entgegen blies und dadurch unsern Lauf verzögerte. Garstige, schwerfällige Wogen, die er uns entgegenwälzte, schaukelten uns so unsanft, daß wir in kurzer Zeit alle sterbenskrank darnieder lagen und recht erbärmliche Figuren machten. Einer unserer Bedienten, ein Sicilianer, gebehrdete sich am seltsamsten; er war vor Angst und Schrecken ausser sich, und rief aus allen Kräften den heiligen Januarius um Hülfe an. Auch ermangelte er nicht am folgenden Tage, als die Witterung günstiger wurde, diese glükliche Veränderung schlechterdings seiner Connection mit jenem Heiligen zuzuschreiben.

An diesem dritten Tage bekamen wir die **liparischen Inseln** und unter denselben den feuerspeienden **Strombolo** zu Gesicht. (Ich setze voraus, daß meine jungen Leser die Lage derselben auf der Karte von Italien nachsehen werden.) Diese gewähren einen sehr malerischen Anblik, und verschiedene von ihnen räuchen noch immer, besonders **Volcano** und **Volcanello**; allein schon seit etlichen Menschenaltern hat, ausser **Strombolo**, keine von ihnen mehr Feuer ausgeworfen. Wir kamen dieser leztgenannten Feuerinsel gegen Abend so nahe, daß wir alles, was darauf vorgieng, deutlich sehen konnten. Es ist ein Vulkan ganz anderer Beschaffenheit, als der Vesuv, dessen Auswürfe mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf einander folgen, und so ziemlich von gleicher Dauer sind. Die Erleuchtung des Strombolo wird nicht bloß, wie bei jenem, durch den Auswurf glühender Steine und feuriger Lava verursacht; sondern es kommt zuweilen eine helle, rothe Flamme aus dem Crater (Schlunde) des Berges hervor, und hält beinahe eine halbe Stunde lang ununterbrochen an. Es ist, als wenn eine brennbare Substanz in den Eingeweiden des Berges plözlich angezündet würde; und diese Entzündung wird von gar keinem Getöse oder Krachen begleitet. Woher nach einem Brande, der nun schon so viele Jahrhunderte hindurch ununterbrochen fortgewährt hat, die zur Unterhaltung desselben erforderliche Brandmaterie kommen mag? — Das ist eine Frage, wobei der menschliche Verstand mit allen seinem Vorwitz und Dünckel erschrocken still stehn, und ein Bekenntniß seiner Unwissenheit ablegen muß. Arme

Sterb-

Sterbliche, die ihr euch so oft gelehrt und weise dünket, wie beschränkt und dürftig ist euer Wissen, sobald man das, was bloßer Wortkram oder eitles Hirngespinnst ist, auf die Seite schiebt, und nur nach solchen Kenntnissen fragt, welche die wirkliche Natur der Dinge erklären!

Wir hatten einen sehr deutlichen Anblik von dem Crater des Strombolo, welcher von dem Vesuv und von allen Vulkanen, die Neapel umgeben, verschieden zu seyn scheint. Der Crater von diesen allen, ohne Aufnahme, findet sich in der Mitte und macht den höchsten Theil des Ganzen aus. Der Crater des Strombolo hingegen ist an der Seite des Berges, und wohl 200 Ellen von seinem Gipfel entfernt. Von dem Crater bis an die See besteht die Insel ganz und gar aus eben derselben Art von Asche und verbrannter Materie, als der spitzige Theil des Vesuvs. Die Menge dieser Materie vermehrt sich beständig, wegen des ununterbrochenen Auswurfs dieses Berges, wodurch er sich von allen andern Vulkanen unterscheidet; denn er ist von allen der einzige, der unaufhörlich brennt. Aetna und Vesuv ruhen oft mehrere Monate, sogar Jahre lang, ohne daß man das geringste Feuer gewahr wird: Strombolo hingegen arbeitet unabläßig fort, und ist schon vor allen Zeiten für den größten Leuchthurm dieses Gewässers gehalten worden.

Die Liparischen Inseln, deren Anzahl sich jezt auf eilfe beläuft, da doch ehemals ihrer nicht mehr als sieben gezählt wurden, sind ohnstreitig alle ein

Werk

Werk des unterirdischen Feuers, welches sie aus dem vom Meer bedeckten Schooß der Erde in die Höhe getrieben hat. Dies beweiset die verbrannte Materie, woraus sie bestehen, und verschiedene sicilianische Schriftsteller bestätigen es. Die ganze Insel Strombolo ist ein einziger Berg, der sich auf einmal, und zwar steil aus der See erhebt. Sein Umfang beträgt ohngefähr zwei deutsche Meilen. Wir waren entschlossen, auf dieser Insel zu landen, um den Vulkan, wo möglich in der Nähe zu untersuchen. Allein unser Steuermann stellte uns dagegen vor, daß der Crater, wie es auch wirklich das Ansehn hatte, unzugänglich wäre; daß wir ferner, sobald wir hier gelandet wären, zu Messina genöthiget seyn würden, 48 Stunden Quarantaine zu halten; und endlich, daß wir dabei große Gefahr laufen würden, von den Bewohnern der Insel, welche nicht viel besser als Wilde wären, angefallen zu werden. Wir nahmen diese Gründe in Ueberlegung, und da sie uns wichtig genug zu seyn schienen, so thaten wir auf die Befriedigung unserer Neugierde Verzicht, und beschlossen, unsere Reise fortzusetzen.

Die Einkünfte, welche der König von Neapel aus diesen Inseln zieht, sind gar nicht unbeträchtlich. Sie bringen eine große Menge Alaun, Schwefel, Salpeter, Zinnober, auch mancherlei schäzbare Früchte, insbesondere Weintrauben, Korinthen und Feigen in großer Vollkommenheit hervor. Einige ihrer Weine, besonders der durch ganz Europa wohlbekannte Malvasier, werden sehr geschäzt.

Die

Die Insel **Lipari**, von welcher die übrigen alle den Namen haben, ist bei weitem die größte und fruchtbarste unter allen. Sie war ehemals das, was jezt Strombolo ist, ein unaufhörlich brennender Vulkan; aber schon seit einigen Menschenaltern hat sie zu brennen aufgehört. Dies ist die Insel, auf welcher Virgil den Gott der Winde, **Aeolus**, wohnen läßt; weswegen sie, zusamt den übrigen Liparischen Inseln, ehemals die **äolischen** genannt wurden. Da sie voll großer Höhlen waren, in welchen das innere Feuer brauste und heulte: so dichteten die Poeten, daß Aeolus hier die Winde gefangen halte, und nach Belieben aussende und wieder einsperre. Auch die Werkstatt des Gottes der Schmiede, **Vulkans**, wurde von den Dichtern auf einer von diesen Inseln angelegt, wozu das unterirdische Feuer derselben Anlaß gab.

Am fünften Tage unserer Schiffahrt näherten wir uns der Küste von **Sicilien**, welche sehr niedrig ist, aber dem Auge viele angenehme Abwechselungen darbietet. Es war fast ganz windstill, und unser Schiff bewegte sich so langsam, daß wir beim Eintritt in die **Meerenge von Messina**, Zeit genug gewannen, das berüchtigte felsichte Vorgebürge **Scilla** oder **Scylla** auf der calabrischen Seite und das **Capo Pelorus** auf der sicilianischen, mit aller Gemächlichkeit in Augenschein zu nehmen. Schon in einer weiten Entfernung von dem Eingange in die Meerenge hörten wir das Gebrüll des dadurch hinbrausenden Stroms, gleich dem Rauschen eines starken und reissenden Flusses, der von einem zu

engen

engen Bette eingeschlossen wird. Je näher wir kamen, desto stärker wurde dieses Geräusch, bis wir das Wasser an manchen Orten zu einer beträchtlichen Höhe sich erheben und große Wirbel bilden sahen. An jedem andern Orte war die See glatt wie ein Spiegel.

Wir bemerkten, daß der Strom seine Richtung gerade gegen den Felsen Scylla nimmt, und daß er also ein ihm überlassenes Schiff, dessen Steuerruder und Segel ihm keinen Widerstand leisteten, unfehlbar gegen die Klippen desselben fortreissen und zerschmettern würde. Es ist indeß gewiß, daß diese berüchtigte Stelle der fürchterlichen Beschreibung, welche Homer davon macht, jezt nicht mehr gleich kommt, und daß, bei stillem Wetter wenigstens, die Gefahr jezt gar nicht mehr von Bedeutung ist. Es ist aber auch ganz wahrscheinlich, daß die Meerenge ehemals noch nicht ihre jetzige Breite hatte, und daß der bekannte Strudel Charybdis, welcher jezt in der Gegend von Messina, also einige deutsche Meilen unter der Scylla ist, gegen diesem felsichten Vorgebirge gerade gegen über war. Damals konnte also die Gefahr, welche ein Schiff beim Eintritt in diese Meerenge lief, allerdings beträchtlich seyn, weil die Scylla auf der einen und die Charybdis auf der andern Seite ihm einen unvermeidlichen Untergang drohete, wenn es nicht gerade die Mitte zwischen beiden zu halten wußte. Daher das bekannte Sprichwort: **Wer die Charybdis vermeiden will, der geräth auf Scylla** *).

Den

*) Indicit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.

Der Fels Scylla ist gegen 200 Fuß hoch. Auf seiner Spitze ist eine Citadelle erbaut, und das Städtchen gleiches Namens, liegt an seiner Mittagsseite. An dem Fuße des Felsen soll es eine Menge kleiner Klippen, auch viele Höhlen geben, welche das Getöse des Wassers verstärken und das Schrekhafte dieses Auftritts vermehren. Das sind vermuthlich die Hunde, die nach der Beschreibung der alten Dichter um das Ungeheuer Scylla herum bellen und heulen sollen.

Da der Strom bei unserer Ankunft an diesem Orte uns gerade entgegen lief: so mußten wir etliche Stunden beilegen, bis er sich wandte. Dies geschahe, indem die Bewegung des Wassers auf eine Zeitlang gänzlich aufhörte, und dann erst in der entgegengesezten Richtung wieder anfieng. Wir lagen damals gerade dem **Capo Pelorus** auf der sicilianischen Küste gegen über. Von hieraus konnten wir eine ziemlich große Strecke von dem gegen über liegenden **Calabrien** übersehn, welches ehemals einen Theil von **Großgriechenland** ausmachte, und für eine von den fruchtbarsten Landschaften des ganzen römischen Reichs gehalten wurde. Aber ach! wie ist ihre Schöne veraltet; wie sind sogar die Spuren ihrer ehemaligen Herrlichkeit von der alles zerstörenden Hand der Zeit so ganz hinweggewischt worden! Wo ehemals die angebauteste, reichste und schönste Landschaft der Welt war, da sieht man jezt dichtverwachsene Wildnisse, welche denen in Amerika und andern unbebauten Ländern gleich kommen. Einige Flecken, wo die Wälder ausgehauen sind,

scheinen nur deswegen da zu seyn, um zu zeigen, wie groß die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens sey, und was in kurzer Zeit aus diesem Lande gemacht werden könnte, wenn man den Fleiß und die Bevölkerung ermuntern wollte.

Sobald unser Schiff auf den Strom kam, wurde es mit unglaublicher Geschwindigkeit nach Messina fortgerissen. Da aber die Straße immer breiter wird, je weiter man kommt: so nimmt auch die Schnelligkeit und Heftigkeit des Stroms in gleichem Maaße ab. Beim Eingange zwischen der Scylla und dem Capo Pelorus ist sie nur eine Viertelmeile, bei Messina hingegen schon eine ganze Meile breit. *) Die Meinung, daß Sicilien einstmals mit Italien zusammengehängt habe, und daß die Absonderung davon durch eine heftige Erderschütterung bewürkt worden sey, ist sehr wahrscheinlich. Allein diese Begebenheit muß sich in uralten Zeiten ereignet haben, von welchen die Geschichte weiter nichts als Fabeln, Muthmaßungen und Sagen aufbewahrt hat.

Das, was man jezt die Charybdis nennt, ist eine unregelmäßig kreisende Bewegung des Wassers vor dem Hafen vor Messina. Die Beschreibungen, welche die alten Schriftsteller von der damaligen Charybdis machen, paßt auf diese jetzige ganz und gar nicht mehr. Sie stellen dieselbe als ein gefräßiges Seeungeheuer vor, das unaufhörlich nach Beute brüllte;

*) Man erinnert ein für allemal, daß hier immer deutsche Meilen gemeint sind.

brüllte; und beschreiben uns überhaupt die Gefahr, welche den Schiffern in dieser Straße drohete, mit Farben und unter Bildern, welche Schrecken erregen. Jezt hat dieser Wirbel gar nichts Fürchterliches mehr, und alles, was sich mit Wahrheit davon sagen läßt, ist, daß er das Einlaufen in den Hafen von Messina zu verschiedenen Zeiten ein wenig erschweren mag.

Dieser Hafen ist einer von den bequemsten, schönsten und sichersten in der Welt. Das Gestade, welches ihn einschließt, bildet einen halben Mond, und war zur Zeit unsers Hierseyns mit einer Reihe prächtiger, vier Stok hoher und ganz gleichförmiger Gebäude besezt. Ich sage war; denn die schrekliche Erderschütterung, welche dreizehn Jahr nach unserm Hierseyn ganz Calabrien und einen Theil von Sicilien verwüstete, hat auch diese schönen und prächtigen Gebäude in Ruinen und Schutt verwandelt.

Wir ankerten fast in der Mitte dieses bezaubernden Halbzirkels, dessen Schönheit uns ganz entzükte. Allein unser Vergnügen wurde bald durch die Entdeckung unterbrochen, daß der Name eines unserer Bedienten in unsern Gesundheitspässen ausgelassen war, und durch die Versicherung des Schiffers, daß, wenn er entdekt werden sollte, wir unfehlbar würden genöthiget werden, eine lange Quarantaine zu halten. Indem wir uns nun eben über diese wichtige Sache berathschlagten, sahen wir schon ein Boot mit Leuten von dem Gesundheitscollegio auf uns zukommen. Wir hatten kaum Zeit genug, den

Kerl in eine Hangematte zu wickeln, und ihn so in den untersten Schiffsraum mit dem Befehl zu legen, sich nicht zu regen und nicht eher wieder zum Vorschein zu kommen, bis wir ihn rufen würden. Der arme Mensch mußte hierauf in seinem Loche bleiben, bis es finster geworden war, weil die Gesundheitsbeamten sich bis dahin bei uns verweilten. Man ist in diesem Stük hier sehr strenge, und man hat allerdings große Ursache dazu: denn erst noch im Jahr 1743 richtete die Pest diese schöne Stadt fast ganz zu Grunde, und rieb, wie man versichert, gegen 70,000 Menschen in Zeit von wenigen Monaten auf.

Wir stiegen, nach vollendeter Durchsuchung des Schiffs, ans Land; und man führte uns in ein erbärmliches Wirthshaus, welches aber dennoch, trotz seiner elenden Beschaffenheit, eins der besten in Sicilien seyn soll.

2.

Beschreibung von Messina. Nachricht von dem schreklichen Erdbeben, welches diese Stadt im Jahr 1783 verwüstet hat. Einige Merkwürdigkeiten.

Der Hafen von **Messina** war, zur Zeit unsers Hierseyns, ohnstreitig der schönste und sehenswürdigste Theil der Stadt. Die kleine Erdzunge, welche denselben bildet, fanden wir stark befestiget; und

auf der äußersten Spitze derselben waren vier Bollwerke angelegt, welche den Eingang des Hafens vollkommen bestreichen konnten. Zwischen denselben lag das Lazareth und ein Leuchtthurm, wovon die ganze Meerenge den Namen il faro di Messina, der Leuchtthurm von Messina, erhalten hat.

Eine Menge kleiner und großer Galeeren, welche in diesem Hafen lagen, vergrößerte die Schönheit desselben. Wir sahen drei dieser Fahrzeuge auslaufen, und fanden den Anblik davon überaus malerisch, indem sich alle ihre Ruder zugleich und zwar mit der größten Genauigkeit tactmäßig bewegten. Zu jedem Ruder gehören, glaube ich, neun oder zehn Männer, deren Arbeit eine der härtesten ist, die man sich vorstellen kann. Sie richten sich alle bei jedem Ruderstreiche auf; und wenn sie dann wieder anziehen, so werfen sie sich fast bis auf den Rücken nieder, und scheinen alle ihre Kräfte gewaltsam anzustrengen. Diese Elenden sind an ihre Ruder angeschmiedet, und schlafen alle Nächte auf den bloßen harten Brettern ihrer Bänke, ohne die geringste Unterlage oder Bedeckung. Gleich eingesperrten Thieren müssen sie sich ihrer Unreinigkeiten an demselben Orte entladen, wo sie angeschmiedet sind, und dieser wird, gleich unsern Viehställen, nur zu gewissen Zeiten ausgemistet. Ihre Kost ist erbärmlich, und die Behandlung, die ihnen dabei widerfährt, oft bis zur Unmenschlichkeit grausam. Dennoch soll man, wie man uns versicherte, kein einziges Beispiel haben, daß sich jemals Einer von diesen Elenden selbst getödtet hätte.

Die Stadt selbst liegt an einem Berge, und die ganze Gegend umher ist so hügelicht, daß selbst der niedrige Theil der Stadt auf einer Reihe von Hügeln gebaut ist, die jedoch die Kunst geschikt genug zu verstecken gewußt hat. Die Häuser der Stadt waren durchgängig geräumig und bequem; die meisten Nothwendigkeiten des Lebens sind wohlfeil und in großem Ueberfluß vorhanden, besonders die Fische, welche hier für besser gehalten werden, als in irgend einer andern Gegend des mittelländischen Meeres. Die Hausmiethe betrug fast gar nichts, indem beinahe die Hälfte von den prächtigen Gebäuden, welche den Hafen einschlossen, seit der schrecklichen Pest von 1743 ganz und gar unbewohnt geblieben war. Die Eigenthümer derselben waren daher froh, wenn sie nur auf irgend eine Bedingung Miethsleute finden konnten.

Eine umständlichere Beschreibung von diesem Orte zu geben würde unnüz seyn, weil er so, wie wir ihn fanden, jezt nicht mehr da ist. Die gräuliche Verwüstungen nämlich, welche das bekannte schreckliche Erdbeben im Jahr 1783 in dem untern Italien und in einem Theile von Sicilien anrichtete, betraf auch ihn, und richtete ihn größtentheils zu Grunde. Ich stelle mir vor, daß es meinen Lesern nicht unangenehm seyn werde, hier eine Beschreibung dieser furchtbaren Naturbegebenheit von der Hand eines Augenzeugen zu lesen: und ich lege ihnen daher folgenden Brief vor, welcher sich in Swinburne's Reisen durch beide Sicilien befindet. Er ist aus dem damals gleichfals verwüsteten Städtgen Scilla.

— „Wie

— „Wie soll ich Ihnen die Schrecknisse beschreiben, die mich, seit dem unglüklichen Tage, der den Umsturz unsers armen Landes sahe, ohne Unterlaß umgeben haben? Wo soll ich Worte finden, welche geschikt wären, nur den tausendsten Theil des Unglüks auszudrücken, das uns befallen hat? Ach, welch ein Tag! und welch eine Nacht folgte diesem Tage!“

„Es war der 5te Februar, an welchem unser jammervolle Zustand seinen Anfang nahm. Ein Erdstoß, der eine aufwärtshebende Richtung hatte, war gleichsam das Signal dazu. Dieser sezte uns in Schrecken, und bewog die meisten Leute, aus ihren Häusern zu laufen. Auf diese senkrechte Bewegung erfolgte bald eine schüttelnde und schwankende, während welcher wir schon überall unsere Häuser einstürzen sahen. Die Mauern und Thürme des Schlosses wurden von einander gerissen und über die Stadt geworfen; die Gebäude darunter wurden zermalmet, und 150 Personen fanden unter den einstürzenden Ruinen derselben ihr Grab. Bei Anbruch der Nacht folgte ein beträchtlicher Theil der Einwohner dem Beispiele des Prinzen, und begaben sich ans Ufer; hier richteten sie Zelter auf, oder legten sich in Barken nieder, indem sie sich mit der Hofnung einer vollkommenen Sicherheit, wegen der Entfernung von allen Gebäuden, schmeichelten. Der Himmel war hell und heiter; die See vollkommen ruhig, und alle diese armen Leute genossen, auf das Schrecken des Tages, eines süßen Schlummers, als mitten in dieser verrätherischen Ruhe und ohne die

mindeste vorhergehende Erderschütterung, das Vorgebürge von Campala sich auf einmal losriß und in die See stürzte. Das Meer wich von dieser Masse nach der entgegenstehenden Küste zurük, und schwemmte daselbst 28 Personen mit ihren Häusern hinweg, dann kehrte es mit verdoppelter Wuth und zu 30 Palmen *) über seine gewöhnliche Höhe angeschwollen, nach dem Ufer von Scylla zurük, und verschlang von denen, welche sich hier auf dem Sande oder in Böten gelagert hatten, nicht weniger als 2475 Personen. Fürchterlich war das Angstgeschrei der Ueberlebenden, die zufälliger Weise höher lagen, als die Wogen hinanschwollen und unbeschreiblich war der Schrek, welcher sich über alle umliegenden Hügel verbreitete, wohin der übrige Theil der Einwohner sich zerstreut hatte. Von denen hingegen, welche das Meer verschlang, ward kein Laut gehört; sie hatten weder Macht noch Zeit um Hülfe zu schreyen."

„Der nächste Morgen stellte das rührendste Schauspiel dar. Achthundert Leichen wurden ans Ufer geworfen, und zwar die meisten so zerstoßen und zerschlagen, daß in den Gesichtern, die wir so lange gekannt und geliebt hatten, kaum noch ein menschlicher Zug übrig geblieben war. Mit thränenden Augen schleppten wir diese traurigen Ueberbleibsel unserer Bekannten und liefen in Haufen zusammen, und übergaben sie dem Feuer, um der ansteckenden Seuche

*) Palmo ist ein sicilianisches Längenmaaß, welches 10 Zoll 3 Linien nach englischem Maaße beträgt.

Seuche zuvorzukommen, die so viel Leichen hätten verursachen müssen, wenn man sie in freier Luft hätte wollen verwesen lassen. Einige wenige Personen wurden noch mit Zeichen des Lebens aus dem Wasser herausgezogen; allein so verwundet und verstümmelt, daß zu ihrer Wiederherstellung keine Hofnung übrig war. Hofnung sagte ich? Ach, ich hätte es Furcht nennen sollen; denn was für ein Daseyn blieb ihnen übrig, wenn sie dem Tode noch entrissen wurden? Ihr Vermögen war dahin, ihre Freunde und ihre Familien waren getödtet; Hungersnoth, Krankheit und Schmerzen waren alles, was sie mit der Wiederkehr des Lebens noch zu erwarten hatten."

„Das Verderben hatte sich über ganz Calabrien und über denjenigen Theil von Sicilien verbreitet, welcher Italien gegenüberliegt. Die Erderschütterungen des 5ten und 7ten Febr. und die des 28sten Märzes waren die heftigsten, und vollbrachten die Zerstörung aller Gebäude in der jezt genannten Länderstrecke. In mancher Gegend ward kein Stein auf dem andern gelassen, und gegen 40,000 Menschen büßten auf die erbärmlichste Weise ihr Leben ein. Einige wurden noch lebendig ausgegraben, nachdem sie unglaublich lange unter dem Schutte begraben gelegen hatten. Messina ward ein Haufen Ruinen; ihre schöne Palazzata *) in die Stadt geworfen."

*) Die prächtige Gebäude am Hafen, deren oben erwähnt ward.

„Vor und während der Erschütterung sammelten sich die Wolken, und hiengen dann unbeweglich und schwer über der Erde. Zu Palmi hatte der Luftkreis ein so feuriges Ansehn, daß viele Leute glaubten, ein Theil der Stadt stünde im Brande. Man erinnerte sich nachher, daß verschiedene Personen, kurz vor der Erschütterung, von einer ungewöhnlichen Hitze befallen wurden. Die Flüsse erhielten eine schlammigte, aschgraue Farbe, und ein schwefelartiger Geruch verbreitete sich fast allgemein. Eine Fregatte, die während des Erdbebens zwischen Calabrien und Lipari segelte, fühlte einen so heftigen Stoß, daß der Steuermann vom Ruder weggeschleudert und die Kanonen auf ihren Lavetten in die Höhe geworfen wurden, indeß die ganze See umher einen starken Schwefeldampf aushauchte."

„Ungeheure Veränderungen fanden auf der Oberfläche des Landes Statt. Berge und Hügel stürzten ein, und Flüsse wurden dadurch verstopft und in Seen verwandelt. Kurz, jede Art von Erscheinungen, die diese zerstörende Bewegung der Erde zu begleiten pflegen, konnte man hier in ihrer fürchterlichsten Größe und Mannigfaltigkeit sehen."

Genug davon!

Ich will nun noch bevor wir Messina verlassen, von den Bemerkungen, die wir an diesem Orte zu machen Gelegenheit hatten, diejenigen hersetzen, von denen ich glaube, daß sie der Aufmerksamkeit des jungen Lesers nicht unwerth sind.

Wir

Wir bemerkten eines Tages einen groſsen Zusammenlauf von Menſchen auf dem Gipfel eines hohen Hügels, ohnfern der Stadt; und da wir hörten, daß da eine groſse Feierlichkeit zur Ehre des heil. Franciscus begangen würde: so wünschten wir derſelben beizuwohnen. Wir begaben uns alſo hin, und langten eben an, da ſich der Heilige, d. i. eine Figur, die denſelben vorſtellt, zeigte. Er wurde mit vielen Ceremonien in der Verſammlung umhergetragen, und das Volk erwies ihm mit anſtändiger Würde groſse Ehrerbietung. Darauf wurde er wieder in ſeine Kapelle geſezt, wo er täglich viel Wunder an diejenigen thut, denen es weder an Geld, ſie zu bezahlen, noch an Glauben, ſie für wirklich geſchehen zu halten, fehlt. Inzwiſchen ſind ſeine Diener nur eine Art von armen, ſchmuzigen Kapuzinern, die in ſeinem Dienſte ſich wirklich nicht bereichert zu haben ſchienen. Die Vergnügungen des Volks, welche auf dieſe Feierlichkeit folgten, hatten etwas ſehr Unterhaltendes für uns. Der Verſammlungsort war eine ſchöne grüne Fläche auf dem Gipfel des Hügels. Die jungen Leute, alle in ihren Sonntagskleidern, beluſtigten ſich bis nach Sonnenuntergang mit ſanften ſicilianiſchen Tänzen, welche beſonders von den Landmädchen, die hier ausnehmend ſchön ſind, mit ſehr gutem Anſtande aufgeführt wurden. Wir erinnerten uns dabei an einige Beſchreibungen Theokrits *), die auf dieſe ländliche Vergnügungen noch jezt zu paſſen ſchienen. Allein wenn Theokrit ſelbſt wie-

*) Eines alten ſicilianiſchen Idyllendichters.

wieder aufstehen sollte, so würde er vermuthlich sehr verlegen seyn, was er aus der Figur des heil. Franciscus machen sollte, die mit solcher Majestät und Feierlichkeit unter ihnen herumgetragen wird. Auch würde ihnen ein anderer Theil der Ceremonie noch mehr erschrekt haben, als er uns erschrekte. Der ganze Hof vor der Kirche war mit einer dreifachen Reihe von kleinen eisernen, ohngefähr sechs Zoll langen Kanonen besezt, deren Anzahl sich über 2000 belief. Diese wurden bis an das Mundloch voll geladen, sehr fest gepfropft, und an einandergesezt. Die Zwischenräume bestreuete man mit Schießpulver, wodurch eine Verbindung unter allen entstand. Als hierauf das Pulver an dem einen Ende angezündet wurde, verbreitete sich das Laufeuer in größter Geschwindigkeit über den ganzen Park von Kanonen: und der Knall eines jeden Stüks folgte so schnell auf den andern zu unterscheiden. Die Wirkung davon war sehr groß, besonders wegen des schönen Echo's der hohen Berge auf beiden Seiten der Meerenge, welches den Schall nicht nur beträchtlich vergrößert, sondern auch verlängerte.

Die Aussicht von dem Gipfel dieses Hügels herab ist über alle Beschreibung schön. Die Meerenge stellt sich dem Auge als ein unermeßlicher majestätischer Strom dar, der zwischen zwo Reihen von Bergen langsam dahinwallt, und sich von seinem engsten Bette an stufenweise ausdehnt, bis er zulezt zu der Größe eines Oceans anschwillt. Seine Ufer sind mit reichen Kornfeldern, Weinbergen,

Baum-

Baumgärten, Städten, Dörfern und Kirchen bedekt. Die Aussicht wird auf jeder Seite von den Gipfeln hoher, mit schönen Wäldern besezter Berge begränzt.

Alle Felder und Fluren um Messina herum sind von dem fettesten weißen Klee bedekt, der mit mancherlei würzigen Pflanzen und Blumen vermischt ist, welche die Luft mit den angenehmsten Wohlgerüchen erfüllen. Was aber das Merkwürdigste ist, so empfanden wir diesen Wohlgeruch am stärksten, da wir am Hafen spazierten, welcher doch von jenen Feldern am weitesten entfernt ist. Ich erwähnte dieses besondern Umstandes gegen einige Herrn von Messina, welche mir sagten, daß das durch die Sonnenhitze hier aus dem Meerwasser erzeugte Salz einen angenehmen, dem Violengeruche einigermaßen ähnlichen Geruch von sich gebe; und dies ist es vermuthlich, was die Seeküste hier so wohlriechend macht.

Auf allen Seiten von Messina sind schöne, schattigte Spaziergänge. Einige davon gehen längst der Küste hin, und werden beständig von der kühlenden Seeluft aus der Meerenge erfrischt. Der Vorzug, welchen Messina in dieser Betrachtung vor Neapel hat, ist sehr groß. Am leztern Orte sind gar keine Spaziergänge; und die Wahrheit zu sagen, man bedarf ihrer auch daselbst eben so wenig, als der Füße. Denn zu Fuß zu gehn ist zu Neapel weit schimpflicher als Stehlen; und wer da seine Beine und Schenkel braucht, der wird für einen Pferdejungen angesehn, und von allem, was gute Gesellschaft heißt, verachtet. —

Eini-

Einige Nachrichten, die wir hier von der Polizei dieses Landes eingezogen haben, sind so sonderbar und klingen so unglaublich, daß ich es nicht wagen würde, sie nachzuerzählen, wenn ich sie nicht von Leuten erhalten hätte, in deren Wahrhaftigkeit ich durchaus kein Mistrauen setzen kann. Da dies nun aber wirklich der Fall ist, so trage ich kein Bedenken, sie hier herzusetzen. *)

Wir warteten dem Statthalter von Messina, einem Prinzen von Villa Franca, auf. Er empfieng uns zwar höflich, aber doch auf eine ziemlich staatsmäßige Art. Indeß bot er uns doch den Gebrauch seiner Wagen an, weil man hier keine Miethswagen haben kann; und ersuchte uns in dem gewöhnlichen Stil, ihm zu sagen, womit er uns etwa dienen könnte. Wir sagten ihm, indem wir zugleich unsere plözliche Abreise entschuldigten, daß wir genö-

*) Und doch sind diese Nachrichten, nach dem einstimmigen Zeugnisse glaubwürdiger Männer, welche Sicilien nach Hrn. **Brydon** bereiset haben, **ausgemacht unwahr.** Ich lasse sie daher von unserm Verfasser blos deswegen hier erzählen, um dem jungen Leser durch ein auffallendes Beispiel zu zeigen, was für ein mißliches Ding die **historische Wahrheit** sey; wie sehr man besonders bei solchen Erzählungen, welche ans Wunderbare grenzen, auf seiner Hut seyn müsse, um nicht hintergangen zu werden, und wie wohl man daher thue, statt sich von Jugend auf an blindes Glauben und Nachbeten zu gewöhnen, seinen Verstand durch Nachdenken auszubilden, um Wahrheit und Betrug immer besser unterscheiden zu lernen.

Der Herausgeber.

nöthiget wären, Morgen abzureisen, und uns seinen Schutz auf unsrer Reise ausbäten. Er erwiederte, daß er sogleich einer Wache, die für alles stehen sollte, Befehl geben würde, uns zu begleiten; daß wir uns weiter um nichts bekümmern dürften; daß wir auch so viele Maulthiere, als wir nur verlangten, zu jeder Stunde, die wir zu bestimmen für gut hielten, vor der Thür unsers Gasthofs in Bereitschaft finden würden. Er sezte hinzu, daß wir uns auf diese Wache gänzlich verlassen könnten, als auf Leute von der entschiedensten Entschlossenheit und von geprüfter Treue, die nicht ermangeln würden, einen Jeden, der sich unterstehen würde, uns zu hindern, auf der Stelle zu strafen.

Nun, aus was für Leuten meint man wol, daß diese treue, geprüfte und bewährtgefundene Wache bestand? Aus keinen andern, als aus den verwegensten und verhärtesten Bösewichtern, die vielleicht auf dem Erdboden zu finden sind, die in jedem andern Lande würden gerädert oder in Ketten aufgehangen worden seyn, die aber hier — öffentlich geschüzt und von Jedermann gefürchtet und verehrt werden. Ich hatte diese Sonderbarkeit schon vorher von glaubwürdigen Männern erfahren; jezt erkundigte ich mich bei den Leuten des Prinzen darnach, und sie bestätigten die Wahrheit dessen, was man mir davon erzählt hatte. *)

In

*) Und doch hatten sowol jene glaubwürdigen Männer, als auch die Leute des Prinzen, unsern Brydon

In diesem östlichen Theile der Insel, sagte man mir, welcher von den Teufeln, die den Berg Aetna bewohnen sollen, das **Teufelsthal** genannt wird, hat man es von jeher ganz unmöglich gefunden, die Banditen auszurotten, indem daselbst unzählige Höhlen und unterirdische Gänge rund um den Berg herum sind, wohin die Truppen sie schlechterdings nicht verfolgen können. Da sie ausserdem sehr entschlossene und beherzte Leute sind, die niemals unterlassen, eine schreckliche Rache an denje-

don, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur etwas aufgebunden. „Was auch, sagt **Swinburne** in seiner **Reise durch beiden Sicilien**, diese Soldaten, welche zur Gefangennehmung der Räuber und zur Beschützung der Kaufleute und Reisenden gebraucht werden, ehemals gewesen seyn mögen, und was auch andere Reisende davon erzählt haben: so bin ich doch überzeugt, daß jezt nicht der geringste Grund vorhanden ist, zu vermuthen, daß sie in irgend einer Verbindung mit Banditen stehn, oder daß Reisende ihre Sicherheit nur einem Vertrage der Regierung mit diesen Bösewichtern zu verdanken haben.“ Eben so entscheidend sprechen hierüber auch der Hr. **von Riedesel** in seiner **Reise durch Sicilien**, Hr. **Bartels** in seinen **Briefen über Kalabrien und Sicilien** und Andre, welche die Sache an Ort und Stelle untersucht haben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die **Campieri** — so nennt man die von unserem Verfasser hier beschriebenen Reuter oder bewafneten Policeibedienten — die obigen fürchterlichen Dinge von sich selbst und von den angeblichen Banditen, gegen sie schützen sollen, nur in der Absicht den Fremden weiß machen, um ihre Dienste bei ihnen dadurch geltend zu machen, und sie zu einer gröszern Freigebigkeit zu bewegen.

Der Herausgeber.

denjenigen zu nehmen, von welchen sie beleidiget worden: so hat der Prinz von Villa Franca es nicht nur für das Sicherste, sondern auch für's Klügste und Weiseste gehalten, ihr erklärter Patron und Beschützer zu werden. Diejenigen von ihnen also, die es für gut finden, ihre Berge und Wälder zu verlassen, sind versichert, daß sie eine gute Aufnahme und einen gewissen Schutz in seinem Dienste finden werden, wo man ihnen das unbeschränkteste Vertrauen schenkt, welches sie denn auch in keinem Falle jemals sollen gemißbraucht haben. Sie sind mit des Prinzen Liverei, gelb und grün, mit silberen Spitzen gekleidet, und tragen ausserdem ein Zeichen ihres ehrwürdigen Ordens, welches Jedermann Furcht und Ehrerbietung einflößt.

Ich bin so eben von einem Oberbedienten des Prinzen unterbrochen worden, welcher, nach seinem Gesicht und nach seinen Mienen zu urtheilen, von der nämlichen würdigen Brüderschaft zu seyn schien. Er sagte uns, daß er unsern Maulthiertreibern befohlen habe, mit Anbruch des Tages bereit zu seyn, daß wir aber deswegen gar nicht nöthig hätten, früher abzureisen, als es uns gefällig seyn würde, daß es vielmehr ihre Sache sey, auf **unsere Excellenzen** zu warten; die beiden Begleiter, die er uns ausgesucht habe, wären die verzweifeltesten Kerle auf der ganzen Insel, und, fügte er hinzu, indem er etwas leise redete, wir hätten nichts zu besorgen: denn wenn sich Jemand unterstehen sollte, uns nur um den Werth eines Dreiers zu betrügen, so würden sie ihm gewiß das Leben

nehmen. — Ich schenkte ihm eine Unze *), als so viel er, wie ich wußte, von uns erwartete; worauf er seine Verbeugungen und seine Excellenzen verdoppelte, und sich erklärte, daß wir unter allen honorabili Signori (geehrten Herrn) die er kennte, nicht unsers Gleichen hätten; daß er selbst, wenn es uns gefiele, die Ehre haben würde, uns zu begleiten, und daß er Jeden, der sich unterstünde, uns nur im geringsten zu beleidigen, züchtigen würde. — Wir dankten ihm für seinen Eifer, und zeigten ihm, daß wir selbst Schwerter zu unserer Vertheidigung hätten; worauf er sich ehrerbietig bükte und weggieng.

Was die Bewohner von Messina betrift: so habe ich **) sie im Ganzen gutwillig, offen und dienstfertig gefunden. Aber eine gewisse habsüchtige Geldgierde scheint die Triebfeder aller ihrer Handlungen zu seyn. Diese rührt aber wohl lediglich von ihrer großen Armuth her, und muß ihnen also auch nicht als ein Charakterfehler zugeschrieben werden. Sie hat indeß jezt so tiefe Wurzeln bei ihnen geschlagen, daß man fast keinen Messinesen findet, der nicht schon die Hand zum Trinkgeld offen hält, bevor er seine Antwort auf irgend eine an ihn gerichtete Frage giebt, und der nicht diese Antwort nach der Größe des Geldstücks, wodurch man sie erst erkaufen muß, bestimmter oder unbestimmter einrichtet und

*) Eine sicilianische Münze, etwas über drei Reichsthaler an Werth.

**) Bartels Briefe über Sicilien.

und mit mehr oder weniger verbindlicher Handsprache (Gesticulation) begleitet. Für alles, was ein Reisender hier genießt, fodert man sogleich schreiend die Bezahlung; und selbst in einem der besten hiesigen Wirthshäuser mußten wir unmittelbar nach dem Essen unsere Kost bezahlen. Uebrigens scheint dies Volk ganz vorzügliche Geistesanlagen zu haben; nur Schade, daß die rechte Entwickelung und Ausbildung derselben durch den Druck des Despotismus, worunter sie erliegen, unmöglich gemacht wird.

Die körperliche Bildung der Einwohner ist größtentheils häßlich. Ihr starker Knochenbau, ihre kleine untersätzige Figur mit dicken festen Muskeln, ihre gelbe Farbe, ihr großes, braunes, funkelndes Auge und ihr krauses schwarzes Haar deuten zwar auf Kraft, machen aber kein schönes menschliches Ganze aus. Noch mehr aber, als durch ihre körperliche Gestalt, werden diese Leute durch ihre schmutzige Tracht, durch ihr ungesittetes Wesen, durch die Heftigkeit ihrer körperlichen Bewegungen beim Sprechen, durch die Verzerrungen des Gesichts und durch ein kreischendes unnatürliches Geschrei, welches sie über jede Kleinigkeit erheben, verhäßlichet und unleidlich gemacht.

Ueberhaupt ist das gemeine Volk hier, wie in allen Ländern, wo es gedrükt und tirannisch behandelt wird, in hohem Grade roh und ungebildet; es lebt größtentheils unter freiem Himmel; stellt sich halb nackt bei den auf den Straßen befindli-

chen Kochbuden hin; kauft sich für einige Pfennige sein Mittagsbrodt, das grösstentheils in gesalzenen Fischen und Makaroni besteht, die sie dann mit voller Hand aus der Schüssel aufassen und mit schlürfendem Getöse verschlingen. Es ist ein sonderbarer Anblick, so eine Gesellschaft fressender Menschen, die, wie alles, so auch dies mit Leidenschaft thun, an den Ecken der Gassen stehn und ihr Mittagsessen hinunterschlucken zu sehn. Bei jeder andern öffentlichen Gelegenheit, wo ich das Volk sah, herrschte eben diese Rohheit und eben dieses leidenschaftliche Wesen. Gerade gegen meinem Wirthshause über ist die Dogane, d. i. der Ort, wo die Landleute, ehe sie ihr Korn zu Markte bringen dürfen, es erst wägen, untersuchen lassen und verzollen müssen; ich glaube, wenn ein ganzes Heer Tartarn schreiend auf den Feind eindringt: so kann der Lerm nicht stärker seyn als er hier ist. Und diese Musik habe ich von früh Morgens an bis spät in die Nacht hinein.

Auch bei seinen gottesdienstlichen Gebräuchen zeigt der Messineser sich eben so leidenschaftlich. Seine Andacht äußert sich durch ein Verzerren aller Gesichtsmuskeln, durch ein Aufsperren und Verdrehen der Augen, durch ein leidenschaftliches Stöhnen und ein Schlagen an die Brust, das man für Kasteiung des Körpers und für aufgelegte Pönitenz halten möchte. Im Schauspielhause bezeigt man sich eben so wild und ungezogen; und da kann man sehen, daß der beständige Umgang mit solchen rohen Menschen auch auf den gebildeteren Theil der Nation einen

nen nachtheiligen Einfluß zu haben pflegt. Sie sprechen während der Oper laut von den obersten Logen ins Parterre hinab, sagen ihr Urtheil unverholen und belachen die Schauspieler. Indeß die eine Parthie, die einer Sängerin günstig war, klatschte, hörte ich die andere über sie pfeifen und schreyen. Einige bezeugten ihren Beifall sogar thätlich, und ich sahe Geldbörsen aufs Theater fliegen, als eine begünstigte Schauspielerin sang. Sie verhielt sich sehr ruhig dabei, ließ die Geschenke so lange liegen, bis sie ihre Arie ausgesungen hatte, wiederholte sie, wenn man es verlangte, nahm dann erst ihre Belohnung auf, dankte ziemlich kalt dafür und gieng fort. Diese Sitte herrscht, wie man sagt, in ganz Sicilien und Malta. Die Sängerin scheut sich auch nicht, wenn sie wieder zum Vorschein kommt, es sich deutlich merken zu lassen, ob sie mit ihrem Wohlthäter zufrieden ist oder nicht.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eines andern Schauspiels erwähnen, welches uns die hiesigen Taucher gaben. Diese Leute haben es in ihrer Kunst wirklich unglaublich weit gebracht. Wir bewunderten sonst die Taucher von Neapel, wenn sie sich bis auf fünfzig Fuß tief ins Wasser hinabließen und drei Minuten lang unsichtbar blieben: aber was wir hier von dieser Geschiklichkeit sahen, noch mehr aber, was man uns von einem gewissen Colas, der aus dieser Stadt gebürtig war, erzählte, läßt alles Bewundernswürdige dieser Art, was wir je gesehen hatten, weit zurük. Dieser Colas soll, wie man uns sagt, einmal etliche Tage lang in der See gelebt haben, ohne ans Land zu kommen, und man hat

ihm daher den Zunamen pesce, der Fische gegeben. Einige sicilianische Schriftsteller versichern, daß er bloß durch seine Behendigkeit Fische im Wasser gefangen habe; ja Einer von ihnen geht gar so weit, zu behaupten, daß dieser Colas auf dem Grunde der See habe über die Meerenge hinüber gehen können. Dies sieht freilich einer Fabel so ähnlich, als ein Tropfen Wasser dem andern: aber mit folgendem Umstande hat es seine Richtigkeit. Dieser Colas hatte sich durch seine Kunst so berühmt gemacht, daß einer ihrer Könige, Friedrich, nach Messina kam, um ein Augenzeuge davon zu seyn. Dieser königliche Besuch gereichte dem armen Kerl zum Verderben. Denn, da der König seine außerordentliche Stärke und Behendigkeit verwunderte, hatte er die Grausamkeit, ihm den Vorschlag zu thun, nahe an den Strudel Charybdis unterzutauchen, und um ihn desto mehr zu reizen, warf er einen großen goldenen Becher hinein, der seine Belohnung seyn sollte, wenn er ihn wieder heraufholte. Colas machte zwei Versuche, und sezte die Zuschauer durch die lange Zeit, die er unter dem Wasser zubrachte in Erstaunen; allein beim dritten wurde er, wie man vermuthet, vom Strudel ergriffen und unwiderstehlich fortgerissen: denn er kam nicht wieder zum Vorschein.

Mit der Bevölkerung der Stadt Messina sieht es jezt traurig aus. Noch in dem lezten Viertel des vorigen Jahrhunderts, nachdem der ungeheure Despotismus der Regierung die Volksmenge schon um viele Tausende vermindert hatte, zählte man hier

hier noch 90—100000 Einwohner. Im Jahr 1693 wüthete das große Erdbeben in Sicilien. Dies war ein neuer Stoß für Messina's Bevölkerung; auf die Verwüstungen nämlich, welche dadurch angerichtet wurden, folgten, wie gewöhnlich, Hungersnoth und verheerende Seuchen, welche abermals viele Tausende dahinraften. Jahrhunderte gehören dazu, um sich von solchen Leiden erholen zu können. Dem armen Messina aber wurde kaum eine Erholungszeit von fünfzig Jahren vergönnt, als schon wieder eine neue schrekliche Landplage eintrat. Es war im Jahr 1743 da dieser Ort von einer fürchterlichen Pest überfallen ward, welche so grausam wüthete, daß sie einst an Einem Tage mehr als 10000 *) Menschen hingeraft haben soll. Durch sie und die bald darauf folgenden Pocken und durch andere Umstände zu denen besonders auch die Verlegnng der großen Gerichtshöfe und des vicekönigliehen Sizzes nach Palermo gerechnet werden muß, schmolz die Volksmenge auf 30000 herab. Jezt beträgt sie, nach einer neuen Zählung nur noch 24000, einige tausend Fremde ungerechnet, die seit dem lezten Erdbeben Geschäfte halber in Messina leben, und nach Beendigung derselben sich wieder zurük ziehn werden.

*) So schreibt Hr. **Bartels**. Vermuthlich ist die obige Zahl ein Drukfehler, wodurch eine Null zu viel hineingekommen ist.

Der Herausgeber.

3.

Reise von Messina nach Jaci. Beschreibung eines kolossalischen Kastanienbaums und anderer Merkwürdigkeiten.

Wir verließen Messina des Morgens in aller Frühe. Unser Weg gieng längst der Seeküste nach Taormina oder Taurominium hin, weil das nächste Ziel unserer Reise der Berg Aetna war. Unser Zug bestand aus acht Maulthieren, wovon sechse zum Reiten für uns und unsere Bedienten, zwei zur Fortschaffung unsers Gepäks dienten; und aus eilf Personen, worunter außer unsern beiden Beschützern, drei Maulthiertreiber waren. Diese Karavane nahm sich gar nicht übel aus; das meiste Ansehn aber gaben ihm unsere beiden Begleiter, wovon der Eine vorauf gieng, indeß der Andere den Zug beschloß; beide ein paar große scheußliche Figuren, vom Kopfe bis auf die Füße bewafnet, mit einem breiten Hirschfänger, zwei ungeheuren Pistolen und einer langen Flinte. Die leztere hielten sie an jedem verdächtigen Orte gespannt und zum Abschießen bereit *). An solchen Stellen ermangelten sie denn auch nie, uns eine Menge wunderbarer Geschichten

*) „Statt dieser großen scheußlichen Figuren, u. s. w. sagt Hr. Bartels, fand ich in ihnen nichts, als gewöhnliche Cavalleristen, die sehr zerlumpt einhergehn, gerne viel pralen, aber wenig thun.“

D. Herausgeber.

ten von Räubereien und Mordthaten, und zwar einige davon mit so vielen kleinen Umständen zu erzählen, daß man sich nicht wohl erwehren konnte, sie selbst für die Thäter zu halten.

Ihr Betragen gegen uns bestätigte indeß alles, was man uns von ihnen verheißen hatte. Wir blieben überall unangefochten; sie selbst erwiesen uns viel Ehrerbietung, und gaben sich die äußerste Mühe zu verhindern, daß wir von Niemand betrogen wurden. Sie machten die Rechnungen nach ihrem Gefallen, und wir standen sehr gut dabei. Das heutige Mittagsessen für eilf Menschen, und die Fütterung für zehn Maulthiere und Pferde, machte noch keine halbe Guinee, d. i. noch nicht drei Reichsthaler aus. Sie selbst kosteten uns zwar täglich eine Unze; *) aber ich bin versichert, daß sie uns wenigstens die Hälfte davon an unsern Rechnungen ersparten. — Sie unterhielten uns mit einigen von ihren Heldenthaten, und scheuten sich nicht zu gestehen, daß sie verschiedene Leute umgebracht hätten; doch setzen sie hinzu: ma tütti, tutti honorabilmente! (aber alle, alle auf eine ehrenhafte Weise!) das heißt, daß sie es nicht auf eine hinterlistige Art, noch ohne erhebliche Ursache und Reizung thaten.

Der

*) Eine Unze enthält drei sicilianische Dukaten, und ein solcher Dukat ist ohngefähr so viel als 1 Thlr. 2 Sgr. Conventionsmünze.

D. Herausgeber.

Der Weg von Messina bis Taormina ist romantisch schön. Er läuft längst der Seeküste hin, und man hat also auf der linken Seite die Aussicht nach Calabrien über den südlichen Theil der Meerenge, die mit Galeeren, Galeoten und einer Menge von Fischernachen bedekt ist. Rechter Hand wird die Aussicht von hohen Bergen begränzt, die mit Städten und Dörfern prangen, deren Kirchen und Thürme einen sehr malerischen Anblick gewähren. Man hat, glaube ich, diese erhabene Lage der Wohnplätze in der doppelten Absicht gewählt, um sowol gegen Feinde, als auch gegen die heftige Hitze gesichert zu seyn. Wir fanden diese Hitze heute ausnehmend groß; wir erquikten und belustigten uns aber gegen Mittag durch Schwimmen; auch hatten wir uns mit treflichen Sonnenschirmen versehn, ohne welche man zu dieser Jahrszeit hier schlechterdings nicht reisen kann.

Die Seeküste von Sicilien ist sehr fruchtbar. Die Seiten der Berge, welche gut angebauet sind, gewähren den schönsten Anblick — Korn, Wein, Oel- und Maulbeerbäume zum Seidenbau, breiten sich dem Auge in bunter Vermischung dar. Indessen ist der angebaute Theil in Vergleichung mit dem, der wüste liegt, doch nur klein, und dient bloß dazu, zu zeigen, wie unbeschreiblich ergiebig und reich diese Insel seyn würde, wenn sie besser bewölkert wäre und eine aufmerksamere Regierung hätte. Manche von den eingeschlossenen Feldern sind mit Hecken von indianischen Feigen oder Stachelbeeren umzäunt, wie in Spanien und Portugal.

Bei

Bei der indianischen Feige muß ich *) meinen Lesern zurufen: hütet euch vor ihrem Stachel! Ich thats nicht, und hatte Ursache meine Unbesonnenheit zu bereuen. Sie wachsen auf der Spitze breiter, dicker und stachlichter Blätter, und bilden eine gelbe, weiche Frucht, mit unzählbaren Stacheln, die so fein sind, daß man sie beim Anfühlen nicht bemerkt. Ihre Form und Farbe gleicht einer Citrone, nur daß sie weicher und sehr süß von Geschmak sind. Die Stachel dieser Frucht — ich aß sie mit der Schale — bestraften mich für meinen Heißhunger, und vielleicht werde ich den Schmerz, den sie mir im Innern des Mundes verursachten, noch lange fühlen müssen. Man ißt diese Frucht hier häufig, und zwar so, daß der Verkäufer sie erst schält und sie dem Käufer auf einem Theil der Schale reicht. Sie ist saftreich, körnigt und erfrischend.

Um den Berg Aetna herum soll es, wie unsere Führer uns versichern, auch eine Menge Zimmet- und Pfefferbäume geben, die zwar den indianischen Speecereien dieser Art an Güte nicht gleich kommen, aber doch von einer Gesellschaft Banditen, die sich als Einsiedler verkleiden, an die Kaufleute wohlfeil verhandelt und von diesen, mit ächtem indianischen Pfeffer und Zimmet vermischt, durch ganz Europa versandt werden sollen.

Wir

*) Bartels.

Wir kamen auf diesem Wege bei einem Berge vorbei, welcher Neptunus heißt, der, wie die meisten hiesigen Berge, ehemals Feuer gespieen hat. Jezt ist er wegen einer besondern Eigenschaft seines großen Schlundes berühmt, welche darin besteht, daß zu gewissen Zeiten ein ausnehmend kalter Wind mit solcher Heftigkeit aus ihm herausfährt, daß es schwer ist, sich ihm zu nähern. Es that mir leid, bei diesem sonderbaren Berge so vorbeigehn zu müssen, ohne ihn näher zu beobachten; allein dies würde uns um einen oder zwei Tage aufgehalten haben, und wir eilten mit Ungeduld zu einem größern Gegenstande.

Der Berg **Taurus**, an welchem die Stadt **Taormina** liegt, ist hoch und der Weg, welcher hinaufführt, steil und rauh. Diese ehemals berühmte, jezt zu einem armseligen Flecken herabgesunkene Stadt, liegt auf einer schmalen Fläche neben einem Abgrunde, über welchem ungeheure Felsenmassen hangen. Einige noch vorhandene Ueberbleibsel des ehemaligen Taurominium geben von der Pracht und Größe desselben eine hohe Vorstellung. Hierzu gehört vornehmlich das dem Untergang zum Theil entrissene Theater, welches, so viel ich weiß, für das größte in der Welt gehalten wird. Es hat sich noch gut genug erhalten, um uns eine ziemlich richtige Idee von dem römischen Theater zu geben, und man muß über die Größe desselben in der That erstaunen. Wie irgend eine menschliche Stimme sich durch die ungeheure Menge von Zuschauern, die dieser Ort umfaßte, habe verbreiten kön-

können, ist mir unbegreiflich *). Ich umschritt ohngefähr den vierten Theil des Halbzirkels über den Sitzen, welche für das Frauenzimmer bestimmt waren, und welche noch nicht den äußersten Kreis bildeten: und dieses Viertel machte schon 120 Schritte aus. Daraus kann man nun auf den ungeheuern Umfang des Ganzen schließen. Die Sitze dieses Theaters sind gerade dem Berge Aetna gegenüber, welcher von hieraus gesehn wird, und wol oft die Aufmerksamkeit der Leute von der Schaubühne abgezogen haben mag. Er wirft eben jetzt einen Strom von weissem Rauche aus, welcher nicht in die Luft steiget, sondern an der Seite des Berges, gleich einem starken Waldwasser, herabzufließen scheint.

Nachdem wir das große Theater bewundert hatten, giengen wir weiter, um die Ueberbleibsel einer **Naumachia**, d. i. eines Wasserbehältnisses zu

*) „Die Wirkung des Schalls in diesem Theater ist außerordentlich. Ich hielt es anfangs für ausgemacht, daß es den Zuschauern auf den obersten Sitzreihen schwer fallen mußte, den Dialog von der Bühne herüber zu hören: aber ich irrte mich. Da ich mich nämlich an die Mauer des Theaters stellte, hörte ich die leisesten Worte meines Begleiters ganz genau, so daß ich hier nicht weniger über die Wirkung des Schalls zu erstaunen Ursache hatte, als im Parmesanischen Theater; zu dem so viele Künstler hinreiseten, um die dabei zum Grunde liegenden Gesetze aufzufinden. Wahrscheinlich befolgte der Baumeister, um eine solche Wirkung hervorzubringen, gewisse Regeln, die uns unbekannt sind.“

Bartels.

zu sehn, worauf man ehemals das Schauspiel eines Seegefechts zu geben pflegte. Von der einen Seite der Mauer, welche diesen Platz einschloß, ist ein Stück von ungefähr 150 Schritten noch vorhanden. Man glaubt, daß das Ganze ein großes, mit starken Mauern eingeschlossenes Viereck gewesen sey, welches man durch Hülfe verschiedener Wasserleitungen, sobald man wollte, mit Wasser anfüllen konnte.

Diese Ruinen thun eine herrliche Wirkung, und als sie noch ganz war, müssen sie zu den edelsten und größten Werken der Kunst in Sicilien gehört haben. Ueberhaupt gewährt Taormina und die Aussicht von da in die umliegenden Gegenden einen Anblick, welcher mit nichts verglichen werden kann. Sollt ich einen Ort nennen, der jede Eigenschaft besäße, um einen Maler zum Modell einer großen und schönen Landschaft zu dienen, so würde es dieser seyn. Alles, was dazu gehört, ist hier in einem großen erhabenen Stil gezeichnet; die Gebürge thürmen sich bis zu den Wolken hinauf; Schlösser und Ruinen ragen auf mächtigen Massen von schroffen Felsen empor, und scheinen dem Angriffe jedes sterblichen Feindes Trotz zu bieten; der Aetna, das Haupt mit Schnee bedeckt und in der Mitte mit einem waldigten Gürtel umgeben, nimmt den halben Horizont ein; und die See, nach einem unermeßlichen Maaßstabe ausgestrekt, füllt den Rest der Aussicht. Welch ein Gemählde! *)

Wir

*) Swinburne.

Wir nahmen unser Nachtquartier nicht in der Stadt Taormina — denn hier war keins zu haben — sondern in dem Dorfe **Giardini**, welches am Fuße des Berges liegt. Wie vieler Bequemlichkeiten man hier in Wirthshäusern genießt, das mögen meine Leser aus dem Umstande schließen, daß ich die Geschichte unserer heutigen Reise auf dem Rande eines Fasses niederschreibe. Dies war die einzige Gelegenheit zum Schreiben, die ich, wenn ich allein seyn wollte, hier haben konnte.

Am folgenden Morgen, früh um fünf Uhr, verließen wir unser Nachtquartier, und machten uns auf den Weg nach dem **Aetna**, um zu versuchen, ob wir ihn von dieser Seite würden ersteigen können.

Dieser große und majestätische Berg wird von den Sicilianern, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, in drei Gürtel oder Regionen eingetheilt, wovon die unterste die **angebaute**, die mittlere die **waldigte**, und die obere die **wüste** genannt wird. Die erstere fängt schon nahe bei Taormina an, und die Einwohner haben daselbst die Bildsäule eines Heiligen hingesetzt, der zur Zeit eines feurigen Auswurfs, die Lava hindern muß, über den Berg, auf dem die Stadt liegt, zu fließen, indem er ihr gebietet, statt diese hohe Gegend zu ersteigen, lieber ihren Lauf durch ein niedriges Thal nach der See zu nehmen.

So wie wir in der ersten Region des Aetna fortschritten, bemerkten wir, daß in dieser ganzen Gegend

gend ehemals sehr heftige Ausbrüche von Feuer, in einer weiten Entfernung von dem Gipfel oder dem vornehmsten Schlunde des Berges, gewesen seyn müssen. Ich nahm auch wirklich mehr als Einen beträchtlichen Crater wahr, und um dieselben her eine Menge ungeheurer Steine, die von denselben vormals müssen ausgeworfen seyn. Diese Steine sind völlig von derselben Art, wie sie der Vesuv auswirft. Auch die Lava scheint mir genau von der nämlichen Beschaffenheit zu seyn, ob sie gleich etwas lockerer ist.

Ueber eine deutsche Meile lang giengen wir längst einer Wasserleitung hin, welche der Prinz von Palagonia mit großen Kosten angelegt hat, um Piedmonte mit Wasser zu versorgen. Diese führte uns bis nahe an die waldigte Region, die aus großem Gehölz besteht, welches rund um den Berg läuft. Ein Theil dieses Waldes wurde erst im Jahr 1757 durch eine sonderbare Naturbegebenheit zerstört. Es entsprang nämlich, während eines Ausbruchs des Vulcans, auf der Höhe des Berges ein unermeßlicher Strom siedenden Wassers, welcher in einem Augenblicke bis an den Fuß des Berges herabstürzte, und alles, was ihm im Wege war, mit fortriß oder verwüstete. Man zeigte uns die Spuren, der Verheerung dieses siedenden Stroms, welche zum Theil noch sichtbar waren. Schon im vorigen Jahrhunderte ereignete sich ein ähnlicher Zufall, wodurch in einem Augenblicke ohngefähr 500 Personen das Leben verloren, die eben am Fuße des Berges in Proces-

sion

sion giengen, um den Schutz des heiligen Januarius gegen die Verwüstungen des Vulcans zu erflehn.

Diese merkwürdige Erscheinung hat den sicilianischen Philosophen nicht wenig zu schaffen gemacht. Mir scheint folgende Erklärung derselben die beste zu seyn. Entweder stürzte ein Strom von Lava auf einmal in eins der großen Schneethäler in der dritten Region des Berges, und trieb den geschmolzenen Schnee aus demselben heraus; oder welches mir noch wahrscheinlicher vorkömmt, der geschmolzene Schnee sammelte sich vielleicht in ungeheuren Höhlen und Behältnissen, und hielt sich da so lange auf, bis die Seiten dieser Höhlen durch die Hitze der Lava zersprengt wurden.

Bald darauf kamen wir durch einige schöne Wälder von Korkholz und stets grünenden Eichen. Der Boden war hier überall mit Lava bedekt, und die Bäume waren aus den Spalten der löcherichten Substanz hervorgewachsen, in welchen sich nach und nach einiges Erdreich angehäuft hatte. Hier fielen uns verschiedene kleine Berge in die Augen, die erst neuerlich von einem Auswurfe entstanden zu seyn schienen. Ich stieg von meinem Maulthiere ab, und kletterte auf den Gipfel derselben. Es sind ihrer sieben, und ein jeder von ihnen hat seinen eigenen Crater, wovon einige noch jezt offen sind. Ich rollte große Steine in diese Schlünde hinab, und hörte das Getöse davon noch lange Zeit. Die Gegend umher war weit und breit mit großen, von diesen kleinen Vulcanen ausgeworfenen Steinen bedekt.

Jezt giengen wir auf die Gegend zu, wo die berühmten Kastanienbäume stehen, welche man mit Recht für die größten in der Welt hält. Manche von diesen Bäumen sind wirklich von ungeheurer Größe; doch ist der sogenannte Castagno di cento Cavalli bei weitem der größte und berühmteste unter allen. Man hat ihm diesen Namen gegeben, weil man behauptet, daß hundert Pferde unter dem Obdache seiner Zweige stehen können. Er muß ein hohes Alter haben; denn ich habe ihn auf einer Karte von Sicilien, die vor ohngefähr 100 Jahren verfertiget ward, schon als eine Seltenheit bemerkt gefunden, und er macht auf allen Karten des Aetnaberges und der umliegenden Gegend eine sehr ansehnliche Figur. Ich muß gestehn, daß mich der erste Anblick desselben gar nicht rührte, weil es nicht Ein Baum, sondern eine Gruppe von fünf grossen in einander verwachsenen Bäumen zu seyn schien. Wir beschwerten uns bei unsern Führern, worunter einige Bewohner dieser Gegend waren, über die unwahre Beschreibung, die sie uns davon gemacht hätten: aber sie versicherten alle aufs kräftigste, daß die jezt getrennten fünf Stämme ehemals alle in einem einzigen Stamme vereiniget gewesen wären; daß ihre Großväter ihn noch so gekannt hätten, und daß er damals als die Herrlichkeit des Waldes wäre betrachtet und von allen Gegenden her besucht worden; eine Nachricht, welche durch Hrn. Swinhurnes Untersuchung, der das Erdreich rings umher aufgraben ließ, und dann alle fünf Stämme in einem einzigen vereinigt fand, bestätiget worden ist.

Wir fiengen nun an, ihn genauer zu untersuchen, und fanden es hierauf selbst nicht unwahrscheinlich mehr, daß diese fünf Bäume einst wirklich in einem einzigen vereiniget waren. Der offene Raum in der Mitte, den die jetzigen fünf Stämme einschließen, ist ungeheuer groß, und die lebhafteste Einbildungskraft findet es schwer, sich vorzustellen, daß ein so großer Raum einst von dichtem Holze, aus einem einzigen Keim hervorgewachsen, angefüllt war. Hr. Glover und ich maaßen, und zwar ein Jeder für sich, den Umfang des Ganzen, und wir fanden beide die nämliche Dicke, nämlich 204 Palmen, d. i. ohngefähr 176 Fuß *). Wenn man nun hinzudenkt, daß die Zwischenräume, wo die Schnur jezt nur gerade Linien bilden konnte, ehemals, da sie noch mit Holz angefüllt waren, eine runde Wölbung, also einen weit größern Umfang haben mußten: so kann man sich darnach einen Begriff von der wunderbaren Größe dieses gewaltigen Baums machen.

In der Mitte des großen Zwischenraums, wo ehemals der Kern dieses kolossalischen Baumes war, hat man eine mit Ziegelsteinen bedekte Hütte errichtet, worin die Früchte des Baumes aufbewahret werden. Swinburne sagt davon: unsere ganze Karavane, Menschen und Thiere, fanden in dieser Hütte Platz genug; und indem die Pferde ihren Ha-

*) Hr. von Riedesel giebt die nämliche Dicke an; Swinburne hingegen, der ihn dicht an der Erde zu drei verschiedenenmalen maaß, fand jedesmal 196 Fuß.

der fraßen, breiteten wir unsere Mäntel auf der Erde aus und speiseten in zwei Gesellschaften, ohne uns zu hindern. Im Gesichtskreise dieses Riesenbaums, welcher ehedem der heiligen Agathe gehörte, jezt aber für ein Eigenthum der Krone erklärt worden ist, wachsen verschiedene Bäume derselben Art, die vielleicht der Bewunderung noch würdiger sind, weil ihr Stamm noch ganz und völlig gesund ist. Ich nahm das Maaß von dem größten, drei Fuß über der Erde; er war 57 Fuß dick, mit einem geraden Stamme, frei von Spalten oder Rizen, und bis zu der Höhe von fünfzehn Fuß von Aesten entblößt. Ich habe nie einen schönern Baum im besten Wuchse gesehn. Alle diese Bäume stehen in einem fruchtbaren Erdreiche, welches, wie ich glaube, ursprünglich aus der von dem Berge ausgeworfenen Asche entstanden ist. Die große Menge von Salpeter, welche diese Asche in sich enthält, trägt vermuthlich sehr viel zur Beförderung dieser außerordentlichen Fruchtbarkeit bei; auch die Luft, die von dem Rauche des Vulcans stark damit angefüllt ist, ersezt den Abgang dieses Salzes, welches nicht ohne Grund von Einigen für die vorzüglichste Nahrung der Pflanzen gehalten wird.

Wir fanden nunmehr, je weiter wir kamen, daß der Versuch, den Aetna von dieser Seite zu ersteigen, ganz unmöglich gelingen könnten; wir gaben ihn daher auf, und fiengen an wieder hinabzusteigen.

Nach

Nach einer ermüdenden Reise über alte, nun zu fruchtbaren Feldern und reichen Weinbergen gewordene Lava, kamen wir gegen Sonnenuntergang zu **Jacireale** an, einer Stadt, welche zwischen **Taormina** und **Catania** an der Seeküste liegt. Hier fanden wir endlich, wiewol nach vielen Schwierigkeiten, eine Herberge in einem Dominikanerkloster.

Die lezte Lava, über welche wir vor unserer Ankunft allhier kamen, muß von einem erstaunlich heftigen Ausbruche herrühren. Sie ist gegen anderthalb deutsche Meilen breit. — Wer entsezt sich bei dem Gedanken an einen Feuerstrom von so fürchterlicher Größe!

Der Ausbruch, wovon diese Lava ein schreckliches Ueberbleibsel ist, ereigneze sich zur Zeit des **zweiten punischen Krieges**; da **Syracus** von den Römern belagert war — also vor ungefähr 2000 Jahren; und doch ist sie noch jezt größtentheils kahl und unfruchtbar, weil das wenige, sie deckende Erdreich, noch zu dünne ist, als daß man es schon hätte anbauen können. Wenn es nun mit der Verwandelung der Lava in urbares Erdreich überall so langsam zugeht: so kann man sich vorstellen, wie uralt diejenigen Lavastriche seyn müssen, die nun schon seit so langer Zeit in die fruchtbarsten Felder, Gärten und Weinberge verwandelt worden sind! Doch glaube ich, daß dieser Fortgang oft sehr durch starke Aschengüsse von dem Berge beschleunigt werde.

Noch muß ich von unserer heutigen Wanderschaft folgendes anmerken:

Wir kamen bei der Quelle des berüchtigten sogenannten kalten Flusses — fiume freddo — vorbei. Er entspringt auf einmal als ein voller Strom aus der Erde, und läuft mit großer Schnelligkeit fort, bis er sich ohngefähr eine Viertelmeile von seinem Ursprunge in die See ergießt. Sein Wasser ist sehr kalt und so ausnehmend kalt, daß man es für gefährlich hält, davon zu trinken. Man sagt aber auch, daß er eine giftige Eigenschaft habe, und zwar in einem solchen Grade, daß das Vieh oft davon sterbe. Zur Ursache dieser Eigenschaft giebt man an, daß er viel Vitriol mit sich führe. Sein Wasser friert niemals, ohngeachtet es, welches merkwürdig ist, oft einen das Eis übertreffenden Grad der Kälte annimmt *). Es ist sonderbar, daß dieser nämliche Fluß, welcher jezt für giftig gehalten wird; ehemals wegen der Annehmlichkeit und Heilsamkeit seines Wassers berühmt war.

Die

*) Die Fabel von diesem Flusse lautet so: Acis bewarb sich um die Nymphe Galatea, und Polyphem, einer von den gräulichen Cyclopen, die im Aetna ihre Schmiedewerkstatt hatten, war sein Nebenbuhler. Als dieser ihn einst an der Seite der Galatea erblikte, ergriff er einen Felsen und warf ihm denselben auf den Leib, worauf die Götter aus Mitleid ihn in diesen Fluß verwandelten, welcher noch immer den von der fürchterlichen Stimme des Cyclopen ihm eingejagten Schrecken behält, und daher mit so großer Schnelligkeit davon läuft.

Die Stadt Jaci oder Aci ist, wie alle andere Städte und Flecken, dieser Küste, auf unermeßlichen, an einigen Orten bis zu einer erstaunlichen Höhe aufgethürmten Felsen von Lava gegründet. Es scheint, daß diese brennenden Ströme, sobald sie die See erreichen, zu Felsen abgehärtet werden, welche dem Drucke des nachkommenden Feuerstroms nicht mehr nachgeben, und daher zu Dämmen oder Vorgebürgen anschwellen, die in die See hinaustreten.

4.

Reise nach Catania. Beschreibung der Merkwürdigkeiten dieses Orts.

Der Weg von Jaci nach Catania geht über die ältere Lava, und ist daher sehr ermüdend und beschwerlich. In der Nähe des leztgenannten Orts haben wir acht durch Feuerausbrüche entstandene Berge gezählt, deren jeder seinen Crater hat, woraus die verbrannte Materie ausgeworfen worden. Einige davon sind ziemlich hoch, und haben einen beträchtlichen Umfang.

Es ist augenscheinlich, daß die Ausbrüche des Berges Aetna diese ganze Insel gebildet, und die See an manchen Orten weit von ihren alten Ufern zurükgetrieben haben. Die Nachrichten, welche die sicilianischen Schriftsteller von dem Streite dieser beiden, einander widerstrebenden Elemente ge-

ben, sind wirklich fürchterlich. Man stelle sich einen meilenbreiten und zu einer ungeheuren Höhe angeschwollenen Feuerstrom vor, der von dem Berge herabschieße, und auf einmal flammend in die See stürzet; welch ein Schauspiel! Das damit verbundene Getöse ist, wie man uns versichert, unendlich schrecklicher, als der lauteste Donner. Das Wasser scheint sich davor zu entsetzen, sich zurükzuziehn und die Uebermacht seines Feindes anzuerkennen. Es giebt seinen Grund und Boden gleichsam auf, und verenget seine Ufer, um dem Sieger Platz zu machen. Wolken von salzigen Ausdünstungen verdunkeln unterdeß die Sonne, hüllen diesen schreckenvollen Auftritt in Nacht ein, und verwüsten Felder und Weinberge. Alle Fische an der Küste werden ausgerottet, und das Wasser verliert auf lange Zeit seine Durchsichtigkeit.

Die Stadt **Catania** liegt am Fuße des Aetnaberges, und ist mehr als einmal von demselben zerstört worden. Dies ist nun freilich eben nicht befremdlich; es würde vielmehr befremdlich seyn, wenn es nicht geschehen wäre. Aber was ich nun erzählen will, ist ein so sonderbarer Zufall, daß er einer andern Stadt wohl niemals begegnet ist.

Es fehlte diesem Orte immer an einem Hafen, bis er endlich, bei einem Ausbruche im sechzehnten Jahrhunderte, das, was die Natur ihm versagt hatte, von der Gunst des Berges erhielt. Ein Strom von Lava, der in die See hinauslief, bildete ein Bollwerk, welches man mit den größten Kosten

nie hätte zu Stande bringen können. Dadurch entstand nun ein eben so sicherer als bequemer Hafen. Aber unglücklicher Weise eveignete sich in der Folge ein neuer Ausbruch, der diesen schönen Hafen auf einmal wieder zerstörte. Der Schleier der heiligen Agathe schien damals seine Wunderkraft verloren zu haben — aber ich muß ja wohl erst sagen, was es mit diesem Schleier für eine Bewandniß hat.

Die heilige Agathe ist die Schutzpatronin der Stadt Catania und der ganzen umliegenden Gegend. Das wunderthätige Bild derselben, dem man göttliche Verehrung erweist, ist mit einem noch wunderthätigeren Schleier versehen, der die Kraft hat, den Aetna in Respect zu erhalten und ihn zu hindern, Unfug anzurichten. Aber nicht bloß der Schleier selbst, sondern auch alles, was ihn nur berührt hat, ist, wiewohl in einem geringeren Grade, mit eben derselben wunderbaren Eigenschaft begabt. Man heftet z. B. kleine Stückchen Leinewand oder Wolle daran, und wenn sie hierauf von dem Bischof gesegnet worden: so hält man sie für kräftig genug, Jemandes Haus oder Garten zu beschützen. Nun läugnet man zwar nicht, daß dieses Mittel nicht selten fehlgeschlagen habe: allein das wird allemal einem Mangel des Glaubens der Person, niemals aber einem Mangel der Kraft des Schleiers zugeschrieben. Und gegen Ein unglückliches Beispiel dieser Art erzählen sie zehn andre Geschichten, welche beweisen sollen, wie dergleichen geweihete Läppchen die Häuser und Weinberge, an

deren Mauern sie befestiget waren, vor der Verbrennung gänzlich sicher gestellt haben.

Bei dem unglüklichen Ausbruche nun, wodurch der Hafen von Catania wieder zerstört ward, mußte der Glaube an den wunderbaren Schleier der heiligen Agath die ganze Stadt verlassen haben: denn der glühende Lavastrom brach über die Mauern herein, riß die Bilder aller Heiligen, die man ihm entgegengestellt hatte, um ihm Einhalt zu thun, mit sich fort, verwüstete einen großen Theil dieser schönen Stadt, und stürzte sich hierauf ins Meer. Man versichert uns indeß, daß dies künftig nie wieder geschehen würde, weil man die Heilige versöhnt und das Versprechen von ihr erhalten habe, daß sie dem Berge niemals wieder so viel Gewalt einräumen wolle. Der Himmel gebe, daß sie Wort halten mögen! Viele der hiesigen Einwohner sind so völlig davon überzeugt, daß ich glaube, sie würden, wenn auch die Lava schon an ihren Mauern wäre, sich doch keine Mühe geben, sich und ihre Güter zu retten.

Bei unserer Ankunft zu Catania erstaunten wir, daß in einer so ansehnlichen und schönen Stadt gar kein Wirthshaus zu finden war. Zwar brachten uns unsere Führer nach einem Hause, das sie so nannten; allein wir fanden es so außerordentlich schlecht und unrein, daß wir uns sogleich entschlossen, eine andere Herberge zu suchen. Wir wandten uns deswegen an den Canonicus Recupero, an den wir Empfehlungsbriefe hatten, und

und dieser brachte uns in einem Kloster unter. Dieser eben so gelehrte als gefällige Mann erbot sich zugleich, unser Cicerone *) zu seyn; ein Anerbieten, welches natürlicher Weise mit Dank angenommen ward.

Catania erhebt sich mit großem Glanze, und wenn alle die Häuser, die jezt in der Arbeit sind, fertig seyn würden: so wird es eine sehr schöne Stadt seyn. Sie hat schon jezt weit mehr das Ansehn einer Hauptstadt und eines königlichen Sizes, als Palermo; die Hauptstraßen sind alle breit, gerade und mit Lava wohl gepflastert. Wer sollte bei ihrem Anblick wohl vermuthen, daß diese Stadt noch zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ein bloßer Schutthaufen war, sie, welche jezt den größten und schönsten Städten in Sicilien den Vorzug streitig macht? Ein Obelisk von Granit auf den Rücken eines Elephanten von Lava gestellt, pranget in der Mitte des großen Vierecks, das von sehr ansehnlichen und großen Gebäuden eingeschlossen wird. Man sollte glauben, daß die Menschen nicht sehr geneigt seyn würden, neue und zwar prächtige Wohnungen, auf einem Boden, zu errichten, der oft bis zu seinem Mittelpunct erschüttert, oft unter dem Feuerstrom eines Vulcans vergraben ward: allein so groß ist die Anhänglichkeit der Menschen an dem väterlichen Boden,

*) So nennt man in Italien und Sicilien diejenigen, welche die Fremden herumführen, um ihnen die Merkwürdigkeiten des Orts zu zeigen.

Boden, und so sehr verachten sie Gefahren, an die sie gewöhnt sind, daß sie ihre Häuser auf die warme Asche des Vesuvs, auf die wankenden Ebenen Calabriens und auf die Lavaberge zu Catania getrost wieder hinbauen! Man erstaunt indeß, so viel Pracht und Kunst an einem so mißlichen Orte verschwendet zu sehn.

Wenn alles dem Plane, nach dem man jezt arbeitet, gemäß ausgeführt werden wird, so hat Catanien den Vorzug vor allen regelmäßig gebauten Städten, die ich *) noch sahe, weil sie nicht so ermüdend einförmig ist, wie z. B. Turin, Mannheim und die Friedrichsstadt von Berlin. Dazu trägt nun aber auch schon die Lage viel bei: denn der Berg Aetna, der im Hintergrunde der Stadt liegt, giebt immer einen der majestätischsten Anblicke, die man in der Welt haben kann, der zu vielen Veränderungen unterworfen ist, als daß er je ermüden könnte. Die Gebäude der Stadt sind durchgängig von edler simpler Architectur, mit Säulen und Piastern geziert; aber sie sind nicht — wie es in einer Stadt, die so oft den Naturverwüstungen ausgesezt war, vielleicht schicklicher gewesen wäre — Gebäude von einem Stockwerk, sondern die meisten sind zwei Stock und darüber hoch. So vergißt der menschliche Leichtsinn selbst die fürchterlichsten Umwälzungen der Natur, sobald die Glückssonne ihm wieder aufzugehen scheint. Gleich fühlt der Mensch sich wieder als den Herrn der Erde, und wagt es, selbst solche Dinge zu unter-

*) Bartels.

unternehmen, die bei eindrechenden neuen Revolutionen sein Unglück nur vergrössern müssen. Wie viel Aehnlichkeit der gebildetere Mensch hierin noch mit den Wilden hat, der im Sommer nicht an den Winter denkt, und überhaupt nicht für die Zukunft sorgt! — Der Bischof von Catanien ist der einzige, der sich ein hölzernes Haus hat erbauen lassen, worüber ich häufig spötteln hörte. Die übrigen Häuser sind gröstentheils aus Lava gebaut, die in kleine Stücken zerschlagen und mit Mörtel verbunden, sehr bequeme und dauerhafte Baumaterialien gewährt. Man ist nunmehr auch fest versichert, daß die ehemalige zu geringe Festigkeit der Gebäude oft Ursache an dem gänzlichen Ruin der Stadt gewesen sey. Daß diese Behauptung nicht ganz ohne Grund sey, davon gab das Erdbeben von 1783 einen Beweis. Man fühlte damals zu Catania heftigere Erdstöße, als vorher in diesem Jahrhunderte; und doch ward nichts umgeworfen, da doch alle vorhergehenden Erschütterungen zerstörend gewesen waren.

Die gröste Merkwürdigkeit von Catania sind das Haus und die Villa des Prinzen von Biscari. Doch ich irre mich; er selbst, dieser edle vortrefliche Mann und seine liebenswürdige Familie, sind in der That eine noch größere und bewundernswürdigere Merkwürdigkeit. Könnte meine schwache Stimme etwas dazu beitragen, den wohlverdienten Ruf seiner Güte, seiner Gastfreundschaft, seiner ausgebreiteten Einsichten und seines unermüdeten Eifers für die Alterthumskenntnisse verbrei-

ten

ten zu helfen: so würde ich nicht läßig seyn, die übereinstimmenden Zeugnisse aller Reisenden, die diese Eigenschaften an ihm bewundert haben, auf das kräftigste zu bestätigen. Sein Museum ist so reich an Alterthümer und Seltenheiten, daß es von keinem andern, als von dem des Königes von Neapel zu Portici übertroffen wird. Was aber den Werth dieser Alterthümer gar sehr erhöht, ist, daß der Prinz selbst das Vergnügen gehabt hat, die meisten ans Tageslicht hervorzubringen. Er hat sie mit unglaublichen Kosten ausgraben lassen, und seine Mühe ist ihm glüklicher Weise durch die Menge und Mannigfaltigkeit der entdekten Merkwürdigkeiten reichlich belohnt worden. Er hat sich unendlich viel Mühe gegeben, um bis zu der alten längst verschütteten Stadt mit seiner Arbeit hinzudringen, und es ist ihm gelungen.

Diese Arbeiten waren groß und kostbar; aber noch größer und bewundernswürdiger ist die von ihm bewerkstelligte Anlage der obgenannten Villa. Auf dem nackten, undurchdringlichen Rücken einer schwarzen Lavafläche entwarf der Prinz den Plan zu einem prächtigen Garten, wozu das Erdreich erst von andern Orten herbeigeschaft werden mußte. Hier ließ er geschmakvolle Gebäude emporsteigen; hier führte er eine vortrefliche Kunststraße herum, hier pflanzte er Bäume und Hecken, und, was das Bewundernswürdigste von allem zu seyn scheint, hier legte er zwei große Teiche von frischem Wasser an, welche von Fischen und Wassergeflügel wimmeln. Der edle Urheber dieser außerordentlichen

An-

Anlagen besucht sie täglich selbst; und an jedem Tage erhebt sich ein neuer Gedanke in seiner Seele, den er zur Verschönerung des Ganzen auszuführen beschließt. —

Als ich eines Tages allein spazieren gieng, fiel mir in einiger Entfernung von der Stadt ein prächtiges Gebäude in die Augen, welches auf einem erhabenen Lavahügel liegt. Die Neugierde führte mich dahin; und mit Erstaunen erblickte ich, da ich durch ein Thor auf einen geräumigen Holzplatz trat, eine Außenseite, die der von Versailles fast gleich kömmt, mit einer Treppe von weißem Marmor und mit Verzierungen, welche einen königlichen Pallast anzukündigen schienen. Ich hatte nie gehört; daß die Könige von Sicilien einen Pallast zu Catania hätten, und doch konnte ich das, was ich sahe, für nichts anders halten. Ich dachte erst, die große Aussenseite vor mir machte den ganzen Pallast aus; aber wie groß war meine Verwunderung, da ich, nachdem ich um die Ecke herum kam, ein anderes eben so großes Gebäude erblikte, und nun bemerkte, daß das, was ich zuerst gesehen hatte, nur eine einzige Seite von einem großen Viereck war!

Nun war ich nicht länger zweifelhaft; ich wußte, daß nur die Kirche so etwas prächtiges besitzen könne, und ich erkannte es daher für ein Kloster. Ich eilte nach Hause, um die Entdeckung, die ich gemacht hatte, meinen Freunden mitzutheilen. Ich fand den Herrn Recupero bei ihnen. Dieser schalt mich,

mich, daß ich mich unterstünde, ohne unsern Cicerone auszugehn, und sagte, daß er nie in seinem Leben so betroffen gewesen wäre, weil er eben in der Absicht gekommen wäre, uns dahin zu führen, und sich an unserer Verwunderung zu ergötzen. Er bestätigte, was ich schon vermuthet hatte, daß es nichts anders als ein Kloster und zwar für fette Benedictinermönche sey, die entschlossen wären, sich, wo nicht in der künftigen, doch wenigstens in dieser Welt des Paradieses zu versichern. Ihre Einkünfte belaufen sich, wie er sagt, jährlich auf 15000 Pfund Sterling, d. i. ohngefähr auf 90,000 Thlr.; eine Summe, die für dies Land wirklich unermeßlich groß ist.

Wir giengen mit Recupero diesen Söhnen der Mäßigkeit und der Selbstverläugnung unsere Aufwartung zu machen; und ich muß gestehn, daß sie uns mit großer Achtung und Höflichkeit, ja sogar ohne Großthuerei, aufgenommen und unterhalten haben. Ihr Museum steht dem des Prinzen von Biscarie nicht weit nach, und die Zimmer, worin es aufgestellt ist, sind unendlich viel prächtiger. Aber ihr Garten ist das Merkwürdigste von allen. Er ist, gleich dem des Prinzen, auf der rauhen und unfruchtbaren Oberfläche der Lava angelegt, und das Erdreich hat auch hier erst aus einer entfernten Gegend müssen hergebracht werden. Die Kirche, die zu diesem Kloster gehört, würde, wenn sie vollendet wäre, eine der größten, obgleich eben nicht eine der schönsten in Europa seyn. Sie ist, wie das ungeheure Kloster selbst, mit erstaunlichen

Ko-

Kosten, aber wie alles, was von Mönchen kömmt, ohne Geschmak erbaut. Da man sie überdem auf die Oberfläche einer löchrichten und zerbrechlichen Lava gründete, so hat dieser Grund dem Drucke eines so ungeheuern Gebäudes nachgegeben, und etliche von den breiten Bogen, welche die verschiedenen Kapellen absondern sollten, sind bereits wieder eingestürzt. Die Orgel dieser Kirche ist die beste, die ich jemals gehört habe; sie übertrift sogar, nach meinem Urtheil, die zu Harlem, welche als eine der größten und schönsten allgemein bekannt ist.

Catania wird für eine der ältesten Städte auf der Insel, ja sogar in der Welt gehalten. Die Fabel sagt, daß sie von den Cyclopen oder Riesen des Aetna, die man für die ersten Bewohner der Insel nach der Sündfluth hält, gegründet sey; einige sicilianische Schriftsteller hingegen versichern, daß sie ihren ersten Ursprung dem Deucalion und der Pyrrha verdanke. Es erhellet hieraus wenigstens so viel, daß ihr Ursprung sich in dem grauesten Alterthum verliert. Ihr erster Name soll Catetna oder die Stadt des Aetna gewesen seyn. Sie hat gegen 30,000 Einwohner, eine Universität, welche die einzige auf der Insel ist, und ein Bisthum. Die Einkünfte des Bischofs sind sehr beträchtlich; und eine der vorzüglichsten Quellen derselben ist — der Schnee des Berges Aetna. Dieser wird nämlich, als eine in diesem warmen Erdstriche unentbehrliche Erfrischung, nicht nur durch ganz Sicilien, sondern auch nach Malta und nach Italien verkauft; und man rechnet, daß bloß ein kleiner nördlicher Theil

des Berges dem Bischofe durch dieses Product jährlich gegen 6000 Thaler einträgt. Selbst die Bauern in diesen heißen Gegenden tractiren sich während der Sommerhitze mit Eis, und bei dem Adel macht es einen wesentlichen Theil von jedem Gastmal aus. Eine Schneehungersnoth würde ihnen, wie sie selbst sagen, noch empfindlicher fallen, als Mangel an Getraide oder Wein. Sie glauben durchgängig, daß ihre Insel ohne den Schnee des Berges nicht bewohnt werden könnte; so nothwendig scheint ihnen diese Erfrischung in einem Lande, worinn die Sonnenhitze oft zu einem unerträglich hohen Grade steigt. Der Aetna verschaft ihnen aber nicht blos Erfrischung im Sommer, sondern auch Wärme im Winter: denn die Brennmaterialien für den größten Theil der Insel werden aus den unermeßlichen und unerschöpflichen Wäldern dieses Vulkans gezogen, und machen ebenfalls einen sehr großen Zweig der Handlung aus. — Doch dieser erstaunliche Berg führt mich beständig von meiner Materie ab; ich kehre wieder zu der Stadt Catania zurük.

Was der Ausbruch von 1669 verschont hatte, das wurde durch das verderbliche Erdbeben im Jahr 1693 gänzlich zu Grunde gerichtet. Der größte Theil der Einwohner wurde damals unter den Ruinen ihrer Häuser und Kirchen begraben. Und doch ist ihre Bethörung so groß, daß sie nach so vielen schrecklichen Unfällen nie beredet werden konnten, sich an einem andern Orte niederzulassen. Die ganze Stadt wurde bald, nach einem neuen und schönen Entwurfe, wieder aufgebaut, und wird noch immer

mehr

mehr verschönert. Es ist gar kein Zweifel, daß sie bei irgend einer künftigen Bewegung des Berges wieder werde in Asche oder Schutt gelegt werden. Aber darüber sind sie ganz ruhig; die Heilige Jungfrau und die heilige Agathe haben sich beide anheischig gemacht, sie zu beschützen; und mit diesem festen Glauben trotzen sie dem Aetna samt allen Teufeln, die, ihrer Meinung nach, ihn bewohnen.

Besonders wichtig für diesen Theil von Sicilien ist der Sardellenfang, der zu verschiedenen Zeiten des Jahrs ein Hauptfest der Küstenbewohner ausmacht. Sie fahren gewöhnlich des Nachts auf die Höhe des Meers, um die Netze auszuwerfen, und ihr Zug gleicht einer schwimmenden Illumination von Pechfackeln und Laternen, durch deren blendenden Schein sie die Sardellen herbei locken. Sie legen sie gleich nach dem Fange in kleine Tonnen mit Pöckel, fahren dann ans Land, und beginnen das Fest des Einsalzens. Ihre Geschicklichkeit und Geschwindigkeit bei diesem Geschäft konnte man nie nicht genug rühmen. Drei Menschen sitzen dabei neben einander; zwei von ihnen machen mit ihren Daumnägel die Köpfe von den Fischen ab, und legen sie in Haufen zu ihrer Seite; der Dritte bereitet von einem bei ihm liegenden großen Salzhaufen die untere Lage in der Tonne, und legt darauf mit großer Geschwindigkeit und Ordnung eine Lage Fische, dann wieder eine Lage Salz, und so fort bis die Tonne voll ist. Dann wird der Deckel, noch ehe die Tonne zugemacht wird, mit schweren Steinen belegt; die Fische ziehen das Salz

ein, und das Fäßchen ist zum Verschicken fertig. *)

Zu den größern Ueberbleibseln aus dem Alterthume, welche hier noch gesehen werden, gehören außer dem obenerwähnten Obelisk, ein großes, aber freilich halb zertrümmertes Theater; ein Bad, welches sich fast unversehrt erhalten hat, die Ruinen einer beinahe fünf Meilen langen Wasserleitung, ein zu einer Kirche umgeschaffener Tempel und eine kleine Rotunda, oder rund gebaute Kirche, die, gleich dem Pantheon zu Rom und einigen andern Rotunden in Italien, beweisen, daß diese Gestalt die dauerhafteste von allen ist.

Sie ist nun von dem Gifte des Heidenthums gereiniget und in eine christliche Kirche verwandelt worden. Dasselbe Schikſal haben verschiedene aus dem Alterthum übrig gebliebene Bilder gehabt. Was ehemals Venus oder Proserpina war, ist nun Maria Magdalena oder die Jungfrau. Ein heidnischer Hoheprieſter würde, wenn er zurükkäme und diese Verwandlung erblikte, sich nicht wenig darüber verwundern. Dies, würde er sagen, war, wie ich mich noch recht wohl erinnere, die Bildsäule der Venus, und wurde blos von liederlichen und wollüstigen Leuten verehrt: sie muß sich wunderbar gebessert haben, seitdem ihr sie zur Christin gemacht habt; denn ich sehe, daß sie nun die große Beschützerin der Heiligkeit und Tugend geworden ist. Auch die Juno, die so unversöhnlich und rachsüchtig war, habt ihr zu einer ziemlich

*) Bartels.

ziemlich gutartigen Göttin umgeschaffen; denn ich merke, daß ihr euch eben so wenig scheuet, euch an sie als an eine der übrigen Göttinnen zu wenden. Ich wünschte, daß ihr auch die Furien zu Christinnen gemacht hättet: sie würden dadurch gewiß besser geworden seyn. Wenn er aber die Figur des heiligen Antonius erblikte, würde er mit Verwunderung ausrufen: — doch was sehe ich? Jupiter, der Vater der Götter und der Menschen, mit einem zerlumpten Mantel auf seinen Schultern! Welch ein erniedrigendes Schauspiel! Noch erinnere ich mich wohl, mit was für Ehrfurcht wir uns einst vor diesem verehrungswürdigen Bilde gebeugt haben. — Doch, was ist aus dem Donnerkeile, den er zur Züchtigung der Welt in der Hand hatte, geworden, und was hat jezt die Stelle desselben eingenommen? — Sein Führer würde ihm sagen, daß es nichts anders als ein Stük Strik mit Knoten zu seiner Selbstzüchtigung sey, und daß er jezt, da der Donner schon längst in bessere Hände gekommen sey, für seine ehemaligen Anmaßungen Buße thue, u. s. w.

Genug von Catania. Ich eile, meine jungen Leser zu einem interessanteren und erhabenern Gegenstande zu führen; und um ihnen Zeit zu geben ihre Aufmerksamkeit dazu anzufrischen, mache ich in meiner Erzählung eine Pause.

5.

Zweiter Versuch den Berg Aetna zu ersteigen. Beschreibung desselben bis in die waldigte Region.

Man hatte uns zu Catania bange gemacht, daß der Versuch, den Berg Aetna von dieser Seite zu ersteigen, abermals fruchtlos ablaufen würde; denn, sagte Signor Recupero, es wäre noch viel zu früh im Jahr, und die außerordentliche Strenge des lezten Winters habe die Schneeregion weit über ihre gewöhnlichen Grenzen ausgedehnt, so daß er es für unmöglich hielte, bis auf den Gipfel des Berges jezt schon hinauf zu dringen. Wenigstens rieth er uns sehr, uns mit warmen Pelzkleidern, mit Beilen zum Holzfällen und mit geistigen Getränken wohl zu versehn, weil wir vermuthlich die Nacht unter freiem Himmel, in einem Clima würden zubringen müssen, welches an Strenge dem von Grönland gewiß nichts nachgäbe. Dies kam uns sehr sonderbar vor, weil wir jezt, da wir noch am Fuße des Berges waren, vor Hitze fast zerschmolzen: es zeigte sich aber in der Folge, daß er uns nicht unrecht gerathen habe.

Wir waren indeß fest entschlossen, das Aeußerste zu wagen, um das furchtbare Haupt dieses ehrwürdigen Vaters der Berge in der Nähe zu sehen. Wir schikten uns daher zu diesem Abentheuer bestmöglich an, und brachen hierauf den 27sten Mai bei Anbruch

des

des Tages von Catania auf, um unser Vorhaben auszuführen.

Die erste Region des Berges, welche den ganzen Fuß desselben umgiebt, stellt dem Auge bis auf drei Meilen hinab allenthalben die schönsten und fruchtbarsten Landschaften von der Welt dar. Sie besteht fast ganz aus Lava, welche sich, nach Verlauf vieler Jahrhunderte, zulezt in das fruchtbarste Erdreich verwandelt hat. Die Früchte dieser Region werden für die besten in Sicilien gehalten, insbesondere die Feigen, von denen sie eine große Menge und Mannigfaltigkeit hervorbringt. Eine sehr große Art derselben, die schmakhafteste von allen, soll dem Aetna ganz eigen seyn.

Eine unzählige Menge der allerschönsten kleinen Berge, alle kegelförmig gegründet, liegen, als Kinder des Aetna, an seinen Steinen herum, und gewähren dem Auge einen eben so großen, als mannigfaltigen und schönen Anblik. Mit der Entstehung dieser Berge, deren Zahl mit jedem neuen Feuerausbruche vermehrt wird, geht es so zu:

Da der Gipfel des Aetna, wo sein großer Crater sich befindet, ohngefähr 12000 Fuß hoch ist: so geschieht es selten, daß das in der Tiefe desselben befindliche Feuer die zu Lava geschmolzenen Materien, bis zu dieser Höhe hinauftreiben kann. Gemeiniglich sprengt es vielmehr, nachdem es den Berg und die benachbarten Gegenden eine Zeitlang erschüttert hat, zulezt eine Seite desselben auf, um der feurigen

Materie einen Ausfluß zu verschaffen; und dies ist es, was man einen **Ausbruch** nennt. Dann dringen zuerst nur ein dicker Rauch und Aschengüsse hervor, welche die umliegende Landschaft verwüsten; bald darauf folgen glühende Steine und sehr große Felsenstücke, die erstaunlich hoch in die Luft geworfen werden. Diese, nebst der ausgeworfenen Asche, bilden denn nach und nach im Herabfallen die gedachten kegelförmigen Berge. Ist dieses geschehen, so bricht die Lava gemeiniglich aus der untern Seite des neuentstandenen Berges hervor, reißt alles mit sich fort, und stürzt sich endlich ins Meer. Dies ist der gewöhnliche Gang eines Ausbruchs.

Zuweilen ist die Sache in wenigen Tagen gethan, zuweilen währt es ganze Monate, bevor die Lava zum Vorschein kömmt; und in diesem Falle wird der Berg, der daraus entsteht, sehr groß; einige derselben haben wohl anderthalb Meilen im Umfange und eine Höhe von 1000 Fuß. Zuweilen, obgleich selten, geschieht es auch, daß die Lava, ohne alle diese Umstände, auf einmal aus der Seite des Berges herausbricht. Beim Vesuv ist dieser Fall der gewöhnliche.

Recupero versicherte mich, daß er bei einem Ausbruche des Berges gesehn, wie er große Feuerfelsen mehrere tausend Fuß hoch, mit einem weit schrecklicheren Gepraſſel als der stärkste Donnerknall verursachet, in die Luft geworfen habe. Er maaß die Zeit, in welcher diese Felsen von ihrer größten Höhe wieder herabfielen, und fand, daß sie ein und zwan-

zig

zig Secunden dazu brauchten, welches nach den Regeln der Ausmessung des Raums durch die Zeit gegen 7000 Fuß beträgt. Eine in der That erstaunliche Höhe, die eine Wurfkraft erfodert, welche alle unsere Vorstellungen übertrift. Ich selbst maaß die Höhe der Auswürfe des Vesuvs nach eben derselben Regel, und bemerkte niemals, daß ein Stein mehr als neun Secunden brauchte, um wieder herabzukommen, welches nur eine Höhe von ohngefähr 1200 Fuß giebt.

Unter den Kinderbergen des Aetna's, welche überall an ihm herum liegen, zog uns keiner stärker an, als einer, welcher **Monpeliert** heißt. Sein schönes Ansehn machte schon von weitem so viel Eindruk auf mich, daß ich der Begierde, ihn in der Nähe zu besehn, nicht widerstehen konnte. Wir begaben uns also zu ihm hin. Er hat eine mehr runde, als kegelförmige Gestalt, und ist nicht über 300 Fuß hoch; aber von allen Seiten so vollkommen regelmäßig und so reich an Blumen und Früchten, daß ich einen so himmlischen Ort nicht ohne Zwang wieder verlassen konnte. Sein Kelch ist in Verhältniß gegen den Berg sehr groß, und so genau ausgehöhlt, als ob er durch Kunst gemacht wäre.

Dieser Berg ist sehr alt. Unter ihm liegen eine Menge Dörfer und Landhäuser begraben; besonders zwei Kirchen, welche man mehr als alles übrige wegen drei Bildsäulen bedauert, die ehemals als die vollkommensten auf der ganzen Insel bewundert wurden. Man hat sich vergeblich bemüht, sie wieder

auszugraben, weil die Stelle, wo die Kirchen standen, niemals mit Gewißheit bestimmt werden konnten.

Der große Ausbruch von 1669 ereignete sich in der Nachbarschaft von Monpelieri, und da der glühende Strom herabschoß, stieß er, sagt man, auf die Mitte dieses Berges, und durchbohrte ihn von einer Seite zur andern. Nachdem er hierauf die ganze Landschaft bis nach Catanien verwüstet und die Mauern dieser Stadt selbst erstiegen hatte, ergoß er sich flammend in die See. Auf seinem Wege soll er die Besitzungen von beinahe 30,000 Menschen völlig zerstört und sie alle an den Bettelstab gebracht haben. Er machte verschiedene Hügel da, wo ehemals Thäler waren, und füllte einen großen tiefen See aus, dessen Stätte jezt nicht mehr gefunden wird. Ein Weinberg, der zu einem Jesuitenkloster gehörte, und in seinem Innern vermuthlich viele Höhlen und Spalten hatte, lag dem Feuerstrome gerade im Wege. Die flüßige Lava drang in diese Höhlen hinein, füllte sie bald aus, und — hob den ganzen Weinberg allmählig in die Höhe. Die Jesuiten, welche alle Augenblicke dem Untergange desselben entgegensahen, wurden plötzlich mit Erstaunen gewahr, daß der ganze Weinberg anfieng, sich hinwegzubegeben. Er wurde auf der Oberfläche des Lavastroms ziemlich weit fortgetragen, bis endlich ein Theil von ihm sich an einem andern Orte wieder ansezte, wo er bis auf diesen Tag übrig geblieben ist.

In einem Dorfe, Nicolosi genannt, durch welches unser Weg uns führte, fanden wir unter den Einwohnern einen Grad von Wildheit, den ich sonst noch nirgends bemerkt hatte; und ich erinnerte mich dabei der Beobachtung eines italienischen Schriftstellers, welcher gefunden zu haben versichert, daß an Orten, wo die Luft viel Schwefel und heiße Ausdünstungen in sich enthalte, das Volk sehr unbändig und gottlos zu seyn pflege *). Dem sey nun wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß wir die Leute um Nicolosi herum wirklich so fanden. Das ganze Dorf lief hinter uns her, und besonders die Weiber machten sich sehr lustig über uns, weil sie, wie wir zulezt erfuhren, aus meines jungen Reisegefährten blühender Gesichtsfarbe und weißen Haut vermutheten, daß er ein verkleidetes Frauenzimmer wäre. Sie erhoben ein überaus lautes Geschrei, und wir hatten die größte Mühe, sie zu besänftigen. Sie befahlen dem Manne, den uns Recupero zum Begleiter mitgegeben hatte, und der unter dem Namen Cyclops bekannt ist und auf der ganzen Insel den Berg Aetna am besten kennt, uns schlechterdings nicht weiter zu führen. Sie waren anfänglich so unruhig und unbändig, daß wir die Thür des Hofes verschließen mußten; bis unser Hauswirth, ein Priester, an den wir Briefe von Catania

*) Hr. von Riedesel macht von den Bewohnern dieser Gegend eine minder ungangenehme Beschreibung. Er sagt, daß er einen vorzüglichen Grad von Simplicität, Gradheit, Aufrichtigkeit, Dienstfertigkeit und Munterkeit, keinesweges aber eine grobe Wildheit bei ihnen gefunden habe.

Catania mitgebracht hatten, hinaustrat und sie versicherte, daß wir Christen und in keiner bösen Absicht hiehergekommen wären. Dies machte sie ruhiger; und da wir bald hernach selbst zu ihnen hinausgiengen: so erwarb uns das Zutrauen, welches wir ihnen dadurch bewiesen, bald das ihrige; wir wurden in kurzer Zeit recht gute Freunde, und sprachen viel mit einander.

Ich hatte Mühe, sie zu überreden, daß wir nicht gekommen wären, um verborgene Schätze zu suchen, dergleichen, ihrer Meinung nach, in Montpellier vergraben liegen sollen; und als ich nach diesem Berge hingieng, wurden sie völlig überzeugt, daß dies dennoch meine Absicht seyn müsse. Zwei von ihnen folgten mir nach, und hatten ein wachtsames Auge auf jeden Schritt, den ich that, und auf alles, was ich vornahm. So oft ich ein Stükchen Lava oder Bimsenstein von der Erde aufhob, kamen sie auf mich zugelaufen und dachten, daß es etwas sehr Kostbares wäre. Wenn sie denn bemerkten, daß es nur Stükchen Stein waren, und daß ich sie in meine Tasche stekte, lachten sie herzlich darüber, und redeten mit einander in ihrer Bergsprache, die selbst den Italienern unverständlich ist. Da aber doch die meisten von ihnen so viel Italienisch reden, daß sie sich zur Noth verständlich machen können: so fragten sie mich, was ich mit diesen Steinchen machen wollte? Ich hatte die Grille, ihnen zu antworten, daß sie in unserm Lande von großem Werth wären, und daß man allda Mittel hätte, Gald daraus zu machen. Sie geriethen hierüber in

Ver-

Verwunderung, und redeten darüber wieder in ihrer eigenen Mundart. Die Sache mußte ihnen indeß nicht glaubwürdig vorkommen; denn der Eine von ihnen sagte mir: wenn das wahr wäre, so würde ich es gewiß nicht so herausgesagt haben; doch, fügte er hinzu, wenn dem so ist, so wollen wir euch für immer ergeben seyn, wenn ihr uns diese Kunst lehrt: denn alsdann würden wir gewiß die reichsten Leute auf Erden seyn. Wie es immer geht, wenn man sich einmal erst erlaubt hat, eine Unwahrheit zu sagen, so gieng es auch hier; ich mußte mich nun schon bequemen, meine erste Lüge durch eine zweite zu unterstützen. Ich versicherte sie also, daß ich selbst diese Kunst noch nicht verstünde; daß sie ein Geheimniß sey, welches nur sehr wenige Personen besäßen. Da ich bei diesen Worten eine Magnetnadel und einen kleinen Electrometer oder Electricitätsmesser aus der Tasche zog, um den electrischen Zustand der Luft zu untersuchen: so wurde ihre ganze Aufmerksamkeit und Verwunderung auf diese ihnen neue Gegenstände gerichtet. Ich fieng jezt an zu besorgen, sie möchten mich für einen Zauberer oder Geisterbeschwörer halten, wie es mir einmal auf den Appeninischen Gebürgen begegnet ist: aber glüklicher Weise fielen sie auf diesen Gedanken nicht.

Auf unserm Rükwege nach Nicolosi gesellten sich noch drei oder vier Andere, nebst ihren Weibern zu uns; und ich fieng an, meinen Vorwitz, ihnen etwas weiß gemacht zu haben, ernstlich zu bereuen, weil ich jezt besorgen mußte, sie möchten darauf bestehen, daß ich ihnen mein erdichtetes Geheimniß

bekannt

Catania mitgebracht hatten, hinaustrat und sie versicherte, daß wir Christen und in keiner bösen Absicht hiehergekommen wären. Dies machte sie ruhiger; und da wir bald hernach selbst zu ihnen hinausgiengen: so erwarb uns das Zutrauen, welches wir ihnen dadurch bewiesen, bald das ihrige; wir wurden in kurzer Zeit recht gute Freunde, und sprachen viel mit einander.

Ich hatte Mühe, sie zu überreden, daß wir nicht gekommen wären, um verborgene Schätze zu suchen, dergleichen, ihrer Meinung nach, in Montpellier vergraben liegen sollen; und als ich nach diesem Berge hingieng, wurden sie völlig überzeugt, daß dies dennoch meine Absicht seyn müsse. Zwei von ihnen folgten mir nach, und hatten ein wachtsames Auge auf jeden Schritt, den ich that, und auf alles, was ich vornahm. So oft ich ein Stükchen Lava oder Bimsenstein von der Erde aufhob, kamen sie auf mich zugelaufen und dachten, daß es etwas sehr Kostbares wäre. Wenn sie denn bemerkten, daß es nur Stükchen Stein waren, und daß ich sie in meine Tasche stekte, lachten sie herzlich darüber, und redeten mit einander in ihrer Bergsprache, die selbst den Italienern unverständlich ist. Da aber doch die meisten von ihnen so viel Italienisch reden, daß sie sich zur Noth verständlich machen können: so fragten sie mich, was ich mit diesen Steinchen machen wollte? Ich hatte die Grille, ihnen zu antworten, daß sie in unserm Lande von großem Werth wären, und daß man allda Mittel hätte, Gald daraus zu machen. Sie geriethen hierüber in

Ver-

Verwunderung, und redeten darüber wieder in ihrer eigenen Mundart. Die Sache mußte ihnen indeß nicht glaubwürdig vorkommen; denn der Eine von ihnen sagte mir: wenn das wahr wäre, so würde ich es gewiß nicht so herausgesagt haben; doch, fügte er hinzu, wenn dem so ist, so wollen wir euch für immer ergeben seyn, wenn ihr uns diese Kunst lehrt: denn alsdann würden wir gewiß die reichsten Leute auf Erden seyn. Wie es immer geht, wenn man sich einmal erst erlaubt hat, eine Unwahrheit zu sagen, so gieng es auch hier; ich mußte mich nun schon bequemen, meine erste Lüge durch eine zweite zu unterstützen. Ich versicherte sie also, daß ich selbst diese Kunst noch nicht verstünde; daß sie ein Geheimniß sey, welches nur sehr wenige Personen besäßen. Da ich bei diesen Worten eine Magnetnadel und einen kleinen Electrometer oder Electricitätsmesser aus der Tasche zog, um den electrischen Zustand der Luft zu untersuchen: so wurde ihre ganze Aufmerksamkeit und Verwunderung auf diese ihnen neue Gegenstände gerichtet. Ich fieng jezt an zu besorgen, sie möchten mich für einen Zauberer oder Geisterbeschwörer halten, wie es mir einmal auf den Appeninischen Gebürgen begegnet ist: aber glüklicher Weise fielen sie auf diesen Gedanken nicht.

Auf unserm Rükwege nach Nicolosi gesellten sich noch drei oder vier Andere, nebst ihren Weibern zu uns; und ich fieng an, meinen Vorwitz, ihnen etwas weiß gemacht zu haben, ernstlich zu bereuen, weil ich jezt besorgen mußte, sie möchten darauf bestehen, daß ich ihnen mein erdichtetes Geheimniß

bekannt

bekannt machen möchte. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, meinen jungen Leser zu warnen, sich nie einen ähnlichen Vorwitz, am wenigsten auf Reisen und unter fremden Leuten zu Schulden kommen zu lassen, weil ich mehr als ein Beispiel erlebt habe, daß der Witzling, der sich dergleichen Spaß erlaubte, oft schwer dafür büßen mußte. Diesmal zog ich mich noch dadurch aus der Sache, daß ich meine Stükchen Lava aus der Tasche nahm, und zu ihnen sagte: sie stünden ihnen zu Dienste, wenn sie dieselben brauchen könnten. Sie wollten sie aber nicht annehmen, sondern sagten: sie wünschten zu der heiligen Jungfrau und zu der heiligen Agathe, daß ich alle Lava mitnehmen könnte, da sie die schönste Gegend von Sicilien verwüstet habe.

Einer von ihnen, der sich vor allen klug zu dünken schien, ließ sie einen Kreis um mich schliessen, und fieng hierauf an, mich mit großer Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit zu befragen. Er verlangte, daß ich ihm mit Wahrheit und Genauigkeit sagen sollte: warum wir eigentlich eine so beschwerliche und unangenehme Reise unternommen hätten? Ich versicherte ihn auf mein Wort, daß die bloße Neugierde den Berg Aetna zu sehn, uns dazu angetrieben habe. Sie lachten darauf mit großer Verachtung einander entgegen; und mein Frager antwortete: Un bel ragione; pueſto non é vere, ein schöner Grund; das ist nicht wahr! Er fragte hierauf: was wir denn für Landsleute wären? und ich sagte ihm: wir wären Engländer. Edove é loro paeſe, und wo ist denn ihr Land? erwiederte Jener. Es

ist

ist weit von hier, war meine Antwort, auf der andern Seite der Welt. Er fragte hierauf weiter: e credono in Christo quelli Inglese, und glauben denn diese Engländer an Christus? Ich antwortete lächelnd, daß sie es thäten. Ha, sagte er, und schüttelte den Kopf, mi pare che non credono troppo, es kömmt mir vor, daß sie so gar gläubig wohl eben nicht sind. —

Einer von ihnen merkte hierauf an, daß er sich mehrerer Engländer erinnere, die zu verschiedenen Zeiten den Berg Aetna besucht, und daß man ihre eigentlichen Absichten noch niemals hätte ergründen können; daß er sich aber sehr wohl besinne, von alten Leuten gehört zu haben, daß eine gewisse Königin der Engländer schon seit vielen Jahren in dem Aetna brenne, und daß man glaubte, sie machten diese Besuche aus einer gewissen Ehrerbietung gegen ihr Andenken. Ich versicherte sie, daß die Engländer nur gar zu wenig Ehrerbietung für ihre Königinnen, selbst bei ihren Lebzeiten hätten, und daß sie sich nach ihrem Tode niemals um sie bekümmerten. Inzwischen war ich sehr neugierig, zu wissen, was für eine Königin sie meinten. Sie erwiederten, daß ich das besser wissen müßte, als sie; fügten aber doch hinzu, daß sie Anna heiße.

Ich konnte nicht begreifen, was die Königin Anna gethan habe, um hierher zu kommen; aber Einer von ihnen erklärte mir das Räthsel. Sie war, sagte er, die Gemahlin eines Königes, der ein Christ gewesen war, den sie aber zu einem Ketzer gemacht hat,

hat, und darum ist sie verdammt worden, immer und ewig im Berge Aetna zu brennen. Nun merkte ich wohl, daß es die arme Anna von Bolen seyn sollte. Kaum hatte ich ihren Namen genannt, so rief der Kerl: Si, signor, l'istessa, l'istessa. La conosce meglio che noi, ja Herr, die ists, die ists! Ihr kennt sie besser, als wir. Ich fragte, ob denn ihr Gemahl auch da wäre? und er antwortete: Sicuro, sicher! Auch alle seine ketzerischen Unterthanen wären gleichfalls da, und, fügte er hinzu, wenn ihr auch dazu gehört, so dürft ihr nicht so eilen, dahin zu gehn; weil ihr am Ende doch gewiß genug hinkommen werdet. Ich dankte ihm für die Nachricht, und kehrte, voll Vergnügen über diese Unterredung, wieder zu meiner Gesellschaft zurük.

Wir verließen bald darauf Nicolosi, und kamen nach einem beschwerlichen Wege von anderthalb Stunden über wüstliegende Lava und Asche an die Grenzen der waldigten Region oder der gemäßigten Zone, wie man sie, in Vergleichung mit der heißen untersten und der kalten obersten Region, gleichfalls füglich nennen könnte.

Sobald wir in diesen angenehmen Waldungen angelangt waren, glaubten wir in eine ganz andere Welt versezt zu seyn. Die zuvor heiße und schwüle Luft war nun kühl und erfrischend; und jedes Lüftchen war mit tausend Wohlgerüchen beladen, weil der ganze Boden mit den vortrefflichsten wohlriechenden Pflanzen bedekt war. Verschiedene Theile dieser Region sind wirklich himmlisch schön, und wenn

der

der Aetna von innen der Hölle gleicht: so kann man mit eben dem Rechte sagen, daß er von außen einem Paradiese ähnlich sey.

Es ist in der That sehr merkwürdig, daß sich an diesem Gebürge die schönsten und die schrecklichsten, kurz die unähnlichsten und entgegengesetzesten Dinge in der Natur vereinigen. Hier ist ein Schlund, der ehemals Feuerströme, Rauch und Asche ausspie, recht wollüstig mit den schönsten Pflanzen und Gewächsen geschmükt, und aus einem Gegenstande des Schreckens zu einem Gegenstande des Vergnügens geworden. Da sammelt man die lieblichsten Früchte auf einem Felsen, der noch vor kurzem nakt, schwarz und öde war. Dort ist der Boden mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Blumen bedekt, und man wandert über alle diese Schönheiten mit Entzücken hin, ohne auch nur daran zu denken, daß die Hölle mit allen ihren Schrecken unmittelbar unter unsern Füßen ist, und daß vielleicht nur wenige Ellen tief unter uns Seen von fließendem Feuer brausen.

Unser Erstaunen wurde noch größer, da wir unsere Augen von hieraus auf die höhern Gegenden des Aetna richteten. Da sieht man die zwei Elemente, die überall einander entgegen sind, auf immer mit einander vereiniget; einen ungeheuern Feuerschlund mitten im Schnee, den er nicht zu schmelzen vermag, und unermeßliche Schnee- und Eisdecken rund um diesen Schlund herum, den sie nie auszulöschen vermögend sind.

Wir sezten unsere heutige Reise nur bis zu einem Orte in der waldigten Region fort, der uns zur Herberge dienen sollte. Es war eine große, von uralter Lava gebildete Höhle. Sie heißt die Geißhöhle (Grotta di Caprioli), weil die wilden Ziegen, deren es hier geben soll, bei schlechtem Wetter ihre Zuflucht dahin zu nehmen pflegen.

Hier begnügten wir uns an der Betrachtung vieler großen und schönen Gegenstände. Die Aussicht rund umher war unermeßlich, und es war uns, als ob wir der Erde entrükt und in eine neue Welt gekommen wären.

Die Höhle ist mit sehr schönen majestätischen Eichen umgeben. Diese gewährten uns trockenes Laub zum Nachtlager, und Holz genug, um einen Ochsen zu braten. An dem einen Ende unserer Höhle fanden wir noch eine Menge Schnee, der recht eigentlich für uns dahingebracht zu seyn schien, weil wir sonst kein Wasser gehabt hätten. Jezt füllten wir unsern Theekessel damit an; denn Thee, Brod und Butter machten unser ganzes Abendessen aus.

Nicht weit von dieser Höhle liegen zwei der schönsten Berge von der zahllosen Menge derer, die der Aetna in so großer Anzahl erzeugt hat. Ich bestieg eines unserer besten Maulthiere, und kam mit vieler Mühe kurz vor Sonnenuntergang auf den Gipfel dessen, welcher der höchste von beiden war. Hier wurde ich für meine Mühe durch die erhabenste Aussicht reichlich belohnt. Ganz Sicilien mit dem es

umfassenden Meere und allen seinen Inseln lag zu meinen Füßen. Flüsse, deren ganze Laufbahn ich übersehen konnte, ehrwürdige Ruinen ehemaliger Städte, reiche Kornfelder und Weingärten und eine erstaunliche Menge kleiner Berge, auf die ich herabsahe, stellten mir eine der größten und bewundernswürdigsten Scenen dar.

Sobald es finster geworden war, zogen wir uns in unsere Höhle zurük, und begaben uns in unsere Betten, das heißt, auf ein Lager von Eichenlaub. Allein unsere Ruhe wurde durch das Krachen eines Berges gestört, der uns in einer ziemlichen Entfernung zur Rechten lag. Er warf eine große Menge Dampf aus, und gab verschiedenemal den dumpfen Laut eines entfernten Kanonenschusses von sich! Feuer hingegen sahe man nicht. Dieser Berg war erst vor vier Jahren entstanden; sein Feuer war noch jezt nicht ausgebrannt, und seine Lava noch nicht erkaltet. Das macht, daß sie an einigen Orten Tiefen von 200 Fuß ausgefüllt hat, und daher zum gänzlichen Abkühlen mehrere Jahre bedarf. Ein sicilianischer Schriftsteller versichert, daß er zu Catanie acht Jahre nach dem großen Ausbruche von 1669 die Lava an verschiedenen Orten noch nicht ganz abgekühlt gefunden habe. Man kann dies zwar auf der Oberfläche nicht spüren, weil diese sehr bald abgehärtet und kalt wird, so daß man bequem und sicher darauf herumgehen kann: aber daß das Innere derselben noch sehr erhizt seyn müsse, kann man nach jedem Regen sehen, da sie Wolken von Rauch aushaucht. —

Jezt wünsche ich meinen Lesern gute Nacht; denn wir müssen nun erst durch einige Stunden Schlaf unsere Kräfte ersetzen, wenn es uns gelingen soll, das erhabene Ziel, wornach wir streben und welches noch so weit über uns ist, morgen wirklich zu erreichen.

6.

Der Gipfel des Aetnaberges wird glüklich erstiegen. Beschreibung einer der schönsten und erhabensten Aussichten in der Welt.

Nachdem wir einige Stunden auf unserm Lager von Laube ziemlich gut geschlafen hatten, erwachten wir gegen eilf Uhr Mitternachts, kochten Schnee in unserm Theekessel, und stärkten uns durch ein gutes Mahl zur Fortsetzung unserer Reise. Dann bestiegen wir unsere Maulthiere und sezten uns in Marsch; Cyclops gieng vorauf; wir andern folgten.

Er führte uns über ungeheure Höhlen und wüste Einöden, die vielleicht nie eines Menschen Fuß betreten hatte. Die allgemeine Dunkelheit, das Rauschen der Bäume, das dumpfe Brüllen des Berges und der so tief unter uns unermeßlich weit ausgespannte Ocean erregten eine Art von heiligem Schauder in uns. Oft erstiegen wir große Felsen von Lava, von welchen wir, wenn unsere Maulthiere nur

Einen

Einen falschen Tritt gethan hätten, gerade in den Abgrund würden gestürzt seyn. Doch mit Hülfe unsers Cyclops, der nun erst recht angefangen hatte, uns seine große Kenntniß des Berges zu beweisen, und auf den wir jezt ein blindes Vertrauen sezten, überwandten wir alle Schwierigkeiten. Noch vor Tages Anbruch befanden wir uns schon in der kalten Zone des Berges *); der waldigte Gürtel wich unter uns zurük, und kam uns nunmehr, von fern gesehn, als ein finsterer Abgrund vor.

Ganz anders war die Aussicht beschaffen, die wir vor uns hatten, indem wir aufwärts blikten. Hier sahen wir eine unermeßliche Fläche von Schnee und Eis **), und hoch über denselben das fürchterliche Haupt des Berges, welches Ströme von Dampf

*) Herr Bartels findet hier eine Unrichtigkeit, weil die Geißhöhle nicht, wie die Beschreibung unsers Verfassers anzudeuten scheint, in der Mitte der waldigten Region, sondern am Ende derselben, unweit des Anfangs der kalten Region liege. Wie aber, wenn Hrn. Brydons Führer von der Geißhöhle aus einen andern Weg, als Hrn. Bartels seiner, eingeschlagen wäre? Wenn er seine Gesellschaft, nicht gerade zu aufwärts, sondern erst noch eine Strecke seitwärts in der Waldung fortgeführt hätte, um sie die kalte Region in einer andern Gegend ersteigen zu lassen, die minder steil und unbequem war?

D. Herausgeber.

**) Herr Bartels fand weder den einen noch das andere, vielleicht, weil er den Berg im Herbst nach einem vorzüglich heissen Sommer, Herr Brydon aber im Frühling nach einem vorzüglich kalten Winter ihn erstieg.

D. Herausgeber.

ausblies. Der Anblik erregte Grausen; es schien, als wenn jener furchtbare Gipfel, der weit ausgedehnten Schnee- und Eisfelder wegen, ganz unzugänglich wäre. Unser Muth fieng an zu wanken, und die Aeußerungen des Cyclops waren gar nicht dazu geschikt, ihn zu befestigen. Er erzählte uns, daß der Schnee, der Hitze des Berges wegen, oft an einigen Stellen schmelze und Wasserteiche bilde, deren Oberfläche mit Asche belegt, und daher höchstbetrüglich sey; inzwischen wolle er uns doch mit aller möglichen Vorsicht weiter führen, wenn wir es für gut fänden.

Wir thaten hierauf, was man gewöhnlich dann thut, wenn man sich fürchtet — wir hielten einen Kriegsrath. In diesem behielt die Begierde, unser Vorhaben, troz allen Hindernissen und Gefahren, dennoch auszuführen, die Oberhand. Wir schikten also unsere Kavallerie in den Wald zurük, stärkten Muth und Kraft durch einen guten Schluk gebrannten Wassers, und liessen uns hiekauf von unserm Cyclops weiter führen.

Der Weg, den er mit uns einschlug, war anfangs nicht sehr steil; und da die Oberfläche des Schnees ein wenig nachgab, so konnten wir ganz gut fußen. Nach und nach wurde er tiefer, und fieng an, uns das Klettern sehr zu erschweren: aber wir erinnerten uns, um nicht wieder kleinmüthig zu werden, daß der Kaiser Hadrian und der Philosoph Plato vor diesen Schwierigkeiten einst nicht zurükgewichen waren, und fuhren muthig fort zu klettern. Nach

un-

unglaublicher Arbeit und Mühe kamen wir, noch vor Anbruch des Tages an die Ruinen eines alten Gebäudes, welches man il Torre del philosofo, den **Thurm des Philosophen** nennt, weil die Sage geht, daß der Philosoph **Empedocles** ihn erbaut und hier gewohnt habe, um die Natur des Berges Aetna desto besser studieren zu können. *) Andere sagen, es wären die Ruinen von einem Tempel des Vulkans, dessen Werkstatt, wie die ganze Welt weiß, in diesem Berge war: Herr von **Riedesel** aber vermuthet, mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß es ein zur Zeit der Normänner errichteter Wachtthurm gewesen sey, auf welchem man die Küsten der Insel habe beobachten lassen, um vor Ueberfällen sicher zu seyn. Hier ruheten wir ein wenig aus, und wandten uns noch einmal zu unserer Branteweinflasche, welches sowohl Vulkan als Empedocles, wenn sie hier gewesen wären, nach

*) Empedocles lebte 400 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung. Die Sage erzählt noch folgendes von ihm: Um für einen Gott angesehn zu werden und das Volk zu bereden, er sey lebendig gen Himmel gefahren, stürzte er sich selbst in den Schlund des Berges hinab, indem er hofte, daß sein Tod auf diese Weise den Menschen immer verborgen bleiben würde. Allein, sagt man, der schadenfrohe Berg warf seine Pantoffeln, welche von Kupfer waren, aus, und verkündigte dadurch der Welt das Schicksal eines Philosophen, der bei seinem Tode, wie in seinem Leben, alles that, um die Menschen zu hintergehn und sie glauben zu machen, daß er größer als sie sey. — Meine jungen Leser sehen diesem Märchen das Fabelhafte wohl ohne Fingerzeig von selbst an.

D. Herausgeber.

einem solchen Marsche höchlich würden gebilliget haben.

Unterdeß hatten wir Zeit, die erhabenen Gegenstände der Natur um uns her, in stiller Betrachtung zu bewundern und ihren Schöpfer anzubeten. Der Himmel war völlig heiter, und sein unermeßliches Gewölbe erschien im ehrwürdigsten Glanze und in unbeschreiblicher Majestät. Wir wußten nicht gleich, woher der stärkere Eindruk, den der Anblik desselben hier auf uns machte, bis wir mit Erstaunen bemerkten, daß wir unendlich mehr Sterne sahen, und daß ihr Licht weit glänzender schien, als wir es je gesehen hatten. Die Weiße der Milchstraße sahe jezt wie eine reine Flamme aus, die durch den Himmel schoß, und wir konnten mit bloßen Augen ganze Haufen Sterne bemerken, die in niedrigen Gegenden unsichtbar sind. Das machte, daß wir nun schon durch zehn, bis zwölftausend Fuß dicker Dünste, welche jeden Strahl verschlucken oder verdunkeln, hinangeklimmt waren. Wir erstaunten über die Deutlichkeit, womit wir hier alles sahen, und riefen einstimmig aus: welch ein Platz zu einer Sternwarte! Wir bemerkten weit unter uns ein Licht, das sich unter den Bäumen zu bewegen schien; es mochte vielleicht ein Irrlicht seyn. Auch beobachteten wir hier verschiedene von jenen Lufterscheinungen, die man Sternschnupfen nennt. Diese schienen noch eben so hoch über uns zu seyn, als man sie auf der Ebene zu sehen glaubt; ein Beweis, daß diese Entzündungen sich in einem höhern Raum ereignen müssen, als wir die Gränzen unsers Dunstkreises auszudehnen pflegen.

Wir

Wir machten uns nun von neuem auf den Weg, und erreichten bald den Fuß des großen Craters oder Schlundes, welcher auf allen Seiten steil in die Höhe steigt, und aus lauter Asche und andern verbrannten Materien besteht, welche der Mund des Vulkans ausgeworfen hat. Der Umfang dieses kegelförmigen Bechers muß wenigstens zwei Meilen betragen. Auch es war überall mit Schnee und Eis belegt; aber zum Glük für uns bestand die Oberfläche davon aus einer ziemlich dicken Lage von Asche. Wäre dies nicht gewesen, so würden wir diesen steilen Gipfel des Berges nie haben ersteigen können, weil der Schnee allenthalben wegen der durchdringenden Kälte der Atmosphäre mit einer dicken Eisrinde überzogen war.

Nach einer Stunde beschwerlichen Kletterns kamen wir auf einen von Schnee entblößten Plaz, wo wir einen angenehmen warmen Dunst verspürten, den der Berg aushauchte. Von diesem Platze hatten wir ungefähr noch 900 Fuß bis zur höchsten Spitze des Berges. Und auch diese ward nun glüklich, und zwar noch zeitig genug erstiegen, um das wunderbarste und prächtigste Schauspiel zu sehn, welches die Natur in ihrer größten Erhabenheit und Herrlichkeit darzubieten vermag.

Doch hier muß jede Beschreibung zu kurz kommen: denn keine menschliche Einbildungskraft hat es wohl je gewagt, sich ein Bild von einer so herrlichen und prächtigen Scene zu schaffen; noch giebt es auf der ganzen Oberfläche der Erde schwerlich

einen andern Punkt, der so viel erhabene Gegenstände vereinigte. Diese erstaunliche Höhe über der Fläche der Erde *), die sich hier gleichsam in einen Punkt zusammenzieht, ohne einen andern benachbarten Berg von gleicher oder ähnlicher Höhe, auf welchem Auge und Einbildungskraft, auf ihrer Reise in die Welt hinunter, ausruhen und von ihrem Erstaunen sich erholen könnten; diese Spitze, die sich am Rande eines bodenlosen Schlundes erhebt, der so alt als die Welt ist, und oft Feuerströme und glühende Felsen, mit einem die ganze Insel erschütternden Donner auswirft; und endlich, von dieser Spitze herab die unumschränkteste Aussicht auf die mannigfaltigsten und schönsten Scenen in der Natur, samt der aufgehenden Sonne, die im Osten hervoreilt, um diesen wunderbaren Schauplatz zu erleuchten: — welche Gegenstände!

Nach und nach entzündete sich die ganze Atmosphäre, und zeigte uns, doch nur erst halb erhellt, die grenzenlose Aussicht um uns her. Meer und Land sahen noch finster und verworren aus, als ob sie sich eben erst aus dem ursprünglichen Chaos herausarbeiteten; Licht und Finsterniß schienen noch nicht von einander geschieden, bis endlich der östliche Himmel sich immer mehr entzündete, und die große Scheidung dadurch vollbracht ward. Die Sterne verloschen, die Schatten verschwanden, die Wälder, die uns zuvor tiefe, finstere Abgründe zu seyn schienen, von welchen kein Strahl zurükkam, um uns ihre

*) Unser Verfasser sezt sie zu 12000 Fuß an.

ihre Gestalt und Farbe zu zeigen, stellten sich uns jezt als eine neue Schöpfung dar, die von einem Augenblicke zum andern immer belebter und schöner erschien. Die Scene erweiterte sich, der Horizont dehnte sich nach allen Seiten aus: bis endlich die Sonne, gleichsam als Stellvertreten des großen Schöpfers, mit unbeschreiblicher Majestät im Osten hervortrat, und mit ihren allbelebenden Strahlen das erhabene Schauspiel vollendete.

Hier, lieber Leser, lege ich die Feder hin; ich kann nicht weiter beschreiben; ich kann nur hinsinken und anbeten; und ich bin überzeugt, auch du würdest, wärest du ein Augenzeuge dieser unbeschreiblich großen und rührenden Scene gewesen, bei der bloßen Erinnerung daran dein Antlitz verhüllen, und in Thränen der Freude, des Entzückens und der Anbetung zerfließen. —

Alles schien uns ein Zauber zu seyn, und wir konnten uns kaum überzeugen, daß wir noch auf Erden wären. Unsere, an so erhabene Gegenstände nicht gewöhnte Sinne waren betäubt und verwirrt; erst nach einiger Zeit fanden wir uns vermögend, sie von einander zu unterscheiden und sie einzeln zu betrachten. Zwischen uns und der Sonne, die aus dem Meere zu steigen schien, lagen unermeßliche Flächen von See und Land; die Liparischen, Panarischen, Alicudischen Inseln, und Strombolo und Volcano lagen mit ihren rauchenden Gipfeln unter unsern Füßen; auf ganz Sicilien sahen wir wie auf eine Landkarte herab, und wir konnten

jeden

jeden Fluß in allen seinen Krümmungen, von seiner Quelle an bis zur Mündung verfolgen. Die Aussicht war auf allen Seiten schlechterdings unbegrenzt; kein einziger Gegenstand im ganzen Gesichtskreise, der sie unterbrechen konnte; das Auge verlor sich allenthalben im Unermeßlichen, und ich bin versichert, nur die Unvollkommenheit unserer Sehekraft war Schuld daran, daß wir die Küsten von Afrika, ja sogar die von Griechenland, nicht entdekten. Denn beide mußten jezt nothwendig über unserm Horizonte liegen.

Der schönste Theil des Schauplatzes ist ohnstreitig der Berg selbst, und die Insel Sicilien, samt der dazu gehörigen Menge kleinerer Inseln. Alle diese Inseln schienen durch eine Art magischer Täuschung, aus optischen Gründen, die ich hier nicht erklären kann, ganz hart am Fuße des Aetna zu liegen und ihn gleichsam einzufassen, so daß ihre Entfernung nicht zu bemerken war.

Nachdem wir uns von der Betäubung, die der erstaunlich große Anblik uns verursachte, nach und nach erholt hatten, fiengen wir an, unsere Aufmerksamkeit auf einzelne Theile dieses unermeßlichen Schauplatzes zu richten. Die wüste oder kalte Region des Berges war der nächste, also auch der erste Gegenstand; der unsere Blicke auf sich zog. Sie besteht aus einem Kreise von Schnee und Eis, der sich auf allen Seiten ohngefähr anderthalb Meilen weit erstrekt. In der Mitte dieses Kreises hebt der große Crater des Berges sein brennendes Haupt empor;

por; und so scheint sich die größte Kälte und die größte Hitze hier in einem Punkte vereiniget zu haben. Auf diese Region folgt die waldigte; ein Gürtel von dem schönsten Grün, welcher den Berg umgiebt, und gewiß eine der schönsten Gegenden auf Erden bildet. Sie macht einen sonderbaren Abstich mit der wüsten Region; und eine unzählige Menge schöner kleiner Berge, welche die verschiedenen Ausbrüche des Aetna in ihr aufgeworfen haben, geben ihr eine besonders angenehme Mannigfaltigkeit. Alle diese Berge sind nun außerordentlich fruchtbar geworden, nur wenige ausgenommen, die erst neuerlich, d. i. in den lezten fünf oder sechs Jahrhunderten entstanden sind; denn es werden gewiß einige tausend Jahre dazu erfordert, ihnen ihre höchste Vollkommenheit zu geben. Wir sahen in ihre Becher hinab, und versuchten es zu zählen; aber umsonst! Ihre Anzahl war zu groß.

Auf sie folgen rund umher die Weinberge, die Baumgärten und die Kornfelder, welche die angebaute Region ausmachen. Diese Zone ist viel breiter, als die andere, und erstrekt sich auf allen Seiten bis an den Fus des Berges. Auch sie ist mit einer Menge von kleinen kegelförmigen und halbrunden Bergen bedekt, stellt dem Auge eine wunderbare Mannigfaltigkeit von Gestalten und Farben dar, und macht einen sehr angenehmen Abstich gegen die beiden andern Regionen. Gegen Süden und Südosten wird sie von der See begrenzt; auf den übrigen Seiten aber von den Flüssen Simäthus und Alcantara, die sie fast umfließen, und deren ganzen Lauf

mit

mit allen den schönen Krümmungen, die sie dabei machen, man auf einmal übersieht.

Geht man mit seinen Blicken weiter, so umfaßt man nicht nur ganz Sicilien, und sieht alle seine Städte, Berge und Flüsse auf der großen Karte der Natur abgezeichnet; sondern auch alle umliegenden Inseln, und die ganze Küste von Italien, so weit das Auge nur immer reichen kann. Nirgends wird es beschränkt; es verliert sich überall in der Unermeßlichkeit. Beim Aufgange der Sonne erstrekte sich der Schatten des Berges durch den ganzen westlichen Theil der Insel, und machte sogar in der See und in der Luft einen sichtbaren breiten Strich. Nach und nach verkürzte sich dieser, und ward endlich bloß auf die Nachbarschaft des Berges Aetna eingeschränkt.

Doch ich merke, daß ich meine jungen Leser in dem Unermeßlichen herumführe, indeß sie vielleicht schon lange begierig waren, etwas von dem Grausen erweckenden Stadorte zu hören, von wannen wir das Uebrige beobachteten. Ich kehre daher zu ihm zurük, und bitte meine Leser, sich mir an diesem schaurigen Platze beizugesellen.

Der fürchterliche Schlund, auf dessen Rande wir standen, hat mehr als eine halbe Meile im Umkreise. *) Er

*) „Der Hauptcrater nimmt nur einen geringen Theil der ganzen Peripherie ein, und hat, nach dem Augenmaaße zu rechnen, ohngefähr 60 Fuß und drüber im Durchmesser.“ Bartels.

Er senkt sich von allen Seiten allmählig hinab, und bildet eine regelmäßige Aushöhlung, gleich einem ungeheuern Trichter. Aus demselben steigen Wolken von Schwefeldampf auf, die aber, da sie schwerer, als die sie umgebende Luft sind, sich nicht in die Höhe erheben, sondern an der Seite des Berges, wie ein Strom, hinabfließen, bis sie zu einem dichtern und schwereren Theile der Atmosphäre kommen, und dann horizontal in breiten Strichen dahin fortziehn, je nachdem sie von dem Winde getrieben werden. Diesmal führte sie derselbe zu unsrem Glücke gerade nach derjenigen Seite hin, welche unserm Standorte entgegengesezt war.

Der Trichter ist so heiß, daß es sehr gefährlich, wo nicht ganz unmöglich ist, hinein zu gehen. Ueberdem ist der Dampf sehr beschwerlich, und der Boden an manchen Orten so glatt, daß man Beispiele von Leuten hat, die hineinsanken, und für ihre Verwegenheit mit dem Leben büssen mußten. Uebrigens ist der Rand dieses Trichters breit genug, um ohne Gefahr darauf herumzugehn. Wir blikten mit Ehrfurcht und Schaudern in den schwarzen bodenlosen Schlund hinab, und wunderten uns nicht, daß ihn der Aberglaube als den Aufenthalt der Verdammten betrachtet. Denn wenn man an seine unergründliche Tiefe denkt, an die ungeheuern Höhlen und Klüfte, woraus so mancher Lavastrom sich ergossen hat, an die Gewalt des unterirdischen Feuers, diese Lavaströme zu einer so erstaunlichen Höhe empor zu treiben, sie gleichsam in der Luft schwebend zu erhalten, und sie gar über den obersten Rand

des

des Trichters hinauszuheben; wenn man dabei an alle damit verbundene fürchterliche Umstände, an das Kochen und Brausen der Materie, an das Beben des Berges, an das Gepraſſel der ausgeworfenen flammenden Felsen denkt: so muß man bekennen, daß die erhizteste Einbildungskraft mit ihren greulichsten Farben wohl nie ein fürchterlicheres Bild von der Hölle zu Stande gebracht hat, als hier die Natur.

Wir verließen diese schaudervolle Scene mit Empfindungen, die aus Vergnügen und Schmerz gemischt waren. Es hatte sich ein heftiger Wind erhoben, und Wolken fiengen an sich um den Berg zusammenzuziehn. In kurzer Zeit bildeten sie gleichsam einen zweiten Himmel unter uns, und wir hoften das Schauspiel eines Donnerwetters unter unsern Füßen zu sehn: allein das Gewölk wurde von der Gewalt des Windes bald wieder zerstreut, und unsere Erwartung schlug fehl.

Ich habe oft von der großen Wirkung reden hören, welche das Abfeuern einer Flinte auf dem Gipfel hoher Berge hervorbringen soll. Ich versuchte es hier; wir fanden aber, daß der Schall weit schwächer war, als er mitten auf der Erde zu seyn pflegt. Wir vergleichen ihn mit dem Tone eines Klöpfels an einer Hausthüre. Hintenher fanden wir dies auch sehr natürlich; je dünner nämlich die Luft ist — und sie wird, wie meine jungen Leser wissen werden, immer dünner, je weiter man in unserer Atmosphäre in die Höhe steigt — desto weniger Ein-

druk

druk macht ihre zitternde Bewegung auf unser Ohr. In einem luftleeren Raume kann gar kein Schall entstehn; und je mehr daher die Verdünnerung der Luft zunimmt, desto schwächer muß auch der Fall werden. Da, wo man ihn auf Bergen stärker, als gewöhnlich, empfand, muß es theils in einer nicht sehr beträchtlichen Höhe, theils zwischen einer Menge anderer naheliegender Berge geschehen seyn, wo ein mannigfaltiger und starker Wiederhall war.

Da wir wieder an den Fuß des kegelförmigen Bechers zurükkamen, bemerkten wir einige Felsen von unglaublicher Größe, die der Schlund ehemals mußte ausgeworfen haben. Der größte, den man auf dem Vesuv bemerkt, ist ein runder Stein, der ohngefähr zwölf Fuß im Durchschnitt hat. Diese sind viel größer, fast nach dem Verhältniß der Größe beider Berge gegen einander.

Von hier giengs wieder nach dem sogenannten Thurm des Empedocles. Wir fühlten hier noch einmal sehr lebhaft, daß die Philosophie, wenn sie Herz genug hätte, so nahe beim Schlunde eines Vulcans zu wohnen, in der That keinen bessern Wohnort wählen könnte, als diesen. Die Aussicht giebt der auf dem Gipfel des Berges wenig nach. Die ganze Natur liegt hier in ihren schönsten Feierkleidern unter unsern Füßen ausgebreitet; und man siehet da immer alle Jahrszeiten und alle Klimata des Erdbodens, samt der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Produkte, in einem einzigen Gesichtspunkte mit einander vereiniget. Die Gedanken werden, so wie

die Gegenstände, die uns umgeben, immer gröser und erhabener: und welcher Geist kann da kalt und unthätig bleiben, wo die ganze Natur ihn zur Bewunderung und zum Erstaunen auffodert! Was Andere von den Wirkungen, welche die feinere und reinere Bergluft auf die Verrichtungen unsers Geistes äußert, bemerkt haben, das empfanden auch wir. Es schien, als blieben in eben dem Maaße, in welchem wir über die Wohnungen der Menschen erhoben waren, alle niedere und gemeine Empfindungen zurük; gleichsam als legte die Seele, indem sie sich den ätherischen Gegenden näherte, ihre irdischen Neigungen und Leidenschaften alle ab, und nähme schon etwas von ihrer unveränderlichen Reinigkeit an. Hier, wo man, über alles Irdische erhoben, unter einem heitern Himmel steht, und ohne Furcht und Grauen Stürme und Ungewitter unter seinen Füßen entstehn, den Blitz von Wolke zu Wolke fahren und ihn, nebst dem um den Berg herumrollenden Donner, den armen Sterblichen den Untergang drohen sieht, hier betrachtet der Geist die kleinen Stürme der menschlichen Leidenschaften als Dinge, die seiner theilnehmenden Aufmerksamkeit unwürdig sind. Gewiß, schon dieser Standort allein ist hinlänglich, Philosophie einzuflößen; und wenn Empedocles hier jemals gewohnt hat, so konnte er schon um deswillen der eitle Thor wohl schwerlich seyn, der sich in den Schlund des Berges stürzte, um für einen Gott gehalten zu werden.

Aber ach! wie schnell und unerwartet sind oft die Umwälzungen, welche sich in dem Zustande unse-

rer Vorstellungen und Empfindungen ereignen! Ich fühlte mich bei den Ruinen des Philosophenthurms so weit über alles Irdische erhaben, glaubte beinahe schon die Sterblichkeit selbst mit allem Zubehör von Leidenschaften und Sorgen gänzlich ausgezogen zu haben; als ich, einige Augenblicke nachher, mitten in meinem Hochgefühl, mich auf einmal wieder in den bejammernswürdigsten Zustand eines armen elenden Sterblichen hinabgeschlendert fand. Wir hatten uns von neuem auf den Weg gemacht, um unsere Rükkehr fortzusetzen; ich lief über Eis, glitschte aus, und verrenkte mir so stark dabei ein Bein, daß es in wenigen Minuten dick angeschwollen war, und ich mich gänzlich unvermögend fand, den Fuß auf die Erde zu setzen. Da lag ich nun, und ich würde in diesem Augenblicke die ganze Welt darum gegeben haben, in einer von jenen niedrigen Wohnungen zu seyn, auf welche ich den Augenblik vorher so verächtlich hinabgesehen hatte! Alle meine Muskeln und Fibern waren damals von der heftigen Kälte starr und erfroren, indem der Wärmemesser (Thermometer) noch unter dem Eispunkte stand. Dieser Umstand mogte wohl viel dazu beitragen, den Schmerz so heftig zu machen, denn ich lag ziemlich lange auf dem Eise in der größten Todesangst. Inzwischen war es unmöglich, in dieser hohen Gegend ein Pferd oder ein Fuhrwerk zu haben. Ich mußte mich also entschließen, auf zwei Personen gestüzt, den Berg hinabzuhinken, welches nicht ohne die größte Beschwerde von Statten gieng. Als ich endlich mein Maulthier erreichte, war ich über die Maßen glüklich; und da ich mich endlich wieder auf dem Bette

von dürrem Laube in der Heißhöhle befand, glaubte ich im Paradiese zu seyn: so gewiß ist es, daß schon die bloße Verminderung des Schmerzens ein wirkliches vergnügen ist. Die Todesangst, die ich ausgestanden, hatte ein Fieber und einen starken Schweiß nach sich gezogen; ich schlief aber augenblicklich ein, und erwachte nach anderthalb Stunden in vollkommener Gesundheit. Wir tranken Thee, den angenehmsten und erquickendsten, den ich je in meinem Leben getrunken habe.

Aus den Regionen des Winters waren wir jezt in der des Frühlings wieder angelangt. Da wir zuerst in die Waldung traten, waren die Bäume noch so kahl, als im December, und man sahe nicht ein einziges grünes Blatt. Weiter unterwärts fanden wir alles in frischer Frühlingsblüthe; und sobald wir aus der Waldung herauskamen, und in die heiße Zone übergiengen, hatten wir eine unerträgliche Hitze auszustehn, bis wir endlich Catania erreichten, welches Abends nach acht Uhr geschahe.

Hier legten wir uns gleich zu Bette, ganz entkräftet von den Beschwerden unserer Reise, noch mehr aber von der heftigen Hitze des Tages; eines Tages, an welchem ich mehr Vergnügen und mehr Schmerz empfunden zu haben glaubte, als an irgend einem andern Tage meines Lebens.

7.

Reise von Catania nach Syrakus. Beschreibung der dasigen Merkwürdigkeiten.

Mein verrenktes Bein wurde geschwinder, als ich gehoft hatte, in Catania wieder hergestellt, und wir sahen uns, nach einem einzigen Ruhetage, schon im Stande, unsere Reise fortzusetzen. Der nächste Ort unserer Bestimmung war Syrakus; und wir beschlossen, die Reise dahin längst der Küste zu Wasser zu machen. Wir begaben uns daher an Bord eines kleinen Schifs, und giengen unter Segel.

Der Wind war uns günstig, und unser Fahrzeug gieng eine Zeitlang ungemein geschwind. Die Aussicht gegen den Berg Aetna ist auf dieser ganzen kleinen Reise vorzüglich schön, und die offenen schwarzen Küsten, von Lavaströmen gebildet, geben eine schreckliche Vorstellung von seinen Ausbrüchen. Kein Theil von dieser Küste ist weniger als sechs Meilen von seinem Gipfel entfernt; und doch ist nicht leicht ein großer Ausbruch gewesen, wo die Lava nicht die See erreicht, ihr Wasser weit zurückgetrieben und hohe Felsen und Vorgebirge nach sich gelassen hätte, die jezt den Wogen Trotz bieten und ihnen Grenzen setzen. Welch einen fürchterlichen Auftritt muß nicht die Zusammenkunft dieser einander entgegengesezten Elemente verursacht haben!

Wir fuhren vor der Mündung verschiedener Flüsse vorbei. Der erste und beträchtlichste ist der Giaretta, der ehemals Simäthus hieß, und unter diesem Namen von den Dichtern besungen wurde. Er ist jezt wegen einer Eigenschaft berühmt, die er vor Alters noch nicht gehabt haben muß, weil keiner der alten Schriftsteller ihrer erwähnt. Er wirft nämlich beider Mündung eine große Menge von sehr gutem Bernstein aus, welchen die benachbarten Bauren sorgfältig sammeln, und nach Catania zum Verkauf bringen. Da werden Kreuze, Rosenkränze und Heiligenbilder daraus verfertiget. Wir kauften verschiedene solcher ehrwürdigen Figuren, und fanden, daß sie in höherem Grade electrisch waren, als derjenige Bernstein, der aus dem Baltischen Meere kömmt. Einige solcher Stücke sind voller Fliegen und anderer Einschnittler Insekten), die sich recht gut erhalten haben; und wir ergötzten uns nicht wenig an der sinnreichen Geschiklichkeit eines Künstlers, der eine große blaue Schmeißfliege mit ausgebreiteten Flügeln gerade über dem Kopfe eines Heiligen gelassen hatte, um, wie er sagte, Io spirito santo (den heiligen Geist) vorzustellen, der auf ihn herabkomme. Der Bernstein ist ursprünglich eine Art von Gummi oder Harz, das in einem flüßigen Zustande aus der Erde hervorquillt. Wenn sich alsdann Fliegen oder andere Einschnittthiere darauf setzen, so sind sie gefangen, arbeiten sich, durch ihr bestreben, sich los zu machen, immer tiefer hinein, da sich denn die Materie um sie herum verhärtet, wodurch sie nachher immer in der größten Vollkommenheit erhalten werden.

Nach

Nach einer Fahrt von wenigen Stunden waren wir im Gesicht der Stadt **Augusta**, die eine überaus schöne Lage hat. Sie liegt auf einer kleinen Insel, die ehemals eine Halbinsel war, und bei den Griechen deswegen Chersonesus hieß. Sowohl die Stadt, als auch die Festungswerke scheinen beträchtlich zu seyn, und jene soll ohngefähr 9000 Einwohner enthalten. Die Ruinen der kleinen, wegen ihres Honigs so berühmten Stadt **Hybla**, liegen nicht weit von diesem Orte.

Da ich von der Stadt **Augusta** meinen Lesern keine eigenen Bemerkungen vorzulegen habe, weil wir uns mit der Besichtigung dieses jezt unbedeutenden Orts nicht aufhalten wollten: so sey es mir erlaubt, die Beschreibung eines religiösen Auftritts herzusetzen, welchem der Engländer **Swinburne** auf seiner Reise durch Sicilien hier beizuwohnen Gelegenheit hatte.

Des Nachmittags, sagt er, war die ganze Stadt wegen eines Aufzuges zur Ehre des heil. **Sebastians** in Bewegung, der einer der beliebtesten Heiligen im sicilianischen Kalender ist. Man wendet sich besonders an ihn, um Hülfe für solche Kinder zu erhalten, welche mit Brüchen beschwert sind, und die Art, wie die wunderbare Kur verrichtet wird, ist folgende: Die kranken Kinder werden auf ein dazu erbautes hohes Gerüst zusamt dem Bilde des Heiligen gesetzt, und dann auf den Schultern der Einwohner, in feierlicher Procession durch die Stadt getragen. Die Ehre, diese heilige Bürde zu tragen,

wird für so groß geachtet, daß man oft die Leute sich darum schlagen sieht. Die armen Kinder, welche auf einem wankenden Gerüste so hoch emporgehoben werden, scheinen vor Schrecken und Angst ganz außer sich zu seyn. Dieses und die Ehrfurcht, die sie wegen der Pracht befällt, soll zuweilen eine merkliche Wirkung auf die Zusammenziehung der leidenden Theile äussern, so daß sie kleiner wie gewöhnlich scheinen. Aus Besorgniß aber, daß dies noch nicht hinreiche, giebt der Wundarzt, dessen Amt es ist, die Kinder zu untersuchen, und ihre Kur zu bescheinigen, den kleinen Patienten allemal, bevor er zu der Untersuchung schreitet, eine tüchtige Ohrfeige. Mit dieser Nachhülfe sind denn die Erscheinungen gemeiniglich so, wie sie zur Bescheinigung der wunderbaren Kur erfordert werden.

Einige Zeit vor unserer Ankunft zu Syrakus entstand eine Windstille. Während derselben erblikten wir eine schöne Meerschildkröte, die auf der ruhigen Oberfläche des Wassers zu schlafen schien. Unser Steuermann gebot eine allgemeine Stille, und ließ nur Zwei ruder sehr sanft gehn, um die Schlafende zu erhaschen. Alles Nöthige wurde dazu angeordnet, und man stellte zwei Männer an das Vordertheil des Schifs, um sich der Beute zu bemächtigen. Wir Andern waren voll Erwartung, und getrauten uns kaum Athem zu holen, aus Furcht, sie in ihrer Ruhe zu stören. Wir bewegten uns langsam fort; die Schildkröte lag unbeweglich wie ein Stein; die beiden Männer bükten sich über den Bord des Schiffes hinab, und hatten ihre Arme

schon

schon im Wasser, um sie zu ertränken. Kein Alter Mann in London sah jemals seine Schildkröte mit mehr vergnügen und Sicherheit auf der Tafel, und freuete sich zum voraus auf das herrliche Gericht mehr als wir! Sie war in unserer Vorstellung schon völlig unser, und wir dachten blos an die verschiedenen Arten, wie wir sie zubereiten wollten, als sie — o wie eitel und täuschend sind menschliche Erwartungen! — schnell untertauchte, den Leuten durch die Finger schlüpfte, und in einem Augenblik zusammt unserer ganzen Hoffnung verschwunden war. Wir sahen einander ganz albern an, ohne ein Wort zu reden, bis **Fullarton** mich bitter höhnend fragte, was für ein Stük er mir vorlegen sollte? Die beiden Männer zukten die Achseln, und sagten: pazienza! aber **Glover** antwortete ihnen im Zorn, daß alle pazienza auf Erden einer guten Schildkröte nicht gleich käme.

Bald darauf erblikten wir die Ueberbleibsel der alten und berühmten Stadt **Syrakus**. Das Andenken an ihre ehemalige Pracht und Herrlichkeit, und an ihre großen Thaten im Kriege und Frieden, ließen uns eine Zeitlang unsere Schildkröte ganz vergessen. Aber ach! wie sind die Mächtigen gefallen! Diese stolze Stadt, welche selbst mit Rom wetteiferte, ist nun in einen Schutthaufen verwandelt; denn das, was davon noch übrig ist, verdient kaum noch den Namen einer Stadt. *) Wir ruderten

G 5 nur

*) **Swinburne** zieht indes die Zahl ihrer Einwohner auf 18000 an.

um den größten Theil ihrer Mauern, ohne ein menschliches Geschöpf zu sehen; eben der Mauern, die einst das Schrecken der Römer waren, von welchen herab Archimedes ihre Flotten schlug, und mit seinen künstlichen Werkzeugen ihre Schiffe aus der See heraushob und gegen die Felsen warf. Nachdem wir ausgestiegen waren, fanden wir, daß das innere der Stadt mit ihrem äußerlichen Ansehn nur gar zu wohl übereinstimmte. Da war keine Heerberge zu finden. Umsonst liefen wir sogar bei allen Klöstern und religiösen Brüderschaften herum, um Betten zu suchen: wir fanden sie überall so abscheulich schlecht und unreinlich, daß wir lieber auf Stroh schlafen wollten. Aber auch dieses konnten wir nicht rein bekommen; sondern es war von allen Arten von Ungeziefer zerfressen.

Von den vier Städten, die das alte Syrakus ausmachten, ist nur noch Eine, und zwar die allerkleinste, übrig, nehmlich Ortygia, die auf der Insel gleiches Namens liegt. Der Umfang der Ruinen von den übrigen drei Städten, welche jezt in Weinberge, Baumgärten und Kornfelder verwandelt sind, wird beinahe auf fünf Meilen gerechnet. Man behauptet, daß diese ungeheure Stadt ehemals 1,20,000 Einwohner in sich faßte; eine Zahl, welche jezt ganz Sicilien kaum enthält.

Zu den merkwürdigen Ueberbleibseln aus jenen Zeiten gehören, außer den Ruinen eines Theaters, eines Amphitheaters und vieler Grabmäler, einige sogenannte Latomiä, das ist, ehemalige Steinbrüche,

ihö, welche Wasserthätern zum Arbeitsorte und zum Gefängniß dienten. Eine derselben, in der wir uns umsahen, ist die schönste und romantischste Stelle, die ich je gesehen habe. Der größte Theil davon liegt ohngefähr hundert Fuß tiefer; als der umliegende Erdboden, und ist von einem unglaublich großen Umfange. Alles ist aus einem Felsen gehauen, der so hart als Marmor ist, und aus einer Masse von Kies, Muscheln und andern Seekörpern besteht. Der Grund dieser unermeßlichen Steingrube, aus welcher wohl der größte Theil von Syrakus erbaut worden, ist jezt mit einem sehr guten Erdreich bedekt; und da ihn kein rauher Wind von irgend einer Gegend der Welt berühren kann: so ist er einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Staudengewächsen und Fruchtbäumen angefüllt, welche die allerschönsten Früchte im Ueberfluß tragen und niemals versengt werden. Die Pomeranzen, Citronen, Bergemotten, Oliven, Granaten, Feigen u. s. w. sind alle sehr groß und von besonders gutem Geschmacke. Einige von diesen Bäumen, Besonders die Oelbäume, wachsen aus dem harten Felsen hervor, wo man nicht die geringste Spur von Erdreich sieht, und verursachte einen gar sonderbaren und angenehmen Anblik.

In diesem sehnswürdigen, fast unterirdischen Garten giebt es eine Menge von wilden und romantischen Schauplätzen. In der Mitte desselben sezte uns der Anblik einer lebendigen menschlichen Figur, unter einer von den ausgehauenen Höhlen in Verwunderung; einer Figur, welcher die Würde und Feierlichkeit des Orts gar sehr erhöhte. Es war ein

alter

alter Mann mit einem langen, fliegenden weißen Barte, der ihm bis auf den Bauch herabfloß. Sein altes, runzelichtes Gesicht und seine wenigen grauen Locken sagten, daß er mehrere Geschlechtsfolgen erlebt habe. In seinen von Gicht und Alter zitternden Händen hielt er eine Art von Pilgerstab, und um seinen Hals hieng ein großer Rosenkranz mit einem daran befestigten Crucifix. Hätte er diese Merkmale neuerer Zeit nicht an sich gehabt, so würden wir ihn vielleicht gefragt haben: ob er nicht den Theocrit und Archimedes gekannt habe, und ob er sich nicht an die Regierung des Tyrannen Dionys erinnerte? Er kam indeß unserer Neugier zuvor, und sagte uns, daß er der Einsiedler dieses Orts sey, und zu dem Capucinerkloster oben auf dem Felsen gehöre, daß er der obern Welt gute Nacht gesagt habe und entschlossen sey, den Rest seines Lebens in dieser Einsamkeit dem Gebete für seine elenden Mitmenschen zu widmen.

Diese Figur und der Ort, wo sie uns erschien, paßten sich vortreflich zusammen, und erhöhte gegenseitig ihre Würde und Feierlichkeit. Wir ließen etwas Geld auf dem Felsen liegen; denn die Capuciner, welche die größten Bettler auf Erden sind, rühren mit ihren Händen das Geld niemals an; sie heben es aber mit einer kleinen Zange auf, und hingen es in ihrem Bettelsacke oder in ihrer Mönchskappe zu Markte; und so wissen sie durch dies leichte Mittel ihr Gelübde und ihre Bedürfnisse zugleich zu befriedigen.

Eine

Eine andere, aus dem Alterthume noch übrige Merkwürdigkeit dieses Orts, ist das sogenannte **Ohr des Dionysius**; ein Denkmal sowohl von dem Scharfsinn als auch von der Grausamkeit dieses Tyrannen. Hier haben meine jungen Leser eine Beschreibung davon:

Es ist eine große, aus hartem Felsen gehauene Grotte, welche die Gestalt eines menschlichen Ohrs hat. Sie ist ohngefähr 20 Fuß hoch *), und nicht weniger als 250 Fuß lang. Vermöge ihrer Bauart soll sie die mit ihrem Namen übereinstimmende Eigenschaft haben, daß jeder schwache oder starke Schall, der darinn entsteht, sich an einem gewissen Orte, wie in einem Brennpunkte vereiniget. Dieser Ort heißt das Trommelfell; und demselben gerade gegenüber hatte der Tyrann eine kleine Höhle machen lassen, welche an ein kleines Zimmer stieß, worinn er sich zu verbergen pflegte. Hier brauchte er nur sein eigenes Ohr an die Höhle zu halten, um alle, auch noch so leisen Worte, die unter in der Grotte gesprochen wurden, deutlich zu vernehmen. Sobald der Bau dieses Orts vollendet, und die Probe damit gemacht war, ließ er, sagt man, alle, die daran gearbeitet hatten, hinrichten, damit die Einrichtung desselben ein Geheimniß bliebe. Er ließ hierauf alle diejenigen, die ihm verdächtig waren, in diese Grotte einsperren; und indem er sie bei ihren Gesprächen belauschte, überzeugte er sich von ihrer Schuld oder Unschuld, und entschied darnach über ihr Schicksal.

Wir

*) Nach Swinburne nur 58 Fuß.

Wir hätten uns gern von der Wahrheit dieser Sache durch einen Versuch überzeugt; aber da das Zimmer des Dionysius sehr hoch angelegt und itzo ganz unzugänglich ist: so war uns dieses unmöglich. Unsere Führer versicherten indeß, daß vor etlichen Jahren ein englischer Schifskapitain die Sache wirklich versucht habe. Das Echo in der Grotte ist ausnehmend stark; weit stärker als in irgend einer andern Grotte, die ich je gesehen habe. Der Schall, welcher hier entsteht, wenn man z. B. ein Stückchen Papier zerreißt, ist völlig so stark als der, welchen an einem andern Orte ein ziemlicher Stokschlag auf ein Brett verursachen würde. In der Felsenwand sieht man noch die Löcher, worinn die Ketten befestiget waren; und in einigen findet man sogar noch das Blei und Eisen, woran sie hiengen.

Unter den Gräbern der Vorwelt, welche hier noch übrig sind, suchten wir eins; auf dem wir gar zu gern dem Andenken eines großen Mannes ein Opfer der Dankbarkeit und der Bewunderung gebracht hätten: aber leider! wird seine Stätte nicht mehr gefunden. Können meine jungen Leser rathen, welches großen Mannes Grab ich meine? — das des **Archimedes**. Seiner eigenen Vorschrift gemäß wurde es mit der Figur einer Weltkugel und eines Cylinders geziert; allein schon zu **Cicero's** Zeiten war dieses Denkmal bei seinen undankbaren Landsleuten in Vergessenheit gerathen. Cicero fand es auf, und meldet uns diesen Umstand in folgender Stelle: „da ich die Menge der hiesigen Gräber mit eigenen Augen untersuchte, bemerkte ich eine kleine Säule

die

die aus dem Gesträuch hervorragte. An derselben nahm ich die Figur einer Weltkugel und eines Cylinders wahr und sagte alsbald zu den mich begleitenden vornehmen Syrakusanern: ich hielte dies für das, was ich suchte. Es wurden hierauf sogleich Leute mit Sicheln beordert, welche den Ort öffnen und säubern mußten; und als wir hierauf zu der andern Seite der Grundlage kommen konnten, so zeigte sich daselbst eine Inschrift; aber von den Zeilen war nur noch der Anfang zu lesen, die hintere Hälfte derselben war verwischt. So würde diese so berühmte, ehemals auch durch Gelehrsamkeit glänzende Stadt, das Denkmal ihres scharfsinnigsten Mitbürgers verkannt haben, wenn es ihr nicht von einem Arpinier *) gezeigt wäre.

Ortygia, der einzige jezt noch übrige Theil von Syrakus, war vor Alters eine Insel. In spätern Zeiten ist die Meerenge, die sie von dem festen Lande trennte, vermuthlich von dem Schutte dieser mächtigen Stadt, ausgefüllt worden, bis der vorige König von Spanien mit großen Unkosten die Erdenge, die sie mit Sicilien verband, durchgraben ließ, und ihr dadurch ihre erste Gestalt wiedergab. Hier hat er starke Festungswerke anlegen lassen, die fast unüberwindlich zu seyn scheinen: aber sonderbar! diese furchtbaren Werke sind mit keinem einzigen dazu gehörigen Artilleriestük versehn; einige sechspfündige Kanonen ausgenommen, welche dazu gebraucht

*) Cicero war von Arpinum in Italien gebürtig, welches jezt Abruzzo heißt.

gebraucht werden, die ankommenden und auslaufenden Schiffe zu begrüßen.

Der nächste Gegenstand unserer Aufmerksamkeit an diesem Orte war die berühmte Quelle Arethusa. Die Fabel sagt davon: diese Quelle sey ehemals eine Nymphe gewesen, und Diana habe sie in einen Fluß verwandelt, um sie gegen die Verfolgungen eines gewissen Flußgotts Alpheus zu sichern. Aber auch so noch habe dieser ihr nachgestellt; und da habe sie sich in Griechenland als Fluß unter die Erde geflüchtet, sey unter dem Meere weggeflossen und am Ende wieder in Sicilien zum Vorschein gekommen.

Diese Arethusa ist wirklich eine erstaunliche Quelle. Sie entspringt auf einmal in der Größe eines Flusses aus der Erde. Viele der hiesigen Einwohner glauben noch bis auf den heutigen Tag, daß sie eben der Fluß Arethusa sey, der bei Olympia in Griechenland sich in die Erde verliert, und daß er über hundert Meilen weit unter dem Meere fortlaufe, um an diesem Orte wieder hervorzukommen. Bei den Alten war dieser Glaube allgemein. Die ernsthaftesten griechischen und lateinischen Schriftsteller reden davon, als von einer ausgemachten Sache. Sie versichern sogar, daß man an dem blutgefärbten Wasser dieser Quelle jedesmal erkennen könne, wenn zu Olympia ein grosses Opferfest gewesen sey.

Vermuthlich ist diese Erdichtung, gleich so vielen andern von eben dem Schlage, eine Erfindung der Priester. Die Priester der Diana nämlich hatten die

Aufsicht

Aufsicht über diese Quelle, und es mußte ihnen ohne Zweifel viel daran gelegen seyn, den Glauben an diese abgeschmackte Geschichte zu unterhalten. Ihre Göttin war es ja, welche die Nymphe Arethusa in einen Fluß verwandelt und sie durch unterirdische Gänge aus Griechenland nach Sicilien geführt hatte, um sie den Verfolgungen des Arpheus zu entreissen!

Nicht weit von der Arethusa ist eine andere starke Quelle von süßem Wasser, die tief aus der See heraufquillt. Diese hielt man für den Alpheus, der gleichfalls in einen Fluß verwandelt, der Arethusa nachlaufe.

Syrakus hat zwei Häfen; der größte, an der Südwestseite von Ortygia, hat über eine Meile im Umfange, und wurde ehemals für einen der besten am mittelländischen Meere gehalten. Der Eingang in denselben war so stark befestiget, daß die römischen Flotten niemals hineindringen konnten. Nicht weit von dem kleineren Hafen an der Nordseite von Ortygia, zeigt man noch den Ort, wo Archimedes Haus gestanden, wie auch den Thurm, von welchem er die römischen Schiffe mit seinen Brennspiegeln angezündet haben soll; eine Geschichte, die zwar von verschiedenen Schriftstellern erzählt, jezt aber fast von jedermann verworfen wird, weil man sich kein Brennglas und keinen Brennspiegel mit einem so ungeheuer langen Brennpunkte, als dazu nöthig gewesen wäre, vorstellen kann.

Sollte indeß die Sache doch nicht gänzlich erdichtet seyn, so bin ich der Meinung, daß sie weder

durch Brenngläser, noch durch Brennspiegel, sondern blos vermittelst gemeiner Spiegelgläser oder sehr hell geschliffener metallener Platten zu Stande gebracht worden. Man nehme an, daß etwa tausend solcher Spiegel dergestalt aufgestellt werden, daß sie die aufgefangenen Sonnenstralen auf einen und eben denselben Punkt zurükwerfen: so wird aller Wahrscheinlichkeit nach, die dadurch verursachte Hitze größer seyn, als in dem Brennpuncte der meisten Brennspiegel, und mehr als hinreichend, jede brennbare Materie damit anzuzünden. Man könnte leicht den Versuch damit machen, wenn man ein Batallion Soldaten mit Spiegeln, anstatt der Flinten, bewafnete, und ihnen in einer Entfernung von zwei bis dreihundert Ellen eine hölzerne Scheibe vorsezte, worauf sie feuern, das ist, die aufgefangenen Stralen durch ihre Spiegel zurükwerfen müßten. Freilich würde Zeit dazu gehören, ehe die Leute in diesem ihnen ungewöhnlichen Geschäft eine gewisse Fertigkeit erlangten; sie würden es aber durch Uebung endlich gewiß dahin bringen, daß sie in dem Augenblicke, da man es ihnen beföhle, das Ziel träfen. *) Wirklich,

*) Nach der ersten Bekanntmachung dieser Reisegeschichte hat Herr **Brydone** erfahren, daß der berühmte Naturforscher **Büffon** einen solchen Versuch, und zwar mit glüklichem Erfolge wirklich angestellt habe. Er ließ eine Art von Gerüste aufführen, auf welches 400 kleine Spiegel so gesezt wurden, daß die Sonnenstralen, welche sie zurükwarfen, alle genau auf einen Punkt zusammentrafen. Dadurch gelang es ihm, in einer Entfernung von hundert Fuß, Blei zu schmelzen, und in einer weit größern Entfernung einen Heuschober anzuzünden. **D. Herausgeber.**

Wirklich machen es so an einigen Orten die Lerchenfänger. Diese sind so geschikt, daß sie mit einem kleinen Spiegel die Sonnenstralen auf die Lerche zu werfen wissen, so hoch sie auch immer in der Luft seyn mag; und das bringt das arme, von Glanz geblendete Thier, durch eine Art von Bezauberung, in ihre Fallstricke.

Wir wurden unsers Aufenthalts in Syrakus bald herzlich satt und müde: denn unter allen schlechten Oertern, die wir angetroffen haben, ist dieser wirklich einer der schlechtesten. Die Einwohner derselben sind nicht nur äußerst arm und bettelhaft, sondern viele von ihnen sind auch noch oben ein so voller Krätze, daß wir uns immer fürchteten, davon angesteckt zu werden. *) Man wird wirklich ganz traurig, wenn man den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand dieser Stadt in Gedanken gegen einander stellt. Das gewaltthätige Syrakus, die reichste und mächtigste von allen Städten in Großgriechenland, die, ohne fremde Hülfe, für sich allein stark genug war, sich der Carthaginensischen und nachher der Römischen Macht zu widersetzen; die, nach dem Zeugniß der Geschichte, Flotten, von 2000 Segeln

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß dies nur von der niedrigsten Volksklasse gelten soll. Swinburne schildert uns den Verfall dieser ehemals so mächtigen Stadt zwar mit eben so düstern Farben; aber er fand doch daselbst, nicht nur eine bequeme Wohnung, sondern auch Gesellschaft, welche ihm den Aufenthalt an diesem Orte ungemein angenehm machte.

D. Herausgeber.

und Heere von 200,000 Mann zurükschlagen konnte; die in ihren eigenen Mauern ganze Armeen und Flotten besaß, welche das Schrecken der Welt waren; diese stolze, prächtige und mächtige Stadt ist nun so herunter gekommen, daß sie weniger als der geringste Marktflecken zu bedeuten hat. So vergeht alle Herrlichkeit der Welt! Nicht einmal einen Tisch konnte ich bekommen, um darauf zu schreiben; und ich mußte, statt dessen, eine Bank über zwei Stühle legen. Unsere Herberge war die elendeste und schmuzigste Hütte von der Welt; was aber noch schlimmer war, so konnten wir nichts zu essen bekommen, und ohne etwas mitgebrachte kalte Küche, hätten wir hier wirklich Hunger leiden müssen.

Die Hitze fanden wir hier noch viel größer als zu Catania. Man hat schon bei den Alten eine Bemerkung über das Klima dieses Orts gemacht, die noch immer gegründet seyn soll: daß nämlich zu Syrakus die Sonne — es sey in welcher Jahreszeit es wolle — noch niemals einen ganzen Tag lang unsichtbar gewesen sey. Man findet diese Bemerkung bei verschiedenen sicilianischen Schriftstellern: ich selbst aber kann sie nicht verbürgen.

Die Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens ist außerordentlich groß. Man bauet vortreflichen Muskatwein von verschiedenen Gattungen; und die hiesigen Oelbäume, welche ein sehr angenehmes Oel geben, sind von einer Höhe und dicke, wie man sie vielleicht sonst nirgends findet. Statt des Getraides, wovon man hier nur wenig auszusäen pflegt,

bepflanzen die Bewohner dieser Gegend ihre Aecker lieber mit Tabak, dessen Anbau sie für vortheilhafter halten.

8.

Reise von Syrakus nach Capo Passero, und von da nach Malta.

Wir verließen das mächtige Syrakus, welches drei müden Reisenden nicht einmal Wohnung und Betten geben konnte; und begaben uns an Bord eines Fahrzeuges, Sparonaro genannt, um uns nach Malta hinüberschiffen zu lassen. Ein solches Fahrzeug ist ein kleines sechsruderiges Bott, das bloß zur Geschwindigkeit eingerichtet ist, um den afrikanischen Seeräubern, welche dieses Meer beunruhigen, entrinnen zu können. Es ist aber so flach und so enge, daß man die offene See nicht füglich damit halten, sondern so nahe als möglich an der Küste damit bleiben muß.

Es war der zweite Junius, als wir den großen Hafen von Syrakus verließen. Der Wind blies uns gerade entgegen, und zwar ziemlich stark: aber nichts destoweniger legten wir durch Hülfe, der Ruder, die man hier sehr geschikt zu führen weiß, in einer Stunde beinahe eine Meile zurük. Das Rudern geschieht hier nicht, wie bei uns, durch Schlagen, sondern dem Gebrauche der venetianischen Gondel-

fahrer gemäß, durch Stoßen. Die Ruderer setzen sich dabei niemals aber doch selten nieder; sie stehen vielmehr und wenden bei jedem Stoße die ganze Schwere ihres Körpers an. Dies giebt ihren Stößen einen erstaunlichen Nachdruk; und es ist begreiflich, daß sich dadurch weit mehr, als durch die bloße Anstrengung der Armmuskeln ausrichten lasse.

Gegen Mittag erhob sich ein Sturmwind, und wir hatten Mühe, die Küste zu erreichen. Aber auch hier waren wir noch in Gefahr umgeworfen zu werden, und wir sahen uns genöthiget, um dieser Gefahr zu entrinnen, mit unserer kleinen Barke auf den Strand zu laufen. Hier fiel uns nun der Sand, den der Sturmwind mit sich führte, ungemein beschwerlich; es währte indeß nicht lange, so klärte sich das Wetter wieder auf; wir stachen hierauf wieder in die See, und langten in wenigen Stunden zu Capo Passero an.

Während des Sturms gab unser sicilianischer Bedienter uns ein sehr lächerliches Schauspiel. Dieser Mensch, welcher uns auf dem Lande die stärksten Proben seiner Herzhaftigkeit gegeben hatte, bezeigte sich auf dem Wasser als eine Wahre Memme. Er überließ sich ganz der Verzweiflung, und flehete alle Heiligen um Schuz an. Er blieb sogar nachher, da der Sturm sich schon gelegt hatte, noch immer kleinmüthig, und schwur, daß keine irrdischen Vortheile ihn jemals wieder verleiten sollten, sich noch einmal auf die See zu wagen. Und doch ritt eben dieser Kerl, wenige Tage vorher, ein sehr böses

Pferd,

Pferd, und gallopirte ohne die geringste Furcht oder Aengstlichkeit, längst einem Abgrunde hin, wo er alle Augenblicke Gefahr lief den Hals zu brechen. So sonderbar und manigfaltig sind die verschiedenen Arten der Furcht und der Herzhaftigkeit!

Capo Passero ist weder ein Vorgebirge, ohngeachtet es Capo heißt, noch eine Halbinsel, ohngeachtet es als eine solche auf allen Karten vorgestellt wird; sondern es ist eine kleine, flache, unfruchtbare Insel, mit einem Fort und einer kleinen Besatzung. Die Absicht dieser kleinen Festung ist, die benachbarte Gegend wider die Ueberfälle der afrikanischen Seeräuber zu schützen.

Die Ueberfahrt von hier bis zur Insel Malta wird auf einige zwanzig Meilen geschätzt. Da nun das Wetter noch abwechselnd stürmisch war, und unser Steuermann es nicht anders, als bei guter Witterung wagen wollte, sich von der Küste zu entfernen: so mußten wir uns gefallen lassen, hier bis auf weiter liegen zu bleiben. Eine Wohnung suchten wier hier vergebens; wir bemüheten uns daher, eine Höhle zu finden, welches uns endlich glükte. In dieser hielten wir zuvörderst ein gutes Mittagsmahl von mitgebrachter kalter Küche; dann giengen wir weiter fort, um die Beschaffenheit der Gegend zu untersuchen und, wo möglich, etwas zu schießen was uns zum Abendessen dienen könnte.

Wir fanden uns hier in eine, von allem, was wir bisher gesehen hatten, ganz verschiedene Welt

versezt. Das ganze Land umher liegt wüste, und bringt weder Korn noch Wein hervor: dafür aber ist die Ebene rings umher mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Blumen und blühenden Gesträuchen, und die Felsen allenthalben mit Kapern bedekt, welche eben damals gut zum Einsammeln waren. Hätten wir Gefäße und Essig gehabt, so würden wir eine große Menge davon haben einsammeln können. Wir trafen einen sehr bequemen Ort zum Schwimmen an, welches immer eine der ersten Sachen war, wornach wir uns umzusehn pflegten, indem diese Uebung eine der vornehmsten Vergnügungen und erfrischungen auf unserer Reise ausmachte.

Sobald es finster wurde, begaben wir uns wieder in unser kleines Schiff, und ruderten ohngefähr hundert Ellen weit in die See, wo wir uns vor Anker legten. So wollte es nämlich unser Steuermann, welcher uns versicherte, daß zu unserer Sicherheit während der Nacht dies durchaus nöthig wäre. Denn, sagt er, die Bewohner dieser Gegend wären nicht viel besser als Wilde; und wenn wir am Lande blieben, könnte es sich leicht fügen, daß sie zur Nachtzeit von den Gebürgen herabkämen, uns beraubten oder gar ermordeten. Auch vor den Seeräubern müsse man hier wohl auf seiner Hut seyn, und daher zur Nachtzeit eine solche Stelle unweit der Küste wählen, die für die Landräuber zum Durchwaden zu tief, für die Schiffe der Korsaren hingegen zu seicht, für beide also unzugänglich wäre. Wir folgten seinem Rathe; und sobald wir an Ort

und Stelle waren, wickelten wir uns in unsere Mäntel ein und entschliefen. Wir hatten aber eine sehr unruhige Nacht. Der Wind erhob sich, und die Bewegung unserer kleinen Barke war so stark, daß wir alle sehr krank davon wurden.

Sobald der Tag wieder anbrach, begaben wir uns ans Land, mit dem festen Vorsatz, uns lieber den Banditen anzuvertrauen, als noch einmal eine so klägliche Nacht auf der See zu erleben. Die Barke war nämlich so enge, daß wir unmöglich alle zugleich darinn liegen konnten; und zu der Unbequemlichkeit auf harten Brettern zu liegen und von der stürmischen See krank geschaukelt zu werden, kam noch die, daß wir von ungeziefer gepeiniget wurden. Wir fiengen also damit an, uns von einem Segeltuche, welches wir über eine Felsenspitze zogen und an einem Ruder, statt einer Stange, befestigten, eine Art von Zelt zu machen; und sobald wir damit zu Stande gekommen waren, weiheten wir diese unsere neue Wohnung durch ein herrliches Frühstük von treflichem Thee und Honig von Hybla ein.

Ein Officier aus dem Fort, welcher uns dabei unterbrach, machte uns durch die Versicherung bange, daß der Wind, den wir damals hatten, seinen Beobachtungen zufolge, wenigstens noch sechs Tage wehen würde. Eben derselbe wollte auch ein paar Räuberschiffe ohnfern der Küste wahrgenommen haben, und warnte uns, auf unserer Hut zu seyn. Allein dieser Herr hatte so ganz die Miene eines

Mannes, dessen Wort eben nicht viel Glauben verdiente, daß uns seine schrekhaften Nachrichten wenig Bekümmerniß verursachten. Wir erfuhren von ihm, daß das Fort Capo Passero als ein Verweisungsort für die Uebelthäter bei der Armee gebraucht werde. Er für seine Person, fügt er hinzu, gehöre zwar zu einer bessern Garnison, weil er aber die Stille liebe, so habe er sich freiwillig hierher begeben. Sein Gesicht erzählte indeß eine ganz andere Geschichte, und sagte sehr vernehmlich, daß er seiner Tugenden und Verdienste wegen wohl nicht hierher geschikt sey.

Wir fanden auf dieser flachen Küste eine Menge Bimstein *); und vermutheten anfangs, daß die See sie vom Aetna hierhergebracht habe. Allein da wir auch große Lavastücke endekten, so konnten wir nicht umhin zu vermuthen, daß auch hier ehemals ein Feuerausbruch müsse Statt gefunden haben, ohngeachtet man weit und breit weder einen kegelförmigen Berg, noch irgend ein anderes Merkmal davon fand.

Noch ehe die Nacht einbrach, machten wir eine Entdeckung, welche uns die größte Freude verursachte. Wir fanden nämlich einen Ort, wo unter dem

*) Eine Steinart, die so löchericht, als Schwamm, und so leicht ist, daß sie auf dem Wasser schwimmt. Sie findet sich am häufigsten in der Gegend feuerspeiender Berge.

D. Herausgeber.

dem Schutze eines überhangenden Felsens eine große Menge feines, sanftes und trockenes Meergras lag, welches die Vorsehung zu unserm Nachtlager bestimmt zu haben schien. Wir waren nun gleich darüber her, unser Segeltuch an diesem Orte auszuspannen; und trafen zu unserer Sicherheit gegen die Gefahr eines nächtlichen Ueberfalls, die Verabredung, daß wechselweise Einer von uns mit einer wohlgeladenen Doppelbüchse, die wir bey uns hatten, Schildwache stehen sollte. Da unserer sechs Personen waren — drei Herrn und drei Bediente — so konnte diese Einrichtung für Jeden insonderheit nicht sehr beschwerlich fallen, und fünf von uns konnten allemal mit größter Sicherheit sich dem Schlaf überlassen. Allein trotz dieser guten Anstalt, waren unsere Bootsleute schlechterdings nicht zu bewegen, bei uns zu bleiben; sie begaben sich vielmehr wieder auf ihr eigenes unruhiges Element, wo sie sich sicherer glaubten; versprachen indeß auf den Fall eines Angriffs, uns alsobald zu Hülfe zu eilen.

So brachten wir diese zweite Nacht in vollkommener Ruhe hin; und hatten beim Erwachen das Vergnügen, zu bemerken, daß der Wind, trotz den Vorhersagungen des Officiers sich zu unserm Vortheile gewandt habe. Wir machten also gleich Anstalt zu unserer Abreise, und giengen um sechs Uhr unter Segel. Nachdem wir die Meerenge, welche Capo Passaro von Sicilien trennt, zurükgelegt hatten, hielten wir uns noch eine Zeitlang an der Küste und stiegen gegen acht Uhr noch einmal aus, um

einige

einige eingekaufte Fische zuzubereiten, und zu sehen, ob wir nicht noch etwas zum Vorrath auf die Reise schießen könnten.

Wir näherten uns hier einem Schwefelsee, dessen Ausdünstungen so stark waren, daß wir sie schon in einer Entfernung von einer halben Stunde riechen konnten. Wir sahen das Wasser an verschiedenen Stellen stark aufkochen, obgleich die Hitze an den Ufern des Sees sehr unbeträchtlich ist. Dieser Umstand, verglichen mit der Lava und den Bimssteinen, die wir bei Capo Passaro gefunden hatten, machte es uns sehr wahrscheinlich, daß auch dieser Theil der Insel in früheren Zeiten Ausbrüchen von unterirdischem Feuer müsse unterworfen gewesen seyn.

Wir tödteten hier eine kleine Schlange, die mit der Beschreibung überein zu kommen schien, die man von der Aspis macht. Da sie bei unserm Angriff sehr heftig gegen die Stäbe, die wir ihr vorhielten, mit der Zunge schoß: so schlossen wir schon daraus, daß diese ihr Vertheidigungswerkzeug seyn müsse, welches sie nachher, da wir die ihr ausgeschnittene Zunge untersuchten, zu bestätigen schien. Der darinn befindliche Stachel schien viel größer zu seyn, als der einer Biene. An dem andern Ende der Zunge fanden wir einen kleinen Beutel, worinn vermuthlich ihr Gift enthalten war. Hätten wir ein Vergrößerungsglas bei uns gehabt: so würden wir vermuthlich die Zunge durchbohrt gefunden haben. Diese Schlange hatte nicht, wie andere Schlangen, Zähne, sondern nur ein sehr hartes Zahnfleisch.

Erst

Erst gegen Abend giengen wir wieder zu Schiffe, und traten nun unsere Ueberfahrt nach Malta an. Die Nacht war angenehm; aber der Wind hatte sich gegen Sonnenuntergang gelegt; es mußte also aus allen Kräften gerudert werden. Nach und nach entfernte sich die Küste von Sicilien, und in kurzer Zeit befanden wir uns mitten auf dem Rücken der freien See. Es herrschte eine tiefe allgemeine Stille; man hörte nichts, als das Geräusch der Wellen, die sich an dem entfernten Ufer brachten, und dies diente nur dazu, jene Stille noch feierlicher zu machen. Der Mond schien hell auf das Wasser; die Wellen waren noch hoch vom lezten Sturm, aber sanft und glatt, und folgten einander mit langsamen und leichten Schwingungen. Ein so feierlicher Auftritt lud natürlicher Weise Jedermann zum Nachdenken ein; und wir hatten fast eine Stunde damit zugebracht, ohne ein Wort zu reden, als unsere Schiffleute auf einmal anfingen, ihren Mitternächtsgesang an die Jungfrau zu singen. Die Melodie war einfach, feierlich und melancholisch; sie war der Bühne um uns her und unsern eigenen Empfindungen vollkommen angemessen. Mit den Rudern schlugen sie den Tact dazu, und beobachteten die Harmonie und das Zeitmaaß mit der größten Genauigkeit. Wir horchten diesem melancholischen Concert mit unendlichem Vergnügen zu, und empfanden dabei sehr lebhaft die Eitelkeit unserer künstlichen und prachtvollen Singspiele. Oft ist in dergleichen einfachen Werken etwas so Feierliches und Pathetisches, daß sie eine stärkere Wirkung thun, als die künstlichsten und schwersten Arbeiten der größten Meister.

Wir

Wir entschliefen darüber, und erwachten erst wieder, da wir den größten Theil des Weges bereits zurükgelegt hatten, und kein Land mehr sehen konnten, als den Berg Aetna, welcher in diesem Gewässer der beständige Polarstern der Schiffer ist. Die Luft war angenehm und kühl. Ohngefähr um zwei Uhr endekten wir die Insel **Malta**, und in weniger als drei Stunden erreichten wir die darauf befindliche Stadt **Valetta**.

Der Zugang zu dieser Insel ist sehr gut verwahret, obgleich die Küste meistentheils niedrig und felsicht ist. Sie ist allenthalben durch eine unendliche Menge von Festungswerken unzugänglich gemacht. Der Fels ist an manchem Orte abhängig, wie die Abdachung eines bedekten Weges, und hinter demselben sind starke Brustwehren und Schanzen angelegt, wodurch eine feindliche Landung schlechterdings unmöglich gemacht wird.

Der Hafen von Valetta hat einen sehr engen Eingang, der auf beiden Seiten von einem starken Kastell bestrichen wird. Wir wurden aus beiden angerufen, und mußten genaue Nachricht von uns geben. Da wir an die Schifflände *) kamen, wurden wir von einem Gesundheitspoliceibeamten scharf befragt, und mußten unsere Aussage mit einem Eide bekräftigen. Nachher ließ er uns mit vieler Höflichkeit zu Herrn **Rutter**, dem englischen Consul, führen;

*) Derjenige Ort, wo die Schiffe bequem landen können.

D Herausgeber.

führen, an den wir Empfehlungsbriefe mitgebracht hatten.

Sobald wir ans Land gestiegen waren, glaubten wir in einer neuen Welt zu seyn; so stark war der Abstich zwischen dem, was wir hier sahen, und dem, was uns auf Sicilien vorgekommen war. Die Straßen Wimmelten von wohlgekleideten Leuten, welche gesund und wohlhabend zu seyn schienen, da wir hingegen zu Syrakus entweder gar keine, oder doch nur kranke und elende Menschen gesehen hatten. Herr Rutter führte uns sogleich in einen Gasthof, der einem Pallast glich. Hier wurden wir mit vortreflichen Speisen und gutem Burgunder aufs beste bedient; und da heute gerade des Königs Geburtstag war: so trunken wir auf seine Gesundheit fast ein Glas zu viel. Dann empfiengen uns reine und gute Betten, in denen eine süße Ruhe uns für das kleine Ungemach, seit fünf Tagen nicht aus unsern Kleidern gekommen zu seyn, reichlich Schadlos hielt.

Man sage was man will, es ist doch wahrlich keine Glükseligkeit darinn, beständig bequem und im Ueberfluß zu leben! Des süßesten Vergnügens kann man nur dadurch theilhaftig werden, daß man zuweilen Mangel und einige Beschwerlichkeiten erträgt. Daß unsere Zärtlinge und Wollüstlinge das nicht glaubun wollen! Die dreifachen Thoren!

9.

Aufenthalt auf der Insel Malta. Beschreibung derselben.

Noch ehe wir uns aus den Armen des süßesten Schlafes wieder losgewunden hatten, war schon unser Wechsler, Herr Pusilach, da, um uns zum Mittagsessen nach seinem Landhause einzuladen. Wir nahmen seine Höflichkeit an, wurden stattlich und auf schönen Gefäßen von ihm bewirthet, und hatten einen zierlichen Nachtisch, nebst einer Mannigfaltikeit von treflichen Weinen.

Nach geendigter Mahlzeit besuchten wir die vornehmsten Landhäuser der Insel, unter denen sich besonders zwei auszeichnen, wovon das eine dem Großmeister, das andere dem General der Galeeren zugehört. Beide sind weder groß noch prächtig, aber nach den Erfodernissen eines so heißen Klima's, wo der Schatten unter allen Dingen das Begehrenswürdigste ist, vortreflich eingerichtet. Man findet hier die schönsten Pomeranzenwälder, und die Früchte, die sie tragen, übertreffen alles, was ich von der Art in Spanien und Portugall je gesehen habe.

Das Land selbst sieht übrigens gar nicht reizend aus. Die ganze Insel ist ein großer Fels von sehr weißer Steinart, und das Erdreich, welches diesen Felsen bedekt, ist an den meisten Orten nicht über

fünf

fünf bis sechs Zoll tief. Dem ohngeachtet hat man hier ungemein reiche Erndten. Man schreibt dies theils dem häufigen Thau, welcher hier in den Frühlings- und Sommermonaten fällt, theils einer gewissen Nässe zu, die, wie man behauptet, in dem Felsen unter dem Erdreich seyn, und die Wurzeln des Korns und der Baumwolle immer feucht und kühl erhalten soll. Ohne diese besondere Eigenschaft des Felsen könnten sie, wie sie sagen, gar nichts erndten; so ausnehmend heftig ist hier die Sonnenhitze.

Wir selbst fanden hier die Hitze so unerträglich eben nicht, als wir sie nach den Beschreibungen, welche man davon zu machen pflegt, zu finden erwartet hatten. Herr von Niedesel, welcher nach uns hier war, hat das nämliche angemerkt. „Ich fand, sagt dieser, das hiesige Klima lange nicht so heiß, als ich es mir vorgestellt hatte. Zwar waren die Strahlen, welche die Sonne herabschoß, brennend genug; aber durch dieselben hindurch blies, während meines Hierseyns, ein so kalter Nordwind, daß er mich frösteln machte. Zum Beweise des Gesagten dient, daß ich von einem kleinen Lustgange mit ganz verbranntem Gesichte zurükkehrte, ohngeachtet ich die Luft so kühl gefunden hatte, daß ich die ganze Zeit über mein tüchenes Kleid zugeknöpft halten mußte.

So lange wir hier waren, blieb das Wetter immer vollkommen schön und heiter. Man sahe kein Wölkchen am Himmel, und der Untergang der

Sonne verursachte jedesmal ein prächtigeres Schauspiel, als wir an irgend einem andern Orte jemals gesehn hatten. Der ganze östliche Theil des Himmels prangt dabei mit dem schönsten dunkeln Purpurroth, und der westliche mit einer gelbrothen Farbe, welche unbeschreiblich schön ist.

Unsere Ankunft auf Malta geschahe den 4ten Junius; und doch war die Gersten- und Weitzenerndte schon vorbei. Die ganze Insel bringt nicht mehr Getraide hervor, als hinlänglich ist, ihre Bewohner ohngefähr fünf Monate lang zu besorgen; aber ihre wichtigste Erndte ist die der Baumwolle. Man gewinnt dieselbe hier nicht auf dem sogenannten Baumwollenbaum, sondern von einer Pflanze, welche jährlich gesähet wird und in einer Zeit von vier Monaten zur Reife kömmt. Diese Pflanze wächst nur anderthalb Fuß hoch, und trägt eine Menge von Hülsen, welche mit Wolle angefüllt sind. Sobald diese reif werden, ist man sorgfältig darüber aus, sie des Morgens frühe, ehe die Sonne aufgeht, abzuschneiden; denn die Sonnenhitze macht die zu ihrer Reife gediehene Wolle sogleich gelb, wie ich an denjenigen Hülsen sahe, die man des Saamens wegen noch hatte stehen lassen. Man behauptet, daß diese Art Wolle besser sey, als diejenige, die der Baumwollenbaum trägt; eine Behauptung, die ich nach angestellter Vergleichung nicht unterschreiben kann.

Man arbeitet hier diese Baumwolle auf mancherlei Art. Die Strümpfe, die man davon macht, sind

sind ausnehmend fein und gut, werden aber auch theuer bezahlt. Ihre Decken und Bettdecken werden durch ganz Europa geschäzt. Die vornehmsten Manufacturen davon sind auf der, neben Malta liegenden kleinen Insel Gozzo angelegt, deren Bewohner fleißiger und arbeitsamer seyn sollen, als die Maltheser, weil sie mehr von der Welt entfernt sind, und weniger Reizungen zum Müßiggang haben. Auch Zuckerrohr wird hier mit gutem Erfolg, obgleich nicht in beträchtlicher Menge, gebaut.

Die hiesigen Pomeranzen werden mit Recht für die besten in der Welt gehalten. Ihre Zeit dauert über sieben Monate, vom November bis in die Mitte des Junius. Während dieser Zeit hängen die Bäume stets voll von den köstlichen Früchten. Viele davon sind von der rothen Art, die, nach meinem Geschmacke, die andern, die gar zu süßlicht sind, an Lieblichkeit bei weitem übertreffen. Sie werden, wie man mir sagte, dadurch erzeugt, daß man den gemeinen Pomeranzenbaum auf den Granatenapfelbaum pfropft. Der Saft dieser Pomeranzen ist blutroth und von einem sehr angenehmen Geschmacke. Aber der größte Theil der jährlichen Erndte wird an verschiedene europäische Höfe und an die Verwandten der Ritter zum Geschenk überschikt. Wir konnten nicht ohne Schwierigkeit nur einige wenige Kisten voll für unsere Freunde zu Neapel bekommen.

Der Fleiß, womit die Maltheser ihre kleine Insel angebaut haben, ist unbeschreiblich groß, und gereicht

diesem Völklein zu einer wahren Ehre. Nicht einen Zoll breit von ihrem felsichten Grund und Boden haben sie unbenuzt gelassen, und wo es an Erdreich fehlte, da haben sie es in Schiffen von Sicilien herübergehohlt, wo Ueberfluß davon vorhanden ist. Die ganze Insel ist voller Umzäunungen von weißen Quadersteinen, welche dem Lande ein sehr seltsames und unfruchtbares Ansehen geben, und im Sommer so viel Licht und Wärme von sich zurükwerfen, daß es für die Augen höchst unangenehm und schädlich ist. Diese Umzäunungen sind in Ansehung ihrer Höhe sehr unregelmäßig, und richten sich nach der mehr oder weniger schiefen oder abschüßigen Lage des Bodens. Diese Einrichtung verursachet zwar einen großen Uebelstand; aber sie ist nothwendig, weil sonst die Ueberschwemmungen, denen man hier ausgesezt ist, das Erdreich bald mit sich fortführen würden.

Die Insel ist mit Landhäusern und Dörfern ganz bedekt. Außerdem hat sie sieben Oerter, die man Städte nennt, obgleich eigentlich nur zwei davon, nämlich Valetta und Citta Vechia, diesen Namen mit Recht verdienen. Jedes Dorf hat eine ansehnliche, zierlich ausgebaute, und mit Bildsäulen von Marmor, mit reichen Tapeten und mit einer großen Menge silberner Gefäße ausgeschmükte Kirche. Dies sind die allerschönsten Landkirchen, die ich jemals gesehen habe; und sie dienen zu einem Beweise von der allgemeinen Wohlhabenheit dieses kleinen Volks.

Während

Während unsers hiesigen Aufenthals, hatten wir ein Schauspiel, welches uns viel Vergnügen machte. Es war die Abfahrt einer malthesischen Schifsflotte, welche bestimmt war, den Franzosen gegen den Bey von Tunis beizustehn. Diese Flotte bestand aus drei Galeeren, wovon die größte 900, jede der übrigen beiden aber 700 Mann an Bord hatte; ferner aus drei Galeoten und verschiedenen sogenannten Scampavia's d. i. Schnellschiffen, welche diesen Namen von ihrer ausnehmenden Geschwindigkeit haben. Diese ungeheuer großen Körper werden alle von Rudern regirt, und so regelmäßig bewegt, als wenn es abgerichtete lebendige Wesen wären.

Die Abfahrt geschahe mit der größten Feierlichkeit. Der Admiral fuhr voran, und die übrigen folgten ihm nach den Graden ihrer Würde. Die See war rings umher mit Böten ganz bedekt, und die Bollwerke längst des Hafens wimmelten von Menschen. Die Luft ertönte von dem Abfeuern des groben Geschützes, womit man die Abfahrenden entließ, und welches diese erwiederten. Ein erstaunlich starkes Echo verdoppelte die Wirkung davon.

Auf jeder Galeeren befanden sich ohngefähr dreißig Ritter, welche den Freunden und Bekannten am Lande, die ihre Abreise beweinten, durch Zeichen unaufhörlich Lebewohl! sagten. Auch wir sezten uns, nachdem wir den Aufzug erst von den Wällen betrachtet hatten, in ein Boot, und folgten der Flotte, bis der Untergang der Sonne uns zukükzukehren nöthigte.

Wir bewunderten bei dieser Gelegenheit die glükliche Lage der Stadt Valetta und ihre erstaunlichen Befestigungswerke, welche theils von der Natur, theils von der Kunst hervorgebracht sind. Sie liegt auf einer Halbinsel, zwischen zweien der schönsten Häfen in der Welt. Die Einfahrt wird auf beiden Seiten von Batterien bestrichen, welche das stärkste Schiff zu Trümmer zerschießen würden, bevor es einzulaufen vermögte. Außerdem droht der Einfahrt gegen über eine vierfache Batterie, eine immer über der andern. Die größte davon ist á fleur d'eau, d. i. von fast gleicher Höhe mit dem Wasser. Auf diesen Bollwerken stehn ohngefähr achtzig ihrer schwersten Kanonen: so daß dieser Hafen wirklich für unüberwindlich gehalten werden kann. Die Türken haben ihn allezeit so gefunden, und werden ihn wohl stets so finden

Alle diese Festungswerke sind aus dem Felsen gehauen; eine Arbeit, welche den Beobachter in Erstaunen sezt. Sie sind nicht nur mit vortreflichem groben Geschütze wol versehn, sondern man hat hier auch eine eigene, der ganzen übrigen Welt unbekannte Art von Artillerie erfunden. Das sind nämlich ungeheuer große in den lebendigen Felsen hineingearbeitete Mörser, welche eine entsezliche Wirkung thun müssen. Sie werden ohngefähr mit einer Tonne Schießpulver geladen, worauf man, statt des pfropfes, ein zu der Weite des Mörsers genau passendes, großes Stück Holz legt, und auf dieses eine große Menge von Stückkugeln, Steinen und andern tödtlichen Materialien legt. Auf den

Fall

Fall nun, daß ein feindliches Schiff sich dem Hafen nähert, wird diese schreckliche Ladung abgebrannt. Dies soll einen solchen Kugelregen auf zwei bis dreihundert Ellen im Umfange verursachen, daß jedes darunter befindliche Schiff davon unfehlbar in den Grund gebort wird. Und so ist nicht bloß die Stadt Valetta, sondern die ganze Insel rings umher an jedem Orte befestiget, wo nicht schon die Natur jede feindliche Landung durch schroffe Felsen u. s. w. unmöglich gemacht hat.

Man erstaunt beim Anblik dieser furchtbaren Werke; aber man kann doch auch zugleich nicht umhin das Schiksal derer zu beklagen, die, schon von der Natur eines so kleinen, rund umher vom Meere eingeschlossenen Felsengrundes verdammt, sich nun noch obendrein durch so viel ungeheure Festungswerke zu ihrer Sicherheit noch mehr beschränken mußten. Man fühlt bei diesem Anblicke ein gewisses Herzpressen, verbunden mit der lebhaftesten Sehnsucht nach einem freiern Aufenthalte. Freiheit! edelstes Gut der Sterblichen! Wie war es möglich, das es jemals Menschen gab, welche deinen Werth und deine Segnungen so wenig zu würdigen verstanden, daß sie dich gegen irgend etwas auf der Welt vertauschen konnten! —

Die Stadt Valetta ist schön gebaut, und enthält 20,000 Seelen. Die ganze Volksmenge auf beiden Inseln, Malta und Gozzo wird auf 150,000*) geschäzt

*) Hr. von Riedesel giebt mit mehr Wahrscheinlichkeit nur 10,000 an.

schätzt. Da Valetta auf einem Hügel liegt, so ist außer dem Strande keine einzige Straße eben. Die vornehmsten Gebäude sind der Pallast des Großmeisters, das Krankenhaus, die Gasthöfe der sieben Zungen oder Nationen, und die große St. Johanniskirche. Leztere ist überaus prächtig. Insbesondere wird ihr Fußboden unter die kostbarsten in der Welt gerechnet. Er besteht ganz aus Leichensteinen von dem feinsten Marmor, Porphyr, Lapis Lazuli und einer Menge anderer kostbarer Steine, die alle vortrefflich gearbeitet und zusammengehängt sind, und, gleich eingelegter Arbeit, die Wappen, Ehrenzeichen u. s. w der Personen vorstellen; deren Andenken dadurch erhalten werden soll.

Alle erwachsene Mannspersonen, welche die Waffen tragen können, sind zur Zeit eines feindlichen Angriffes Soldaten, und müssen zur Beschützung der Insel unters Gewehr treten. Ausserdem unterhält dieser kleine Staat nur ohngefähr 500 disciplinirte Seesoldaten und 150 Mann zur Leibwache für den Großmeister. Die Seemacht besteht aus vier Galeeren, drei Galeoten, vier Schiffen von sechzig Kanonen und einer Fregatte von sechs und dreißig, außer vielen kleinen Schnellschiffen, Scampavias genannt.

Das Oberhaupt dieses Staats ist der Großmeister. Dieser herrscht unumschränkter und hat mehr Gewalt, als irgend ein anderer Fürst. Seine Titel sind Höheit und Eminenz, und seine Hofhaltung ist groß und fürstlich. Da er alle einträgliche Stellen

len zu vergeben hat, so macht er aus seinen Räthen was er will. Alle fünf Jahre hat er ein und zwanzig Comthureien und ein Priorat zu vergeben, und da immer sehr viele Anwartschaft darauf haben, so schmeichelt man ihm sehr, und bewirbt sich auf alle Weise um seine Gunst. Er selbst wird von einer Commission von ein und zwanzig Personen erwählt, die aus den sieben Nationen, woraus der Maltheser Ritterorden besteht, und zwar aus jeder drei, ernannt werden. Das Wahlgeschäft muß drei Tage nach dem Tode des abgegangenen Großmeisters geendiget seyn; und während dieser drei Tage schläft fast kein Mensch auf ganz Malta. Alles ist gespannt und erwartungsvoll; alles mit geheimen Berathschlagungen und Anschlägen beschäftiget, und die meisten Ritter tragen Larven, um ihre Maasregeln und Verbindungen zu verbergen. Sobald die Wahl geschehen ist, kehrt alles wieder in seine vorige Ordnung zurük.

Man kann von hieraus die Hälfte des Berges Aetna deutlich sehen, ohngeachtet er gegen funfzig deutsche Meilen von hier entfernt ist. Bei dem lezten grossen Ausbruche desselben, war, wie man uns versichert, die ganze Insel Malta erleuchtet, und von dem Wiederschein im Wasser sahe man einen großen Strich Feuer in der See auf dem ganzen Wege von Malta nach Sicilien. Das Donnern des Berges wurde ebenfalls deutlich gehört. Daraus kann man sich ohngefähr eine Vorstellung davon machen, was es mit einem solchen Ausbruche auf sich haben müsse.

Während unsers Hierseyns fiel ein Festtag ein, den die Maltheser aus Dankbarkeit für ihre Errettung von einer fürchterlichen Verschwörung begehen. Diese hatte sich vor ein und zwanzig Jahren unter den türkischen Sklaven angesponnen, welche sich unter einander verbindlich gemacht hatten, den ganzen Malthöserorden mit einem Streiche auszurotten. Alle Brunnen der Stadt sollten vergiftet werden, und jeder Sklav hatte sich durch einen feierlichen Eid verpflichtet, seinen Herrn ums Leben zu bringen. Glüklicher Weise wurde diese Verschwörung von einem Juden entdekt, der ein Kaffeehaus hielt. Dieser verstand die türkische Sprache; und als er einige Reden gehört hatte, welche ihm verdächtig vorkamen: so stattete er sogleich dem Großmeister Bericht davon ab. Die verdächtigen Personen wurden augenbliklich eingezogen und auf die Folter gelegt; sie gestunden die verschwörung, und man bemächtigte sich der Schuldigen. Ihre Hinrichtung war ein schrekliches Schauspiel. Hundert und fünf und zwanzig wurden durch mancherlei Martern zum Tode gebracht. Einige wurden lebendig verbrannt, Andere gerädert, und noch Andere von vier Galeeren, die nach entgegen gesezten Richtungen ruderten, in Stücken zerrissen. Seit der Zeit hat man die Sklaven genauer bewacht, und sie genießen weniger Freiheit als vormals.

Wir machten von Valetta aus eine kleine Reise durch die Insel; und zwar in Kutschen, die von einem einzigen Maulthiere gezogen werden. Dies ist die einzige Art von Fuhrwerk, die hier zu haben ist.

Unsere

Unsere Führer konnten nicht anders, als Arabisch reden, welches noch immer die Sprache des gemeinen Volks auf Malta ist; aus Unterredungen mit ihnen war also für uns nicht viel zu lernen.

Wir fuhren zuerst nach der alten Stadt **Città Vecchia**, die fast mitten auf der Insel liegt, und dieselbe ganz übersieht. Bei hellem Wetter soll man von hieraus einen Theil der Barbarei auf der einen, und von Sicilien auf der andern Seite entdecken können. Auch diese Stadt ist stark befestiget. Das sehenswürdigste Gebäude, welches sie enthält, ist die Domkirche, welche sehr schön, ausnehmend groß, und durch und durch mit karmesinrothem, reich mit Golde durchwirkten Damast bekleidet ist.

Die Katakomben oder unterirdischen Begräbnißörter, die nicht weit von dieser Stadt liegen, sind ein großes Werk. Sie sollen sich, wie man uns versicherte, auf drei Meilen weit unter der Erde erstrecken, und aus einer so unendlichen Menge von Gängen bestehn, daß Leute, die sich zu weit hineingewagt hatten, sich darinn verirrten, und kein Mittel fanden, wieder herauszukommen. Ich erzählte indeß dies unsern Führern auf Treue und Glauben nach, weil wir es für zu gefährlich hielten, die Sache selbst zu untersuchen.

Von hier giengen wir nach **Boschetto**, wo der Großmeister sein Lustschloß hat. Wir hatten viel von den Jagden gehört, welche hier angestellt werden, und erwarteten daher, einen großen, mit Hirschen

und

und andern Arten von Wild wohlbevölkerten Wald zu finden: unser Befremden war daher nicht geringe, als wir statt dessen nur einige zerstreute Bäume erblikten, zwischen welchen etwan ein halbes Dutzend Hirsche weideten. Indeß da dieß der einzige Ort auf der Insel ist, der einem Walde einigermaaßen ähnlich sieht: so wird er für etwas sehr Merkwürdiges gehalten. Der Pallast verdient eben so wenig, als der Wald, gesehn zu werden; doch ist die Aussicht, die man auf demselben hat, ungemein schön.

An diesem Orte entspringt die große Quelle, die Valetta mit Wasser versorgt, welches durch eine, aus etlichen tausend Bogen bestehende Wasserleitung dahin geführt wird. Dieses ungeheuer große Werk hat einer von den Großmeistern auf seine eigenen Kosten aufführen lassen.

Nicht weit von der alten Stadt ist eine, dem Apostel Paulus gewidmete kleine Kirche, und bei derselben eine wunderthätige Bildsäule dieses Heiligen mit einer Natter in der Hand. Sie soll gerade auf der Stelle des Hauses stehen, wo er einst nach seinem Schiffbruche aufgenommen worden, und wo er die Natter von seiner Hand ins Feuer geschleudert haben soll, ohne von ihr verletzt zu seyn. Damals soll, wie die Maltheser sagen, dieser Heilige alle giftigen Thiere auf der Insel verflucht und von derselben verbannt haben, und deswegen sollen sie noch bis auf den heutigen Tag keine dergleichen hier finden! Lukas erwähnt in seiner Apostelgeschichte nichts davon.

An dieser Kirche ist die berühmte Grotte, die das Gefängniß des Heiligen gewesen. Man verehrt sie außerordentlich, und das würde sie auch wirklich verdienen, wenn alles, was von ihr erzählt wird — wahr wäre. Sie ist sehr dumpfig und es erzeugt sich in ihr, vielleicht durch eine Art von Versteinerung aus dem Wasser, ein weißlicher Stein, dem man gegen vielerlei Krankheiten eine wunderthätige Arzeneikraft zuschreibt. Es ist kein Haus auf der Insel, das nicht damit versehen wäre: und es sollen jährlich viele Kisten voll nicht nur nach Sicilien und Italien, sondern auch nach der Levante, ja sogar nach Ostindien verschikt werden. Aber dieses starken Verbrauchs ungeachtet, soll — durch ein fortdauerndes Wunderwerk — dieser Stein nicht nur niemals ausgegangen, sondern nicht einmahl merklich vermindert worden seyn, weil der Heilige nicht ermangelt, das, was davon genommen wird, den nächstfolgenden Tag sogleich zu ersetzen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß wir nicht unterlassen haben, unsere Taschen mit diesem wunderbaren Stein anzufüllen. Ich kostete davon; er schmekt wie schlechte Magnesia, und mit dieser mag er also auch wohl einerlei Wirkung haben.

Auf dem Rükwege nach der Stadt ergözten wir uns an dem schon oben beschriebenen herrlichen Schauspiele, welches die untergehende Sonne in dieser Jahrszeit hier gewöhnlich alle Abend zu machen pflegt.

10.

Fernere Nachrichten von Malta.

Ohnerachtet die Maltheser in allerhand Aberglauben tief versunken sind: so zeichnen sie sich doch durch eine große Dultsamkeit gegen Andersdenkende aus. Davon gaben sie erst neuerlich einen rühmlichen Beweis, indem sie ihren geschwornen Feinden, den Türken, eine Moschee erbauten, um den armen Sklafen Gelegenheit zu verschaffen, Gott auf die von ihrer Religion ihnen vorgeschriebene Weise zu verehren. Nun trug es sich kürzlich zu, daß diese Leute von einigen müßigen Buben in ihrer Andacht gestört wurden; und was that man hierauf? Man schleppte die jungen Taugenichte sogleich ins Gefängniß, und züchtigte sie, wie sie es verdient hatten.

Die Policei ist hier wirklich besser, als in den benachbarten Ländern; Morden und Rauben ist daher etwas Seltenes. Besonders wird das leztere von dem Großmeister mit der äußersten Strenge bestraft; in Ansehung des ersteren hingegen soll er, wie man sagt, vielleicht aus Nachsicht gegen die Sitten seiner Nation viel gelinder seyn.

Malta ist vielleicht der einzige Ort in der Welt, wo die Gesetze den Zweikampf geradezu erlauben. Da sich das Daseyn dieses kleinen Staats und seine ganze Einrichtung ursprünglich auf die wilden,

roman-

romantischen Begriffe und Regeln der Ritterschaft gründen: so hat man es für bedenklich gehalten, diesen barbarisch ritterlichen Gebrauch abzustellen. Man hat indeß verschiedene einschränkende Gesetze darüber gegeben, wodurch das schädliche davon ziemlich vermindert worden ist. Dazu gehört z. B. daß die Kämpfer ihren Streit auf einer gewissen, dazu bestimmten Straße der Stadt öffentlich mit einander ausmachen müssen, und wenn sie sich unterstehen, es anderswo zu thun, der strengsten Strafe unterworfen sind. Noch heilsamer ist diejenige Einschränkung, wodurch die Kämpfer verpflichtet sind, ihren Degen augenbliklich einzustecken, sobald ein Weib, ein Priester oder ein Ritter es ihnen befiehlt.

Hindurch wird nun zwar manches Unglük verhütet; gleichwohl ereignet sich noch oft genug, daß dergleichen Auftritte ein tragisches Ende nehmen. Es ist die Gewohnheit, daß an die, dem Orte, wo ein Ritter getödtet worden, gegenüberstehende Mauer allemal ein Kreuz, zum Andenken seines Falles gemalt wird; und solcher Kreutze zählten wir bei unserm Hierseyn doch nicht weniger als zwanzig.

Folgender Vorfall hatte sich kurz vor unserer Ankunft zugetragen. Zwei Ritter veruneinigten sich beim Billiardspiel; der Eine gab endlich dem Andern einen Schlag, und als dieser ihn hierauf zum Zweikampf herausforderte, weigerte er sich, die Ausfoderung anzunehmen. Ganz Malta, in dessen Jahrbüchern kein ähnliches Beispiel vorkömmt, war darüber erstaunt. Die Herausfode-

rung

rung wurde wiederhohlt, allein ohngeachtet er Zeit gehabt hatte, die Folgen seines Betragens zu erwägen; so blieb er doch bei seiner Weigerung, und stellte sich nicht. Nun trat die Obrigkeit zu; er wurde verurtheilt in der großen Johanniskirche fünf und vierzig Tage hintereinander Kirchenbuße zu thun, alsdann fünf Jahre lang in einem finstern Kerker und nachgehends lebenslänglich auf dem Kastell gefangen zu sitzen. Der unglückliche junge Mann, der den Schlag bekommen hatte, war nicht viel besser daran; denn da er nun gar keine Gelegenheit hatte, die ihm zugefügte Schmach, nach dem Vorurtheil der Ritterschaft, mit dem Blute seines Gegners abzuwaschen: so haftet sie auf ihm, und er ist für immer entehrt, ob er gleich völlig schuldlos seyn mag. —

Die Maltheser reden noch immer mit Schaudern von einem Sturme, der den 29sten October 1757 entstund. Die merkwürdige Beschreibung, die man davon macht, ist folgende:

Kurz nach Mitternacht zeigte sich auf der Südwestseite der Stadt eine große schwarze Wolke, die, indem sie sich näherte, ihre Farbe veränderte, und zuletzt einer mit schwarzem Rauche vermischten Feuerflamme glich. Man hörte bei ihrer Annäherung ein fürchterliches Getöse, welches die ganze Stadt erschreckte. Sie wallte über den Hafen hin und kam zuerst über ein englisches Schiff, welches in einem Augenblicke zertrümmert war. Ein Theil der Masten, Segel und des Tauwerks riß die Wolke mit

mit sich fort. Jetzt kam die Reihe an andere Fahrzeuge, welche sie auf ihrem Wege antraf; auch diese wurden alle in Stücken zerbrochen, und sanken unter. Das Getöse nahm zu, und wurde immer fürchterlicher. Eine Schildwache, welche vor Schrecken in ihr Schilderhäuschen flüchtete, wurde samt demselben aufgehoben und in die See geschleudert. Nun gieng das Gewölk durch einen beträchtlichen Theil der Stadt, und richtete fast alles zu Grunde, was ihr im Wege stand. Verschiedene Häuser wurden dem Erdboden gleich gemacht; einige Thürme, zusamt den Glocken fortgeführt; die Kirchen abgedekt. Zuletzt wurde noch der Leuchthurm an der nordöstlichen Spitze der Stadt zerstört; worauf die Wolke mit einem entsetzlichen Gepraſſel sich in die Luft erhob, und übers Meer nach Sicilien schwebte. Hier riß sie nur noch einige Bäume aus, ohne anderweitiges beträchtliches Unheil anzurichten, weil sie ihre Wuth gröſtentheils auf Malta ausgehaucht hatte. Die Zahl der Getödteten und Verwundeten belief sich auf 200; und der Schaden an Schiffen, Häusern und Kirchen, war ungemein beträchtlich.

Die Gelehrten haben sich über die Ursache dieser sonderbaren Naturbegebenheit, wie gewöhnlich, gestritten; das Volk hingegen hatte sogleich nur Eine Meinung darüber. Dieses schreibt hier, wie an andern Orten, alles Ungewöhnliche, dessen Ursachen er nicht kennt, dem Teufel zu. Diesmal soll es eine ganze Legion von Teufeln gewesen seyn, welche losgelassen worden, um sie we-

gen ihrer Sünden zu strafen. Es giebt tausend Leute zu Malta, die bereit sind, einen Eid darauf zu schwören, daß sie mit ihren Augen die Teufel in den Wolken gesehn, und deutlich bemerkt haben, daß sie so schwarz als Pech gewesen, und Feuer und Schwefel ausgespien haben. „Wäre nicht setzen sie hinzu, glücklicher Weise noch ein kleines Häuflein frommer Leute unter uns gewesen: so würde die ganze Stadt unfehlbar völlig zu Grunde gerichtet worden seyn.“ So weit gehn die Wirkungen einer von Aberglauben erhitzten Einbildungskraft! Sie überredet die Menschen nicht bloß, das, was ungereimt und widersinnig ist, zu glauben; sondern sie bewirkt sogar, daß sie es mit ihren Augen zu sehen mit ihren Ohren zu hören und mit ihren Händen zu greifen wähnen. —

Zu den öffentlichen Lußbarkeiten der Maltheser gehört das Pferderennen; und das ist hier von einer sehr sonderbaren Art. Die Wettstreiter reiten nähmlich ohne Sattel und Zaum, ohne Peitsche und Sporen; und doch sollen die Pferde so schnell, als sie nur können, laufen, und die Zuschauer ungemein belustigen. Sie werden etliche Wochen vorher an den Boden gewöhnt, und obgleich dieser überall felsicht und zerklüftet ist: so trägt sich doch selten ein Unglück zu. Man hat hier eine Art von Eseln und Mauleseln, die auf dieselbe Weise viermal des Jahrs zum Rennen gebraucht werden. Die Reuter sind dabei mit nichts anders als mit einem Werkzeuge, gleich einem Schusterahl, versehn, um den Esel oder Mauleseln, wenn er faul ist, damit anzutreiben.

Malta ist ohnstreitig eine der besten Schulen der Höflichkeit und der feinen Lebensart. Denn es ist der Sammelplatz der jüngern, also überhaupt zu reden, der bessern Söhne*) aus den ansehnlichsten europäischen Familien; und da hier Jedermann so wol von dem Gesetz, als auch von der Gewohnheit berechtiget ist, für die geringste Beleidigung eine blutige Genugthuung zu fodern: so sieht man sich genöthiget, sowol in Ansehung seiner Worte! als auch seiner Handlungen sehr sorgfältig und vorsichtig zu seyn.

Alle Ritter zeigen sich in ihrem äußerlichen Betragen als Edelleute und als Männer, welche die Welt kennen. Wir haben nicht einen einzigen übertriebenen Character unter ihnen gefunden. Das Lächerliche und die Vorurtheile jeder besondern Nation werden durch den vertraulichen Umgang, der unter allen Gliedern des Ordens Statt findet, nach und nach verwischt und gänzlich abgelegt. Es ist artig zu bemerken, was für Wirkungen diese Verbindung auf die verschiedenen Menschen hat, die zu dieser kleinen vermischten Gesellschaft gehören. Das Hüpfen der Franzosen, der ernste und stolze Gang des Deutschen, und die gravitätisch langsamen Schritte des Spaniers — das alles ist durch die Vermischung aller dieser Nationen unter einander so gemäßiget worden, daß nichts davon mehr in die Augen fällt, obgleich Jeder das Eigenthümliche

*) Die ältesten nämlich werden nur gar zu oft verzärtelt und verzogen.

liche seines Nationalcharacters beibehalten hat. Nur das Uebertriebene und Anstößige davon hat sich verloren; das Unterscheidende ist geblieben. Denn ohngeachtet der Pariser, seine hochmüthige und zuversichtliche Miene, der Spanier sein stilles, feierliches Wesen, der Deutsche seine Förmlichkeit und seinen Stolz größtentheils abgelegt hat: so kann man doch den Deutschen, den Franzosen und den Spanier noch gar wohl von einander unterscheiden.

Dieser theils kriegerische, theils geistliche Orden besteht nun schon fast siebenhundert Jahr. Da ich nicht weiß, ob meine junge Lesern und Leserinnen Gelegenheit gehabt haben, die Geschichte dieses merkwürdigen Ordens schon anderswo zu lesen oder zu hören: so will ich auf den Fall, daß dies noch nicht geschehn seyn sollte, sie hier kürzlich anführen.

Der Ursprung des Maltheserritterordens fällt in den Anfang des zwölften Jahrhunderts, also in die Zeit der sogenannten **Kreutzzüge**, d. i. derjenigen Kriege, welche die Christen gegen die Muhamedaner führten, um sich in den Besitz des ehemaligen jüdischen oder gelobten Landes zu setzen, und sich darinn zu erhalten. Damals wanderten unzählig viele abergläubische Menschen, als Pilgrime, aus Europa nach Jerusalem zum **heiligen Grabe**, weil sie sich einbildeten, daß eine solche Wallfahrt dem lieben Gott außerordentlich angenehm wäre, und daß sie dadurch Vergebung aller ihrer Sünden erhalten könnten. Manche von ihnen

nen kamen auf der langen Reise dahin um; Andere langten endlich krank, elend und arm zu Jerusalem an. Um diese zu verpflegen, wurde daselbst ein Krankenhaus, neben einer, dem heiligen Johannes gewidmeten Kapelle erbaut, und zur Verpflegung derselben that sich eine sogenannte Brüderschaft ohne geistliche Gesellschaft zusammen, welche die **Hospital-Brüder** und von der Kapelle, welche sie bedienten, die **Johanniter** genannt wurden.

Der erste Zweck dieser Brüderschaft war also bloß die Verpflegung der kranken Pilger; bald nachher fügte man demselben einen zweiten bei, nämlich den, diese Leute auf ihre Her- und Rückreise zu begleiten, und sie gegen räuberische und feindliche Anfälle zu schützen? und nun bekam diese Gesellschaft nach und nach die Einrichtung eines Ritterordens. Die Glieder desselben wurden in drei Classen eingetheilt, nämlich in Ritter, **Kapellane** und **Serventi d'Arme** oder Waffenknechte. Die Ersten thaten Kriegesdienste, die Andern verwalteten die priesterlichen Verrichtungen in der Kapelle des heil. Johannes, und die Dritten verpflegten die Kranken.

Als die Christen von den Muhamedanern aus Palästina oder dem gelobten Lande endlich wieder vertrieben worden: so fanden die Johanniter anfangs auf der Inseln **Cypern**, nachher auf der Insel **Rhodus** — beide im mittelländischen Meere belegen — einen Zufluchtsort, und nahmen alsdann den Nahmen der **Rhodiserritter** an. Aber auch

von hier wurden sie im Jahr 1522 von dem türkischen Kaiser Soliman I. vertrieben. Sie wandten sich hierauf nach der Insel **Candia**, und von da zerstreuten sie sich durch Italien und Sicilien; bis ihnen endlich Kaiser Karl 5. im Jahr 1530 die Insel **Malta**, nebst den beiden darneben liegenden kleinen Insel **Gozzo** und **Comino**, als ein Lehn des Königsreichs Sicilien, *) schenkte; von welcher Zeit an sie die **Maltheserritter** genannt wurden. Der Tittel des Großmeisters ist: **Großmeister des heil. Hospitals zu St. Johann von Jerusalem und Guardian der Armen Jesu Christi.**

Die sämtlichen Ritter sollen, der Regel nach, von gutem alten Adel seyn. Diejenigen, die ihre Ahnen aufs strengste erweisen können, werden Cavallieri di Giustiza — **Ritter von Rechtswegen** — genannt; diejenigen aber, welche mit der Ahnenprobe nicht recht fortkommen können, und nur ihrer persönlichen Verdinste wegen aufgenommen werden, heißen Cavalieri di grazia **Ritter aus Gnaden.** Eigentlich soll jeder Ritter drei Seezüge gegen die Türken und barbarischen Seeräuber thun; allein diese Regel wird heut zu Tage nicht so strenge mehr beobachtet. Auch das dreifache Gelübde der Armuth, des Gehorsams und des unehlichen Stan-

*) Zum Beweise dieser freywilligen Abtretung muß der Großmeister dem Könige von Sicilien, oder dessen Statthalter, noch jährlich einen Falken schicken, und bei jeder Regierungsveränderung dem sicilianischen Monarchen huldigen, und die Belehnung über die genannten Inseln von neuem empfangen.

Standes, leidet jetzt viele Abweichungen. Von dem letztern sind die protestantischen Glieder des Ordens, in dem brandenburgischen Heermeisterthum, völlig freigesprochen.

II.

Reise von Malte nach der Insel Gozzo und von da nach Agrigent (Girgenti) in Sicilien.

Nach einem Aufenthalte von acht Tagen verließen wir die Insel **Malta** in einem kleinen Schiffe, welches wir zur Fortsetzung unserer Reise hier gemiethet hatten.

Wir fuhren längst der Küste der Insel hin, und bewunderten aufs neue die mächtigen, aus Felsen gehauenen Festungswerke, womit diese Insel überall, wo eine Landung möglich wäre, bis zum Erstaunen versehen ist. Diese Anlagen sind so groß, daß sie eher das Werk eines mächtigen Volks, als eines so kleinen Staats zu seyn scheinen.

Die Insel **Gozzo**, nach der wir uns zunächst hinrudern ließen, ist nur eine Meile weit von Malta entfernt, und das noch kleinere Eiland **Commino** liegt zwischen beiden in der Mitte. Auch die Küsten dieser beiden Inseln sind kahl und felsicht, und mit allerlei Festungswerken wohl verwahrt.

Gozzo wird für die berühmte Insel der Calypso gehalten, wovon meine jungen Leser vielleicht schon die reizende Beschreibung gelesen, die in dem bekannten französischen Buche Telemach, oder auch wohl gar schon die, welche in dem alten griechischen Dichter Homor enthalten ist. Wir, die wir diese Beschreibungen gleichfalls noch im Gedächtniß und in der Einbildungskraft hatten, erwarteten nun hier etwas recht vorzüglich Schönes zu sehn. Allein unsere Erwartung schlug fehl, und wir fanden hier abermals bestätiget, daß die Welt, wie sie wirklich ist, von der, welche die Poeten uns vormahlen, oft gar sehr verschieden zu seyn pflegt. Mögten doch diejenigen jungen Leute, die dies noch nicht wissen, sondern alles, was sie in Gedichten und Romanen lasen, nun auch in der wirklichen Welt zu finden hoffen, und durch diesen Irrthum sich manche kummervolle Stunde vorbereiten, die Erfahrung, die wir hier machten, zu ihrer Belehrung nützen wollen! — Wir suchten, indem wir längst der Küste hingingen, die Grotte der Calypso; allein sie war nirgends zu finden. Wir sahen uns nach „dem mit Blumen besäeten grünen Rasen, nach den immer blühenden erhabenen Bäumen die ihre Gipfel durch die Wolken strecken, und nach den geheiligten Bädern der Göttin um ihrer Nymphen um:“ allein wir konnten dies alles nirgends entdecken. Da wir also unsere Erwartung überall getäuscht sahen: so befahlen wir dem Schiffer wieder von der Küste abzustoßen; und verließen die Insel der Calypso mit unbefriedigter Neugier.

Auch

Auch diese Insel ist, wie Malta, ein einziger aus dem Meere hervorragender Fels, den ein bewunderswürdiger Kunstfleiß angebaut hat. Bei den Alten hieß sie Gaulos. Das vornehmste Product derselben, welches ihre fleißigen Bewohner so gut zu bearbeiten wissen, ist Baumwolle. Die hiesigen Weiber machen davon eine Art von Teppichen, welche den türkischen gleichen, und theuer verkauft werden. Man findet auf dieser Insel eine kleine Stadt und verschiedene Dörfer, die gleich denen auf Malta, alle von der nämlichen weißen Steinart, woraus der Grund und Boden der Insel besteht, sehr gut gebaut sind.

Nun fanden wir uns noch einmal in der Gewalt der Wellen. Es wurde Nacht, und unsere Ruderer stimmten ihren gewöhnlichen Nachtgesang an die Jungfrau Maria an, und schlugen mit ihren Rudern den Tact dazu. Ihr Opfer wurde gnädig angenommen; wir hatten das schönste Wetter. Sorglos wickelten wir uns daher in unsere Mäntel ein, und durchschliefen, auf dem Schifsboden hingestreckt, eine ruhige Nacht. Als wir kurz nach Anbruch des Tages wieder erwachten, hatten wir die Inseln schon aus dem Gesicht verloren, und sahen vor uns bloß einen Theil des über dem Wasser rauchenden Aetna. Der Wind wurde stärker, und um zehn Uhr erblickten wir die Küste von Sicilien.

Indem wir unser kleines Boot mit der Größe des Weges, den wir darin auf offener See zurück-

gelegt hatten, vergleichen, mußten wir uns über die Verwegenheit der Leute wundern, die zu allen Jahrszeiten sich in einem so kleinen Fahrzeuge nach Sicilien hinüber wagen. Ein solches Boot, **Sparonaro** genannt, ist so schmal, daß nur zwei Menschen neben einander darin liegen können. Aber auf dem mittelländischen Meere ist dies gerade die sicherste Art von Fahrzeugen, weil man in ihnen, ihrer großen Leichtigkeit wegen, den Korsaren am besten entfliehen kann. Auch hat man wenig Beispiele, daß ein solches Schifchen verunglückt wäre. Die hiesigen Schiffer verstehen sich so gut auf das Wetter, daß sie jeden Sturm viele Stunden vor seiner Entstehung fast mit Gewisheit voraussagen. Dadurch weichen sie den Gefahren aus, und befahren den für den gefährlichsten Theil des mittelländischen Meers gehaltenen **Kanal von Malta** — so nennt man das Gewässer zwischen der genannten Insel und Sicilien — mit großer Zuversicht.

Wir landeten kurz vor Sonnenuntergang **Ragusa** gegen über, ohnweit der **kleinen Hybla**. Dies ist der dritte Ort dieses Namens auf Sicilien. Man unterscheidet sie durch die Beiwörter der **großen** (beim Berge Aetna), der kleinern (bei Augusta), und der **kleinen** bei (Ragusa.)

Indeß unsere Bedienten uns ein Abendessen bereiteten, belustigten wir uns mit Schwimmen, und sammelten Muscheln ein, deren es hier in Menge und zwar von verschiedenen Arten giebt. Wir

hof-

hoften auch den Nautilus *) zu finden, weswegen diese Insel berühmt ist; es wollte uns aber damit nicht gelingen.

Nach eingenommener Abendmahlzeit setzten wir uns wieder in unser Fahrzeug, und stießen in die See. Der Wind war uns sehr günstig. Unsere Führer stimmten wieder ihren feierlichen Nachtgesang an, und nach einer ruhigen und angenehmen Nacht erreichten wir am folgenden Tage um zwölf Uhr den berühmten Hafen von Girgenti, ehemals Agrigentum genannt.

Der Capitain des Hafens nahm uns sehr höflich auf, und bestand darauf, uns nach der Stadt zu begleiten, die an dem Gipfel eines Berges, fast eine Meile vom Haven, und ohngefähr elfhundert Fuß über der fläche des Meers liegt. Der Weg ist von beiden Seiten mit einer Reihe von ausnehmend großen americanischen Aloestauden besetzt. Ein und dreißig davon standen damals gerade in der Blüthe, und machten den Herrlichsten Anblick. Die Blumenstengel dieser edlen Pflanze sind gemeiniglich zwanzig bis dreißig Fuß hoch, und von oben bis unten mit Blumen bedeckt, welche am Ende spitzig zulaufen, und eine schöne Spitzsäule bilden, de-

*) Ein bekanntes leichtes Muschelthier, welches mit einer Haut versehen ist, dieses, auf der Oberfläche des Wassers schwimmend, gleich einem Segel, ausspannt, und sich dann vom Winde fortbewegen läßt. Man glaubt daß dieses Thier die Menschen zuerst auf die Idee von einem durch Segel bewegten Schiffe gebracht habe.

deren Fußgestell die prächtigen, weit ausgebreiten Blättern der Pflanze sind.

In nördlichen Ländern, wo diese Pflanze zu den Seltenheiten gehört, glaubt man, wiewol ohne Grund, daß sie nur alle hundert Jahr einmal blühet. Hier aber erfuhren wir, daß sich dieses wenigstens alle sechs, meistentheils alle fünf Jahre ereignet. Da die ganze Kraft und Nahrung der Pflanze zur Zeit ihrer Blüthe, in den Stamm und in die Blumen übergeht: so fanden die Blätter um diese Zeit an, abzufallen, und es sproßt eine Menge junger Pflanzen um die Wurzel der alten hervor. Diese zieht man aus, um neue Pflanzungen, entweder zu Hecken oder zum Eingange ihrer Landhäuser davon anzulegen.

Von fern gesehn hat die Stadt **Girgenti** ein großes Ansehn. Sie stellt sich fast wie **Genua** dar. Das rührt aber nur von ihrer Lage her. Da sie sich nämlich an den Abhang eines Berges lehnt: so verbergen sich die Häuser einander nicht, und man kann alle Theile der Stadt mit einem Blicke übersehn. Kömmt man aber hinein, so findet man, daß es ein sehr unregelmäßiger und häßlicher Ort ist, welcher krumme, kothige und enge Straßen hat. Die Zahl ihrer Einwohner wird jetzt nur auf 20000 geschätzt. Ich sage **nur**, denn ehemals soll sie achtmal hundert tausend Menschen enthalten haben, und nach Syrakus die erste Stadt auf der Insel gewesen seyn. So weit ist sie also jetzt von ihrer ehemaligen Größe und Herrlichkeit heruntergekommen!

Ein

Ein Canonicus Spata, den wir schon zu Neapel gekannt und an den wir Empfehlungsbriefe mitgebracht hatten, nahm uns gütig auf. Er bestund darauf, daß wir seine Gäste seyn sollten; und wir fanden uns in seinem Hause sehr gut versorgt und bewirthet.

Die Aussicht, welche man von Girgenti herab in die umliegende Gegend hat, ist über alle Beschreibung schön. Der ganze Abhang von der Stadt bis ans Meer, welcher der Länge nach eine, der Breite nach zwei bis drey Meilen beträgt, ist mit Weinstöcken, Oelbäumen, Mandelbäumen, vortrefflichem Getraide, Hülsefrüchten und Gartengewächs, in einer wunderbaren Vermischung bedeckt, und das Eigenthum des Einen ist von dem des Andern durch Hecken von Aloe und indischen Feigenbäumen abgesondert; hundert Nachtigallen erfüllen die Luft mit ihren süssen Gesängen; und mitten in dieser reizenden, paradiesischen Landschaft erblickt man die ehrwürdigen Ueberbleibsel des Alterthums, zwei noch wohl erhaltene Tempel und zwei andere in Ruinen. Dies alles zusammengenommen, verbunden mit der grenzenlosen Aussicht ins offene Meer, thut eine bewundernswürdige Wirkung.

Die Ruinen des ehemaligen Agrigentum liegen eine Viertelmeile weit von dem heutigen Girgenti. Sie sind, gleich den Ruinen von Syrakus, meistentheils in Kornfelder, Wein- und Baumgärten verwandelt worden. Hier sieht man zuvörderst

einen

einen Tempel der Venus*), der sich zur Hälfte, und einen der Eintracht, der sich ganz erhalten hat. Der des Hercules liegt ganz in Schut. Hier war es, wo die berühmte, von Cicero so sehr gepriesene Bildsäule des Hercules stand. In eben diesem Tempel war ehemals auch ein berühmtes Gemählde vom Zeuxis, welches den jungen Hercules in der Wiege vorstellte, wie er zwei Schlangen erdrückte. Der Mahler hielt diese seine Arbeit für unschätzbar; wollte sie daher auch nicht verkaufen; sondern schenkte sie der Stadt Agrigent, um in dem Tempel des Hercules aufgestellt zu werden. Beide Meisterstücke der Kunst sind leider! verloren gegangen.

Nicht weit von da liegen die Trümmern des ungeheuer großen Tempels des olympischen Jupiters, welche der größte in der heidnischen Welt gewesen seyn soll. Unser Cicerone versicherte uns, daß er gerade so groß gewesen sey, als die Petrskirche zu Rom. Allein hierin irrte er sich gewiß. Die heidnische Welt hat sicher kein so großes Gebäude hervorgebracht, als diese Kirche ist. Jetzt heißt dieser Tempel il tempio de'giganti — der Riesentempel — weil die Leute keinen Begriff davon haben, wie solche ungeheure Massen von Steinen von gemeinen Menschenkräften haben können aufgeführt werden.

Andere Tempelruinen, welche hier noch zu sehen sind, übergehe ich mit Stillschweigen; weil eine

*) Nach Herrn. von Riedesel und Swinburne war dieser Tempel der Juno geheiliget.

eine umständliche Beschreibung davon weder anziehend, noch gemeinnützig seyn würde.

Alle diese großen Trümmern; so wie der Berg, auf welchem die Stadt steht, selbst, sind aus einer Masse von zusammengeflossenen, und durch eine Art von Sand oder Kies zusammengekitteten Seemuscheln entstanden. Diese Steinmasse ist so hart und vielleicht noch dauerhafter als Marmor. Bevor sie an die Luft kommt ist sie weiß; in der Luft hingegen nimmt sie eine dunkelbraune Farbe an. Die Muscheln, woraus sie besteht, sind von der gemeinsten Art, Meerschnecken, Austern u. s. w. Ich habe dergleichen auf dem obersten Gipfel des Berges gefunden, welcher wenigstens vierzehn- bis funfzehnhundert Fuß über der Fläche des Meers emporragt. Wie in aller Welt sie da mögen hingekommen seyn?

Die alte, halbzerschlagene Kugel die wir bewohnen, muß manche Stöße bekommen und manche Veränderung erfahren haben, wovon die Geschichte uns nichts zu erzählen weiß. Die große Wasserfluth, deren die Schrift gedenkt, reicht nicht zu, um alle Erscheinungen dieser Art, die man fast in allen Gegenden der Welt antrift, begreiflich zu machen. Hier ist also ein großes Feld für die Muthmaßung; und die jungen Leser werden entweder schon wissen, oder künftig erfahren, daß die Gelehrten sich wacker darauf herumgetummelt und zur Erklärung jener Erscheinungen manchen Wagsatz (Hypothese) errichtet haben, wovon der eine

gemeiniglich noch kühner als der andere war. Aber ihre Vermuthungen auseinander zu setzen! dazu ist hier der Ort nicht.

Der ganze große Raum, den die Mauern der alten Stadt eingeschlossen haben, bietet dem Auge des neugierigen Forschers eine Menge andere Ueberbleibsel von Grundlagen, gemauerten Schwibbögen, kleinen Wasserleitungen, Catakomben oder unterirrdischen Grüften dar; aber nirgend sieht man Trümmer, von denen man vermuthen könnte, daß sie zu Gebäuden für öffentliches Vergnügen gehört hätten. Dies ist um so viel sonderbarer, da die Agrigentiner ein sehr sinnliches und üppiges Volk waren, die das Gepränge und die Schauspiele ganz ausnehmend liebten, und da ihre nachherigen Herrn, die Römer nie lange an einem Orte lebten, ohne ihre grausamen Kampfspiele einzuführen. Unter allen Gebäuden des Alterthums haben an vielen Orten die Theater und Amphitheater dem zerstörenden Zahne der Zeit am längsten getrotzet — und hier sieht man nirgends auch nur noch eine Spur davon. Woher dies rühre, weiß ich nicht.

Ueppigkeit, Schwelgerei und Gastfreundschaft, waren nach dem einstimmigen Zeugniß der Alten, die hervorstechende Züge in dem Character der ehemaligen Agrigentiner; und scheinen auch bei den jetzigen Bewohner des neuern Girgenti noch nicht erloschen zu seyn. Als Platq Sicilien besucht, wurde er über die Ueppigkeit und Pracht, die

die er hier sowol in Ansehung ihres Tisches, als auch ihrer Häuser fand, so betroffen, daß er sagte: **Diese Leute bauen, als ob sie niemals sterben müßten, und essen, als ob sie keine Stunde mehr zu leben hätten.**

Ein anderer alter Schriftsteller, welcher dieses Wort von Plato aufbehalten hat, erzählt zur Erläuterung davon folgende possierliche Geschichte.

Nach einem großen Gastmahle, sagte er, an welchem eine Menge junger Leute vom ersten Range Antheil nahmen, hatten alle so unmäßig getrunken, daß sie taumelnd einander auf den Leib fielen, und sich einbildeten, in einem Sturme auf dem Meere zu seyn, und in der größten Gefahr zu schweben. Kaum hatte diese Einbildung in ihren schwindelnden Köpfen Platz genommen, so fingen sie an, über die zu ihrer Rettung anzuwendenden Mittel zu berathschlagen; und die allgemeine Meinung war, daß man das Schiff erleichtern müsse. Man schritt zum Werk; das kostbarste Hausgeräth flog zur großen Erbauung des unten versammelten Pöbels zum Fenster hinaus, und man hörte nicht eher auf, bis alle Zimmer völlig ausgeleert waren. Das Haus welches einer der vornehmsten Paläste der Stadt war, erhielt, dieses närrischen Auftritts wegen, den Namen Schiff, und behielt denselben nachher immer bei.

Trunkenboldschaft und Gastfreiheit pflegen, nach einer bekannten Bemerkung, oft mit einander ver-

bunden zu seyn: so war es auch, und zwar in alten Zeiten schon, zu Agrigent. Die erhabenen Lage der Stadt, vermöge welcher die Luft sehr verdünnt und zugleich kalt ist, verleitete sie zum Trinken; und weil es traurig ist, sich allein zu bezechen, so war jeder Gast, welcher ihnen Gesellschaft dabei leisten konnte, ihnen angenehm. Daher ihre vorzügliche Neigung zur Gastfreundschaft. Ein sicilianischer Schriftsteller erzählt: viele der Vornehmern hätten Knechte an die Thore gestellt, um alle ankommende Fremde in ihre Häuser einzuladen; und ein Anderer sagt daher: daß selbst die Stadtthore einen jeden Fremden Willkommen! zugerufen hätten. Unsere eigene Erfahrung berichtiget uns, dies auch noch von dem jetzigen Girgenti zu bestätigen.

Das, was die alten Schriftsteller von der Pracht welche zu Agrigent herrschte, erzählen, ist allerdings erstaunlich; und doch beschreibt sie keiner in stärkern Ausdrücken, als solches die noch vorhandenen Denkmäler thun. Einer von jenen Schriftstellern sagt: ihre großen Wassergefäße wären meistentheils von Silber, ihre Wagen und Sänften von Elfenbein mit reichem Schmuck versehn, gewesen. Er erwähnt eines sehr großen, mit unsäglichen Kosten angelegten Teichs, der mit seltenen Fischen angefüllt und mit Wasservögeln bedeckt war, und welcher den damaligen Einwohnern bei ihren Schmausereien treflich zu statten kam. Jetzt ist von diesem Teiche keine Spur mehr übrig. Hingegen sieht man noch jetzt eine merkwürdige Quelle, auf deren Wasser eine Art von Oel schwimmt, dessen sich die armen

men Leute in vielerlei Krankheiten bedienen. Aus dieser Quelle soll jener Teich sein Wasser erhalten haben.

Als eine andere Probe von dem hohen Grade von Ueppigkeit, der damals zu Aggrigent herrschte, führt der erwähnte Schriftsteller noch folgende an. Ein Bürger dieser Stadt, der von den olympischen Spielen siegreich zurückkehrte, wurde von 300 Wagen begleitet, deren jeder mit vier weißen und kostbargeschmückten Pferden bespannt war. Diese Pferde, sagt er, wurden in ganz Griechenland wegen ihrer Schönheit und Schnelligkeit im Laufen bewundert.

Man sahe damals zu Agrigent verschiedene Denkmäler, welche edlen Pferden dieser Art, die bei den Spielen den Preis gewonnen hatten, errichtet waren. Wenn sie alt wurden, ließ man sie den Rest ihrer Tage in Ruhe und Ueberfluß hinbringen, und starben sie endlich, so beehrte man sie mit einem feierlichen Begräbniß. Ich wünschte, daß meine Landsleute, die Engländer, den Sicilianern hierin in so fern nachahmten, daß sie ihren abgelebten Pferden mit mehr Dankbarkeit und Menschlichkeit begegneten, als es bei uns zu geschehen pflegt. Man kann unserer Nation wol in keiner andern Absicht mit so vielem Rechte den Vorwurf der Grausamkeit und der Undankbarkeit machen, als in Ansehung ihres Verfahrens gegen die Pferde, die doch unter allen übrigen Thieren die gerechtesten Ansprüche auf unsere Erkenntlichkeit und Für-

sorge haben. Es ist wirklich ein trauriger Anblick, wenn man auf unsern Landstraßen die schönsten alten Jagdpferde antrift, die ehemals der Ruhm des Jägers waren, und die nun bei zunehmenden Jahren, wo alle lebendige Wesen der Ruhe bedürfen, der Tirannei der grausamsten und wildesten Menschen überlassen werden, in deren harten Diensten sie Mangel und Elend ausstehen müssen, bis sie endlich, unter der Laß, die man ihrem Alter aufgelegt hat, erliegen.

12.

Noch etwas von Girgenti. Reise von da nach Palermo.

Eine der hiesigen Kirchen ist wegen eines merkwürdigen Echo's berühmt. Wenn nämlich Einer an der Thüre nach Westen und der andere an dem gegenüber liegenden entferntesten Fleck der Kirche hinter dem großen Altar steht! so vernimmt Jeder mit der größten Deutlichkeit das, was an dem andern Orte auch nur ganz leise geflüstert wird. Vor einigen Jahren war dieser sonderbare Umstand noch nicht Jedermann bekannt, und er wurde daher von denen, welche zufälliger Weise dahinter gekommen waren, auf eine Weise gemisbraucht, wodurch Mancher ein Gegenstand des Gerede und des Lachens ward. Weil nämlich um den großen Altar herum verschiedene Beichtstühle waren, so pflegten die Spötter, welche um das Geheimniß wuß-

wußten, sich an die Kirchthüre zu stellen, und hörten auf diese Weise alles, was zwischen dem Beichtvater und seinem Beichtkinde geredet wurde. Da nun die römischkatholischen Christen durch ihren Glauben verpflichtet sind, dem Geistlichen, der ihnen die Vergebung ihrer Sünden ankündigen soll, alles, was sie begangen haben, haarklein zu entdecken: so wurden die Lauscher an der Thür mit der ganzen ärgerlichen Geschichte der Stadt bekannt, und die Geheimnisse des Beichtstuhls wurden nun in allen Gesellschaften herumgetragen. Lange wußte man nicht, wie dies zugieng; bis man endlich die wahre Ursache davon entdeckte. Da wurden denn die Beichtstühle an einen andern Ort gesetzt, und Possenspiel hatte ein Ende.

Agrigentum hat eben so, wie Syrakus, unter dem Joche der Tirannei geseufzt. Einer ihrer abscheulichsten Unterdrücker war **Phalaris**. Aber zum Beweise, wie wahr die Bemerkung sey, daß sogar die verworfensten Bösewichter die ursprüngliche Güte der auch ihnen anerschaffenen menschlichen Natur nicht ganz in sich zu unterdrücken vermögen, und daß man daher auch bei ihnen noch immer einige Ueberreste von Sittlichkeit zu finden pflegt, mögen folgende zwei Anecdoten dienen die ein sicilianischer Geschichtschreiber von jenem Tirannen aufbewahrt hat.

Perillo, ein Goldschmiedt, schenkte dem Tirannen Phalaris, um sich bei ihm einzuschmeicheln, einen von ihm verfertigten ehernen Ochsen von

vortrefflicher Arbeit, der inwendig hohl und so eingerichtet war, daß die Stimme eines darin verschlossenen Menschen wie das Brüllen eines wirklichen Ochsen klang. Er gab nun dem Tirannen zu verstehn, was für eine interessante Wirkung es thun müßte, wenn er befehlen würde, daß man die Unglücklichen, welche gemartert und zu Tode gerichtet werden sollten, in diese künstliche Maschine steckte, und nachher Feuer darunter anlegte.

So grausam nun auch Phalaris war; so empörte sich doch in ihm die Menschheit gegen einen so unmenschlichen Antrag, und er antwortete daher dem Goldschmiede! daß er selbst die einzige Person wäre, die diesen Ochsen zu beseelen verdiente, weil er die Töne, nach welchen er am besten brüllte, studiert haben müßte, und daß es ungerecht seyn würde, ihn der Ehre seiner Erfindung in irgend einem Stücke zu berauben. Er befahl hierauf, den Kerl selbst sogleich hineinzustecken, und ein großes Feuer um den Ochsen herum anzulegen; worauf derselbe sogleich zur Bewunderung und zum Vergnügen von ganz Agrigent zu brüllen anfieng.

Eben derselbe Geschichtschreiber fügt noch eine andere Geschichte hinzu, die dem Pholaris noch mehr Ehre macht. Zwei Freunde, **Melanippus** und **Chariton**, hatten sich verschworen, ihn zu tödten. Der Letztere, der seinen Freund von der Gefahr der Unternehmung befreien wollte, entschloß sich, die Sache allein auszuführen. Allein, da er eben nach dem Tirannen stoßen wollte, wur-

de

de er von der Wache ergriffen und sogleich auf die schrecklichste Weise gefoltert, damit er seine Mitschuldigen angeben mögte. Er ertrug alle Martern, die man ihm anthat, mit der größten Standhaftigkeit, und weigerte sich hartnäckig etwas zu entdecken. Aber Melanippus hatte kaum vernommen, was mit seinem Freunde vorgienge, als er eilends zu dem Tirannen lief, ihn versicherte, daß er allein schuldig sey, weil Chariton alles bloß auf sein Anstiften gethan habe, und recht flehentlich bat, daß man, statt seines Freundes, ihn auf die Folter legen mögte. Phalaris, von dieser heroischen Freundschaft gerührt, vergab hierauf beiden.

Wer sollte glauben, daß eben der Mann, der noch solcher Großmuth fähig war, bei andern Gelegenheiten sich als den grausamsten Wüterich bewiesen habe? Und doch scheint dies seine erwiesene Richtigkeit zu haben; wie unter andern auch aus folgender Veranlassung zu seinem Tode erhellt. Zeno, ein bekannter griechischer Philosoph und Zeitgenosse des Phalaris, kam nach Agrigent, und da er dem Tirannen vorgestellt ward, ergriff er mit einer unter den damaligen Weisen nicht ungewöhnlichen, jetzt unerhörten Freimüthigkeit, die Gelegenheit, dem Tirannen das Unrecht seiner despotischen Herrschaft vorzustellen, und ihm zu rathen, zu seinem eigenen und zu seiner Unterthanen Besten, den eisernen Zepter der willkührlichen und gesetzlosen Alleingewalt niederzulegen, und künftig als eine Privatperson zu leben. Man kann denken, wie dieser philosophische Rath dem Tiran-

nen behagen mußte! Es ließ den gutmeinenden Philosophen beim Kopfe nehmen, und da er argwöhnte, daß derselbe sich mit seinen Unterthanen gegen ihn verschworen habe: so befahl er, daß man ihn öffentlich in Gegenwart der Bürger von Agrigent auf die Folter legen sollte. Zeno — nicht wahr, fing nunmehr an zu bitten und zu flehen, daß man Mitleid und Schonung mit ihm haben, und ihn laufen lassen mögte? — o nein! Ebendieselben edlen Männer, welche damals das Herz hatten, den Gewaltigen der Erde Wahrheiten, auch wenn sie bitter waren, ins Angesicht zu sagen, hatten auch den Muth, sobald es seyn mußte, dafür zu leiden. Zeno wandte sich, indem er fort geschleppt wurde, an die zuschauenden Bürger von Agrigent, und warf ihnen mit männlicher Stimme, ihre schändliche Feigheit und Kleinmüthigkeit vor; daß sie sich gutwillig unter das Joch eines so unwürdigen Tirannen beugten. Das Beyspiel und die Vorwürfe des Mannes erhitzten die Gemüther; man stürmte auf die Wache los, drang bis zu der Person des Tirannen und — steinigte ihn zu Tode.

Genug vom Phalaris. Ich kehre nun, nach dieser kleinen Abschweifung wieder zu dem jetzigen **Girgenti** zurück.

Das Land umher ist bewundernswürdig schön und fruchtbar. Es bringt Getraide, Wein und Oel im größten Ueberfluß hervor. Die Felder sind zugleich mit den mannigfaltigsten und schönsten Früchten, mit Pomeranzen-, Limonien-, Granatäpfel-, Mandel

del und andern feinen Obstbäumen überall besetzt. Dieser Anblick gewährte uns eben so viel Vergnügen, als die Betrachtung der Ruinen, zwischen welchen diese Bäume hervorgewachsen sind.

Die ganze Gegend und der Ueberfluß an schönen Naturerzeugnissen, den sie ihren Bewohnern so verschwenderisch darbietet, laden zur Ueppigkeit und zur Schwelgerei ein. Ob die jetzigen Einwohner von Girgenti sich bei dieser Einladung weniger folgsam beweisen, als die ehemaligen Bürger des alten Agrigents, das mag der Leser aus folgender Beschreibung eines Gastmals schließen, dem wir beizuwohnen das Vergnügen hatten.

Es war ein jährlicher Schmaus, welchen der Adel von Girgenti dem Bischof zu geben pflegt. Um die Sonnenhitze zu vermeiden, ward er in einem sehr großen, halb mit Waitzen angefüllten Kornhause am Ufer der See angestellt. Der Gäste waren gerade dreissig, und doch wurden, wie ich mit Wahrheit versichern zu können glaube, wol nicht weniger als hundert Gerichte aufgetragen. Diese waren mit den kostbarsten und wohlschmeckendsten Brühen zugerichtet, und überzeugten uns, daß das alte römische Sprichwort! Siculus coquus et siculus mensa (ein Sicilianischer Koch, eine Sicilianische Tafel) eben sowohl auf die gegenwärtige, als auf die ehemalige Zeit passe. Alles wurde auf Silber aufgetragen, und was uns sonderbar, aber doch ganz schicklich vorkam, war, daß ein großer Theil der Früchte zugleich mit der zweiten Tracht

herumgegeben wurde. Die erste Schüssel, welche das von herumgieng, waren Erdbeeren. Die Sicilianer wunderten sich, da sie uns dieselben mit Rahm und Zucker essen sahn; da sie aber davon kosteten, fanden sie dieses Gemengsel sehr schmackhaft. Es fehlte übrigens an nichts, was nur den Gaumen reizen und ihm schmeicheln, an nichts, was einen unnatürlichen Appetit sowol erregen als befriedigen kann.

Es kamen sogar einige von den ehemals am meisten von den römischen Leckermäulen gepriesenen Gerichten auf den Tisch, wozu besonders die Muräna gehörte, deren die alten Schriftsteller so oft erwähnen. Es ist eine Art von Aal, der bloß in diesem Theile des mittelländischen Meers gefunden, und von hier aus nach verschiedenen europäischen Höfen geschickt wird. Sie ist nicht so fett und weichlich als andere Aalarten, so daß man weit mehr davon essen kann; ihr Fleisch ist so weiß als Schnee, und sie ist wirklich ein ausgesuchter Leckerbissen. Man hat es aber, wie mich dünkt, in neuern Zeiten in der Kunst die Speisen wohlschmeckend zu machen, noch weiter gebracht. So wissen sie z. B. hier durch eine besondere Behandlung des Federviehs, der Leber desselben eine ausserordentliche Größe und zugleich einen starken und feinen Geschmack zu geben; allein das Mittel, dessen sie sich dazu bedienen, ist so grausam, daß ich mich wol hüten werde, es hier bekannt zu machen. Einer oder der Andere meiner jungen Leser könnte vielleicht, ohne alle böse Absicht, es an Andere wie-

wieder erzählen, bis es endlich zur Kenntniß solcher Personen käme, die gern einen Versuch damit machen mögten; und dann würde das ganze Geschlecht des Federviehes Ursache haben, mir zu fluchen. Ich will nur so viel sagen! es verursachet dem armen Thiere einen so schmerzlichen als langsamen Tod; und nun werden meine gefühlvollen jungen Leser gewiß niemals wünschen, dieses Gericht zu kosten, so wohlschmeckend es für Andere auch immer seyn mag.

Der Nachtisch bestand aus einer ungemein großen Mannigfaltigkeit von Früchten, und einer noch größern Mannigfaltigkeit von Eis. Dieses war unter der Gestalt von Pfirsichen, Feigen, Pomeranzen, Nüssen, u. s. w. dermaßen versteckt, daß Jemand, der des Eises nicht gewohnt wäre, sehr leicht hätte betrogen werden können. So ging es neulich einem ehrlichen englischen Seeofficier eines gewissen Ministers. Da auch hier Eis in der Gestalt verschiedener Früchte aufgetragen ward, brachte einer der Bedienten dem Capitain die Figur einer schönen großen Pfirsiche. Er schnitt sie mitten von einander, und im Augenblicke war die eine große Hälfte derselben in seinem Munde. Anfangs sahe er nur ernsthaft aus, und blies die Backen auf, um ihr mehr Platz zu machen; da aber die Heftigkeit der Kälte bald die Oberhand über seine Geduld erhielt, fing er an sie im Munde von einer Seite zur andern herumzuwerfen, und da seine Augen von Wasser ganz aufgeschwollen waren, und er sich nicht länger halten konnte, spie er endlich

lich die Pfirsche auf seinem Teller, und rief mit einem schrecklichen Fluche aus: ein gemahlter Schneeball! Er wischte sich hierauf die Thränen mit der Serviette ab, und ließ seine Wuth an dem italienischen Bedienten, der ihm das Eis gereicht hatte, in mancherlei Schimpfworten aus. Dieser, der kein Wort davon verstand, konnte sich nicht enthalten zu lächeln, welches den Capitain in der Meinung bestärkte, daß man ihm einen Streich gespielt habe. Er war also im Begriff, ihm das Uebrige ins Gesicht zu werfen! allein Einer von der Gesellschaft verhinderte ihn daran. Da er hierauf etwas ruhiger geworden war, und es einsah, daß die Sache seines Zorns nicht werth sey, setzte er mit einem gelassenen Tone hinzu: gut, gut, mein Freund; ich wünschte euch nur eine halbe Stunde auf meinem Schiffe zu haben: da solltet ihr euern vollen Lohn für alle eure gemahlten Pfirsichen bekommen!

Die Sicilianer aßen von allem; und wollten, daß wir es auch thun sollten. Die Gesellschaft war sehr lustig, und verläugnete ihren alten Nationalcharacter im geringsten nicht. Die meisten waren schon lange, ehe wir vom Tische aufstunden, halb trunken, und ich besorgte fast den oben erzählten Auftritt mit dem Schiffe erneuert zu sehn; dann sie fingen an gewaltig zu taumeln. Sie baten uns, ihnen einen Napf voll Punsch zu machen, ein Getränk, von dem sie viel gehört, das aber niemals gekostet hatten. Die Materialien dazu wurden sogleich herbeigeschaft, und der Punsch gerieth uns so gut, daß sie ihn allem Weine, wo-

von

von eine erstaunliche Mannigfaltigkeit auf dem Tische war, weit vorzogen. Mir mußten den Napf so oft wieder anfüllen, daß ich nichts anders erwartete, als die meisten von ihnen unter dem Tische zu sehen. Sie nannten ihn Pontio, verkündigten sein Lob mit großem Geschrei, und sagten, in dem sie auf **Pontius Pilatus** deuteten, daß Pontio ein weit besserer Kerl sey, als sie jemals gedacht hätten. Doch nach dem Essen wurde Einer von ihnen, ein ehrwürdiger Domherr, sehr krank, und da er sich entfernen mußte, wandte er sich mit einer reuigen Miene zu mir, schüttelte den Kopf, und sagte ächzend: ah, signor Capitano, sapera sempre che pontio era un grande craditore — ach! Herr Capitain, ich wußte es wohl, daß Pontius ein grosser Verräther war! Ein Anderer von ihnen, der dieses mit angehört hatte, rief ihm nach: „Nichts zum Nachtheil des Herrn Pontius, wenn ich bitten darf! Erinnern sie sich, daß Pontius Sie zum Domhern, daß Pontius Se. Excelenz zum Bischof gemacht hat — und vergessen Sie künftig ihrer Freunde nicht!“

Man sieht hieraus: daß der gesellschaftliche Ton unter diesen geistlichen Herrn frei und leichtfertig genug ist. Ihr Bischof wird zwar sehr verehrt, wie er es denn auch wirklich verdient; aber seine Gegenwart vermindert auf keine Weise die Munterkeit der Gesellschaft; im Gegentheil, sie vermehrt dieselbe. Er nimmt an jedem Scherze Theil, weiß einen witzigen Einfall sehr gut zu beantworten, und leget seine bischöfliche Würde gänzlich

auf die Seite; kann sie aber auch wieder mit vielem Anstand annehmen und behaupten, sobald es nöthig ist. Er ließ uns unmittelbar neben sich sitzen, und begegnete uns in jedem Betracht ungemein artig und höflich.

Gegen sechs Uhr nahmen wir von unsern lustigen Freunden zu Girgenti herzlichen Abschied, und begaben uns an Bord unserer Sparonaro im neuen Hafen. Dieser ist erst neuerlich mit großen Kosten gemacht worden, indem diese Stadt allezeit einer der vornehmsten Versendungsplätze zur Ausfuhr des Getraides gewesen ist. Der Bischof und seine Gesellschaft setzten sich in eine große Barke, und segelten um den Hafen herum. Wir grüßten sie, da wir ausfuhren; sie machten uns ein Gegencompliment, und wir nahmen zum zweitenmale Abschied.

Der Abend war schön. Wir liefen um verschiedene Spitzen und kleine Vorgebirge herum, die ausnehmend reizend und malerisch sind. Einige davon waren ganz mit vortrefflichen, in voller Blüthe stehenden großen Aloen bedeckt. An einem Orte zählte ich gegen 200 Stück von dieser schönen majestätischen Pflanze, die alle blüheten; ein Anblick, dergleichen man gewiß wenig in der Welt antreffen wird.

Nach Sonnenuntergang — ach! gern wollte ich es verschweigen, was nach Sonnenuntergang sich zutrug; aber meine jungen Leser wissen schon, daß das menschliche Leben aus Gutem und Bösen ver-

vermischt ist, und daß es sehr undankbar gehandelt seyn würde, so viel von dem ersteren, anzunehmen und zu genießen, und über den kleinen Antheil, der dann auch von letzteren uns zugemessen wird, sogleich unwillig zu werden. — Außerdem ist eine beschriebene Seereise ohne einen Sturm, wie eine gemahlte Landschaft ohne Baum. — Nun gut, ich versichere meine lieben Leser, daß wir einen Sturm gehabt haben. Zwar war er nicht so stark, als der, den Virgil beschreibt, und dessen bloße Beschreibung einige seiner Leser seekrank gemacht haben soll; doch war er fast zu stark für unser kleines Fahrzeug. Nach Sonnenuntergang also wurde der Himmel trübe, und in kurzer Zeit sahe die ganze Athmosphäre sehr feurig und fürchterlich aus. Wir suchten eine kleine Bucht, um uns daselbst zu bergen; konnten aber keine finden. Unterdeß erwachte der Wind, und zwar stark genug, um uns die Fortsetzung unserer Reise unmöglich zu machen. Da wir nun weder weiter kommen, noch irgend einen Zufluchtsort für unser kleines Fahrzeug finden konnten; so sahen wir uns genöthiget wieder umzukehren, um uns nach dem Hafen von Girgenti zu flüchten. Wir segelten und ruderten also aus allen Kräften; und so hatten wir nach zwei Stunden das Vergnügen den Leuchtthurm zu erblicken. Dieser leitete nun unsere Fahrt, und zwischen ein und zwei Uhr des Morgens liefen wir endlich glücklich wieder in den Hafen ein. Wir legten uns auf unsere Matratzen, und schliefen recht wohl und sanft bis gegen zehn Uhr.

Da wir nunmehr von dem Ungrunde der Meinung, daß zu dieser Jahrszeit kein stürmisches Wetter auf dem mittelländischen Meere zu besorgen sey, völlig überzeugt waren: so beschlossen wir, mit der See nichts mehr zu thun zu haben, und ließen sogleich Maulthiere miethen, um uns von diesen über die Berge nach Palermo bringen zu lassen.

Der Sturm hielt mit der größten Heftigkeit den ganzen Tag über an, und gab uns oft Gelegenheit, dem Himmel zu danken, daß wir unversehrt zurückgekommen waren. Es währte bis fünf Uhr Abends, ehe wir unsere Maulthiere, unsere Führer und unsere Wache haben konnten. Sobald alles bey einander war, reiseten wir fast in eben derselben Ordnung und in demselben Aufzuge ab, als wir vor ungefehr drei Wochen von Messina abgereiset waren. Unsere Wache ermangelte abermals nicht, uns die fürchterlichsten Beschreibungen von der Unsicherheit dieses Weges zu machen. Sie zeigten uns oft und sorgfältig Stellen, wo dieser beraubt; jener ermordert seyn sollte: und mit dergleichen melancholischen Erzählungen unterhielten sie uns fast den ganzen Weg über. Wir wußten nun aber schon, daß die Herrn keine andere Absicht bei diesen Erdichtungen hatten, als sich selbst und ihren Dienst um so viel wichtiger zu machen, und sich dadurch eine größere Belohnung auszuwirken. Wir blieben also unbesorgt, sahen auch wirklich nichts, was uns hätte beunruhigen können, ausgenommen die abscheulichsten Wege von der Welt,

die

die zum Theil noch schlechter waren, als die schlechtesten Wege zwischen den Alpen.

Nach einer Reise von etwas mehr als vier Meilen langten wir Morgens um zwei Uhr in der elendesten — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll — Herberge oder Hütte an, wo gar nichts als ein wenig Stroh für die Maulthiere zu haben war. Ich irre mich; wir erhielten auch, wiewol nach vielen Schwierigkeiten, noch so viel Feuerung, als wir zum Kochen des Theewassers brauchten; und da wir Brod von Girgenti mitgebracht hatten, so hielten wir eine treffliche Mahlzeit. Unser Theetisch war ein runder Stein unter freiem Himmel; und da uns der Mond helle genug dazu leuchtete, so hatten wir keines andern Lichts vonnöthen. Die Hütte war zu unsauber, um hineinzugehn, und voll armer elender Leute, die auf der Erde schliefen. Kurz ich habe in keinem andern Lande jemals eine so erbärmliche Herberge gesehen; denn eine Herberge sollte es nun einmal seyn.

Wir brachen so geschwind als möglich wieder auf, und erreichten bald darauf eine Waldung wo uns die Nachtigallen längst dem Wege ein Concert gaben, das uns für die vorige schlechte Bewirthung vollkommen schadlos hielt. Da bald darauf der Tag anbrach, so verschafften uns die schönsten wilden romantischen Gegenden, durch die wir hinritten, die angenehmste Unterhaltung. Die Fruchtbarkeit mancher Ebenen, die weder umzäunt, noch gedüngt sind, ist in der That erstaunlich. Mit

Recht konnte man ehemals diese Insel die Kornkammer des römischen Reichs nennen. Wäre sie gehörig angebaut so würde sie noch jetzt die Kornkammer von Europa seyn. Plinius, ein alter römischer Naturforscher, versichert, daß die Aerndte gemeiniglich hundertfältig sey; andere Schriftsteller behaupten daß diese Insel Waizen und andere Getraidearten ohne Cultur von selbst hervorbringe. So viel ist gewiß, daß der hiesige Boden zu den fruchtbarsten und ergiebigsten in der Welt gehört.

Und doch welche Armuth, welch Elend unter den Bewohnern dieser glücklichen Insel! In einem hochgelegenen Bergdorfe, wo wir etwas anhielten, versammelte sich eine Schaar ausgehungerter Menschen vor unserer Thür, und hielt dieselbe belagert. Die armen Geschöpfe! Wie sie uns mit Segnungen überschütteten, und wie vergnügt sie wieder in ihre niedrigen und elenden Hütten von uns zurückkehrten! Vermaledeiete Tirannei — du schrecklichster aller Flüche, welche die Arme Menschheit treffen können! Welche elende, verächtliche Geschöpfe werden wir in deinen Händen! Es ist wirklich ganz unbegreiflich, wie eine Regierung vermögend ist, ein Land arm und elend zu machen, das alles, was sogar die Ueppigkeit nur verlangen kann, fast von sich selbst hervorbringt. Aber ach! Armuth und Elend haben immer das Spanische Joch, sowol auf dieser, als auf der andern Seite der Erdkugel, begleitet. Diese stolze Nation rühmt sich, daß die Sonne in ihrem Reiche niemals untergehe; sie vergißt aber, daß sie die-

dieselbe in ihrem Laufe fast nichts anders sehen läßt, als verlassene Felder, unfruchtbare Wüsteneien, unterdrückte Landleute, faule, heuchlerische, prassende und in groben Lüsten viehisch sich wälzende Mönche. Dies sind die Früchte ihrer gepriesenen Eroberungen! Sie sollten sich vielmehr schämen, von der Sonne je beleuchtet zu werden.

Der Anblick dieser Armen Leute hat mich aufgebracht Dieses Dorf ist mit dem schönsten Lande umgeben, und doch findet man weder Brod noch Wein darin, und die armen Bewohner desselben scheinen mehr als halb verschmachtet zu seyn.

„Von Ceres allerreichsten Gaben
Umringt, drückt Mangel sie;
Und mitten unter Bergen voller Trauben
Klebt ihr Zung' am Gaum vor Durst."

Heilige Freiheit! Deine Segnungen alle sind die Quelle aller übrigen. Unser Theil sey noch so geringe, mit dir ist es lieblich, ist es hinreichend zur Glückseeligkeit; ohne dich werden die reichsten Gaben der Natur zum Fluch. Wehe denen die sie dazu machten!

„Die unterjochten und entmannten Sclavenseelen
Den ungeheuren Aberglauben beigebracht,
Es athmeten um eines Einz'gen willen
Die Millionen Anderer alle nur."

Nun ich einmal aufgebracht bin, könnte ich bis zu Sonnenuntergang fortfahren, meinem Unwillen

über die Menschendrücker und Menschenaussauger den Zügel schießen zu lassen, wenn es den Armen Geschöpfen, deren Schicksal ich beweine, nur etwas helfen könnte. Allein ich besorge, daß ich mich umsonst ereifere, und meinen Lesern nur Langeweile verursachen würde. Ich breche daher ab.

13.

Fortgesetzte Reise nach Palermo. Unterdrückung des sicilianischen Landvolks. Ankunft zu Palermo.

Ich hatte meine jungen Leser beim Schlusse des vorhergehenden Abschnitts in ein kleines armseliges Dorf auf dem Gipfel eines hohen Berges geführt, und verließ sie daselbst, weil mein Unwille über den Anblick der unterdrückten Menschheit, die wir hier vor Augen hatten, mich nicht weiter schreiben ließ. Es ist nun Zeit, sie wieder von da wegzuführen, weil hier in der That nicht gut seyn ist. Die Herberge dieses Dorfs ist abermals die elendeste, die man sich nur denken kann. Das einzige Angenehme und Stärkende, was wir hier genießen konnten, war ein erquickender Schlaf, ohngeachtet Flöhe, Wanzen und Hühner, ihr Bestes thaten, uns auch diesen nicht ungestört genießen zu lassen. Gegen fünf Uhr kamen unsre Führer uns zu wecken, und verbanden ihren Morgengruß mit einer umständlichen Erzählung von den schrecklichen Räubereien und Mordthaten, die in der Nähe, und zwar,

wie

wie es sich von selbst versteht, gerade auf dem Wege geschehen seyn sollten, den wir vor uns hatten. Unsere ganze Schaar rückte also aus, stellte sich in Schlachtordnung, und trat den Marsch an, indem das ganze Dorf, Männer, Weiber und Kinder, neben und hinter uns herlief.

Wir kamen bald durch den Wald herunter, und bemüheten uns, die Gegenstände des Mitleids, die wir verlassen hatten, zu vergessen. Je weiter wir fortrückten, desto mehr nahm die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes zu. Obgleich die Berge sehr hoch sind, so sind sie doch bis an den Gipfel mit dem fettesten Grase bedeckt. In den Thälern ist das Graß schon von der Sonnenhitze verbrannt, so daß alle Heerden jetzt auf den Bergen stehn. Man kann hier den allmähligen Uebergang der Hitze zur Kälte sehr deutlich an der Farbe des Bodens bemerken. Die Thäler sehen braun und verbrannt aus, so wie der Fuß der Berge bis zu einer gewissen Höhe; dann entsteht nach und nach eine grüne Schattirung, die immer dunkler und dunkler wird, und die obere Gegend ganz einnimmt.

Wir erstaunten immer mehr über den außerordentlichen Reichthum der Erndte, die alles, was ich in England und Holland gesehn habe, weit übertrift. In jenen Ländern wird das beste Erdreich mit aller möglichen Sorgfalt und Kunst bearbeitet: hier kann der elende Hausvirth sein Feld kaum ackern, und sammelt dennoch eine rei-

che Aerndte, allein — mit schwerem Herzen ein. Wozu nützt ihm all' der Segen? Blos dazu, um als eine schwere Last bei ihm zu liegen, und das oft so lange, bis alles verdorben ist, weil er nicht die Freiheit hat, seinen Ueberfluß zu verkaufen, wann er will, sondern wann seine Tirannen für gut befinden, es ihm zu erlauben. Die Sache hängt, nach den Bemerkungen eines aufmerksamen Reisenden *), so zusammen.

Nach einer zwar an sich guten, aber von der ungerechten Habsucht der königlichen Beamten äußerst gemisbrauchten Anordnung, sind an verschiedenen Orten Siciliens fünf große und mehrere kleinere sogenannte Carricatori d. i. Kornladungs- und Versendungsplätze oder Kornmagazine angelegt worden, wohin jeder Unterthan nach jeder Aerndte von seinem Ueberflusse liefern muß, bis diese Magazine voll sind. Die Absicht dabei ist, jedem Mangel, der durch zu starke und unzeitige Ausführung der Landesproducte entstehen könnte, vorzubauen: Bevor also die inländischen Magazine nicht angefüllt sind, und die Erlaubniß etwas auszuführen ertheilt wird, darf Niemand etwas außer Landes verkaufen. Nun höre man, wie eben diese Anordnung, welche den Zweck hat, einer Hungersnoth im Lande vorzubauen, von den Großen des Landes dazu gemisbraucht wird, sich selbst auf die schändlichste Weise zu bereichern, und den armen bedrängten Landmann nicht selten dem bittersten Mangel preis zu geben.

*) Bartels.

Nach dem Sinne des Gesetzes soll, sobald die inländischen Magazine voll sind, es einem Jeden frei stehn, seinen Ueberfluß, wohin er will, zu verführen. Aber hier beginnen die Ränke der Minister, welche hier Erlaubnißscheine dazu ertheilen müssen. Sie verbinden sich mit einigen gleichgesinnten Kaufleuten, und wissen dadurch den ganzen Vortheil des Handels in ihre Hände zu spielen. Vermuthen sie z. B., daß man binnen kurzem grosse Bestellungen von Getraide nach dem Auslande machen werde: gleich wird die Ausfuhr desselben verboten. Tritt nun bey dem Armen Landmann Geldmangel ein, wie denn das gewöhnlich der Fall ist, und kann er also die Zeit, da die Ausfuhr wieder frei gegeben wird, nicht abwarten: so sieht er sich gezwungen, es zu dem allerniedrigsten Preise wegzugeben. Davon ziehen denn die Minister und die mit ihnen verbändeten Kaufleute den Vortheil; sie schicken jetzt ihre Bedienten im Lande umher, und lassen aufkaufen, so viel sie nur können, und so viel nur vorräthig ist. Sobald dies geschehen ist, so wird die Ausfuhr frei gegeben; aber nun hat der Landmann nichts mehr übrig, und die Fremden, welche einkaufen wollen, müssen sich jetzt den hohen Preis, den die Minister nach Belieben setzen, gefallen lassen. Welche Regierung, die sich solche Mittel erlaubt, um ihre Unterthanen auszusaugen!

Aber dies ist noch nicht alles! Oft ist ein so gesegnetes Jahr gewesen, daß sie unmöglich den ganzen Ueberfluß an sich kaufen können. Da hat

nun ihre Erfindungskraft ein ander Mittel ausfindig gemacht, um den Vortheil auch in diesem Falle in ihre Hände zu spielen. Sie erlauben alsdann auf einmal und ganz unerwartet die Ausfuhr, aber nur für so viel, als die auswärtigen Commissionen nach ihrer Berechnung ungefähr betragen mögen. Weil nun den fremden Schiffern daran gelegen ist, ihre Ladung so geschwind als möglich zu bekommen, weil von der sicilianischen Küste, wo es an guten Hafen fehlt, je eher je lieber wieder wegzukommen wünschen: so kaufen sie natürlicher Weise, wo der nächste Vorrath feil geboten wird. Und wer ist nur der, welcher diesen ihnen darbietet? Zuverläßig die mit den Ministern verbündeten Kaufleute; denn diese allein wußten ganz genau die Zeit, wann die Ausfuhr erlaubt werden würde, und konnten also auch nur allein die nöthigen Anstalten treffen, um den erforderlichen Vorrath zu rechter Zeit herbeyzuschaffen.

Sind ihre Magaziene wieder leer, und die fremden Aufträge befriediget: so wird die Ausfuhr auch sogleich wieder gesperrt, und die Landleute sehen sich nun abermals genöthiget, ihnen ihr Eigenthum so wohlfeil zu verkaufen, als sie es nur verlangen mögen. Dieses gottlose Spiel wiederholen sie so oft, als neue Commissionen da sind, und immer auf die nämliche Weise. So kann der Einwohner beim größten Ueberflusse sich nie des Segens erfreuen, den der Himmel ihm zugewandt hat.

Aber die Folgen, welche daraus entstehen, machen diese Unterdrückung erst recht schändlich und ver-

verabscheuungswürdig. Die Minister und ihre Agenten lassen sich nämlich oft von der Habsucht so weit hinreißen, daß sie von dem, durch das obige Mittel den Unterthanen aus den Händen gespielten Getraide weit mehr ins Ausland verkaufen, als die Insel selbst zu ihrer eigenen Consumtion entbehren kann. Daher kommts denn, daß zuweilen in den allergiebigsten Jahren, die öffentlichen Kornmagazine leer befunden werden, so daß Sicilien, um seine Einwohner nicht Hungers sterben zu lassen, sich genöthiget sieht, von den Ausländern Korn zurückzukaufen, oft das nämliche Korn zu doppelten Preise zurückzukaufen, was seine Minister so eben an den Ausländer verhandelt hatten. Schändlich! werden meine menschlich gesinnten jungen Leser hierbei ausrufen. Schändlich! sage auch ich: indem ich mir und allen, welche unter einer gerechten und mildern Regierung leben, mit herzlichem Dank gegen die Vorsehung, Glück wünsche.

Welch ein Abstich ist hier zwischen diesem, und den kleinen, größtentheils wilden Gebiete der Schweitz! Wie deutlich fallen nicht auf der einen Seite die schrecklichsten Folgen der Unterdrückung der und auf der andern die Segnungen und Reize der Freiheit in die Augen! Die Schweitz, die ein rechter Auswuchs von Europa ist, wo die Natur alle ihre Kälte ausgegossen zu haben scheint; die voller Seen, Moräste und Wälder und mit ungeheuern Felsen, und ewigen Eisbergen, der unfruchtbaren aber unerstiegbaren Bollwerken der Freiheit, umgeben ist; die Schweitz, sage ich, der alle Vortheile und Se-

gungen verweigert zu seyn scheinen, besitzt sie alle: da hingegen Sicilien, auf welches der Himmel sein schönstes und reichstes Füllhorn ausgeschüttet hat, unter Armuth und Elend ächzt, bleich und verstellt aussieht, und mitten im Ueberflusse verschmachtet. Woher dieser Unterschied? Von der Freiheit auf der einen und von der Unterjochung auf der andern Seite. Unter der goldenen Freiheit schöpferischen Händen werden die Berge zu Ebenen, die Seen zu fruchtbaren Feldern und Gärten, werden jene Felsen, jene Sümpfe, jene Waldungen zu eben so vielen Quellen des Reichthums und Vergnügens. Wohl den Völkern, welche eifersüchtig auf diesen von der Natur für uns alle bestimmten Schatz, ihn für jeden Preis zu erkaufen und erhalten suchten, und sich denselben von menschenfeindlichen Despoten weder durch Gewalt noch durch List wieder aus den Händen winden liessen!

Nachdem wir bis gegen Mitternacht fortgeritten waren, langten wir in einem andern elenden Dorfe an, wo wir etliche Stunden auf dem Strohe schliefen, und dann mit Anbruch des Tages unsere Reise fortsetzten. Wir hatten das Vergnügen, von dem Gipfel eines zimlich hohen Berges die Sonne aufgehen zu sehen, und in einer Entfernung von uns Strombolo und alle Liparischen Inseln zu erblicken. Da wir unten am Berge waren, befanden wir uns an dem Gestade der See, und zogen diesen Weg einem andern, mehr Landeinwärtsgehenden und um etliche Meilen nähern Wege vor. Wir stiegen bald von unsern Maulthieren ab, und

warfen uns ins Wasser; ein Vergnügen, welches wir uns auf unserer Reise so oft machen, als wir Gelegenheit dazu finden.

Nunmehr näherten wir uns der Stadt Palermo. Die Zugänge zu derselben sind sehr schön. Die sie beschattenden Alleen sind von fruchtbaren Bäumen und von großen amerikanischen Aloen, welche eben in voller Blüthe standen. Nicht weit von der Stadt kamen wir bei einem Gerichtsplatze vorbei, wobei die Viertheile einer großen Menge von Räubern an Haken hingen. Einige davon schienen noch ganz frisch zu seyn und waren ekelhaft anzusehn. Dies schien denn doch zu beweisen, daß von den vielen Räubergeschichten, die man uns aufgetischt hatte, wenigstens etwas wahr seyn müste. In der Stadt hörten wir, daß man vor wenigen Tagen einen Priester und drei andere Gauner, nach einer hartnäckigen Gegenwehr, in Verhaft genommen habe. Der Priester, der sich nicht ergeben wollte, stieß sich seinen Dolch in die Brust, und starb auf der Stelle: die Andern unterwarfen sich, und wurden hingerichtet.

Da zu Palermo nur ein einziges Wirthshaus ist, so mußten wir uns alle Bedingungen, unter welchen man uns aufnahm, gefallen lassen, und also täglich fünf Dukaten bezahlen. Unsere Wohnung ist zwar nicht die beste; allein es ist denn doch der einzige ordentliche Gasthof, den wir in Sicilien gesehen haben, und es kann wohl seyn, daß er wirklich der einzige auf der ganzen Insel ist. Die

Wir-

Wirthin war eine unruhige kermende Französinn, die uns durch ihr ewiges Gewäsch von Fürsten und Herzogen, die bei ihr abgetreten wären, oft sehr beschwerlich fiel. Sie war dabei so fett, wie ein Mastvieh, häßlich wie die Erbsünde, und legte eine solche Menge Farbe auf ihre aufgeschwollenen Backen, daß man es für ein großes Pflaster von rothem Korduanleder halten mußte. Ihr und ihres Eheherrn Gemählde, die eben so sehenswerth als die Originale waren, hingen in unserm Zimmer. Der Mann hat in der einen Hand eine offene Schnupftabaksdose, in der andern eine Schaale Kaffee, und liebäugelt zugleich mit seiner Frau. Madam gab mir zu verstehen, daß der Gedanke von ihr herkomme. Weil ihr Mann den Schnupftabak und den Kaffee so sehr liebe: so gebe das Bild nun zu erkennen, daß er sich doch noch mehr mit ihr, als mit jenen, ihm sonst so angenehmen Sachen, beschäftigte. Madam selbst war mit einem ungeheuer großen Blumenstrauß vor der Brust und mit einer Pomeranze in der rechten Hand gemahlt, zum Zeichen ihrer Süßigkeit und Reinigkeit; und ihr Mund drückte ein Grinzen aus, welches Lächeln bedeuten sollte. Sie sagte mir, sie habe von dem Mahler verlangt, daß er sie avec un souris agreable (mit einem angenehmen Lächeln) mahlen sollte; da er aber nicht esprit genug gehabt habe, sie auf eine natürliche Weise lächeln zu lassen: so sey sie genöthiget gewesen, ein etwas gezwungenes Lächeln anzunehmen; aber auch dieses stehe doch immer besser als wenn man ein finsteres Ansehen hätte. Ich gab ihr völlig Recht, und versicherte,

daß

daß es ihr sehr wohl anstehe, parceque les dames *grasses* sont toujours de bonne humeur — weil fette Damen immer wohl aufgeräumt zu seyn pflegten. Das Wort grasse ward sehr übel bemerkt. Il est vrai, antwortete sie, J'ai, un peu d'embonpoint, mais je ne suis pourtant pas grasse — ich bin freylich wohl ein wenig stark, aber doch nicht fett. Ich suchte mich damit zu entschuldigen, daß ich die Feinheiten der Sprache nicht verstünde; und versicherte sie, daß das Wort embonpoint gerade der Ausdruck sey, dessen ich mich hätte bedienen wollen. Sie nahm diese entschuldigung an, machte mir eine Verbeugung, und wiederholte noch einmal: Oui Monsieur, pour parler comme il faut, il faut dire embonpoint. On ne dit pas d'une femme, qu'elle est grasse — ja, mein Herr, um richtig zu reden muß man embonpoint sprechen; von einer Frau sagt man nicht, daß sie fett sey. Ich machte ihr die tiefste Verbeugung, und versicherte sie, daß dieses Wort auf immer ausgelöscht seyn. Und so hüpfte sie, trotz ihrer Schwerfälligkeit, auf der Spitze ihrer Zehen hinweg, um mir zu zeigen, wie sehr ich mich geirrt hätte.

Ich erzählte diesen kleinen Auftritt, um die Bemerkung hinzuzufügen, die man überall zu machen Gelegenheit hat: wie wenig die Sitten der Franzosen durch ihre Verbindung mit andern Nationen verändert zu werden pflegen, weil sie nur ihre eigenen Sitten für nachahmungswürdig, alle andere für schlecht halten. Obgleich unsere Wirthin schon zwanzig Jahre hier gelebt hat, so ist sie

doch

doch noch so ganz Französinn, als ob sie niemals aus den Thoren von Paris gekommen wäre, und sieht alle Frauenzimmer von Palermo mit der äußersten Verachtung an, weil sie weder jene Hauptstadt gesehen, noch die erhabene Musik ihrer göttlichen Opfer gehört haben. Sie ist auch, den Unterschied des Standes ausgenommen, wie ein Probexemplar von den gesammten französischen Frauenzimmer anzusehn, dessen herrschende Leidenschaft allezeit die Begierde, bewundert und für jung gehalten zu werden, gewesen ist, und auch alsdann noch, glaube ich, bleiben würde, wenn es gleich tausend Jahr alt werden sollte. Wer an ihren öffentlichen Versammlungsorten einen Blik auf die verwelkten, mit einer dicken Larve von Schminke bedeckten Todtenköpfe gethan hat, der wird mit mir davon überzeugt seyn. Unsere alten Frauenzimmer in England hingegen, die einmal in den Sechzigen sind, thun gemeiniglich einen Sprung gegen die Achtzig hin, und scheinen eben so stolz auf ihr Alter zu seyn, als sie ehemals auf ihre Jugend waren. Ich kenne Manche unter ihnen, die bei ihren Runzeln gewiß eben so glücklich, eben so vergnügt und von Jung und Alt eben so geschätzt ist, als sie es ehemals bei ihrem Grübchen im Kinne war. So verehrungswürdig eine muntere alte Frau ist, die sich schämt alt zu seyn, so lächerlich und verächtlich ist eine verwelkte alte Hexe, die jede Runzel mit Farbe ausfüllt, und sich im achtzigsten Jahre das blühende Ansehn eines vier und zwanzigjährigen Mädchens zu geben sucht.

Das

Das war wieder eine lange Abschweifung! Ich bitte meine Leser deshalb um Entschuldigung, und verspreche, mich künftig, so viel möglich auf der geraden Straße zu halten. Indeß auf einer Reise, wie die unsrige ist, die mehr zum Vergnügen und zum Beobachten, als in einer eigentlichen Geschäftsabsicht geschieht, braucht man es ja mit der Wahl des kürzesten Weges so genau eben nicht zu nehmen. Man ist überall, wo es etwas Angenehmes oder Lehrreiches zu bemerken giebt, auf rechter Straße.

14.

Aufenthalt zu Palermo. Beschreibung dieses Orts.

Palermo wird uns, wie ich schon vorher sehe, länger an sich ziehen und fest halten, als wir hier zu verweilen Willens waren. Es ist wirklich eine schöne Stadt, und es gefällt uns in ihr täglich besser. Wir haben unsere Empfehlungsschreiben abgegeben, und kraft derselben werden wir nun mit Höflichkeiten überhäuft, und machen täglich die angenehmsten Bekanntschaften. Doch erst will ich mich bemühen, meinen Lesern zu einer Vorstellung von der Stadt zu verhelfen; dann will ich von ihren Bewohnern reden.

Es ist die regelmäßigste Stadt, die ich je gesehen habe; und sie ist nach einem Plane gebauet, den man, meinem Urtheile nach, bei Anlegung aller gros-

grossen Städte befolgen sollte. Die beiden Hauptstraßen durchkreuzen einander gerade im Mittelpunkt der Stadt, wo sie ein schönes regelmäßiges Viereck bilden, das Ottangolo — das Achteck — heißt, weil, wenn man die geraden Linien von einem der hier stehenden und durch die zusammenlaufenden Straßen getrennten Gebäude mit in Betrachtung zieht, der Platz wirklich nicht vier, sondern acht Seiten hat. Die jetzt erwähnten vier großen Gebäude sind in der That sehr schön, und von gleichförmiger Bauart. Wer in Kopenhagen gewesen ist, der hat einen ähnlichen schönen Platz in der dortigen Neustadt gesehn.

In der Mitte dieses Vier- oder Achtecks übersieht man die vier prächtigen Hauptstraßen ganz, und am Ende derselben die vier Hauptthore der Stadt; ein Anblick, der wegen seiner Symmetrie und Schönheit ungemein reizend ist. Die besagten Thore sind prächtig gebauet und sehr schön geziert, besonders die Porta nova und die Porta felice an dem Ende der Straße Corso, *) die nach Südwesten und nach Nordosten läuf. Die kleinen Zwischenstraßen laufen meistentheils mit diesen großen parallel, so daß man überall, in welchem Theile der Stadt man sich auch befinden mag, in kurzer Zeit

*) Schwinburne nennt diese Straße Cassaro und sagt dieser Name komme von dem Arabischen Kasar her, welches einen Pallast bedeutet — weil sie zu dem Pallaste des Vicekönigs führe.

D. Herausgeber.

Zeit an eine der Hauptstraßen kommen kann. Die Porta felice, die schönste von allen, führt nach dem Marino, *) einer sehr schönen Wandelbahn (Promenade) an der See, welche der vornehmste Belustigungsort des hiesigen Adels ist, weil hier immer, sogar in der heißesten Jahrszeit eine angenehme Kühlung, von wegen der Seeluft, herrscht. Erst kürzlich ist mitten auf dieser Spazierbahn ein schönes Gebäude in Form eines Tempels aufgeführt worden, dessen man sich in den Sommermonaten als eines Musiksaales bedient; und da sie zu dieser Jahrszeit, durch die Hitze gezwungen, aus Nacht Tag machen müssen: so fängt daß Concert nicht früher, aber auch nicht später, als gerade um Mitternacht an. Die Spaziergänge sind alsdann mit Kutschen und Fußgängern ganz angefüllt. Um nicht von Fackelndampf um vom abfliegenden brennenden Pech beschwert zu werden, ist ein ausdrücklicher Befehl da, daß Niemand, weß Standes er auch sey, sich unterstehe, ein Licht mitzubringen, und die Fackeln müssen bey der Porta felice alle ausgelöscht werden. Die ganze Gesellschaft bleibt also ein paar Stunden lang in der äußersten Finsterniß bei einander, es sey denn, daß der Mond ihnen leuchte. Gegen zwei Uhr des Morgens hört das Concert auf, da denn jedermann nach Hause geht.

Ihre

*) Nach Swinburne Marina.

Der Herausgeber.

Ihre übrigen Belustigungen bestehen hauptsächlich in ihren sogenannten Conversationen (Unterhaltungen) deren gemeiniglich in jeder Nacht eine große Menge sind. Eine derselben ist eine allgemeine, welche der Adel gemeinschaftlich unterhält. Diese öfnet sich täglich mit Sonnenuntergang, und währt bis Mitternacht, wo der marino anfängt. Sie verdient den Namen einer Conversation besser, als jede andere, die ich in Italien gesehn habe. Hier kommen nemlich die Leute wirklich zusammen, um sich zu unterreden, da sie hingegen in Italien sich bloß deswegen versammlen, um in Karten zu spielen und Eis zu essen. Es gehören eine Menge Zimmer zu dieser Conversation, die alle mit Wachslichtern erleuchtet und ungemein kühl und angenehm erhalten werden. Dies ist wirklich eine von den vernünftigsten und artigsten Anstalten, die ich je gesehn habe.

Außer dieser allgemeinen werden alle Nächte eine Menge besonderer Conversationen, und zwar, — welches die Leser befremden wird — gewöhnlich in den Zimmern der Kindbetterinnen gehalten. Unter diesem glücklichen Himmelsstriche hat das Kindergebähren alle seine Schreknisse verloren; es wird hier bloß als eine Veranlassung zu gesellschaftlicher Vergnügungen betrachtet. Diesen Umstand erfuhren wir vor einigen Tagen, als der Herzog von Verbura des Morgens zu uns kam, um uns zu sagen, daß wir einen Besuch zu machen hätten, der unumgänglich nothwendig wäre. Die Prinzessin Paterno, sagte er, ist die vorige Nacht nie-

niedergekommen, und Sie dürfen nicht verabsäumen, ihr dieſen Abend aufzuwarten. Ich glaubte anfangs, er ſcherze; allein er verſichert mich, daß es ſein ganzer Ernſt ſey, und daß man es für eine große Unhöflichkeit halten würde, wenn wir es unterließen. Wir gingen alſo nach Sonnenuntergang hin, und fanden die Prinzeſſin in einer Nachtkleidung in ihrem Bette ſitzend, und eine große Menge ihrer Bekannten und Freunde um ſie her. Sie ſprach, wie gewöhnlich, und ſchien vollkommen wohl zu ſeyn. Dieſe Converſation wird alle Abend wiederhohlt, ſo lange ſie ſich inne hält, welches gemeiniglich elf bis zwölf Tage dauert. Die Gewohnheit iſt ganz allgemein; und da die Frauenzimmer hier ſehr fruchtbar ſind, ſo giebt es gemeiniglich zu gleicher Zeit drei oder vier ſolcher Verſammlungen in der Stadt.

Die ſicilianiſchen Frauenzimmer heirathen ſehr jung, und es iſt nichts ungewöhnliches Großmütter unter ihnen zu ſehn, die erſt dreyßig Jahr alt ſind. Der Graf Statela ſtellte uns vor einigen Tagen ſeiner Anverwandtin, der Prinzeſſin Partana, vor, die wie er uns ſagte, viele Kinder habe, wovon das älteſte ein ſehr hübſches fünfzehnjähriges Mädchen wäre. Wir ſprachen wohl eine halbe Stunde mit dieſer Prinzeſſin, und waren die ganze Zeit über in dem Wahn, daß wir mit der Tochter redeten; bis endlich dieſe ſelbſt zum Vorſchein kam: aber auch da war es nicht leicht zu ſagen welche von beiden die ſchönſte und jüngſte zu ſeyn ſchiene. Dieſe Dame hat zwölf Kinder gehabt, und iſt noch

in ihrer schönsten Blüthe. Sie versicherte mich, daß sie niemals gesünder gewesen wäre, als im Kindbette, und daß sie alsdann die Gesellschaft ihrer Freunde besser genießen könnten, als zu irgend einer andern Zeit. Ich gab mein Erstaunen über den besondern Vorzug ihres Klima's oder ihrer guten Natur zu erkennen; sie aber schien sich noch mehr zu verwundern, da sie hörte, daß bei uns die Entbindungen der Mütter mit Schmerzen und Gefahren verbunden wären. Sie beklagte das Schicksal unsers Frauenzimmers, und dankte dem Himmel, daß sie eine Sicilianerin sey.

Wir gewinnen Palermo mit jedem Tage lieber, und fangen schon an, mit Bekümmerniß an die Zeit unserer Abreise zu denken. Täglich machen wir hier mit verständigen und artigen Leuten neue interessante Bekanntschaften. Diese Leute scheinen uns aufrichtig und offenherzig zu seyn, und ihre Höflichkeit besteht nicht in Grimassen, wie es bei einigen gesitteten Völkern auf dem festen Lande der Fall ist. Der Vicekönig giebt das Muster der Gastfreiheit, und der übrige Adel folget ihm. Wir gehen sehr oft zu ihm in Gesellschaft, und haben etliche mahl bei ihm gespeist. Seine Tafel ist weit besser bedient und weit prächtiger, als die von Sr. Sicilianischen Majestät, welche auf einem, wenigstens dreihundert Jahr alten, sehr schwarzen und wirklich rostigen Silbergeräthe speisen. Ich hörte eines Tages, da wir um die Tafel herum stunden, Jemanden fragen: ob man es nicht unter den Ruinen des Herculaneum gefunden habe? Das Silberge-

geräthe des Vicekönigs hingegen ist sehr schön, und die ganze übrige Bewirthung stimmt damit überein, ob wir gleich hier noch nichts gesehen haben, das mit der Ueppigkeit und Pracht unsers Gastgebots in dem Kornhause zu Girgenti verglichen werden könnte. Die übrigen Großen, die wir kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, sind gleichfalls prächtig bei ihren Gastmahlen, vornehmlich in Ansehung des Nachtisches und des Eises, wovon hier eine weit größere Mannigfaltigkeit aufgetragen wird, als ich in irgend einem andern Lande jemals gesehn habe. Im Weintrinken hingegen und in Ansehung ihrer ganzen übrigen Lebensart, sind sie nüchtern und mäßig; und dies überzeugte uns noch mehr davon, daß die hohe Lage von Girgenti eine der vornehmsten Ursachen ist, warum die Girgentiner zur Trunkenheit geneigter sind.

Palermo ist beinahe cirkelförmig gebaut und mit einer Mauer umgeben. Die schon oben erwähnten beiden Hauptstraßen theilen die Stadt in vier gleiche Viertel; und sind mit Springbrunnen, Bildsäulen und Gebäuden geziert, welche diesem Orte wirklich das Ansehn einer königlichen Stadt geben. Die mehresten andern Straßen sind enge und ungerade, und wegen des schlechten Pflasters bei regnigtem Wetter sehr schmutzig. Die nächtliche Erleuchtung durch Reverberas d. i. durch Lampen, deren Licht von polirten metallenen Platten zurückgeworfen wird, thut eine sehr gute Wirkung; und die beweglichen hölzernen Brücken, die über die Rennsteine gehn, in welchen bei Regenwetter reissende Ströme flies-

sen, gereichen den Fußgängern zu großer Bequemlichkeit. Es sind hier keine Mithkutschen auf den Straßen; diejenigen, welche vermiethet werden, so wie auch diejenigen, welche der Adel für gewöhnlich braucht, sind alte unbequeme Fuhrwerke, mit Maulthieren bespannt. Im Sommer und an Festtagen bekömmt man ihre Prachtwagen zu sehn. — Die Anzahl der Einwohner dieser Stadt wird über hundert tausend geschätzt. *)

Palermo ist mit Bildsäulen von Herrschern und Schutzheiligen angefüllt; allein die meisten sind ungeschickt bearbeitet, und stehen an keinen Plätzen, auf Fußgestellen von kolossalischer Größe und geschmackloser Form. Der Ueberfluß von Marmor, der durch die ganze Stadt angebracht ist, könnte sie wirklich prächtig machen, wenn die Absichten, wozu man ihn gebraucht, und die Kunst die ihn bearbeitet hat, den Materialien gleich kämen. Dies ist aber nicht der Fall. Einige wenige öffentliche und Privatgebäude zeigen Spuren der ächten edlen Baukunst; in den meisten andern herrscht ein fehlerhafter Geschmack.

Die meisten Kirchen zu Palermo sind reich an Silber, Edelgesteinen und Marmor, aber ihre Bauart und Verzierung sind dem Auge einer Person, die da fähig ist, die ächten Schönheiten einer guten Architectur zu fühlen, nicht sehr angenehm. In verschiedenen sind die Wände mit gelben oder rothem Marmor überzogen, und auf diesem Grunde von der

*) Swinburne.

der Decke bis auf dem Fußboden mit weissen marmornen Figuren von Engeln, Thieren und Blumen, in halberhobener Arbeit, besäet. Diese Verzierung ist äußerst hart, und ohne alle Harmonie. Sie thut eine eben so schlechte Wirkung, als ausgeschnitztes Papier auf ein gemahltes Brett geklebt. *)

Der Pallast des Vicekönigs, welcher neben dem südlichen Thore steht, ist eine ungeheure Masse von mishelligen Theilen, die zu verschiedenen Zeiten errichtet wurden, und daher nicht zu einem schönen Ganzen zusammenpassen. Man sieht arabische Bruchstücke neben Thürmen von normännischer Bauart, welche mit jedem nachfolgenden Jahrhunderte vermehrt worden. Die Säle sind von einer ansehnlichen Größe, und für große Gesellschaften gut genug eingerichtet. In den untersten Stockwerken sind die Gerichtshöfe, und der Eingang wird von Batterien, mit Kanonen bepflanzt, beschützet. Diese sind schon oft wider die zum Aufruhr geneigten Palermitaner gebraucht worden; aber dem letzten Aufstande, wobei es rasend genug herging, konnten sie doch nicht Einhalt thun. Dieser Vorfall ist merkwürdig genug, um hier einen Platz zu verdienen. Die Veranlassung dazu war folgende.

Im Jahr 1771 war der **Prinz von Cassaro** Prätor, d. i. erste Magistratsperson; ein Mann von gesunder Vernunft, von gerechten und menschenfreundlichen Gesinnungen. Er übte das ihm anvertraute Amt mit allen Zeichen einer aufrichtigen Liebe für das Wohl seiner Mitbürger aus;

*) Swinburne.

empfand und linderte ihre Leiden mit vieler Menschlichkeit, und verwaltete Recht und Gerechtigkeit, so weit es von ihm abhing, schnell und unpartheyisch. Er erwarb sich dadurch eine Allgemeine Liebe und Verehrung, besonders bei den niedrigsten Volksclassen, die ihn als ihren Vater und Schutzgeist ansahen.

In dem besagten Jahre nun schien, wegen anhaltenden Regenwetters, eine schlechte Aerndte und Brodmangel zu befürchten zu sehn. Man erkannte daher die Nothwendigkeit, einen hinlänglichen Vorrath von altem Getraide zur Versorgung der Stadt aufzukaufen. Allein es fehlte den dazu benöthigten Gelde. Man wandte sich daher an den damaligen Vicekönig, einen Marquis von **Foliani**, und ersuchte ihn, eine gewisse Summe aus einer öffentlichen Kasse dazu vorzuschießen; konnte ihn aber nicht dazu bewegen, weil er glaubte, daß es hierzu erst einer ausdrücklichen königlichen Erlaubniß bedürfe. Die Umstände waren dringend. Der edle **Cassaro** beschloß daher, die Gefahr eines ansehnlichen Verlustes allein zu tragen; er nahm Geld auf seinen eigenen Nahmen auf, und kaufte den erforderlichen Getraidevorrath ein. Das Volk pries ihn dafür als seinen Wohlthäter, seinen Erhalter und Vater; allein nicht lange mehr genoß der wackere Mann das Vergnügen sich von seinen Mitbürgern angebetet zu sehn. Steinschmerzen warfen ihn auf das Siechenbette: und das Uebel ward so heftig, daß man für unumgänglich nöthig hielt, ihm den Leib und die Blase zu öfnen, um

den Stein herauszunehmen. Unglücklicher Weise wählte man zu dieser Operation den Wundarzt des Vicekönigs. Dieser verrichtete sie zwar mit großer Geschicklichkeit; allein die Kräfte des Patienten waren der starken Verwundung und Verblutung nicht gewachsen; sein Tod war unvermeidlich.

Sobald die Gefahr, worinn er schwebte, bekannt ward, eilte der Pöbel in die Kirchen, ergriff eines jeden Heiligen Büste, Bildsäule oder Reliquie, und schleppte sie in feierlicher Procession nach dem Rathhause; stellte sie hier der Reihe nach hin; warf sich davor nieder, und erflehte unter vielen Thränen die Vermittelung der himmlischen Heerschaaren für die Wiederherstellung seiner geliebten Magistratsperson. Umsonst! die Gefahr nahm stündlich zu, und das Leben des theuern Mannes eilte zum Ende. Da rannte das Volk in Schaaren, mit bloßen Füßen, in Sackleinewand gehüllt und mit Asche bedeckt, den Monte Pellegrio hinauf, zur Schutzheiligen der Stadt, Rosalina genannt, welche allda ihren Tempel hat, um die Wiederherstellung des Prätors von dieser zu erflehen. Allein auch diese blieb taub bei ihren Bitten; der Prätor starb.

Nun verwandelte sich die Andacht in Raserei. Aufrührerisches wildes Geschrei folgte auf fromme Seufzer; und der wüthende Pöbel lief zum Palaste, riß der Wache das Gewehr aus den Händen, stekt ein Brodt auf das Bajonet und durchstrich die Straßen, indem es ausrief: unser Vater ist fort; wir

wir werden von diesem guten Brodte nichts mehr kriegen! die Anführer glaubten, der Vicekönig habe den Cassaro durch seinen Wundarzt ermorden lassen, und sich mit den Edelleuten verbunden, um die armen Bürger verhungern zu lassen. Diese Vorstellung machte sie vollends rasend. Man befreiete die Gefangenen, steckte die Gefängnisse in Brand; zündete verschiedene Häuser der Großen an, und setzte alles in Verwirrung und Schrecken.

Der Erzbischof und einige beim Volke beliebte Edelleute baten, ermahnten und versuchten jeden Bewegungsgrund, die Gemüther zu besänftigen: aber alles vergebens! Ein betäubendes Geschrei überstimmte sie, und man bestand auf der Verbannung des Viceköniges, als der ersten vorläufigen Bedingung, ohne welche man von keinem Vergleiche hören wollte. Der Marquis fand, daß es ohnmöglich wäre, Widerstand zu thun; er bequemte sich also seinen Pallast zu verlassen; das sigreiche Volk zwang ihn, mitten durch die Stadt unter tausend Beleidigungen zu gehn; seine Ohren wurden von den schimpflichsten Benennungen betäubt; seine Augen durch den Anblick von Freudenfeuern, worin man die Meubeln und Güter seiner Freunde und Anhänger verbrannte, beleidiget. Erst nachdem er diesen kränkenden Auftritt ausgehalten hatte, erlaubte man ihm, den Hafen zu erreichen, wo er in eine Kohlenbarke stieg, und ohne Lebensmittel und Kleider eiligst nach Cefalu segelte; ein warnendes Beispiel für alle Volksunterdrücker!

Berauscht von ihrem Siege über die Regierung überstiegen die Rebellen nun alle Grenzen. Das Eigenthum der Reichen wurde geplündert oder verbrannt, Eßwaaren genommen und verzehrt, und jeder handveste Kerl eignete sich zu, was er zuerst erreichen konnte. Es herrschte eine allgemeine Anarchie; und die Kühnste und die Thätigsten unter dem Volke machten schon den Anschlag, den gesammten Adel und alle königlichen Bedienten zu tödten, und sich selbst zu Regenten aufzuwerfen. Ein Stadtknecht, ein Barbier, ein Schneider u. s. w. standen schon im Begriff sich die Aemter und Würden eines Vicekönigs, eines Prätors, eines Stadthauptmanns zuzueignen; und sie schmeichelten sich in ihrem Wahn mit der Hofnung, daß sie den König zur Bestätigung ihres Ansehns schon würden zwingen können. Diese Träume waren indeß nicht von langer Dauer. Nachdem der gesetzlose Taumel vier Tage und eben so viele Nächte ununterbrochen fortgewährt hatte, fing die Gilde der Kaufleute und Handwerker an, die Folgen zu befürchten, und ihr eignes Verderben zu besorgen. Sie ergriffen also die Anführer der Rebellen, und übergaben sie der öffentlichen Gerechtigkeit. Die Obrigkeit ließ sie sogleich erdrosseln, und ihre Häupter zum schrecken öffentlich aufstecken. Einige hundert der entschlossensten unter den Aufrührern wurden insgeheim über die Seite gebracht, ein starkes Corps Truppen in die Stadt gelegt, ein neuer Vicekönig hingesandt, und in einigen Monaten war die Regierung wieder in völligem Besitz ihrer vorigen Herrschaft.

Der

*) Swinburne.

Der Vicekönig zeichnet sich hier in allen Stükken durch königliche Pracht aus. Sein Gefolge von Wagen ist glänzend; eine wohlgekleidete Leibwache begleitet ihn; und an Prachttagen gehn seine Kutscher, Vorreuter und Liverededienten in grossen lockigten Perrücken ohne Hüte. Wenn er in die Kirche geht, beehrt man ihn mit einer Wolke von Weihrauch, und er allein setzt seinen Hut mit großer Feierlichkeit auf. Den 21sten December besucht er jährlich die Gefängnisse, wo er die Macht hat, so viele Gefangene, als ihm beliebt, zu begnadigen und frei zu geben. Alle Gesetze sind den Tag ohne Kraft; und obgleich die Obrigkeiten und Richter das Recht haben, ihm Gegenvorstellungen zu machen; so ist er doch nicht gezwungen, ihren Rath zu befolgen. Ordentlicher Weise brauchen die Vicekönige dies Vorrecht mit Mäßigung, ohne erst den Bericht der Richter über ihn einzuziehn. Indeß machte der Herzog de la Vieuville, ein alter hitziger Soldat, einmal eine Ausnahme von der Regel; denn als man ihn einmal durch einen Zweifel über die uneingeschränkte Macht zu dergleichen Begnadigungen aufgebracht hatte: so ließ er alle Gefängnisse öffnen und die Gefangenen insgesammt in Freiheit setzen.

Und nunmehr ist es Zeit, meine jungen Leser in die umliegenden Gegenden von Palermo zu führen.

15.

Merkwürdigkeiten in der umliegenden Gegend von Palermo.

Es sind zwei kleine Striche Landes, der eine ostwärts, der andere südwärts dieser Stadt, wo der vornehme Adel seine Landsitze hat. Der östliche Theil heißt la Bagaria, der westliche il Colle. Beyde haben wir besucht, und manche edle Landhäuser da angetroffen. Allein in erstbenannter Gegend fanden wir zugleich etwas so lächerliches und Ungereimtes, daß ich mich nicht enthalten kann, es hier zu beschreiben.

Es ist der Pallast des **Prinzen von Palagonia**, eines Mannes, der unermeßlich reich ist, und sein ganzes Leben dem Studio von Ungeheuern und Schimären gewidmet und eine zahllose Menge derselben hervorgebracht hat, die weit lächerlicher und ungereimter sind, als alles, was die wildeste Einbildungskraft eines Romanendichters oder irrenden Ritters je ausgedacht haben mag.

Die erstaunliche Menge von Bildsäulen, die sein Haus umgeben, sieht von weitem als eine kleine, zur Vertheidigung desselben ausgezogene Armee aus. Kommt man aber unter sie, und erblickt sie in ihrer wahren Gestalt: so glaubt man in dem Lande der Täuschung und der Bezauberung zu seyn. Keine einzige von allen diesen unzähligen Bildsäulen stellt etwas vor, das in der Natur vorhan-

handen wäre; und die Ungereimtheit der elenden Einbildungskraft, die sie erzeugt hat, ist nicht weniger erstaunlich, als ihre wunderbare Fruchtbarkeit. Es würde ein ganzes Buch anfüllen, wenn man alles stückweise beschreiben wollte; und das würde ein jämmerliches Buch werden. Also nur eins und das andere davon zur Probe.

Er hat Menschenköpfe auf den Rumpf von allen Arten von Thieren und Köpfe von allen andern Thieren auf Menschenleiber setzen lassen. Zuweilen hat er aus fünf oder sechs Thieren, die in der Natur gar nichts Aehnliches mit einander haben, ein einziges zusammengesetzt. So hat er z. B. den Kopf eines Löwen, den Hals einer Gans, den Leib einer Eidechs, die Beine einer Ziege und den Schwanz eines Fuchses zusammengefügt. Auf den Rücken dieses Ungeheuers stellt er ein anderes, wo möglich noch häßlicheres, mit fünf oder sechs Köpfen, und einem Busch von Hörnern, die das Thier in der Offenbarung zu Schanden machen. Es giebt keine Hörner in der Welt, die er nicht gesammlet hätte; und sein Vergnügen ist, sie alle auf demselben Kopfe prangen zu sehen. Da sieht man Köpfe von Zwergen mit ungeheuern Perükken, Esel und Pferde, die mit Spitzen besetzte Krausen haben; Löwen und andere Thiere mit Servietten unter dem Kinn an einer Tafel sitzend und Austern essend; Straußvögel in Reifröcken, gestiefelte Katzen, u. s. w. Hat man je eine so seltsame Art von Narrheit gesehn? Man muß indeß dem Thoren, der diese Albernheiten ausheckt, die

die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, indem er seinem Wahnwitze nachhängt, ein unschädlicher Narr ist, der Niemanden beleidiget. Er ernährt vielmehr eine Menge Bildhauer und andere Arbeitsleute, die er in dem Maaße belohnt, in welchem ihre Einbildungskraft mit der seinigen übereinstimmt, oder mit andern Worten, nach dem Grade der Häßlichkeit und Ungestaltheit der Ungeheuer, die sie für ihn schaffen.

Die Bildsäulen, welche den großen Eingang zieren oder vielmehr verunstalten, belaufen sich schon auf 600. Diejenigen Bildsäulen, welche ehemals an diesem Orte standen, und die sein Vater, ein verständiger Mann, dahin gestellt hatte, scheinen von gutem Geschmacke gewesen zu seyn. Sie sind aber alle in Stücken zerschlagen, und liegen auf einem Haufen beisammen, um dieser neuen Schöpfung Platz zu machen.

Das Innere dieses bezauberten Schlosses stemmt ganz genau mit dem Aeußern überein. Es ist in jeder Betrachtung eben so grillenhaft und phantastisch, und man kann seine Augen nirgends hinwenden, ohne eine oder die andere scheußliche Figur vor sich zu sehn, die Unwillen und Ekel erregt. Einige Zimmer sind ungemein groß und prächtig, mit hochgewölbten Decken, welche anstatt des Gipses und der Stuccaturarbeit, ganz aus großen, genau an einander gefügten Spiegeln bestehn. Vermittelst dieser Spiegel vervielfältigen sich alle Gegenstände so, daß wenn drei oder vier Personen

unter

unter dieser Decke spatzieren gehn, allemal drei oder vier hundert über derselben erscheinen.

Die Thüren sind ebenfalls mit kleinen Spiegelstücken überdeckt, aus welchen man die lächerlichsten Figuren geschnitten hat, und die mit einer großen Mannigfaltigkeit von Krystal und Glas von verschiedenen Farben vermengt sind. Alle Kaminstücke, Fenster und Seitentische sind mit Pyramiden und Säulen von zusammengekitteten Theetöpfen, Schalen, Bechern, Schüsselchen u. s. w. angefüllt. Einige von diesen Säulen sind nicht ohne Schönheit. Eine darunter hat zu ihrem Fußgestelle einen chinesischen Nachttopf, und zu ihrem Capital einen Kreis von kleinen artigen Blumentöpfen; der Schaft ist ganz aus Theetöpfen von verschiedener Größe zusammengesetzt, die von unten an bis oben hinauf immer kleiner werden. Die Menge von chinesischem Porcellan, die zur Bildung dieser Säulen gebraucht worden, ist ganz unglaublich: es sind gewiß nicht weniger als vierzig Säulen und Pyramiden, die auf diese seltsame phantastische Weise gemacht sind.

Die Fußböden der meisten Zimmer sind mit ausserordentlich feinen Marmortafeln belegt; die wie Leichensteine aussehn. Einige davon sind von Lapis Lazuli, mit Porphyr und andern kostbaren Steinen ausgelegt. Ihre schöne Politur ist jetzt ganz verschwunden, und sie sehn bloß wie gemeiner Marmor aus. Anstatt dieser schönen Tafeln hat er nun eine neue Folge derselben erfunden,

wo-

wovon einige auch ihren Werth haben. Sie sind aus den schönsten Schildkrötenschalen, mit Perlenmutter, Elfenbein und mancherley Metallen ausgelegt und ruhen auf kupfernen Platten.

Nichts ist hier, was sonst gewöhnlich und natürlich ist; sondern alles seltsam und in hohem Grade wunderlich. So bestehen auch die Fenster dieses bezauberten Schlosses nicht aus weissen, sondern gefärbten Gläsern und zwar von allen Farben, die ohne die geringste Ordnung bunt durch einander gesetzt sind. Blau, roth, grün, gelb, purpur, violet, alles findet sich hier unter einander, so daß man an jedem Fenster den Himmel und die Erde in jeder beliebigen Farbe sehen kann, je nachdem man vor diese oder jene Scheibe tritt.

Die Hausuhr steht in einer Bildsäule; die Augen der Figur bewegen sich nach dem Perpendickel, und verursachen, indem sie wechselsweise das Weisse und Schwarze herauskehren, einen scheußlichen Anblick. Die Schlafkammer und das Zimmer zum Ankleiden gleichen zweien Zimmer in Noah's-Kasten. Schwerlich giebt es ein Thier, so geringe und häßlich es auch seyn mag, das sich nicht hier finden sollte — Kröten, Frösche, Schlangen, Eidechse, Scorpionen, alle in marmor gehauen und nach ihren natürlichen Farben. Es sind auch ziemlich viel Büsten von einer nicht weniger seltsamen Erfindung hier. Einige stellen von der einen Seite ein sehr schönes Bild in Profil und von der andern ein Gerippe vor. Hier sieht man eine Am-

me mit einem Kinde auf dem Arme; sein Rücken, ist genau eines Kindes Rücken und sein Gesicht eines runzlichten alten Weibes von neunzig Jahren.

Einige Minuten lang kann man wol über diese Thorheiten lachen; aber Verachtung und Ekel gewinnen bald die Oberhand, und das Lachen verwandelt sich in den bittersten Unwillen. Ich wenigstens wurde dieser Albernheiten bald satt und müde, obgleich einige darunter so sonderbar gestaltet sind, daß auch der ernsthafteste Mensch sie beim ersten Anblicke nicht ohne lachen ansehen kann.

Die Familienbildsäulen, welche in diesem Narrenpallast aufgestellt sind, verdienen vorzüglich gesehen zu werden. Sie sind nach alten Gemählden gemacht, und haben an sich ein ehrwürdiges Ansehn: allein ihr närrischer Besitzer hat sie vom Kopfe bis auf die Füße mit einem neuen und zierlichen Anzuge von Marmor bekleidet, und die Wirkung, die dies macht, ist lächerlicher, als alles, was man sich nur vorstellen kann. Ihre Schuhe sind von schwarzem Marmor; ihre Strümpfe meistentheils von rothem. Ihre Kleider sind von verschiedenen Farben, blau, grün und gestreift. Die Perrücken der Männer und die Aufsätze der Frauenzimmer sind von feinem weissen Marmor; die langen gekräuselten Manschetten hingegen von Alabaster.

Der Urheber und Eigenthümer dieser sonderbaren Sammlung ist eine arme, elende, hagere Figur; ein Mann, der vor jedem Lüftchen zittert, und

In-

Jedermann, mit dem er redet, zu fürchten scheint. Doch habe ich ihn, zu meiner Verwunderung, bei verschiedenen Gelegenheiten ganz verständig reden gehört. Seine Verwandten haben jetzt die Verwaltung seiner Güter übernommen; aber nicht eher, als bis er schon eine Summe von 240,000 Thlr. auf diese Schöpfung verschwendet hatte. *) Seine Familie hat unterdeß oft Mangel an Kleidern und Nahrung gelitten, mittlerweile er seine Einkünfte zur Anschaffung eines Mahls in Stein für Unwesen verschwendete. Seitdem man ihm das Vergnügen versagt, Teufel zu schaffen, hat er sich zu den Heiligen gehalten, und bringt sein Leben mit Prozessionen und Kirchenbesuchen zu. Wenn man ihn fragt, in welchem Theile der Welt die Originale zu seinen seltsamen Figuren sind: so antwortet er, in Egypten, woselbst nach des Diodorus Siculus Erzählung, die Strahlen der Sonne so mächtig auf den fetten Schleim des Nilstroms wirken, daß sie alle Arten von ungeschlachten und unbekannten Geschöpfen erzeugen.

Sein Haus zu Palermo ist größtentheils in eben demselben Geschmacke. Seine Kutschen sind mit großen Kupferplatten belegt, so daß ich wirklich einige darunter für schußfrei halte.

Ueber jenem Pallaste der Thorheit liegt ein anderes Landhaus, bei dem wir einen Baumgarten sahen, der aus lauter sogenannten Meer-Eschen bestand. Dies ist der Baum, der die bekannt

*) Swinburne.

Arzenei, **Manna**, liefert. Es wird zu diesem Behuf in der Mitte des Julius ein Schnitt durch die Rinde desselben gemacht, aus welchem alsdann der Saft oder Harz desselben, welcher Manna ist, herausfließt, und sich an der Sonne bald verhärtet; da er denn sorgfältig abgenommen und in Büchsen gethan wird. An jedem folgenden Tage wird ein neuer Schnitt gemacht, und so lange damit fortgefahren, bis nichts mehr ausfließen will. Doch nimmt man sich in Acht, daß in jedem Jahre nur eine Seite des Baums verwundet und die andere für den folgenden Sommer aufbewahrt werde, weil er sich sonst verbluten würde. Jeder Baum giebt etwa ein halbes Pfund des Jahrs; allein wegen dieser jährlichen Verblutung erreichen sie nie eine beträchtliche Größe. Indeß versicherte uns der Gärtner, daß sie ein ganzes Jahrhundert hindurch genutzt werden können. *)

Wir besuchten nun auch das Heiligthum der **Rosalia**, der besondern Beschützerin von Palermo, welches auf einem steilen Berge ohnweit der Stadt, **Monte Pellegrino** genannt, zu schauen ist. Es war der beschwerlichste Gang, den ich in meinem Leben gethan habe. Der Berg ist ungemein hoch, und so außerordentlich steil, daß man den Weg, der hinaufführt, sehr schicklich la Scala, die Treppe genannt hat. Vor der Entdeckung der heiligen Rosalia hielt man ihn fast für unzugänglich, aber nun hat man mit großen Kosten einen guten weg ausgehauen,

*) Swinburne.

hauen, der über Abgründe geht, die beinahe senkrecht sind.

Wir fanden die Heilige in ihrer Grotte in eben der Stellung liegen, in welche sie soll entdeckt worden seyn, ihr Haupt sanft an ihre Hand gelehnt und vor ihr ein Crucifix. Sie ist von der freygebigen Frömmigkeit des letztverstorbenen Königs von Spanien mit einem silbernen Gewande bekleidet. *) Die Bildsäule selbst ist von dem feinsten weißen Marmor und von ganz vortrefflicher Arbeit. Sie liegt in dem innern Theile der Höhle, an eben der Stelle, wo die heilige Rosalia starb und wo man ihre Gebeine fand. Es ist das Bild eines liebenswürdigen jungen Mädchens von ungefähr fünfzehn Jahren. Der Künstler hat etwas ungemein Rührendes in die Gesichtsbildung und Mienen dieser schönen Bildsäule zu legen gewußt. Ich habe nie eine andere gesehn, die mich so wie diese gerührt hätte; und ich verwundere mich gar nicht darüber, wie sie das Herz des Volks so fesseln konnte. Die Höhle ist zwar ziemlich weit, aber so feucht, daß man bleierne Röhren längst der Wölbung legen mußte, um die Tropfen aufzufangen und in Wasserbehältnisse zu leiten. Die arme kleine Heilige muß hier also eine sehr kalte und unangenehme Wohnung gehabt haben. Und warum wohnte sie denn eigentlich hier?

*) So erzählte Swinburne. Bridone giebt ihr ein Kleid von gediegenem Golde mit Diamanten besetzt. Vielleicht, daß die Dame mit ihrer Kleidung zuweilen wechselt.

Ich habe sorgfältig zu erforschen gesucht, wer diese kleine Person, welche jetzt so hoch verehrt wird, wol eigentlich möge gewesen seyn: allein es ist mir nicht gelungen, auch nur eine erträglich wahrscheinliche Nachricht von ihr aufzutreiben. Man hat mich auf die fabelhaften Legenden verwiesen; aber selbst diese gehn in ihren Erzählungen sehr weit von einander ab. Nach allen Opfern, die sie ihr gebracht, nach allen Denkmälern, die sie ihr zu Ehren errichtet haben, kömmt es mir gar nicht unwahrscheinlich vor, daß vielleicht niemals eine solche Person existirt hat. Ich bin in allen Buchläden gewesen, konnte aber nichts finden, was diese Heilige betrift, ausgenommen ein episches Gedicht, wovon sie die Heldin ist. Dieses ist sicilianisch geschrieben, und eine der größten Merkwürdigkeiten, die ich hier gefunden habe. Der Dichter setzt sie auf einmal über alle andere Heilige hinauf, nur die Jungfrau ausgenommen, und auch dieser scheint er den Rang nur sehr ungern einzuräumen.

Aus diesem sonderbaren Werke und den Anmerkungen zu demselben ersehe ich, daß die heilige Rosalia eine Nichte vom König **Wilhelm dem Guten** war. Schon frühzeitig ließ sie Merkmale der Heiligkeit an sich blicken. In ihrem fünfzehnten Jahre verließ sie die Welt, und that auf alle menschliche Gesellschaft Verzicht. Sie begab sich auf die Gebürge westwärts dieser Stadt, und man hörte ohngefehr fünfhundert Jahre lang nichts mehr von ihr. Sie verschwand in dem Jahr 1159. Das

Volk

Volk glaubte, sie wäre lebendig in den Himmel aufgenommen worden; bis endlich im Jahr 1624, zur Zeit einer schrecklichen Pest, ein Heiliger in einem Gesichte sah, daß die Gebeine der Rosalia in einer Höhle, nicht weit vom dem Gipfel des Monte Pellegrino lägen. Er versicherte dabei, daß die Pest sogleich aufhören würde, wenn man diese Gebeine mit der gehörigen Ehrerbietung aufhöbe, und dreimal in Procession um die Mauern der Stadt herumtrüge. Anfänglich achtete man nicht viel auf den heiligen Mann, und hielt ihn für wenig besser, als für einen Träumer. Er bestund aber auf seiner Aussage, fing an laut zu werden, und bekam Anhänger. Um diese zu besänftigen, sandte der Magistrat nach dem Monte Pellegrino; und siehe, die große Entdeckung geschahe — man fand die heiligen Gebeine, und St. Rosalia wurde die größte Heilige im Kalender. Man führte Kirchen auf, man heiligte Altäre, und man verordnete Geistliche zum Dienst derselben. Einem Ketzer, wie mir, dem es an dem erforderlichen Grade von Glaubwilligkeit fehlt, kömmt es mehr als wahrscheinlich vor, daß diese Gebeine, die nun so sehr verehrt werden, irgend einem armen elenden Menschen gehört haben, der hier vor Hunger starb, oder auch der in diesen Bergen ermordet ward. Der heilige Mann, der diese Entdeckung veranlaßte, hätte wol die beste Nachricht davon geben können.

Man muß wirklich erstaunen und sich zugleich betrüben, wenn man bedenkt, wie tief der Aberglaube den Menschen erniedriget, zu was für einem dum-

Ich habe sorgfältig zu erforschen gesucht, wer diese kleine Person, welche jetzt so hoch verehrt wird, wol eigentlich möge gewesen seyn: allein es ist mir nicht gelungen, auch nur eine erträglich wahrscheinliche Nachricht von ihr aufzutreiben. Man hat mich auf die fabelhaften Legenden verwiesen; aber selbst diese gehn in ihren Erzählungen sehr weit von einander ab. Nach allen Opfern, die sie ihr gebracht, nach allen Denkmälern, die sie ihr zu Ehren errichtet haben, kömmt es mir gar nicht unwahrscheinlich vor, daß vielleicht niemals eine solche Person existirt hat. Ich bin in allen Buchläden gewesen, konnte aber nichts finden, was diese Heilige betrift, ausgenommen ein episches Gedicht, wovon sie die Heldin ist. Dieses ist sicilianisch geschrieben, und eine der größten Merkwürdigkeiten, die ich hier gefunden habe. Der Dichter setzt sie auf einmal über alle andere Heilige hinauf, nur die Jungfrau ausgenommen, und auch dieser scheint er den Rang nur sehr ungern einzuräumen.

Aus diesem sonderbaren Werke und den Anmerkungen zu demselben ersehe ich, daß die heilige Rosalia eine Nichte vom König **Wilhelm dem Guten** war. Schon frühzeitig ließ sie Merkmale der Heiligkeit an sich blicken. In ihrem fünfzehnten Jahre verließ sie die Welt, und that auf alle menschliche Gesellschaft Verzicht. Sie begab sich auf die Gebürge westwärts dieser Stadt, und man hörte ohngefehr fünfhundert Jahre lang nichts mehr von ihr. Sie verschwand in dem Jahr 1159. Das

Volk

Volk glaubte, sie wäre lebendig in den Himmel aufgenommen worden; bis endlich im Jahr 1624, zur Zeit einer schrecklichen Pest, ein Heiliger in einem Gesichte sah, daß die Gebeine der Rosalia in einer Höhle, nicht weit vom dem Gipfel des Monte Pellegrino lägen. Er versicherte dabei, daß die Pest sogleich aufhören würde, wenn man diese Gebeine mit der gehörigen Ehrerbietung aufhöbe, und dreimal in Procession um die Mauern der Stadt herumtrüge. Anfänglich achtete man nicht viel auf den heiligen Mann, und hielt ihn für wenig besser, als für einen Träumer. Er bestund aber auf seiner Aussage, fing an laut zu werden, und bekam Anhänger. Um diese zu besänftigen, sandte der Magistrat nach dem Monte Pellegrino; und siehe, die große Entdeckung geschahe — man fand die heiligen Gebeine, und St. Rosalia wurde die größte Heilige im Kalender. Man führte Kirchen auf, man heiligte Altäre, und man verordnete Geistliche zum Dienst derselben. Einem Ketzer, wie mir, dem es an dem erforderlichen Grade von Glaubwilligkeit fehlt, kömmt es mehr als wahrscheinlich vor, daß diese Gebeine, die nun so sehr verehrt werden, irgend einem armen elenden Menschen gehört haben, der hier vor Hunger starb, oder auch der in diesen Bergen ermordet ward. Der heilige Mann, der diese Entdeckung veranlaßte, hätte wol die beste Nachricht davon geben können.

Man muß wirklich erstaunen und sich zugleich betrüben, wenn man bedenkt, wie tief der Aberglaube den Menschen erniedriget, zu was für einem

dummen Thiere er ihn zuweilen macht. Die Gebeine der heiligen Rosalia sind gewiß eben so wenig zu der Ehre berechtiget, die man ihnen erweiset, als die Gebeine des ehrlichen St. Viar, die man irgendwo in Spanien unter einem zerbrochenen Grabsteine fand, auf welchem dies die einzigen leserlichen Buchstaben waren. Die Priester fanden, daß diese Gebeine sich sehr wohl darauf verstunden, Wunder zu thun; und dies, nebst den Worten S. Viar auf dem Steine, war ein hinlänglicher Beweis seiner Heiligkeit. Er blieb lange in großem Ansehn, und sie zogen einen ziemlich beträchtlichen Gewinn von seiner Wunderkraft; bis sie unglücklicher Weise bei dem Pabste darum anhielten, seine Heiligkeit öffentlich zu bekräftigen und ihm einige besondere Vorrechte zu ertheilen. Der Pabst — ich glaube es war Leo 10 — der mit diesem neuen Heiligen nicht recht zufrieden war, verlangte, daß man erst die Beweise seiner Ansprüche auf den Titel eines Heiligen vorlegen sollte. Man überschickte also ein Verzeichniß der von ihm gewirkten Wunder, und zugleich den Stein, worauf S. Viar stund. Der erste Theil des Beweises wurde anerkannt; aber bei dem andern fanden die Alterthumsforscher, daß der Stein ein Stück von einem Grabsteine eines römischen Praefectus viarum oder Aufsehers über die Straßen sey. Es zeigte sich nämlich, daß das, was man für S. gehalten und ein Sanct daraus gemacht hatte, nur ein P. und daß Viar. nicht ein Nahme, sondern eine Abbreviatur von viarum sey. Man gab also Befehl, den armen St. Viar aus dem Kalender wieder auszustreichen.

Die

Die hiesigen Vornehmen verachten den Aberglauben des Pöbels, und gerathen darüber auf der andern Seite über die Grenzen eines vernünftigen Glaubens in das schrankenlose Gebiet des Unglaubens hinaus. Dies ist eine ganz gewöhnliche Bemerkung, die man überall machen kann, wo das Volk in tiefen Aberglauben versunken ist. Ein angebauter und aufgeklärter Kopf, den diese Thorheiten entrüsten, glaubt sich nicht weit genug davon entfernen zu können, und schweift daher leicht auf den entgegengesetzten Abweg aus, und giebt mit dem Aberglauben auch zugleich den Vernunftglauben auf. Das grösste Unglück ist, daß in solchen Ländern die heftigsten Verfechter der Religion gemeiniglich schwache und unwissende Eiferer sind; und gewiß ein schlechter Sachwalter thut einer guten Sache, die er vertheidigt, oft mehr Schaden, als alle ihre Widersacher.

Allein obgleich wohlerzogene Leute den groben Aberglauben des hiesigen Pöbels von Herzen verachten: so machen sie doch mit Anstand alles mit, was die einmal eingeführten Gebräuche verlangen. Diese Sorgfalt, schwachen Gemüthern kein Aergerniß zu geben, hat uns eine vortheilhafte Meinung sowol von ihrem Verstande, als von ihrem Herzen beigebracht. Sie prahlen nicht mit ihren Unglauben, sie fallen auch Andern nicht damit zur Last, wie in Frankreich, wo man einem immer die Ohren davon voll schreit, ob man gleich, bei allem angenommenen Scheine von Freidenkerei, doch oft selbst noch tief genug im Aberglauben

steckt. Ich für mein Theil kenne nichts, daß mir eine schlechtere Meinung von einem Menschen beibringen könnte, als wenn ich Jemanden damit groß thun höre, daß er Dinge verachtet, die von Andern, die zugegen sind, für heilig gehalten werden. Es setzt dies allemal einen Grad von Leichtsinn, Unverstand und Lieblosigkeit voraus, der mit dem Character eines würdigen und rechtschaffenen Mannes unmöglich bestehen kann.

Man hat um die Höhle der heiligen Rosalia herum eine Kirche erbaut, und Priester angeordnet um die heiligen Reliquien zu bewachen und die Opfer der Pilger, welche dieselben besuchen, in Empfang zu nehmen.

Auf einem andern Berge, **Quisquina** genannt, will man in einer Höhle eine Inschrift *) gefunden haben, welche die heilige Rosalia mit eigener Hand eingegraben haben soll, und woraus erhellet, daß sie die Tochter eines Grafen **Sinibalds** gewesen sey. Dahin soll sie zuerst sich geflüchtet haben, um

*) Diese Inschrift lautet in dem eigenen Latein der kleinen Heiligen folgendermaßen:

Ego Rosalia.
Sinibaldi Quisqui —
ne et Rosarum
Domini Filia Amore
Dei Mei Iesu
Christi
In Hoc
Antro Habitari
Decrevi.

um ihre jungfräuliche Ehre gegen die viehischen Mishandlungen der Saracenen zu sichern, welche Sicilien damals überschwimmt hatten. Dort soll sie in ihrer Einsamkeit gestört worden seyn, und sich von da nach dem Berge Pellegrino, als einem noch einsamern und unzugänglichen Orte begeben haben. Und hier ward nun, fünfhundert Jahr darnach, ihre Grotte, ihre Geschichte und ihr Gebein, alles auf einmal entdeckt.

Die Aussicht von dem Gipfel des Berges Pellegrino herab ist ungemein schön, und erstreckt sich weit. Bei recht hellem Wetter sieht man von da die meisten Liparischen Inseln; auch einen großen Theil des Berges Aetna, ob er gleich fast um die ganze Länge von Sicilien entfernt ist. Auch die Stadt Palermo, nebst den Landstrichen Bagaria und Colle, die mit einer großen Menge von Landhäusern und Gärten bedeckt sind, nehmen sich, von hier aus gesehen, ungemein schön aus. Die schöne Stadt steht nicht weit von dem äußersten Ende eines natürlichen, von sehr hohen und felsichten Bergen eingeschlossenen Amphitheaters; und das Land, das zwischen ihr und diesen Bergen liegt, ist gewiß eins der schönsten und fruchtbarsten in der Welt. Es scheint ein einziger prächtiger Garten zu seyn, mit allen Arten von Fruchtbäumen angefüllt, und von schönen Bächen durchschnitten, die sich in mancherlei Krümmungen durch diese reizende Ebene hindurch winden. Wegen dieser Lage sowol als wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, hat Palermo eine Menge schmeichelhafter Benahmen, beson-

ders

ders von den Dichtern erhalten, z. B. Conca d'ore, die goldene Schaale, aurea valle, das goldene Thal, hortus ficiliae, der Garten von Sicilien u. s. w. und um alles zusammenzufassen, hat man zu dem Nahmen der Stadt das Beiwort felix (glücklich) hinzugesetzt, womit man sie sogar auf den Landcharten bezeichnet findet.

16.

Fortsetzung von Palermo.

Wir besuchten unter andern auch ein berühmtes Kapucinerkloster in der Gegend von Palermo, weil wir von einem daselbst befindlichen merkwürdigen Begräbnißorte gehört hatten. Dies ist ein großes unterirdisches, in breite und bequeme Gänge abgetheiltes Gemach. An beiden Seiten der Gänge sind in den Wänden viele Bilderblenden (Nischen) angelegt, als ob sie zu einer großen Sammlung von Bildsäulen bestimmt wären. Allein anstatt der Bildsäulen sind alle diese Plätze mit todten Körpern angefüllt, die aufrecht auf ihren Füßen stehen, und von hinten an der innern Seite der Blende befestigt sind. Ihre Anzahl beläuft sich auf dreihundert. Sie haben alle eben solche Kleider an, als sie gewöhnlich trugen, und machen eine sehr ehrwürdige Gesellschaft aus. Die Haut und die Muskeln sind durch den Gebrauch eines dazu dienlichen Mittels so trocken und hart als Stockfisch geworden; und obgleich einige derselben schon über zwei-

hun-

hundert und fünfzig Jahr hier stehn sollen: so ist doch noch keiner zum Gerippe geworden. Die Muskeln scheinen zwar bei einigen mehr, als bei andern, zusammengeschrumpft zu seyn; dies kömmt aber wol nur daher, weil solche Personen zur Zeit ihres Todes magerer und ausgetrockneter, als andere, waren.

Hier besuchen die Leute aus Palermo ihre verstorbenen Freunde oft, und erinnern sich mit Vergnügen und Kummer an die Auftritte ihres vergangenen Lebens; hier machen sie sich mit dem Gedanken an ihren künftigen Zustand vertraut, und wählen sich die Gesellschaft, die sie nach dem Tode zu haben wünschen. Es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß sie sich ihren Platz selbst aussuchen, und ihn erst probiren, ob er auch zu ihrem Körper passe, damit man nach ihrem Tode keine Aenderung damit vornehmen dürfe. Zuweilen legen Einige es sich als eine Art von freiwilliger Büßung auf, ganze Stunden lang in diesen Blenden zu stehen.

Die Körper der Prinzen und der Vornehmsten von Adel werden in sehr schöne, zum Theil prächtig geschmückte Kisten oder Laden gethan, welche nicht die Gestalt der Särge haben, sondern allenthalben gleich weit sind. Die Schlüssel dazu sind in den Händen der nächsten Anverwandten, welche zuweilen hierherkommen und eine Thräne auf ihre verstorbenen Freunde fallen lassen.

Diese Art, mit den Todten umzugehn, scheint mir viel besser als die unsrige zu seyn. Die Besu-

che

che, die man hier abstattet, müssen vortreffliche Erweckungen zu guten Gesinnungen überhaupt und zur Demuth insonderheit seyn; und ich kann versichern, daß die Sache wenigstens meinem Gefühle nach, gar nichts Fürchterliches hat. Die Todten sollen hier die Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge sehr lange, ganze Menschenalter hindurch, behalten. Sobald man also den Schauer, den diese ehrwürdigen Gestalten beim ersten Anblick erregen, überwunden hat: so betrachtet man diesen Ort als eine große Gallerie von Originalgemählden die mit der größten Richtigkeit und Unpartheylichkeit nach dem Leben gezeichnet sind. Die Farben sind freilich ziemlich verschossen, und der Mahler scheint eben kein Schmeichler gewesen zu seyn, aber das schadet nichts; sein Pinsel ist der Pinsel der Wahrheit und nicht der eines Lohnlings, der bloß zu gefallen sucht. Hierzu kömmt, daß diese Einrichtung der Gesellschaft der Lebenden sehr nützlich werden und daß jene stummen Redner die besten und rührendesten Lectionen über Stolz und Eitelkeit geben können. Wenn Jemand anfinge sich zu brüsten und übermüthig zu werden: so müßte man ihn in die Gallerie schicken, um sich mit seinen Freunden zu unterreden; und wenn die Gründe zur Demuth, welche diese ihm vorlegen, ihn nicht richtiger von sich selbst denken lehrten: so würde ich ihn als einen Menschen, der gar nicht zu bessern wäre, laufen lassen.

Zu **Bologna** zeigte man uns das Gerippe einer berühmten Schönheit, welche, in dem Alter starb, da sie noch der Gegenstand einer allgemeinen Bewun-

derung

derung war. Um für ihre eigene Eitelkeit zu büßen, und der Eitelkeit Anderer Einhalt zu thun, vermachte sie ihren Körper zu einem öffentlichen Denkmal. Als sie sich nämlich auf ihrem Todtenbette die albernen Schmeicheleien, die man ihren Reizen gemacht hatte, und die Veränderung, die nun bald mit ihr vorgehen sollte, lebhaft dachte: so verordnete sie, daß ihr Leib zergliedert und ihr Gerippe zur Schau aufgestellt werden sollte, zur Warnung für junge Frauenzimmer, die so geneigt sind, sich auf ihre Schönheit etwas einzubilden. Wäre diese Person hier in dieser Gallerie aufbewahrt worden: so würde die Lection noch mehr Nachdruck gehabt haben; denn eben dieselben Züge, die ihre Eitelkeit erregt hätten, würden geblieben seyn, aber sich von allen ihren ehemaligen Reizen entblößt gezeigt haben.

Einige von den Kapucinern schlafen alle Nächte in diesen Todtengängen; und sie machen den Leuten weiß, daß sie daselbst mancherlei wunderbare Erscheinungen und Offenbarungen zu haben pflegen. Vernünftige Leute wissen, was sie von diesem Vorgeben zu halten haben. Uebrigens wird keine Frauensperson, weder todt noch lebendig, in dieses Kloster gelassen. Für diese also, welchen doch der Unterricht, den sie hier erhalten könnten, noch wohl nöthiger, als den Männern, wäre, ist die Gelegenheit dazu abgeschnitten.

Kaum hatten wir das Kapucinerkloster verlassen, so brach unser Wagen, und zwar in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt. Da nun zu Pa-

lermo sowol als zu Neapel das zu Fußegehn unter allen Dingen das schändlichste ist: so setzte uns dieser unglückliche Zufall der Gefahr aus, unsern Character auf immer besteckt zu sehn. Doch Philipp, unser sicilianischer Bediente, machte mit allem Fleiß se einen solchen Lerm davon, daß unsere Würde noch ziemlich unverletzt davon kam. Er gieng in einer kleinen Entfernung vor uns her, und schimpfte und fluchte den ganzen Weg über auf die elenden und zerbrechlichen Wagen, und schwur, daß das die abscheulichste Sache von der Welt sey, daß in einer Stadt, wie Palermo, in der Hauptstadt von ganz Sicilien, Herrn von unserm Range und Ansehn, genöthiget wären, zu Fuß zu gehn, und daß das ein ewiger Schandfleck für diesen Ort seyn würde. Er rief dabei Jedermann, dem er begegnete, laut zu, ob nicht Kutschen oder andere Arten von Fuhrwerk für Geld und gute Worte zu haben wären? Kurz, wir waren noch nicht auf die Hälfte der Straße gekommen, so ließen uns schon viele von unsern Bekannten ihre Hülfe anbieten. Man beklagte uns sehr, daß wir einen solchen Schimpf erlitten hätten; und war ganz befremdet, daß wir nicht lieber einen Bedienten, um eine andere Kutsche zu holen, nach der Stadt geschickt und bis zu seiner Zurückkunft (in der brennenden Sonnenhitze) gewartet hätten!

Unsers Philipps kluges Zumachenwissen hat uns schon mehrmals bei ähnlichen Gelegenheiten gute Dienste geleistet. Vor einigen Tagen hatten wir einen Streit mit unserm Kutscher, lohnten ihn

ihn ab, und waren mit keinem andern versorgt. Unglücklicher Weise hatten wir versprochen, in die große Conversation zu kommen. Was war nun zu thun? — Oeffentlich zu Fuß dahin zu gehn, daran war nicht zu gedenken. Hätte man uns dabei bemerkt, so wären wir auf immer beschimpft gewesen, weit mehr, als wenn man uns bei einem nächtlichen Einbruch oder bei irgend einem groben Verbrechen ertappt hätte. Inzwischen blieb uns keine Wahl übrig: keine Kutsche war zu haben, und unser alter Kutscher wollte uns nicht bloß auf einen Abend bedienen. Philipp sah ganz finster und verstellt aus, und schwur, daß der Kutscher, der uns in diese ganz entsetzliche Verlegenheit gebracht habe, gekreuziget zu werden verdiene. Da er uns vollends bereit sah, zu Fuße zu gehn, so wurde er noch verlegner, und ich glaube gewiß, daß er nicht würde in unserm Dienst geblieben seyn, wenn wir das Unglück gehabt hätten, über der schändlichen That entdeckt zu werden.

Er strengte nun seinen Kopf an, um Mittel zu ersinnen, wie er sowol die Ehre seiner Herrn, als auch seine Stelle behaupten könnte. Lange war er zweifelhaft, ob er die Fackel in die Hand nehmen sollte: endlich nahm er sie doch: aber nichts war vermögend, ihn zu bewegen, sie anzuzünden. „Was, sagte er, glauben Sie, daß ich so wenig Achtung für Sie habe, daß ich Sie in einem solchen Zustande den Augen der ganzen Welt bloß stellen sollte? Nein, nein, meine Herrn, wenn Sie sich selbst beschimpfen wollen: so sollen sie wenig-

stens mich nicht zum Werkzeuge brauchen, um es Andern bekannt zu machen. Ich muß sie noch einmal warnen; sieht Jemand sie zu Fuß gehn, so wird kein Mensch glauben, daß Sie eine Kutsche halten; und können Sie dann wohl noch erwarten, daß man Sie wieder in gute Gesellschaften aufnehmen werde?" „Gut, gut, Philipp, thue was du willt, wenn wir nur zur Conversation kommen." Philipp zuckte die Achseln. — „Diabolo, sagte er, che faremo! — Henker! was sollen wir machen? Andiamo dunque, signori; andiamo! — Nun, meine Herrn, lassen Sie uns gehn, lassen Sie uns gehn!" Darauf führte er uns an, und wir folgten ihm nach.

Philipp hatte die Geographie der Stadt studirt; er führte uns durch lauter kleine Gäßchen, die er allein kannte, und vermied mit vieler Sorgfalt die großen Straßen. Endlich kamen wir an einen kleinen Hof, der zu den Conversationszimmern führt. Hier halten gemeiniglich die Wagen. Wir schlichen uns im Finstern in den Hof. In diesem Augenblicke schoß Philipp, wie ein Pfeil, voraus nach einem Laden, zündete daselbst hurtig seine Fakkel an, sprang damit vor uns hin, und schrie laut: Piazza per gli Signori forrestieri — Platz für die fremden Herrn! worauf Jedermann sogleich auf die Seite wich. Da wir schon in den Versammlungssaal getreten waren, rief er hinter uns drein, um welche Zeit er die Kutsche sollte lassen wiederkommen? Das Lächerliche der ganzen Sache, und das Bewußtseyn des Betrugs machte uns so verwirrt,

wirrt, daß keiner von uns eine Antwort geben konnte. Aber Philipp holte uns ein, und erneuerte seine Frage so oft, daß wir endlich genöthiget waren: a mezza notte — um Mitternacht — zu antworten. Und siehe! um Mitternacht kam unser unverschämter Windbeutel, uns zu melden, daß die Kutsche da sey.

Wir waren begierig zu sehn, wie er sich diesmal aus der Sache ziehn würde; denn es war nicht halb so schwer unbemerkt herein zu kommen, als unbemerkt wieder wegzugehn. Doch Philipp hatte für beides Kopfs genug. Sobald wir in den Hof gekommen waren, lief er unter den Thorweg und Schrie aus vollem Halse: Antonio! Antonio! Allein kein Antonio wollte antworten. Zum Unglück waren gerade viele Herrn und Damen im Hofe, die zu eben derselben Zeit wegfahren wollten; und diese wollten aus Höflichkeit gegen uns, als Fremde, durchaus nicht vor uns einsteigen. Philipp gerieth hierüber in Verwirrung. Er lief hin und her; kam dann ganz außer Athem wieder zurück, und fluchte auf den Antonio. „Der Schurke, sagte er, hält niemals, wo es sich gehört, und Sie müssen ihn verabschieden. Er giebt vor, daß er, wegen der großen Menge von Wagen, mit seiner Kutsche nicht bis an das Thor kommen könne; und wartet unten, etwa fünfzig Schritte von hier. Ew. Excellenzen, setzte er hinzu, werden besser thun, wenn Sie hinunter gehn; Sie würden sonst genöthiget seyn, eine halbe Stunde lang hier zu warten.“ Wir verstanden ihn, beurlaub-

ten uns bei der Gesellschaft und giengen mit ihm fort. Philipp lief äußerst schnell, bis er vor der Wagenreihe beinahe vorbei war; stieß dann, gleichsam zufälliger Weise, seine Fackel auf die Erde, löschte sie aus, und witschte in ein enges Gäßchen hinein, wo er auf uns wartete, und uns zuflüsterte, ihm zu folgen. So führte er uns durch denselben Irrweg wieder zurück, auf welchem wir hergekommen waren, und bewahrte uns vor unauslöschlicher Schande. Doch versicherte er uns, daß er so etwas nicht noch einmal wagen mögte.

Nun, was denken meine jungen Leser von einer Nation, unter welcher ein so lächerliches Vorurtheil herrscht? Dies hat fast in ganz Italien Platz. Ein italienischer Edelmann schämt sich fast keiner Sache mehr, als des Gebrauchs seiner Füße. Er glaubt seine Würde dadurch zu vermehren, wenn er seine Glieder ruhen läßt; und meint, daß Niemand recht verehrungswürdig seyn könne, der nicht die Hälfte seiner Zeit auf einem Lotterbette (Sofa) oder in einer Kutsche verfaullenzet. Kurz, man ist hier gezwungen, träge und weibisch zu seyn, wenn man sich nicht lächerlich machen und verachtet werden will. Was kann man von einer solchen Nation Großes erwarten? Können Leute, die sich zu schämen scheinen, für Männer gehalten zu werden, großer und männlicher Thaten fähig seyn? Unter allen denen, die ich in Italien und Sicilien kennen lernte, fand ich kaum sechs Personen, die das Herz hatten, sich über dieses elende und schimpfliche Vorurtheil hinweg zu setzen. Einer davon

ist

ist der hiesige Prinz Campo Franco, ein edler Mann! Dieser ist ganz darüber weg; er lacht über die Thorheiten seiner Landsleute, und behandelt diese elenden Vorurtheile mit aller der Verachtung, welche sie verdienen. „Was würden die alten kühnen Römer denken, sagte er, da er von dieser Materie sprach, wenn ihnen erlaubt würde, einen Blick auf die Beschäftigungen und die Lebensart ihrer Nachkommen zu werfen? Ich mögte wohl einen Brutus oder einen Cassius auf kurze Zeit unter uns sehen; wie höhnisch man über solche grobe, tölpische, gemeine Leute die Nase rumpfen würde! Gewiß, sie würden froh seyn, sobald als möglich wieder in das Schattenreich zurück zu kehren.“

Indem ich dieses edlen Mannes erwähne, kann ich nicht umhin, meinen jungen Lesern noch einen andern zu nennen, der sich hier gleichfalls durch ungewöhnliche Tugenden, und zwar von der sanften und milden Art auszeichnet. Dies ist der hiesige Erzbischof von Monreale, *) mit Nahmen Testa, ein wahrer Heiliger schon bei Leibes Leben! Seine Einkünfte sind sehr groß. Er behält aber nur so viel davon, als er zu seiner Kleidung und zu den einfachsten Nahrungsmitteln nöthig hat; alles übrige verwendet er zu Werken der Wohlthätigkeit und zum gemeinen besten. Er scheint sogar hierin zu weit zu gehen, und versagt sich die gemeinsten Be-

*) Monreale ist eine kleine erzbischöfliche Stadt in der Nachbarschaft von Palermo.

D. Herausgeber.

quemlichkeiten des Lebens. So erlaubt er sich z. B. niemals in einem Bette zu schlafen, sondern liegt alle Nächte auf bloßem Stroh. Dieser Mann wird, wie man leicht denken kann, von dem Volke angebetet. Allenthalben, wo er hingeht, versammlet es sich auf einem Wege, um seinen Segen zu empfangen, welcher noch kräftiger seyn soll, als der Segen des Pabstes. Und so verhält es sich auch wirklich, denn er segnet nicht bloß mit Worten, sondern auch durch die That: denn er sieht keinen Elenden, ohne ihn zu trösten, und, wenn nur immer möglich ist, ohne ihm zu helfen. Die Stadt und die Gegend von Monreale sind seiner Freigebigkeit sehr viel schuldig, und an allen Ecken findet man Merkmale seiner Milde. Er hat eben jetzt der Domkirche einen sehr prächtigen Altar geschenkt. Erst die Hälfte davon ist fertig. Er ist von dichtem Silber, und stellt in erhabener Arbeit einige von den Hauptgeschichten der Bibel vor. Es wird gewiß einer der schönsten Altäre in der Welt werden.

Er hat aber noch etwas viel Nützlicheres gethan. Er hat auf seine Kosten einen schönen Spaziergang von Palermo nach Monreale anlegen lassen, wohin man sonst nicht ohne große Beschwerden kommen konnte, da der letztere Ort an dem Gipfel eines ziemlich hohen Berges liegt. Der Gang ist mit vieler Ueberlegung an der Seite des Berges ausgehauen, so daß er sich ganz allmählich hinan windet. Er ist mit starken Strebpfeilern unterstützt, mit Brustwehren versehn, und mit blu-

mich-

michten Stauden, Urnen, Springbrunnen und Inschriften geziert. Die auf dem untersten Springbrunnen eingegrabenen Zeilen haben eine classische Wendung; sie besagen, daß, da nichts zur Vollendung dieses unsterblichen Werks mehr fehlte, als der Nahme des großmüthigen Stifters; so hatte die Obrigkeit und die Gemeine zu Monreale diesen Marmor ihrem guten Erzbischof während seiner Abwesenheit geweihet. Dicht neben diesem Wege erhebt sich ein großer nackter Fels, aus dessen Innern ein schöner Strom mit ungemeiner Heftigkeit hervorstrudelt. Der Künstler, der die Anlegung der Straße besorgte, hat an diesem Orte zu dem eigentlichen Felsen noch verschiedene große Massen rauher Steine hinzugefügt, welche das Wasser unregelmäßig einschliessen müssen. Unwillig über diesen Zwang stürzt es sich dann mit Ungestüm in ein großes Becken, das mit den breiten Blättern des Lotus, der Schwert- und Wasserlilie überwachsen ist. Auf der Spitze dieses erkünstelten Felsens ist die Statue eines Knaben, mit einem Bilde bewafnet, der eine Schlange belauert, die nach dem Wasser zu kriechen scheint. Ein anderer Knabe ist heraufkletternd vorgestellt, mit einem Steine in der Hand, als würde er durch die Gefahr aufgemuntert; indeß ein kleines Mädchen, mit Angst in jedem Zuge sich hinter den Stamm eines Baums versteckt. *)

Das Thal an dem Fuße des Berges ist eines der fruchtbarsten und schönsten, die man irgendwo se-

*) Swinburne.

hen kann. Es steht einige Meilen weit wie ein Garten von Pomeranzenbäume aus, und indem es dem Auge die schönste Aussicht darstellt, so erfüllt es zugleich die Luft mit den angenehmsten Wohlgerüchen. Wir wurden über dies alles so entzückt, daß wir, der Hitze ungeachtet, nicht in dem Wagen bleiben konnten, sondern meistens zu Fuße giengen.

Das, was man uns hier von dem Siroceo oder Südostwinde erzählt, ist erstaunlich. Wir beschwerten uns neulich bei dem Vicekönig über die heftige Hitze. Das Thermometer stand auf 76. Man versicherte uns aber, daß wir diese Witterung für kühl und angenehm halten würden, wenn wir bis zu Ende des Julius hier blieben; und setzte hinzu: wenn wir einmal den Sirocco erfahren hätten, so würde uns jede andere Witterung gemäßiget vorkommen. Ich fragte: wie hoch das Thermometer bei diesem Winde zu steigen pflegt? fand aber zu meinem Erstaunen, daß dieses Instrument unter ihnen gar nicht gebräuchlich ist. Inzwischen versicherten sie uns, daß die Hitze bei diesem Winde ganz unglaublich groß sey, und daß Leute, die viele Jahre in Spanien und Malta gelebt, in diesen Ländern niemals eine Hitze empfunden zu haben versicherten, die mit dieser zu vergleichen wäre. Wie es zugeht, daß sie zu Palermo heftiger ist, als an irgend einem andern Orte in Sicilien, das ist bis jetzt noch ein Geheimniß. Zwar hat man mehrere gelehrte Abhandlungen darüber geschrieben, aber keine, die nur einigermaßen befriedigend wäre. Da wir noch eine Zeitlang hier

zu

zu bleiben gedenken, so werden wir vermuthlich Gelegenheit haben, den hiesigen Siroccowind aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

17.

Fortsetzung von Palermo. Nachricht von dem Sirocco-Winde.

Jetzt haben wir den **Siroccowind** gehabt; und nun sind auch wir im Stande, davon mit zu reden. So groß auch unsere Erwartung davon war; so hat er dieselbe doch noch weit übertroffen. Wir hatten kurz vorher ein neues Quartier am Strande bezogen, wo die Luft gewöhnlich um mehrere Grade kühler zu seyn pflegt, als in dem Innern der Stadt. Hier liegen nicht nur unsere Zimmer gegen Norden, sondern die See ist auch unmittelbar unter uns, und erfrischt uns unabläßig mit einem sehr angenehmen kühlen Lüftchen.

Sonntags, den 8ten Jul., stellte sich der Sirocco mit Anbruch des Tages ein; wir aber in unsern Zimmer, welche sehr groß und hoch sind, merkten bis gegen Acht Uhr noch nichts von ihm. Um diese Zeit öfnete ich, ohne etwas Arges zu vermuthen, die Thür, und wollte hinausgehen; aber wie erschrack ich, als mir eine erstickende Hize, gleich dem Brodem aus einem Ofenloche, entgegen schlug! Geschwind zog ich meinen Kopf zurück, warf die Thür zu, und verkündigte meinen

Reisegefährten, daß die ganze Athmosphäre in Feuer stünde.

Sobald die erste Bestürzung vorüber war, wagte ich es, eine andere Thür zu öffnen, die auf einen Altan führt, der vor diesem Windstriche gedeckt war. Hier fand ich die Hitze weit erträglicher, als ich nach dem ersten Versuche bei der andern Thür vermuthen konnte, ohngeachtet sie auch hier wirklich hoch genug gestiegen war. Es kam uns fast so vor, als ob wir in eine von den unterirrdischen Schwitzstuben in Neapel gekommen wären.

In wenigen Minuten fanden wir alle unsere Fiebern auf eine unnatürliche Art erschlafft, und die Schweißlöcher öfneten sich dergestalt, daß wir erwarteten, sogleich in den heftigsten Schweiß zu gerathen. Dies erfolgte jedoch nicht. Ich ging um das Thermometer zu beobachten, und fand die Luft im Zimmer noch wenig geändert. Von 72 1/2 Grad, auf dem es die Nacht vorher gestanden hätte, war es nur erst auf 73 gestiegen. Ich nahm es an die freie Luft heraus; sogleich stieg es auf 110 und bald hernach auf 112, und ich bin versichert, daß es in unserer vorigen Wohnung, oder anderswo in der Mitte der Stadt noch um etliche Grade höher gestiegen wäre.

Die Luft war dick und schwer; aber bei dem Barometer brachte sie fast gar keine merkliche Veränderung hervor. Es war nun ohngefähr um eine Linie gefallen. Die Sonne schien den ganzen Tag

nicht

nicht ein einzigesmal; sonst würde die Hitze gewiß unausstehlich gewesen seyn. Auf derjenigen Seite des vorhingedachten Altans, welche dem Winde ausgesetzt ist, konnten wir es nur wenige Minuten aushalten. Ich legte ein kleines Stück Pomade dahin; diese zerschmolz eben so geschwind, als ob sie vor dem Feuer gelegen hätte. Ich versuchte es, auf die Straße zu gehn, und zu sehen, ob wohl Leute darauf wären; allein ich konnte es nicht aushalten, und war sehr froh, da ich die Treppe wieder hinauf war.

Diese erstaunliche Hitze währte bis Nachmittag um drei Uhr, da sich der Wind auf einmal fast ganz wendete, und den übrigen Theil des Tages von der See herkam. Der plötzliche Uebergang von der Hitze zur Kälte, den wir hierauf erfuhren, hat etwas eben so Unbegreifliches, als der von der Kälte zur Hitze. Der Strom jener brennend heißen Luft war viele Stunden lang von Süden nach Norden geflossen, und ohne Zweifel war die ganze Athmosphäre, auf viele Meilen weit in der Ründung, damit angefüllt; und doch hatte sich der Wind kaum nach Norden gewandt: so war er alsobald äußerst kalt, und wir mußten geschwind unsere Kleider anziehen, da wir bis dahin fast nackend gewesen waren. In sehr kurzer Zeit fiel das Thermometer auf 82; ein Grad der Hitze, den man in England oder Deutschland für unerträglich halten würde, und doch kann ich auf meine Ehre versichern, daß wir beim Ausfahren die Scheiben an unserm Wagen vor Kälte zuhalten mußten; so sehr

hatte

hatte der Sirocco in den wenigen Stunden alle unsere Fiebern erschlafft.

Während des Siroccowindes stellte ich mich der freien Luft so sehr als möglich aus, um die Wirkungen zu erfahren, die er auf den menschlichen Körper zu machen pflegt. Anfangs hielt ich es für ganz unmöglich darin auszuhalten; ich entdeckte aber bald meinen Irrthum, und fand, daß ich da, wo ich vor dem Winde geschützt war, ohne große Beschwerden gehn konnte. Die Hitze brachte auch nicht den starken Schweiß hervor, den ich erwartet hatte; sondern nur eine ungewöhnliche Ausdünstung, wobei jedoch die Haut nicht sehr feucht wurde. Hätte ich aber meine Kleider angehabt, oder mich nur im geringsten bewegt, so würde der Schweiß vermuthlich nicht lange ausgeblieben seyn.

Ich gestehe es, meine Neugierde in Ansehung des Sirocco ist nun völlig gestillt, und ich wünsche gar nicht, daß er, während unsers Aufenthalts in Sicilien, noch einmal wiederkehrte. Viele von unsern Bekannten, die uns dieses Regalo (Tractement), wie sie es nannten, versprochen hatten, versammleten sich, sobald er vorüber war, um uns her, um zu hören, was wir davon dächten. Sie gestunden, daß er in Betracht seiner kurzen Dauer, ziemlich heftig gewesen wäre; versicherten aber, daß sie ihn oft noch stärker und weit länger gehabt hätten. Er dauert indeß selten länger, als sechs und dreyßig bis vierzig Stunden, so daß die Mauern der Häuser nicht Zeit haben, ganz durch-

wärmt

wärmt zu werden, sonst würde man, wie sie glauben, nicht leben können. Ich aber schließe aus dem, was ich erfahren habe, daß sie sich irren. Freilich, wenn ich mich gleich ihnen mit der Empfindung, die ich hatte, da der Wind mich das erstemal anwehete, begnügt und nicht wieder hinauszugehn gewagt hätte: so würde ich gewiß ihrer Meinung seyn. Allein bei meinen nachherigen Versuchen fand ich ihn schon um vieles erträglicher. Sie lachten uns aus, daß wir uns demselben so lange bloß gestellt hätten, und fanden es wunderbar, daß unsere Neugierde uns verleitete, Versuche auf Unkosten unserer Personen zu machen. Sie versicherten uns, daß man, so lange dieser Wind wehete, keine lebendige Seele auf der Straße sähe, wenn nicht die äußerste Nothwendigkeit Jemanden zwänge, auszugehn. Alle ihre Thüren und Fenster werden fest zugemacht, um der äußern Luft den Eingang zu versperren. Da, wo keine Fensterladen sind, hängt man inwendig naßgemachte Decken vor die Fenster. Die Bedienten sind unaufhörlich damit beschäftiget, die Zimmer mit Wasser zu besprengen; und dies fällt ihnen hier nicht schwer, da kein Haus in der Stadt ohne Brunnen seyn soll. Auf diese Weise leiden die Vornehmen sehr wenig vom Siroccowinde; die einzige Unbequemlichkeit ausgenommen, daß sie gezwungen sind, in ihren Zimmern zu bleiben.

Merkwürdig ist es, daß dieser Wind, seiner brennenden Hitze ungeachtet, niemals, so viel man weiß, ansteckende Krankheiten verursachet, oder

oder auch andere über Folgen in Ansehung der Gesundheit der Leute zu haben pflegt. Zwar fühlen sie sich nach demselben jedesmal äußerst schwach und erschlafft; aber der Nordwind, der gemeiniglich folgt, stellt sie sehr bald wieder her, und giebt ihnen ihre vorige Stärke wieder. Zu Neapel hingegen und an manchem andern Orte in Italien, wo er lange nicht so heftig ist als hier, wird er oft von faulen Fiebern begleitet, und zieht fast immer eine allgemeine Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit nach sich. Aber dort dauert auch der Sirocco viele Tage, ja ganze Wochen lang; und so wie seine Wirkungen verschieden sind, so entsteht er dort auch wahrscheinlich aus andern Ursachen.

Ich habe hier einen alten Mann kennen gelernt, der über diesen Wind geschrieben hat. Dieser behauptet, es sey eben derselbe, der in den sandigen Wüsten von Africa so fürchterlich ist, daß er zuweilen in Zeit von einer halben Stunde tödlich wird. Er glaubt, daß er durch den Uebergang über die See abgekühlt, und aller seiner schrecklichen Wirkungen beraubt werde, bevor er Sicilien erreicht. Allein da sollte man doch vermuthen, daß er auf derjenigen Seite der Insel, die Africa am nächsten liegt, noch am heftigsten seyn müsse. Dies ist aber nicht der Fall. Es ist indeß möglich, daß seine Hitze dadurch, daß er über die Insel weggeht, wieder vermehrt wird; denn man hat ihn zu Palermo, das fast am nördlichsten liegt, immer weit heftiger gefunden, als an irgend einem andern Orte in Sicilien. Dieser Grund wird mir

sehr

sehr wahrscheinlich, wenn ich erwäge, daß diese Stadt fast ganz mit sehr hohen Bergen umgeben ist, zwischen welchen die Thäler in dieser Jahrszeit ganz versengt und brennend heiß zu seyn pflegen. In diesen Thälern giebt es auch unzählige Quellen von warmen Wasser, dessen Brodem viel dazu beitragen muß, die Hitze der Luft zu vermehren, vielleicht aber auch ihre schädlichen Eigenschaften zu vermindern. Man ist auch zu dieser Jahrszeit gewohnt, Heidekraut und Gesträuch auf den Bergen zu verbrennen, welches zur Vermehrung der Hitze wohl auch etwas beitragen kann.

Einige Herrn, welche auf dem Lande gewesen waren, sagten mir, daß sie unmittelbar nach dem Siroccowinde ausgegangen wären, und daß sie Gras und Pflanzen, die den Tag vorher grün gewesen, ganz braun und verbrennt gefunden hätten, so daß man es zerreiben konnte, als wenn man sie in einem Ofen getrocknet hätte.

Gestern hatten wir ein angenehmes Schauspiel in dem Pallaste des Prinzen Partana; von dessen Altan der Vicekönig ein Schweizer-Regiment musterte, welches unter denen in neapolitanischen Diensten stehenden das Beste ist, welches ich gesehen habe. Es sind wirklich hübsche Leute, und sie zeigten, trotz der starken Hitze, in ihren Bewegungen sehr viel Munterkeit. Sie hatten zwei Feldstücke auf jedem Flügel, die ausnehmend wohl bedient wurden, und machten überhaupt ihre Kriegs-

übungen

übungen mit mehr Genauigkeit und Festigkeit, als man es, außer Deutschland zu sehen pflegt. Die Grenadier waren mit falschen Granaten versehn, die mit den ächten einerlei Lerm machen, nur daß sie keinen Schaden thun. Das Werfen dieser Granaten war derjenige Theil des Schauspiels, welcher den Zuschauern das meiste Vergnügen machte. Die Grenadier suchten ihnen die vortheilhafteste Richtung zu geben; und wenn nun, wie es gemeiniglich geschahe, eine ganze Menge derselben unter einen dicken Haufen des Pöbels fiel: so verursachte dies einen ziemlich lustigen Auftritt, indem sie dieselben mit ihren Hüten von sich abwandten, und sie mit vieler Geschicklichkeit auf ihre Nachbarn warfen. Doch sehen wir keinen Schaden daraus entstehn, als daß etwan einige Perrücken und Hauben versengt wurden.

Die Gesellschaft bei dem Prinzen Partana war ungemein glänzend, und das Tractement sehr ansehnlich. Es bestand vornehmlich aus Eis, Kremen, Schokolade, Zuckerwerk und Früchten, wovon eine große Mannigfaltigkeit da war. Nicht die Helfte der Gesellschaft spielte in Karten; die übrigen unterhielten sich mit Gesprächen, und gingen auf der Terrasse spatzieren. Wir fanden den jungen Prinzen und seine Schwester, die beide sehr liebenswürdig sind, mit verschiedenen ihrer Gesellschafter mit dem Frageſpiele und andern ähnlichen Spielen beschäftiget. Wir wurden mit großer Freude in diese kleine muntere Gesellschaft aufgenommen, wo wir uns etliche Stunden ungemein belustigten.

Die

Die ganze Stadt Palermo ist seit zehn Tagen mit Zurüstungen zu dem Feste der heiligen Rosalia beschäftiget. Wenn das Schauspiel selbst, dem Aufwande und der Mühe der Vorbereitungen dazu nur einigermaßen gleich kommt: so muß es wirklich sehr prächtig seyn. Man errichtet eine unglaubliche Menge Triumpfbögen und Spitzsäulen zu Erleuchtungen. Sie sind von Holz, bemalt und mit künstlichen Blumen gezieret. Diese sollen ganz mit kleinen Lampen bedekt werden, so daß sie in einer gewissen Entfernung als eben so viel brennende Pyramiden und Bogen aussahen. Der ganze Marino und die beiden Hauptstraßen der Stadt sollen auf diese prächtige Art erleuchtet werden. Die Spitzsäulen und Bogen, deren Anzahl sich über 2000 beläuft, werden auf beiden Seiten der Straßen, zwischen dem Fußsteige und dem Pflaster errichtet, und laufen in zwei geraden Linien ganz parallel von einem Ende der Straße zum andern. Jede von diesen Linien ist fast eine Viertelmeile lang. Die vier Thore, welche die Endpunkte der beiden Straßen sind, sollen besonders schön geziert und erleuchtet werden. Aus dem Viereck in der Mitte der Stadt kann diese ganze große Erleuchtung auf einmal übersehen werden; und man versichert uns, daß die Größe und Pracht derselben allen Glauben übersteigen. Der ganze Marino soll auf die nämliche Art ausgeschmükt und erleuchtet werden, und schon seit drei Wochen arbeitet man daran, zwei Schaubühnen zu den Feuerwerken zu errichten. Die eine ist dem Pallaste des Vicekönigs gegenüber,

und fast eben so groß als dieser. Die andere steht auf Pfeilern in der See, gerade im Gesicht des großen Orchesters in der Mitte des Marino. Ausserdem wird eine ungeheuer große Maschine mit Rädern gebaut; die der Triumphwagen der heiligen Rosalia heißt. Aus der Größe desselben sollte man schließen, daß er auf immer an der Stelle, wo er gebaut wird, bleiben müsse; und doch versichert man uns, daß er im Triumph durch die ganze Stadt gezogen werden soll.

Ich gestehe es, meine Neugierde, diesen sonderbaren Aufzug zu sehen, wächst mit jedem Tage. Schon ist der Triumphwagen höher, als die meisten Häuser in Palermo, und er wird noch immer höher gemacht. Doch derjenige Theil der Erleuchtung, den die Einwohner selbst am höchsten schätzen, ist die Erleuchtung der großen Domkirche. Dies soll alles in der Welt übertreffen, selbst die Erleuchtung der Peterskirche zu Rom nicht ausgenommen. Die Zurüstungen dazu sind in der That erstaunlich. Man hat schon vor einem Monate damit angefangen, und wird erst gegen die letzten Tage des Festes damit fertig werden. Die Wände sowohl als die Decke dieses großen Doms sind ganz mit Spiegeln, untermischt mit Gold- und Silberpapier, und mit einer unendlichen Menge von Blumen, bedekt. Alles dieses ist, meinem Gefühl nach, mit vielem Geschmak und mit großer Zierlichkeit angeordnet.

Jeder Altar, jede Kapelle, jede Säule, ist auf eben dieselbe Art bearbeitet, welches die einzelnen Zier-

Zierrathen weniger klein scheinen läßt, und dem Ganzen ein großes und einförmiges Ansehn giebt. An der Decke hängen unzählige Leuchter mit Wachskerzen, und wenn alle angezündet werden: so muß die Kirche gewiß einem Pallaste in den Feenmährchen oder in den arabischen nächtlichen Erzählungen gleichen. Sie hat auch überhaupt ziemlich viel Aehnlichkeit damit; denn alles ist Gold und Silber und kostbare Steine. Die Heiligen zeigen sich in ihrer ganzen Herrlichkeit; und die Feenkönigin selbst ist niemals schöner gewesen, als die heilige Rosalia ist. Das Volk liegt haufenweise vor ihr auf den Knieen, und ruft sie mit der heißesten Inbrunst an. Ich darf wohl sagen, daß wenn hier Ein Gebet an den allmächtigen Gott gerichtet wird, gewiß hundert an die heilige Rosalia gerichtet werden.

Wir haben gerade jezt bemerkt, mit wie wenig Ehrerbietung die Leute vor denjenigen Kapellen vorbei gehn, welche Gott geheiliget sind, und wie viel mehr Ehrfurcht sie gegen die ihrer Lieblingsheiligen geweiheten Oerter äußern. Jene werden kaum einer kleinen Kopfbeugung gewürdiget, indeß sie sich bei diesen bis zur Erde neigen. Ich glaube wirklich, die armen abergläubischen Leute denken in ihrem Herzen, Gott habe lang genug regiert; und sie würden es vielleicht gar nicht ungern sehen, wenn die Weltregierung sich einmal änderte. Sie geben ihren Schutzheiligen wirklich schon bei den meisten Gelegenheiten den Vorzug; zwar nicht bei Processionen und andern öffentlichen Feyerlichkeiten, denn da würde es sich, wie sie meinen, nicht schi-

ten; aber bei ihren Privatgeschäften, wo sie mehr ihren eigenen Empfindungen und Neigungen, als den angenommenen Begriffen von Schicklichkeit folgen. Inzwischen haben sie es doch auch schon bei Inschriften an Kirchen und Kapellen, welche Gott und einem besondern Heiligen zugleich gewidmet sind, gewagt, den Namen des Heiligen vor den Namen Gottes zu setzen. — Sancto Januario & Deo Opt. Max. dem heiligen Januarius und dem großen Gotte. — Und so ergreifen sie alle Gelegenheiten, die Würde und das Ansehen der Heiligen zu erhöhen, sollte es auch auf Unkosten der Majestät des allmächtigen Gottes geschehn.

18.

Fortsetzung von Palermo. Beschreibung des prächtigen Festes der heiligen Rosalia.

Am 12ten Julius, Nachmittags um fünf Uhr fieng das Fest mit dem Triumphe der heiligen Rosalia an, die mit dem größten Pompe von dem Marino bis an das neue Thor, also mitten durch die Stadt, gezogen wurde. Ein Haufen Reuter mit Musik, und alle Stadtofficiere in ihren schönsten Uniformen giengen vor dem Triumphwagen her. Diese ungeheuere Maschine ist 70 Fuß lang, 30 breit und über 80 hoch, und ragte also weit über die höchsten Häu-

Häuser zu Palermo hervor. Ihr unterer Theil sieht wie eine römische Galeere aus; sie wird aber immer größer, so wie ihre Höhe zunimmt, und der andere Theil hat eine ovale Ründung, wie ein Amphitheater, mit Sitzen, wie sie auf den Schaubühnen sind. Hier ist das große Orchester, welches mit vielen Musicanten besezt war, die reihenweise über einander saßen. Ueber diesem Orchester ist eine große, auf sechs schönen corinthischen Säulen ruhende, und mit einer Menge von Figuren von Heiligen und Engeln ausgeschmükte Kuppel; und oben auf der Kuppel ist eine riesenförmige silberne Bildsäule der heiligen Rosalia. Die Maschine ist mit Pomeranzenbäumen, Blumentöpfen und Bäumen von künstlichen Korallen besezt.

Dieses mächtige Gebäude wird von sechs und fünfzig sehr großen und starken, mit schönen Decken belegten Maulthieren gezogen, die paarweise angespannt sind, und von acht und zwanzig reich bekleideten Postillionen mit Straußfedern auf den Hüten, regiert werden. Der Zug hält alle fünfzig oder sechzig Schritte still, und das Orchester spielt ein Stück mit Gesang zur Ehre der Heiligen. Die Maschine scheint ein großes, sich bewegendes Schloß zu seyn, und füllt die Straße von einer Seite zur andern ganz aus. Dies ist das einzige Unschikliche bei der Sache: denn der Raum, worin sich die Maschine bewegt, steht nicht im gehörigen Verhältniß zu ihrer Größe, und die Häuser scheinen ganz zu Nichts zu versinken, indem sie vor denselben vorbei fährt. Alle Fenster und Erker auf beiden Seiten

ten der Straße sind voll wohlgekleideter Leute, und der Maschine folgen viele Tausende von der niedrigen Volksklasse nach. Der Triumph währte ohngefähr drei Stunden; darauf begann die Erleuchtung des Marino.

Diese war nun wirklich über alle Beschreibung schön und prächtig. Die mit Blumen gezierten Bogen und Spitzsäulen waren mit Lampen so dicht besetzt, daß sie ganz aus Flammen erbaut zu seyn schienen. Nirgends war der geringste Fehler oder Mangel sichtbar; und die Nacht war so stille, daß nicht eine einzige Lampe erloschen.

Dem Mittelpunkt dieser Erleuchtung, welche sich beinahe auf eine Viertelmeile erstrekte, gegen über, war für den Vicekönig und den gesammten Adel von Palermo, ein prächtiges Gebäude errichtet. Im Angesicht desselben standen in der See die großen Feuerwerke, welche einen mit Säulen, Bogen, Trophäen und allen Zierrathen der Baukunst geschmükten Pallast bildeten. Alle Schebecken, Galeeren, Galeoten und andere Schiffe, durchgängig stark erleuchtet, machten um diesen Pallast herum eine Art von Amphitheater, wovon er selbst der Mittelpunkt war. Diese fiengen das Schauspiel damit an, daß sie ihre ganze Artillerie abfeuerten, welches wegen des vielfachen Echo's von den umliegenden Bergen her, eine sehr große Wirkung that. Sie schossen hierauf eine Menge von Wasserracketen und Feuerkugeln ab, die oft unter dem Wasser zerplazten. Dies währte bis um halb ein

Uhr,

Uhr, da in einem Augenblicke der ganze Pallast auf das schönste erleuchtet war. Die Schnelligkeit, womit dies bewerkstelliget ward, schien ein Zauberstück zu seyn, indem die ganze Erleuchtung sich auf einmal, und ohne irgend Jemandes sichtbare Vermittelung darstellte. Die Springbrunnen, die man in dem Vorhofe des Pallastes errichtet hatte, fiengen zu gleicher Zeit an, Feuer zu speien, und machten eine Vorstellung von den größten Springbrunnen zu Versailles und Marly.

Sobald diese ausgelöscht waren, nahm der Vorhof sogleich die Gestalt eines großen Blumengartens an, der mit vielen Palmbäumen von Feuer, mit untermengten Pomeranzenbäumen, Blumenköpfen, Vasen und andern Zierrathen geschmükt war. So wie dieser Garten vergieng, verschwand auch die Erleuchtung des Pallastes, und es brachen aus der Außenseite desselben eine Menge von Sonnen, Sternen und Feuerrädern hervor, die ihn in kurzer Zeit gänzlich zerstörten. Und da nun alles vorbei zu seyn schien, erhoben sich plözlich mitten aus dem Schutthaufen zweitausend Feuerkugeln, Schwärmer, große und kleine Racketen, welche die ganze Atmosphäre anzufüllen schienen, und da sie niederfielen, eine große Verwüstung unter den Kleidern der armen Leute, die im Freien standen, anrichteten, zugleich aber dem Adel, der bedekt war, eine ungemeine, nur nicht sehr edle Belustigung verschafften.

Während dieses ganzen Auftritts wurden wir in dem großen Gebäude in der Mitte des Marino

mit Kaffee, Eis, Zuckerwerk und mit allen Arten des vortreflichsten Weins bewirthet; und zwar auf Kosten des Herzogs von Castellano, dem dermaligen Prätor der Stadt. Der vornehmste Adel giebt wechselsweise alle Nächte, so lange das Fest währet, dergleichen Tractamente, und sie beeifern sich dabei, es Einer dem Andern an Pracht und Ueberfluß zuvor zu thun.

Nachdem das Feuerwerk abgebrannt war, fuhr der Vicekönig in einer herrlich erleuchteten Galeere in die See hinaus; wir aber blieben am Ufer, um die Wirkung davon in einer gewissen Entfernung anzusehn. Das Schiff wurde von 72 Rudern regiert, und machte ein so schönes Schauspiel, als man sich nur vorstellen kann. Es flog mit großer Geschwindigkeit über die glatte Spiegelfläche des Wassers hin, welche rund um dasselbe herum zu flammen schien, indem es den Glanz des schön erleuchteten Schiffes von allen Seiten zurückwarf. Die Ruder schlugen den Tact zu den Waldhörnern, Zinken und Trompeten, welche vom Verdeck herab erschallten.

Die Belustigung dieses Tages endigte sich auf der Heerstraße Corso, welche auf dieselbe prächtige Art erleuchtet war, wie der Marino. Die Bogen und Spitzsäulen standen auf beiden Seiten der Straße so nahe zusammen, daß, wenn man sie aus einem von beiden Thoren übersah, sie zwei ununterbrochene Linien von den glänzendsten Farben bildeten. Zwei Reihen der prächtigsten Kutschen

mit

mit geschmükten Menschen angefüllt, nahmen den ganzen Raum zwischen diesen Erleuchtungslinien ein.

Dieser schöne Zug fuhr zwei Stunden lang herum, und Jedermann der dazu gehörte, sah wie lauter Freude und Jubel aus. Selten begegneten sich zwei Kutschen, ohne daß man sich einander Zeichen der Freude, der Liebe oder der Ehrerbietung machte; und das Vergnügen, das aus jedem Auge funkelte, schien auf alle Uebrige zu stralen, und sich durch eine Art von Sympathis der ganzen Gesellschaft mitzutheilen.

In einer solchen Versammlung mußte das Herz sich nothwendig erweitern. Ich gestehe, daß das meinige oft so voll war, daß ich mich kaum zu fassen wußte. Manche Trauerspiele haben mich weit weniger gerührt, als dieser Auftritt der Freude. Ich hätte mich vor der heiligen Rosalia mit niederwerfen, und sie dafür segnen können, daß so viel Leute um ihrentwillen so ungemein glücklich waren.

Ohngefähr um zwei Uhr begab sich Jedermann nach Hause; allein die Menge der schimmernden Auftritte und prachtvollen Gegenstände, die wir gesehen hatten, schwebte mir unaufhörlich vor den Augen, und verhinderte mich zu schlafen. Ich war indeß am folgenden Morgen so munter, als ob ich geschlafen hätte; so wahr ist es, daß die Freude eins der kräftigsten Stärkungsmittel ist, welches jedes andere auf eine Zeitlang entbehrlich machen kann.

Die Feyerlichkeiten des zweiten Tages fengen mit einer Art von Turnierspielen an, deren drei gehalten wurden. Es waren jedesmal sechs zum Wettlaufen abgerichtete Pferde, die von zwölfjährigen Knahen, ohne Sattel und Zaum, geritten wurden. Statt des Gebisses und Zügels hatte man ihnen bloß einen Strick in das Maul gegeben. Eine der beiden großen Hauptstraßen war die Laufbahn, die man zu diesem Behuf fünf bis sechs Zoll hoch mit Erde bedekt hatte. Ein Kanonenschuß bei der Porta felice war das Zeichen zum Auslaufen, und die Pferde schienen es zu verstehen, indem sie alle auf einmal aufbrachen, und im gestrekten Galopp bis zur Porta nova fortliefen, wo das Ziel war. Diese Laufbahn ist gerade eine englische Meile lang, und sie legten dieselbe in einer Minute und fünf und dreißig Secunden zurük, welches wir in Betrachtung der Größe der Pferde, die kaum 14 Hand hoch sind, für sehr viel hielten. Es werden gemeiniglich Barbarische Pferde, oder solche dazu genommen, die von Sicilianischen und Barbarischen erzeugt sind. Die jungen Reuter waren leicht und glänzend gekleidet; und ob sie sich gleich meistens an der Pferdemähne hielten, so hatten wir doch Ursache zu bewundern, wie fest sie saßen.

In dem Augenblicke, da sie ablaufen wollten, schien die Straße ganz von Menschen vollgestopft zu seyn, und wir konnten nicht begreifen, wie das Pferderennen Statt haben könnte. Unser Erstaunen nahm zu, da wir die Pferde sporenstreichs auf den dikſten Theil des versammelten Haufens zu-

zulaufen sahen, der nicht eher Platz zu machen anfieng, als bis sie fast dicht an ihm waren. Das Volk theilte sich dann, und wich vermittelst einer regelmäßigen Bewegung von einem Ende der Straße bis ans andere auf beiden Seiten zurück. Diese sonderbare Bewegung schien ohne die geringste Verwirrung zu geschehen; und so wie die Pferde vorbei waren, schloß sich die ausgewichene Menge hinter denselben wieder zu. Indeß störte doch dieser Umstand einen großen Theil des Vergnügens der Zuschauer, indem man sich nicht enthalten konnte, um eine so große Menge Volks, das man in Gefahr sah zertreten zu werden, besorgt zu seyn. Auch sollen sich dergleichen Unfälle schon oft dabei zugetragen haben; diesmal aber lief alles ohne Schaden ab.

Der Sieger wurde im Triumph durch die ganze Straße geführt, und sein Gewinnst vor ihm her zur Schau getragen. Dieser bestand in einem grossen Stücke von weissen seidenen, mit Gold gestickten Zeuge.

Die große Straße war wieder auf eben dieselbe Art erleuchtet, als die Nacht vorher, und die allgemeine Conversation des Adels wurde diesmal beim Erzbischof gehalten. Der ganze Pallast und der Garten desselben waren prächtig erleuchtet, und an jedem Ende des leztern befand sich ein wohlbesetztes Orchester, welches eine sehr schöne Musik ertönen ließ. Der Erzbischof selbst erwies jedem Gliede der Gesellschaft Aufmerksamkeit und Höflichkeit.

Um

Um zehn Uhr gieng der große Triumphwagen nach dem Marino zurück. Diesmal war er mit großen Wachskerzen stark erleuchtet, und hatte wirklich eine recht fürchterliche Gestalt. Don Quischott würde zu entschuldigen gewesen seyn, wenn er ihn für ein bezaubertes, durch die Luft fahrendes Schloß gehalten hätte. Um 12 Uhr verließen wir den Erzbischof, um nach dem Corso zu gehen, der wieder gerade so wie in der vorigen Nacht erleuchtet war, und uns abermals die angenehmsten Auftritte darstellte.

Den dritten Tag, der, einige Veränderungen ausgenommen, den ersten glich, übergehe ich, um meine Leser nicht zu ermüden, und bleibe bei dem vierten stehen.

An diesem fieng die Feyerlichkeit abermals mit einem Wettrennen an; dann war die Versammlung des Adels bei dem Staatsrichter, dessen Amt und Würde sehr wichtig sind. Hier wurden wir auf die nämliche Art, wie die Tage vorher bei Andern, bewirthet, und hatten wieder ein eben so schönes Concert. Um eilf Uhr gieng der Vicekönig, in Begleitung der ganzen Gesellschaft, zu Fuß nach dem Viereck und von da zur Domkirche. Wir machten einen ungeheuern Zug aus; denn obgleich die ganze Stadt nur eine Lampe war: so begleiteten uns doch die Bedienten des Vicekönigs und des Adels mit großen Wachsfackeln, um uns, — den Weg zu zeigen.

So-

Sobald der Vicekönig auf dem Viereck anlangte, spielten die vier Orchester eine Symphonie, und fuhren so lange fort zu spielen, bis er weggegangen war. Dieser Platz war mit Tapeten, Bildsäulen und künstlichen Blumen reichlich ausgeschmükt; und da die Gebäude, welche die Seiten desselben ausmachen, alle einförmig und von guter Bauart sind, und sehr wohl erleuchtet waren: so machte dies einen ungemein schönen Anblick. Aus dem Mittelpunkte dieses Vierecks übersieht man die ganze Stadt in aller ihrer Herrlichkeit, welches in der That eine Wirkung hervorbringt, die allen Glauben übersteigt. Die vier Thore, welche die Gesichtspunkte dieses prächtigen Schauspiels machten, sind ungemein geschmükt und nach einem zierlichen Geschmacke erleuchtet. Die Erleuchtung stellt eine Menge von Siegeszeichen, die Wappen von Spanien, Neapel und Sicilien u. s. w. vor.

Jezt gieng der Zug nach der großen Kirche. Um dieselbe herum war eine so erstaunliche Menge von Menschen versammlet, daß es uns, ohne die Gegenwart des Vicekönigs unmöglich gewesen wäre, hineinzukommen. Indem wir nun in die große Thür hineintraten, stellte sich uns auf einmal das prächtigste Schauspiel von der Welt dar. Die ganze Kirche schien eine einzige Lichtflamme zu seyn, die von zehntausend glänzenden Fläschen von verschiedenen Farben und in verschiedenen Winkeln zurückgeworfen ward, und so eine Wirkung hervorbrachte, die alle Beschreibungen von Bezauberungen, die ich je gelesen habe, weit übertraf. Ich

hatte vorher wirklich keinen Begriff davon, daß die menschliche Kunst etwas so außerordentlich Prächtiges hervorbringen könne.

Nachdem wir uns von unserm ersten Erstaunen, welches uns mancherlei unwillkührliche Ausrufungen und Zeichen der Bewunderung abzwang, erholt hatten, bemerkte ich, daß die Augen des ganzen Adels auf uns gerichtet waren, und daß es ihnen Vergnügen machte, uns so ganz in Erstaunen versunken zu sehn. Wirklich übertraf auch dieses herrliche Schauspiel nicht nur alles, was wir von der Art jemals gesehn hatten, sondern auch alles, was wir uns vorher hatten vorstellen können. Man redet oft von der Erleuchtung der Peterskirche zu Rom, als von einer wunderbar schönen Sache; das ist sie auch in der That: allein mit dieser verglichen, ist sie doch gewiß nicht mehr, als was ein Planet gegen die Sonne ist.

Ich wollte die Kronleuchter zählen, und war schon über die Zahl von fünfhundert gekommen, als ich aufhören mußte, weil mir schwindlicht wurde. Man versicherte uns, daß wenigstens zehntausend Wachskerzen brennten. Es sind acht und zwanzig Altäre, vierzehn auf jeder Seite; diese sind insgesammt auf das prächtigste ausgeschmükt, und der große Altar ist der prächtigste von allen. Aber ist es nicht etwas seltsam und verdient es nicht Verschwendung genannt zu werden, so sehr viel Geld und Mühe anzuwenden, um ein Schauspiel zu veranstalten, das die Zuschauer nur auf so kurze

Zeit

Zeit genießen können? Denn wirklich war dieser Auftritt zu hellglänzend, und die von der unzähligen Menge von Lichtern verursachte Hitze zu unausstehlich, als daß man es lange in diesem Feuertempel hätte aushalten können.

Am fünften und lezten Tage des Festes waren alle Strogen der Stadt erleuchtet, und die Conversation wurde mit eben der Pracht, wie zuvor, in des Prätors Hause gehalten. Was diesen Tag vor den übrigen auszeichnete, war eine große Procession, womit das Fest beschlossen ward. Diese unterschied sich von den Processionen dadurch, daß sie von zehn hohen Maschinen von Holz und Pappendeckel begleitet wurden, welche auf eine zierliche Art geschmükt, Tempel, Lauberhütten u. s. w. vorstellten. Einige davon waren nicht weniger als sechzig Fuß hoch. In denselben waren wächserne Figuren von Engeln und Heiligen in Lebensgröße aufgestellt, die so vortreflich gearbeitet und angemahlt waren, daß manche darunter wirklich zu leben schienen. Alle diese Figuren werden von Nonnen zubereitet, und mit den reichsten Kleidern von Gold und Silberstoff ausgeputzt.

Wie täuschend diese Figuren waren, das kann man aus folgendem lächerlichen Umstande schließen. Als sie des andern Morgens in Kutschen wieder nach ihren Klöstern zurückgefahren wurden, hielten wir sie wirklich für Damen in Gallakleidern, und machten ihnen, indem sie bei uns vorbeifuhren, unsere Verbeugung. Einige unserer Freunde, de-

nen

nen unser Irrthum Vergnügen machte, bestärkten uns darin, indem sie, so wie eine Kutsche sich näherte, uns benachrichtigten; das ist die Prinzessin von — das die Herzogin von — u. s. w. Kurz, wir hatten zu nicht geringerer Freude dieser Spasvögel schon ein halbes Dutzend tiefe Reverenze gemacht, ehe wir merkten, daß wir angeführt wären; und nun bestanden sie darauf, daß wir gute Katholiken wären, weil wir diesen ganzen Morgen nichts anders gethan hätten, als uns vor Heiligen und Engeln zu bücken.

Ein großer silberner Kasten, mit den Gebeinen der heiligen Rosalia, schloß die Procession. Dieser wurde von sechs und dreißig der angesehensten Bürger der Stadt getragen, die das für eine große Ehre halten. Hinter demselben gieng der Erzbischof, und gab dem Volke im Vorbeigehn von Zeit zu Zeit den Segen.

Kaum war die große Procession in der Gegend des großen Vierecks angekommen: so wurde der prächtige Springbrunnen in der Mitte dieses Plazes in einen Feuerbrunnen verwandelt, der auf allen Seiten Feuer sprühte und dadurch einen schönen Anblick machte. Dies dauerte aber nur einige Minuten, da der Feuersprung durch einen starken Schuß ausgelöscht wurde. Dieser unerwartete und daher überraschende Schuß machte der ganzen Feyerlichkeit ein Ende. Man hörte durch die Versammlung gegenseitige freundschaftliche Glückwünschungen, und darauf gieng man vergnügt aus einander.

Am

Am folgenden Morgen hatten alle Dinge wieder ihre natürliche Gestalt angenommen, und alles kehrte in seine vorige Ordnung zurük. Jedermann war von dem fünftägigen Schmausen und Wachen, und von den anhaltenden Zerstreuungen dieser Tage so ermüdet und erschöpft, daß man sich jezt über das Ende dieses prächtigen Festes fast eben so sehr, als vorher über den Anfang desselben freuete; die gewöhnliche Folge aller erkünstelten und überspannten Vergnügungen! Nur die simpeln, häuslichen und natürlichen Freuden, ohne Geräusch, Pomp und Schwelgerei genossen, sind erquickend und stärkend für Leib und Seele, und lassen niemals Erschöpfung und Ueberdruß zurük. Wohl dem Menschen, der sich von Jugend auf gewöhnt, an diesen mehr, als an den erkünstelten Vergnügungen, Geschmak und Wohlgefallen zu finden!

19.

Ueber die Sicilianische Fischerei; nebst einigen andern Bemerkungen über diese Insel.

Da es heute so heiß ist, daß ich nicht ausgehen kann, so will ich diesen Tag dazu anwenden, noch eine und die andere Bemerkung niederzuschreiben, die wir während unsers Aufenthalts in Sicilien zu machen Gelegenheit hatten. Das Thermometer steht jezt auf 81 1/2 Grad. Bei einer solchen Hitze würde man in einem nördlichen Lande nach Luft schnappen, und kein Mensch würde an Lesen oder

Schreiben denken. Hier ist es nicht so. Ich bin in meinem Leben nicht munterer gewesen als jezt. Das macht, daß die Hitze hier selten von der bei uns gewöhnlichen Luftschwere, und der daraus entstehenden Niedergeschlagenheit und Aengstlichkeit begleitet wird. Freylich mag auch die große Menge von Eis, die wir genießen, nicht wenig dazu beitragen; denn ich finde, daß es bei einer heftigen Hitze keine bessere Herzstärkung giebt, als Eis, oder Eiswasser. Nicht blos wegen der Kälte, die es mit sich führt, sondern auch wegen der Schnelligkeit, womit es uns dieselbe mittheilt, stärkt es den Magen, und giebt allen Fiebern einen neuen Ton. Dieser Genuß scheint mir daher nicht sowohl zur Ueppigkeit zu gehören, als vielmehr ein wohlthätiges Mittel zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit zu seyn.

Ich kenne eine englische Dame zu Nizza, die bloß durch den Genuß des Eises in kurzer Zeit von einer gefährlichen Schwindsucht geheilt ward; und ich bin versichert, daß man diese heilsame Wirkung bei Magen- und Brustbeschwerden oft erfahren würde, wenn man das Mittel öfterer dazu brauchen wollte. Hier wenigstens ist es der gemeine Gebrauch, daß man in den meisten Entzündungsfiebern den Kranken eine große Menge Eiswasser zu trinken giebt. Ja, ein berühmter sicilianischer Arzt gieng darin oft so weit, daß er die Brust und den Unterleib seiner Kranken mit Schnee oder Eis belegte; und man versichert uns, daß er es in manchen Fällen mit glüklichem Erfolge gethan habe. Ich

muß

muß indeß hinzufügen, daß dieses Arztes Methode doch nicht allgemein angenommen worden ist.

Das Eis, zu dessen Lobe ich jetzund redete, erinnert mich an das Wasser, das Wasser an die darin lebenden Fische, und diese an den Fang derselben. Ich will also nunmehr einige Nachrichten von dem Fischfange dieser Insel mittheilen.

Eine der vornehmsten sicilianischen Belustigungen in den Sommermonaten ist der Fang des Thunnfisches oder der Makreelen; und die Zubereitung und Versendung derselben macht einen ihrer beträchtlichsten Handlungszweige aus.

Diese Fische zeigen sich in dem sicilianischen Meere nicht früher, als gegen das Ende des Maymonats, zu welcher Zeit die sogenannten Tonnaros zu ihrem Empfange zubereitet werden. Dies ist eine Art von Wasserfestung, die mit großen Unkosten aus starken Netzen errichtet wird, welche man mit Ankern und schweren bleyernen Gewichten auf dem Grunde des Meers befestiget.

Diese Tonnaros werden allemal in den Klüften zwischen Felsen und Inseln errichtet, die von den Thunnfischen am häufigsten besucht werden. Man schließt den Eingang in diese Klüfte sorgfältig mit Netzen zu, bis auf eine kleine Oefnung, welche das äußere Thor des Tonnaro heißt. Diese führt in das erste Zimmer, oder wie sie es nennen, in den ersten Saal. Sobald die Fische in den Saal gekom-

kommen sind, so schließen die Fischer, welche in ihren Nachen Schildwache stehen, das äussere Thor zu, indem sie ein kleines Stück Netz herunter lassen. Dann öffnen sie die innere Thür des Saals, die in das zweite Zimmer führt, welches sie den **Vorsaal** nennen; und indem sie auf der Oberfläche des Wassers ein Geräusch machen, treiben sie die Fische ohne Mühe in denselben hinein. Sobald sie alle in den Vorsaal sind, schließt man die innere Thür des Saals wieder zu, und öffnet die äussere Thür desselben, um noch mehr Gesellschaft hineinzulassen.

Einige Tonnaros haben, ausser den genannten Zimmern, noch viele andere, deren jedes seinen besondern Namen hat, z. B. ein **Besuchzimmer**, ein **Speisezimmer**, u. s. w. Das lezte heißt allemal la Camera della morte — die **Kammer des Todes**, und diese besteht aus stärkern Netzen und schwerern Ankern, als die andern.

Sobald nun eine hinlängliche Anzahl von Fischen zusammengebracht ist, werden sie aus allen ihren Zimmern in die Todeskammer getrieben, wo denn die Schlacht ihren Anfang nimmt. Die Fischer, so wie auch diejenigen, welche Vergnügens halber mitgefahren sind, bewaffnen sich mit Speeren oder Wurfspießen, und fallen die armen wehrlosen Thiere von allen Seiten damit an. Diese, die sich nun der Verzweiflung überlassen, schlagen mit grosser Stärke und Behendigkeit um sich herum, werfen das Wasser in die Höhe und auf die Böte, zer-

reis-

reissen nicht selten die Netze, und zerschmettern oft ihr Gehirn an den Felsen oder Ankern, oft sogar an den Fahrzeugen ihrer Verfolger.

Man sieht, daß diese Belustigung nichts Großmüthiges oder Männliches hat. Der Fang des Pesce spata oder **Schwertfisches**, ist eine weit edlere Belustigungsart. Bei dieser bedient man sich keiner List, keiner Fallstricke; sondern man greift den Feind in offner See mit Wurfspießen an, die an einer Schnur befestiget sind, und trift ihn oft in einer beträchtlichen Entfernung. Hier kommt es also auf Kraft und Geschiklichkeit an; es ist der Wallfischfang im Kleinen. Die sicilianischen Fischer, die ungemein abergläubisch sind, haben einen griechischen Spruch, dessen sie sich als einer Zauberformel bedienen, um den Fisch ihren Böten näher zu bringen. Dies ist die einzige angebliche Lockspeise, die sie gebrauchen, und ohngeachtet die Erfahrung sie schon tausendmal überführet haben muß, daß die Kraft dieses Mittels bloß in ihrer Einbildung bestehe: so glauben sie doch steif und fest daran; und so oft es misglükt, schieben sie den schlechten Erfolg allemal darauf, daß der Fisch ein italienisches Wort gehört haben müsse, als welches er nicht ertragen könne.

Da diese Fische groß und stark sind, so laufen sie oft noch Stunden lang mit dem Wurfspieße im Leibe, und belustigen dadurch die Zuschauer, bis sie sich endlich verblutet haben und den Geist aufgeben. Ich habe einige mit einem vier bis fünf

Fuß langem Schwerte gesehn, welches ihnen im Wasser, besonders nachdem sie verwundet worden sind, ein sehr fürchterliches Ansehn giebt. Das Fleisch dieser Thiere ist vortreflich; es hat mehr Aehnlichkeit mit dem Rindfleische; als mit dem Fleische der Fische, und wird gemeiniglich in dünnen Schnitten oder Coteletten zugerichtet.

Der Fang des Schwertfisches ist in dem Meere von Messina am beträchtlichsten, wo es auch die größte Menge von Meeraalen, besonders von der Muräna giebt, die von den Römern so sehr geschäzt wurde, und die auch ich wirklich für den angenehmsten Fisch halte, den ich je gegessen habe.

Aber nicht bloß die großen Fische, sondern auch kleinere Arten, z. B. Meeräschen, Goldfische, und andere, werden hier mit Wurfspießen gefangen; doch geschieht dies allemal des Nachts. Je zwei und zwei Männer begeben sich zu diesem Behuf in einen Kahn; Einer von ihnen hält eine angezündete Fackel über das Wasser, und der Andere steht mit seinem Wurfspieße in Bereitschaft. Das Licht der Fackel lockt die Fische auf die Oberfläche, und sogleich wird nach ihnen geworfen. Ich habe sowohl hier, als zu Neapel, eine große Menge auf diese Art tödten gesehn. Eine große Flotte von Böten, die sich mit dieser Art von Fischerey beschäftigen, machen bei einer angenehmen Sommernacht einen schönen Anblik auf dem Wasser.

In

In einer Gegend des sicilianischen Meers, zu Trapani nämlich, treibt man auch die Korallenfischerey. Die Maschine, die man hierzu erfunden hat, ist sehr simpel und doch ganz zweckmäßig. Es ist ein großes hölzernes Kreuz, an dessen Mitte ein sehr schwerer und harter Stein befestiget wird, der es auf dem Grunde zu halten vermögend ist. An jeden Theil des Kreuzes bindet man Stücke von engen Netzen; und so läßt man es an einem Seile bis auf den Grund hinab. Man bindet hierauf das Ende des Seils an das Boot, und indem man über die Korallenbetten wegrudert: so stößt der große Stein die Korallen von den Felsen ab, worauf sie sich in den Netzen verwickeln und nachgehends heraufgezogen werden. Seit dieser Erfindung ist die Korallenfischerey sehr vortheilhaft geworden.

Nun noch eins und das andere, die Naturgeschichte dieser Insel betreffend.

An verschiedenen Orten sind Brunnen, auf deren Wasser ein Oel schwimmt, das den Landleuten gute Dienste leistet. Sie brennen es in ihren Lampen, und bedienen sich desselben noch zu vielen andern Dingen. Bey Nicosia ist eine Quelle, die noch merkwürdiger ist. Sie heißt il fonte Cenalotto, und ist immer mit einem dicken pechartigen Schaume bedekt, welcher von den Landleuten für ein unfehlbares Heilmittel bey Flüssen und vielen andern Krankheiten gehalten wird.

Das Wasser eines kleinen See's bey Naso hat die außerordentliche Eigenschaft, daß alles, was

man in dasselbe legt, schwarz gefärbt wird, obgleich das Wasser selbst rein und durchsichtig ist.

Es giebt hier eine Menge von solchen Schwefelbädern, wie bei Neapel, wo der Kranke bloß von der Hitze des Dampfs in einen sehr starken Schweiß geräth.

Ich habe in manchen Theilen von Sicilien, in einer sehr großen Entfernung vom Aetna, Lava, Bimsteine und Tophstein bemerkt; und es giebt sehr viele Berge und Thäler, aus welchen immer heisse Dünste aufsteigen, und wo Quellen von kochendem Wasser gefunden werden. Dies und andere Gründe, die ich hier nicht entwickeln kann, machen mich geneigt zu glauben, daß der größte Theil von Sicilien und fast alle umliegende Inseln, so wie der Berg Aetna selbst, durch unterirrdisches Feuer entstanden sind.

Nicht weit von Palermo, an einem kleinen Gestade, wo wir uns oft mit Schwimmen belustigten, giebt es selbst in der See viele heiße Quellen, welche fünf bis sechs Fuß tief unter dem Wasser entspringen. Da wir diesen Umstand vorher nicht gewußt hatten, so waren wir nicht wenig betroffen, uns hier, fast in einem und eben demselben Augenblicke; bald in heißem, bald in kaltem Wasser zu befinden, indem die Hitze des Quellwassers nur auf einige Fuß um die Quelle herum spürbar war. Diese schnelle Abwechselung zwischen Wärme und Kälte verursachte uns eine sehr wunderliche, seltsame und nichts weniger als angenehme Empfindung.

Das

Das Hauptproduct von Sicilien, in welchen stets der Reichthum der Insel bestanden hat, ist der Waizen. Lebten die Bewohner dieses fruchtbaren Landes unter einer weniger despotischen Regierung, die ihnen eine freie Ausfuhr erlaubte: so würde kein anderer Handlungszweig so wichtig für sie seyn, als dieser. Ihre Art das Getraide zu erhalten, schien uns, die wir sie sonst nirgends gesehen hatten, sonderbar. Anstatt nämlich, daß man bei uns das aufgeschüttete Getraide der freien Luft aussezt, giebt man sich hier die größte Mühe, dieselbe gänzlich davon abzuhalten. Sie haben deswegen an manchem Orte große Gruben oder Höhlen in die Felsen gegraben, welche oben nur ein kleines Luftloch haben, und unten sehr breit sind. Hier schütten sie ihr Getraide auf, nachdem sie es vorher ungemein trocken gemacht haben, stoßen es dann fest zusammen, und verstopfen nachher das oberste Loch, damit weder Luft noch Regen hineindringen könne. Auf diese Weise können sie es, wie man uns versicherte, viele Jahre lang erhalten.

Die Soda ist eine Pflanze, die hier stark gebaut wird, und mit welcher man viel gewinnt. Dies ist diejenige Pflanze, die zu Asche gebrannt, zur Verarbeitung des Glases gebraucht wird. Man schikt von hieraus jährlich eine große Menge davon nach Venedig, um die dortigen Glashütten damit zu versorgen.

Noch treiben sie einen starken Handel mit Süßholz, Reis, Feigen, Rosinen und Korinthen, wo

von die besten zwischen den ausgelöschten Vulkanen der Liparischen Inseln wachsen. Ihr Honig ist der wohlriechendste, den ich je gesehn habe. An einigen Orten der Insel übertrift er sogar den von Minorka, welcher sonst so sehr geschäzt wird. Dies kömmt von der Menge gewürzreicher Pflanzen her, womit dies schöne Land überall bedeckt ist. Man sammelt diesen Honig des Jahrs dreimal ein; im Julius, im August und Oktober. Man findet ihn in den Höhlen der Bäume und Felsen; und dieser wilde Honig wird für besser gehalten, als derjenige, der von eingefangenen Bienen, unter der Tirannei der Menschen, bereitet wird. Diejenige Gegend, welche klein Hybla genannt wird, ist noch jezt, wie schon ehemals, in Ansehung des daselbst bereiteten vortreflichen Honigs, am berühmtesten.

Zucker ist jezt nicht mehr ein Theil des sicilianischen Handels, ob er gleich noch in kleiner Quantität zum einheimischen Gebrauche verfertiget wird.

Der Saft vom Süßholze wird sowol hier, als in Calabrien, zubereitet, und in die nördlichen Länder von Europa versandt, wo man denselben, unter dem Namen des Lakrischen-Safts, bei Schnupfen und Husten stark gebrauchet. Dieser Saft wird aus den Wurzeln des Süßholzes gepreßt, dann gekocht, bis er dick wird, und zulezt getroknet.

Ihre Pflanzgärten von Pomeranzen-Limonien-Bergamotten-Mandelbäumen, u. s. w. bieten ihnen eben-

ebenfalls einen ziemlich beträchtlichen Handlungszweig dar. Auch der Pimpernußbaum wird an manchem Orte der Insel mit gutem Erfolge gepflanzt. Diese Bäume sind, gleich verschiedenen andern, theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts. Der männliche trägt niemals Früchte, wenn aber nicht eine hinlängliche Anzahl davon in jedem Garten steht, so trägt der weibliche Pimpernußbaum auch keine. Wenn meine jungen Leser die Kräuterkunde studiren, so werden sie erfahren, daß dies der Fall bei mehreren Gewächsen sey.

Für den nüzlichsten unter allen Baumarten Siciliens wird der **Mannabaum** gehalten. Von diesem aber ist schon oben geredet worden.

Auch die **spanische Fliege** ist ein sicilianisches Product. Man findet sie auf verschiedenen Bäumen des Aetnaberges, vornemlich auf solchen, deren Saft eine ätzende und reinigende Kraft haben soll. Diese hier gefundenen Fliegen werden den spanischen selbst vorgezogen.

Der sicilianische Marmor würde auch viel Geld ins Land bringen, wenn die Leute zur Bearbeitung der Steinbrüche nur ein wenig ermuntert würden. Man findet hier eine ungemein große Mannigfaltigkeit von den schönsten Marmorarten. Ich habe einige davon gesehn, die dem berühmten goldfarbenen und dem grünen der Alten, der jezt so kostbar ist, wenig oder nichts nachgaben.

Aber wenn man hier von den natürlichen Reichthümern der Insel redet, so antworten die Einwohner mit Seufzen: „man würde freylich darüber zu Erstaunen Ursache haben, wenn sie alle ans Tageslicht kämen, und wenn sie nicht größtentheils unbearbeitet und unbenuzt im Verborgenen liegen bleiben müßten. Man sehe jene Berge an — sie enthalten in ihren Eingeweiden die reichhaltigsten Gänge aller Arten von Erz; es sind sogar noch viele von den römischen Minen übrig: aber wozu sollten wir sie anbauen? Wir würden den Nutzen davon nicht einärndten; ja die Entdeckung von irgend einer kostbaren Sache könnte wohl gar den Untergang des Besitzers nach sich ziehn. Nein! bei unserer gegenwärtigen unglüklichen Lage müssen die verborgenen Schätze der Insel immer ein tiefes Geheimniß bleiben. Wären wir so glüklich, die Vortheile einer bessern Landesverfassung zu genießen; dann könnte man uns in Wahrheit reich nennen. Dann würden sich manche verborgene Wege zum Wohlstand und Ueberfluß öffnen, an welche jezt nicht einmal gedacht wird; und wir würden bald wieder unsern alten Namen und unsere ehemalige Wichtigkeit behaupten: aber jezt sind wir — nichts!“

Ich gestehe es, daß ich mit den armen unterdrükten Sicilianern aufrichtiges Mitleid habe. Sie besitzen vortrefliche natürliche Anlagen und Eigenschaften; aber der Muth und die Fähigkeiten einer jeden Nation müssen unter einer drückenden und tyrannischen Regierung nothwendig geschwächt werden. —

In

In einer gewissen Gegend von Sicilien findet man eine Art von weichem Steine, der sich in Wasser auflöset, und dann beim Waschen statt der Seife gebraucht wird. Man nennt ihn daher auch den Seifenstein. — Noch findet man hier sowol als in Calabrien jenen berühmten Stein, der, wenn er gewässert und dann einer ziemlich starken Hitze ausgesezt wird, eine Menge von Pilzen hervorbringt.

Allein ich würde ein dickes Buch schreiben müssen, wenn ich alle Waaren und Naturprodukte dieser reichen Insel der Reihe nach aufzählen und beschreiben wollte. Der Aetna allein bringt eine größere Mannigfaltigkeit davon hervor, als manche der größten Reiche; und er ist eben sowol in Ansehung seines Bodens, als in Betracht seines Klima's, ein Inbegriff der ganzen Erde. Außer dem Getraide, dem Weine, dem Oel, der Seide, den Specereien seiner niedrigen Regionen; außer den schönen Wäldern, den Heerden, dem Wilde, dem Harz, dem Korkholze und dem Honig seiner zweiten, und dem Schnee, Eise seiner dritten Region, enthalten seine Höhlen eine Menge von mineralischen Producten, Zinnober, Queckſilber, Schwefel, Alaun, Salpeter, Vitriol, u. s. w.; so daß dieser wunderbare Berg alles, was zu den Nothwendigkeiten des Lebens und zur Ueppigkeit gehört, zu gleicher Zeit hervorbringt. Seine erste Region bedekt ihren Tisch mit den schönsten Feld- und Gartenfrüchten; die zweite versorgt sie mit Wildpret, Käse, Butter, Honig und mit allen

An-

Arten von Holze, sowohl zum Bauen als zum Brennen, und giebt ihnen also Wärme und Erquickung im Winter, so wie seine dritte Region ihnen durch Schnee und Eis in den heißen Sommertagen Kühlung und Erfrischung verschaft.

Dies alles zusammengenommen, macht es begreiflich, wie die Leute den Aufenthalt in der Nachbarschaft des Aetnaberges so lieb gewinnen konnten, daß alle Schrekniſſe, die er von Zeit zu Zeit über sie ausschüttet, nicht vermögend, sie davon wegzutreiben. Wenn er sie gleich zuweilen züchtiget, so mischt er doch, gleich einem gütigen Vater, so viel Segen unter seine Züchtigungen, daß er ihre Zuneigung zu sich niemals verlieren kann.

20.

Character und Sitten der Sicilianer.

Nachdem nun meine jungen Leser so viel Interessantes von Sicilien gehört haben, so stelle ich mir vor, daß es ihnen nicht unangenehm seyn werde, nun auch zulezt die Bewohner dieser schönen und gesegneten Insel noch etwas genauer kennen zu lernen. Ich setze also von unsern Bemerkungen über den Character und die Sitten dieses Volks diejenigen her, von denen ich glauben darf, daß man sie nicht ungern und nicht ohne Nutzen lesen werde.

Weil die Sicilianer so lange unter spanischer Herrschaft gelebt haben: so trift man bei ihnen, zwar

zwar nicht das ernsthafte, gravitätische und schweigende Wesen der Spanier, aber doch manches von ihren sonstigen Gewohnheiten und Sitten an. So heißen z. B. die jüngern Söhne des Adels **Don**, mit Hinzufügung ihres Taufnamens, und die Töchter **Donna**, so wie die Söhne und Töchter der englischen Herzöge **Lord** und **Lady** heißen. Nur der älteste Sohn eines Grafen, eines Marquis, u. s. w. trägt den väterlichen Titel, nicht die übrigen, wie in Frankreich und Deutschland, wo ich sechs Grafen in einem Hause, und fast zweimal so viel Baronen in einem andern gesehen habe.

Einer der gemeinsten Titel, hier sowol als zu Neapel, ist der eines **Prinzen**. Obgleich diejenigen, welche ihn führen, erst von dem spanischen Könige Philipp II. dazu erhoben wurden, so behaupten sie doch den Rang vor andern Edelleuten, deren einige, insbesondere die Grafen, ihren Adel aus den Zeiten der Normänner herleiten, und daher mit großer Verachtung auf die neugebackenen Prinzen herabsehn. Die Herzöge und Marquis sind nicht so alt; jene sind erst von Carl V., diese hingegen, obgleich ihr Titel geringer ist, schon vom Könige Alphonso im fünfzehnten Jahrhunderte, dazu gemacht worden. Man kann also sagen, daß die Würde der sicilianischen Titel mit ihrem Alter in umgekehrtem Verhältniß stehe.

Daß unter dem vornehmern Theile der Sicilianer, besonders zu Girgenti und Palermo, viel Pracht und Ueppigkeit herrsche, das hat man wol schon hinlänglich aus der obigen Beschreibung des

bischöf-

bischöflichen Gastmahls am ersteren, und des Rosalienfestes am lezteren Orte ersehen. Ich füge nur noch hinzu, daß ihr größter Aufwand in Equipagen und Pferden besteht. Dieser Aufwand hat indeß seine gesezlichen Einschränkungen erhalten. Vermöge dieser darf nur der Vicekönig allein mit sechs Pferden, und nur der Prätor, der Erzbischof und der Präsident des Parlaments allein mit Vieren in der Stadt fahren. Der ganze übrige Adel ist auf Zwei eingeschränkt. Dies Gesez gilt aber nur für die Stadt; auf dem Lande darf Jeder sich von so viel Pferden ziehen lassen als er will. Jede vornehme Familie hat nun wenigstens zwei oder drei Wagen zum täglichen Gebrauch; denn kein Mann von Stande ist so unhöflich, daß er seiner Frau nicht einen eigenen Wagen halten sollte, über welchen sie allein zu befehlen hat. Aber auch die Oberbedienten eines solchen Hauses würden sich eben so sehr als ihre Herren schämen, wenn man sie zu Fuße einhergehen sähe.

Doch von diesem thörigten Vorurtheil ist schon oben geredet worden. Wir nahmen uns zuweilen die Freiheit darüber zu lachen; man gab auch die Ungereimtheit desselben zu, und wünschte, daß man es vertilgen könnte. Aber wer, fragten sie, soll den Anfang machen? Wir beredeten einige junge Edelleute, daß sie während der Erleuchtung mit uns die Straße entlang giengen; und das war wirklich keine geringe Herablassung von ihnen; aber selbst bei dieser Herablassung zeigte sich die Thorheit ihres Vorurtheils auf eine noch auffallendere

dere Weise. Denn nichts konnte sie bewegen herauszugehn, bis sie ihre Bedienten mit großen Fackeln ohngefähr zehn Schritte weit vor sich her gesandt hatten, obgleich die ganze Stadt lauter Licht war. Man kann leicht denken, daß wir ihrer bei dieser Gelegenheit nicht geschont haben; allein das half alles nicht. Sie lachten mit; thaten aber nichts destoweniger, was das Vorurtheil ihres Landes von ihnen verlangte.

Laßt uns indeß, um auch in Ansehung solcher Dinge duldsam und billig gegen Andere zu seyn, nicht vergessen, daß auch wir unter unsern Gewohnheiten manche haben, die wol eben so lächerlich sind, nur daß sie für uns nicht mehr das Auffallende haben, was ein Ausländer, dem sie fremd sind, darin finden muß. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit eines Prinzen von Anamaboo, der vor einigen Jahren in London war. Da dieser einst des Nachmittags in dem St. James Park spazieren gieng, sahe er einen von seinen Bekannten in einem Phaeton mit vier Pferden fahren, und brach in ein lautes Gelächter aus. Man fragte ihn um die Ursache, und er antwortete: „Was zum Henker, hat der Kerl so viel zu Mittage gegessen, daß ihn nur vier Pferde ziehen müssen? Ich ritt diesen Morgen mit ihm aus, und da war er so leicht, daß ein einziges kleines Pferd mit ihm davon lief. Entweder muß er ein großer Narr, oder ein gewaltiger Fresser seyn.“ Ein andermal nöthigte man eben diesen Prinzen in die Komödie zu gehn. Er gieng hin, hatte aber bald lange Weile

le, und kehrte zu der Gesellschaft zurück. Nun, Prinz, fragte man ihn, was haben sie gesehn? — „Was ich gesehn habe? antwortete er mit der äussersten Verachtung; ich habe einige Leute auf der Geige spielen und noch mehrere den Narren machen sehn.“

So bemerkt jede Nation die Vorurtheile der andern und findet sie lächerlich, indem sie über ihre eigenen Thorheiten, als über etwas Gewöhnliches, als über etwas, das nun einmal so seyn muß, mit Gleichgültigkeit hinweg sieht. —

Die Sicilianer sind sehr lebhaft in ihrer Gebehrdensprache, und ihre Bewegungen drücken ihre Gedanken so richtig und so stark aus, daß man, ohne zu hören, was geredet wird, sehr leicht merken kann, wavon die Rede ist. Wir hielten ehemals die Franzosen und die Neapolitaner für die größten Meister in dieser Kunst; aber die Sicilianer thun es ihnen wirklich, sowol in der Mannigfaltigkeit als auch in der Richtigkeit ihrer Hand- und Gebehrdensprache, weit zuvor.

Sie leiten den Ursprung dieser Fertigkeit aus den Zeiten der ersten Tirannen von Syrakus her. Diese verboten ihren Unterthanen, um den Verschwörungen vorzubauen, bei schwerer Strafe, haufenweise mit einander zu reden; und das, sagt man, nöthigte ihnen die Erfindung an, einander ihre Gedanken durch ein stummes Schauspiel mitzutheilen; und so soll diese Kunst sich seitdem von

Ge-

Geschlecht zu Geschlecht bis zu unsern Tagen fortgepflanzt haben. Ich für mein Theil bin aber überzeugt, daß die Haupturſache davon in der natürlichen Lebhaftigkeit des Empfindungsvermögens der Sicilianer liegt, welche ihren Grund in dem Klima und in der hiesigen Lebensart zu haben scheint.

Die Sicilianer hatten noch vor kurzem eine Menge thörigter und abergläubischer Gewohnheiten, besonders bey Trauungen und Beerdigungen, welche zwar in den großen Städten nach und nach abgekommen, unter dem Landvolke aber, besonders in den rauhern und bergigten Gegenden, noch ziemlich allgemein üblich sind. Ich will nur eine und die andere davon zur Probe anführen.

Sobald z. B. die Trauungsceremonie vorbey ist, kommen sogleich zwey von den Begleitern des Brautpaars, und stecken der Braut und dem Bräutigam einen großen Löffel voll Honig in den Mund, mit dem Bedeuten, daß das ein Sinnbild ihrer Liebe und Einigkeit sey, und daß man hoffe, dieselbe werde ihrem Herzen immer so süß seyn, als der Honig ihrem Gaumen. Dies Sinnbild würde noch passender und zugleich lehrreicher seyn, wenn man etwas Pfeffer oder irgend eine andere Bitterkeit unter den Honig mischte, um die Neuvermählten dadurch zu belehren, daß das eheliche Leben, bei allen seinen Süßigkeiten, auch sein Ungemach und seine Leiden habe, auf welche man schon beim Eintritt in dasselbe gefaßt seyn müsse.

Wenn diese Ceremonie vorbei ist, so fängt man an, ganze Hände voll Waizen auf das Brautpaar zu werfen, und fährt den ganzen Weg über bis an das Haus des Bräutigams damit fort. Dies rührt vermuthlich von einem alten Gebrauche bei dem Dienst der Ceres, der ehemaligen Lieblingsgöttin Siciliens her; und man zweifelt nicht daran, daß ihnen das eine zahlreiche Nachkommenschaft verschaffen werde. Es bedürfte aber eines solchen Mittels, auch wenn es wirklich etwas helfen könnte, hier nicht; denn die sicilianischen Weiber sind schon von Natur sehr fruchtbar. Fazello, ein sicilianischer Schriftsteller, redet von vielen Weibern die gegen vierzig Kinder gehabt haben, und Carrera, ein anderer, gedenkt einer Frau, die sieben und vierzig gehabt haben soll.

Dem neuvermählten Paare wird nicht erlaubt, von dem Hochzeitsmahle zu kosten. Dies soll sie Geduld und Mäßigkeit lehren. Wenn aber die Mahlzeit fast vorbei ist, so wird dem Bräutigam, um ihn an die schweren hausväterlichen Pflichten zu erinnern, von dem Vater der Braut, oder von einem ihrer nächsten Anverwandten, ein großer Knochen mit den Worten gereicht: „Naget diesen Knochen ab; denn ihr habt nun einen abzunagen übernommen, der wie ihr erfahren werdet, noch weit härter und noch schwerer zu verdauen ist.“ Dieser Gebrauch rührt vielleicht daher, daß man, wenn Jemand etwas Schweres unternommen hat, sprichwortsweise zu sagen pflegt: Er hat einen Knochen zu nagen bekommen.

Die

Die Sicilianer, gleich verschiedenen andern Nationen, vermeiden sorgfältig, sich im Maymonate zu verheirathen, weil sie die Ehen, die in diesem Monate vollzogen werden, für sehr unglüklich halten. Dieser Aberglaube ist sehr alt; vielleicht hat er schon vor der Römer Zeit Platz gehabt, deren Schriftsteller desselben oft gedenken, und von denen er auf andere europäische Völker fortgepflanzt ward. Es ist unbegreiflich, wie eine so lächerliche Idee, die keinen Grund in der Natur haben kann, entstehen und sich dann so viele Jahrhunderte hindurch in den Köpfen der Menschen erhalten konnte. Aber es giebt ja viele andere eben so thörigte Gewohnheiten, deren Ursprung eben so unerklärlich ist, wie z. B. das Aprilschicken und andere mehr.

Die sicilianischen Frauenzimmer verheirathen sich sehr jung, und erleben oft die fünfte oder gar die sechste Generation, so daß sie Ur-urelternütter werden. Sie sind überhaupt genommen, munter und angenehm; ein Neapolitaner oder Römer würde sie auch für schön erklären: aber einem Piemonteser, auch den meisten Engländern kömmt ihre Gestalt ziemlich gemein vor. Nichts ist so unbestimmt, als unsere Vorstellungen von der Schönheit; sie verändern sich unter jedem Himmelsstriche, und ein allgemeines entscheidendes Merkmal des Schönen und des Häßlichen ist nirgends zu finden.

Das hiesige Frauenzimmer hat sehr schönes langes Haar. Jezt wird dieses freylich nur zur Er-

höhung ihrer Schönheit gebraucht; aber es soll eine Zeit gewesen seyn, wo es, gleich dem Haare Simsons, die Stärke und der Schutz ihres Landes war. Das klingt wie ein Räthsel; hier ist die Auflösung desselben. Ihre Geschichtschreiber berichten, daß sie einst (unter welcher Regierung ist noch zweifelhaft) eine lange Belagerung von den Saracenen aushalten mußten; und daß sie auf der einen Seite die Hungersnoth, auf der andern aber noch mehr der Mangel an Materialien zu Bogensehnen in so große Verlegenheit gesezt habe, daß sie schon im Begriff gewesen, sich zu ergeben. In dieser Noth trat ein patriotisches Frauenzimmer auf, und that allen Personen ihres Geschlechts den Vorschlag, ihre Haare abzuschneiden und Bogensehnen daraus zu flechten. Dies wurde sogleich genehmiget; man schritt zum Werk. Eine so heroische Gesinnung der Weiber mußte den Muth der Männer nothwendig beleben. Die Belagerten von diesem edlen Opfer ihrer Schönen angefeuert, vertheidigten sich mit solcher Tapferkeit, daß sie den Sturm glücklich abschlugen; und da sie bald darnach eine Verstärkung erhielten, so wurde die Stadt gerettet. Die Damen zu Palermo thun sich auf diese Geschichte, die bekanntlich auch von den Carthaginenserinnen erzählt wird, noch immer viel zu gute. Ob in unsern unpatriotischen Zeiten nicht manche eitle Dame lieber den ganzen Staat zu Grunde gehen ließe, bevor sie sich zu einem solchen Opfer verstünde — das mag ein Anderer entscheiden.

Die

Die Sicilianer lieben die Studia weit mehr, als ihre Nachbarn auf dem festen Lande, und bei ihrer Erziehung wird auch weit mehr darauf gesehn. Wir verwunderten uns nicht wenig darüber, da wir fanden, daß sie, anstatt der unbedeutenden eiteln Gespräche, womit der italienische Adel sich so oft begnügt, mit besondern Vergnügen von litterarischen Dingen, von Geschichte, von Politik, insbesondere aber von Poesie sich unterhielten. Von dieser leztern kann man sagen, daß sie ganz allgemein unter ihnen blüht. Man wird hier nicht leicht Jemand finden, der nicht, zu irgend einer Zeit seines Lebens, einmal begeistert würde. Bei den Verheiratungen ist es eine fast unumgänglich nöthwendige Bedingung zur Erwerbung der weiblichen Einwilligung. So lange der Liebhaber von seiner Leidenschaft noch in Prosa redet, wird ihm nicht geglaubt; und man hält ihn, ganz im Gegensaz gegen unsere Art zu schließen, für so viel aufrichtiger und wahrhaftiger, je poetischer er sich ausdrükt. So wird hier, wie man sieht, die poetische Begeisterung zum Prüfstein der Wahrheit angenommen. Ich mögte indeß unsern jungen Damen keinesweges rathen, es bei der Wahl ihrer künftigen Gatten auf eben diese Probe ankommen zu lassen. Man kann sehr schön poetisch und sehr begeistert reden und schreiben, und dabei doch sehr heuchlerisch oder falsch seyn! —

Wir erstaunten bei unserer Ankunft in Palermo, da wir einige junge Edelleute uns auf Englisch anreden hörten; aber noch mehr, da wir gewahr-

wahr wurden, daß sie mit vielen unserer besten Dichter und Philosophen vollkommen bekannt waren. Wir fanden Milton, Shakespear, Dryden, Pope, Baco, Bolingbroke, in verschiedenen Bibliotheken, und zwar nicht in Uebersetzungen, sondern gemeiniglich die besten Ausgaben des Originals.

Ich füge diesen einzelnen Bemerkungen ein allgemeineres Charakter- und Sittengemählde der Sicilianer bey, welches ich von einem deutschen Schriftsteller *) entlehnte, der Sicilien fast zu gleicher Zeit mit uns bereiset hat, und der ein guter Beobachter war. Hier ist es!

Die sicilianische Nation ist, wie alle mittägigen Völker, fein, scharfsinnig und voller Talente; aber sie hat auch die Fehler, welche in warmen Ländern herrschend zu seyn pflegen — nämlich Weichlichkeit, Wollust und Arglist. Bei einem erstaunlichen Feuer fehlt ihnen dasjenige Phlegma, welches zur Ausführung und Vollendung der Werke des Geistes und des Geschmaks erfodert wird. Sie haben daher eine Menge Dichter unter sich, sogar in den niedrigsten Volksklassen; aber es sind größtentheils nur Improvisatori, d. i. Leute, die bloß aus natürlichem Dichtergefühl, ohne Kunst und Studium, aus dem Stegereif dichten, und ihre Verse absingen, ohne sie nachher zu verbessern und von Fehlern zu reinigen. Der Himmel scheint hier nicht mehr in den gemäßigten Grenzen zwischen

*) Dem Hrn. von Riedesel.

schen Wärme und Kälte, welche jenes glükliche Phlegma hervorbringen, zu wirken.

Ein scharfes Salz wirkt auf ihre Nerven; Umori salsi — salzige Säfte — sind in Sicilien ein allgemeines Uebel, welches aber mehr von ihrer Lebensart, z. B. von dem übermäßigen Zuckeressen, als von ihrem Klima, herrühren dürfte. Dies macht sie aber unruhig und ungeduldig, und das verleitet sie oft bei dem Feuer, welches in ihren Adern wallt, zu übereilten und heftigen Handlungen. Deswegen sind ihre Eifersucht und ihre Rachbegierde oft schrecklich, und wirklich heftiger, als bey andern Nationen. Allein diese nämliche Eigenschaft ihres Charakters wirkt zuweilen auch einen Heroismus und eine stoische Gleichmüthigkeit, die Bewunderung verdienen. Ich könnte mehrere Beispiele davon anführen; ich will mich aber nur auf eins einschränken.

Als der berühmte Räuber Testalunga Sicilien mit seiner Bande beunruhigte, wurde sein vertrauter Romano gefangen. Dieser war gleichsam der Viceanführer, und nach Testalunga der Erste der Bande. Sein Vater war ebenfalls, Verbrechen halber, im Gefängniß; und man versprach ihm die Freiheit, wenn sein Sohn den Testalunga verrathen und überliefern wollte. Der Kampf in dem Sohn zwischen der Liebe zum Vater und der beschwornen Treue gegen den Freund, war sehr stark: allein der Vater selbst, legte zu den Bewegungsgründen auf der leztern Seite ein Uebergewicht, indem er seinem Sohne zuredete, die Freundschaft der väterlichen Liebe vorzuziehn. Er befolg-

te diesen Rath, und ließ sich martern, ohne seinen Freund zu verrathen. Testalunga selbst übte nachher, da er gleichfalls gefangen war, die nämliche Großmuth gegen seine übrigen Mitverbrecher aus, indem er durch keine ihm angethanene Marter bewogen werden konnte, sie anzugeben.

Zeichen der Aehnlichkeit zwischen den ehemaligen Bewohnern Siciliens und den jetzigen finden sich hie und da, ohngeachtet dieselben, durch die vielen Veränderungen von Einwohnern, Regenten und Regierungsformen, selten geworden sind. Physiognomien giebt es nicht wenige bey beyden Geschlechtern, besonders an der mittägigen und östlichen Küste. Ein anderes Ueberbleibsel der Griechen ist die ausnehmende Güte und Gastfreiheit der Einwohner gegen Fremde; gewiß ein schöner Zug in ihrem Nationalcharacter! Ich habe die Wirkung davon durch ganz Sicilien genossen; und ich halte es für meine Pflicht, dies bei jeder Gelegenheit mit Dank zu rühmen. Die griechische Eifersucht, älter, größer und berühmter als Andere zu seyn, herrscht noch jezt in allen Städten Siciliens; Palermo und Messina streiten um den Vorzug, wie ehemals Athen und Sparta; Girgenti mit Siracusa wegen ihrer erhaltenen Alterthümer; Mazzara und Sciacca, weil die erstere Selinunte, die andere Thermä Selinuntinä seyn will. Diese Begierde sich einen Vorzug vor Andern beyzulegen, habe ich überall gefunden.

Die alte Wollust und Unmäßigkeit in Essen und Trinken ist gänzlich verschwunden. *) Sie leben so

*) Zu Girgenti wenigstens scheint dies, der obigen Gast-

so mäßig als möglich, und die Trunkenheit ist in ihren Augen das größte Laster, welches sie mehr als die andere verabscheuen. Man liebt die Speisen mit Zucker und alle Süßigkeiten über alles, so daß keine Mahlzeit ohne irgend eine süße Speise bey ihnen gehalten werden kann. Die Früchte, das Getraide, das Wildpret und die Fische, sind hier vortreflich; ihre Weine könnten es gleichfalls seyn, wenn sie auf die Zubereitung derselben nur Fleiß und Sorgfalt genug verwendrn wollten. Einige Arten von Vögeln sind nur in Sicilien zu Hause, wie z. B. die Francolina, welche so groß als ein Birkhuhn und von vortreflichem Geschmak ist, die wilden Pfauen, und andere mehr. Bey ihren Heerden findet man den Theokrit und viele Beschreibungen desselben wieder. Die Schaaren von Ziegen, welche an den Bergen und Hügeln herumklettern; die großen Schaafe und Widder, gleich dem, an dessen Bauch Ulysses sich anklammerte, um aus der Höhle des Plyphems zu kommen; das viele rothe, wiewohl kleine Hornvieh, stellen uns die Urbilder seiner Eclogen wieder dar. Die Hirten wetteifern noch jezt mit Gesang, und stellen einen Stab oder eine Tasche zum Preis aus. Das milde, glükliche Klima erlaubt ihnen, das ganze Jahr hindurch in Hütten von Stroh zu wohnen, indeß ihre Heerden Tag und Nacht unter freyem Himmel bleiben.

Der Pöbel in Sicilien hat Kleidertrachten; die mir Anfangs zu dem Klima des Landes schlecht zu passen schienen. Die Männer tragen nämlich wärmende Mützen oder Hüte und mehrere Ueberröcke, die alle mit Kappen, gleich denen der Kapuciner, versehen sind. Ich habe aber nachgehends bemerkt, daß sie dieselben, nach Beschaffenheit der Witterung aus- und wieder anziehn. In einem Lande, wo die Sonne so heftig brennt, wo die Winde sich so schnell verändern, und bald warm, bald

wieder

Gastmalsbeschreibung zufolge, denn doch nicht der Fall zu seyn.

D. Herausgeber.

wieder kalt sind, wo man sich also leicht erkältet, und wo das daraus entstehende Seitenstechen eine gefährliche Krankheit zu seyn pflegt: in einem solchen Lande hat man Recht, sich durch einen sorgfältigen, der jedesmaligen Beschaffenheit der Luft entsprechenden Anzug, davor in Acht zu nehmen. Die Weiber haben etwas von der griechischen Tracht, in den Schleiern um die Köpfe und den breiten Binden um den Leib, erhalten; in den Städten aber tragen sie alle, auf spanische Weise, große schwarze Regentücher. Der Adel äfft hier, wie in dem ganzen übrigen Europa, die französischen Moden nach.

Der Meuchelmord ist in Sicilien jezt nicht mehr so häufig, als ehemals. Vor Zeiten war in Palermo und Messina ordentlich ein Preis festgesezt, um welchen man einen Menschen konnte in die andere Welt schicken lassen; es kostete nur zehn Unzen, d. i. dreißig und einige Thaler. Jezt findet dieses nicht mehr Statt, wenigstens nicht oft mehr, und es würde nun auch wohl mehr kosten, wenn man einen Taugenichts zu dergleichen Bubenstük erkaufen wollte. Da die Eifersucht, die ehemals so viel Mordthaten veranlaßte, immer mehr abnimmt, und da keine politische Factionen mehr im Lande sind: so hört man auch nichts mehr von dergleichen blutigen Begebenheiten.

Man schäzt die jezige Bevölkerung von Sicilien auf 1,200,000 Menschen *), ein Nichts gegen die Größe und Fruchtbarkeit der Insel und gegen ihre ehemalige Volksmenge!

Die Endfolge aller meiner Beobachtungen über Sicilien, ist nun diese: das Klima, der Boden und die Früchte dieses Landes, sind noch eben das, was sie ehemals waren: aber die goldene Freyheit der ehemaligen Bewohner desselben, ihre Volksmenge, ihre Macht, ihr guter Geschmak und ihre Pracht sind dahin. Die jezige Einwohner müssen sagen; Fuimus Troes — wir waren einst Trojaner!

*) Unter denen man ein Heer von 50,000 Mönchen und Nonnen zählt. Brydone.

Sammlung

interessanter

und

durchgängig zwekmäßig

abgefaßter

Reisebeschreibungen

für

die Jugend

von

J. H. Campe.

Achter Theil.

Mit Allerhöchst. gnädigst. Kayserl. Königl. Privilegio.

Reutlingen,

gedruckt bey Johannes Grözinger.

1790.

Reise
des
Herausgebers
von
Braunschweig nach Paris
im Heumonat 1789.

Die Gesundheitsumstände des Verfassers dieser Reisebeschreibung erforderten abermals eine Kur; und seine Hauptkuren pflegen Reisen zu seyn. Für Leute, deren Kränklichkeit von überhäufter Stuben-Arbeit bey zu wenig Körperbewegung herrührt, giebt es keine bessere. Das hat ihn nun schon so mancher glükliche Versuch gelehrt, daß es wenig Erfahrungssätze giebt, von denen er fester überzeugt ist, als von diesem.

Indem er nun umherblikte, und nicht gleich wußte, wohin er diesmal reisen sollte, fielen zu Paris und Versailles solche Auftritte vor, welch nahe und große Begebenheiten in jenem Lande ahnden ließen. Wie? — schoß ihm da der Gedanke in die Seele — wenn du dich aufmachtest, um ein Augenzeuge davon zu seyn? Wenn du das Glük hättest, den rührenden Sieg der Menschheit über den Despotismus anzusehn, und ihn feyern zu helfen? Auf! — Etwas interessanteres und Seelenerhebenderes kann auf diesem Erdenrunde, für dich wenigstens, nirgends zu sehen seyn.

Gedacht, gethan! Er brachte seine Sachen schnell in Ordnung; nach einigen Tagen war er reisefertig. Zwey jüngere Freunde, Hr. v. H. u. Hr. W., wünschten ihn zu begleiten; und ihre Gesellschaft war ihm angenehm. Der Eine vereinigte sich mit ihm in Braunschweig; für den Andern, der in Göttingen war, bestimmte man das Stell dich ein in Holzminden. Und so reisete er mit Ersterm am 17ten des Heumonats frühmorgens, und zwar zu Pferde, ab.

Was

Was er auf dieser Reise des Anmerkens würdig fand, und wovon er glaubte, daß es jungen Leuten, allenfalls auch ältern, zu einer nicht unnützen Unterhaltung dienen könnte, das findet man in folgenden Briefen, die er seiner Tochter schrieb. Wichtige geographische und statistische Bemerkungen muß man darinn nicht erwarten. Um diese zu machen, muß man langsam reisen und mehr Zeit zu verlieren haben, als dieser Reisende verlieren durfte. Er ist zufrieden, wenn diejenigen Leser, welche die Gefälligkeit haben wollen, ihn auf dieser eilfertigen Reise zu begleiten, nur am Ende — wär's auch nur aus Nachsicht und Gefälligkeit — glauben werden, ihre Zeit doch nicht ganz bey ihm verloren zu haben. An seinem guten Willen, ihrem Geiste und ihrem Herzen von Zeit zu Zeit eine kleine Erfrischung vorzusetzen, wird es nicht fehlen. Sollte dieselbe, besonders anfangs, oft nur in gemeinem Pumpernickel bestehn: so wolle man bedenken, daß sein Weg durch Westphalen lief, und daß man die Produkte eines Landes nehmen muß, wie man sie findet. Auch wird ja der Pumpernickel ausserhalb Westphalen sogar zu den Leckerbissen des Nachtisches gerechnet!

Noch eine Bitte an die Leser und Beurtheiler dieses Werkchens, und dann kein Wort mehr! Ich bin — man erlaube mir von hier an in eigener Person zu reden — bey allem, was ich schreibe und dem Publiko vorzulegen wage, mir jedesmal sehr deutlich bewußt, daß ich nie etwas niederschreibe, was ich nicht, meiner völligen Ueberzeugung nach, für wahr und nüzlich halte. Eben so gewiß bin ich mir bewußt, daß ich, nach dem Maaß meiner Kraft, es nie an Aufmerksamkeit, Fleiß und Anstrengung fehlen lasse, das Wahre und Nüzliche zu erkennen, und es so bestimmt, so deutlich und so eindringlich vorzutragen, als ich es vermag. Aber ich bin ein Mensch; kann und muß also auch als solcher, trotz jenes zweyfachen Bewußtseyns, gleich allen andern Menschen, dennoch manchmal irren und fehlen; irrte und fehlte, ohne allen Zweifel, bey allen meinen bisherigen Geistesarbeiten wirklich oft, und werde auch künftig, aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, bey dem, was ich etwa noch ferner hervorbringen dürfte, diesem allgemeinen Loose der Menschheit nicht entgehen. Dies am wenigsten bey einer Reisebeschreibung: denn von wem und wo wurde

jemals

jemals ein Werk dieser Art geschrieben, was nicht Merkmale von der Beschränktheit des menschlichen Beobachtungsgeistes an sich trug, als Irrthümer und Fehler in sich faßte? Wie sollte, auch das hellste Auge, bey den Millionen neuer Gegenstände, die sich auf Reisen ihm darbieten, nicht je zuweilen sich versehn? Wie sollte das schärfste Ohr bey den Nachrichten, die ihm von Andern zukommen, nicht mit unter sich auch einmal verhören? Wie sollte der vorsichtigste Prüfer eingezogener Berichte sich in seinem Vertrauen auf die Einsicht und Wahrheitsliebe seiner Gewährsmänner nicht zuweilen getäuscht finden? Wie sollte endlich der richtigste Verstand und das wohlwollendste Herz bey der gewissenhaftesten Beurtheilung dessen, was zum allgemeinen Besten öffentlich gesagt oder nicht gesagt zu werden verdient, nicht zuweilen unrecht urtheilen? Diese Forderungen würden Unträglichkeit voraussetzen; und diese ward — mir wenigstens, nicht zu Theil. Alles also, was der billige und verständige Beurtheiler von dem billigen und verständigen Beobachter auf Reisen erwarten und fordern kann und soll, ist: „daß er sich sorgfältig bemühe, die Dinge so zu sehen

und zu erfahren, wie sie sind, und sie so zu beschreiben, wie er sie sahe und wie er sie erfuhr; daß er Wohlwollen mit Wahrheitsliebe verbinde, und daß er also nachtheilige Bemerkungen einzustreuen nur dann sich erlaube, wann das allgemeine Beste die Bekanntmachung derselben zur Pflicht zu machen scheint. Diese Forderungen habe ich beim Entwurf der folgenden Reisebeschreibung unverrükt vor Augen gehabt. Mit Wissen und Vorsaz habe ich mir keine Abweichung davon erlaubt. Ich habe vielmehr Seiten, Blätter und ganze Bogen durchgestrichen, so oft ich von der Wahrheit oder Gemeinnüzigkeit, wenigstens Unschädlichkeit dessen, was ich aufgezeichnet hatte, nicht bis zur völligsten Ueberzeugung gewiß war; auch wenn diese Verurtheilung oft gerade solche Stellen traf, die unter allen die interessantesten zu seyn schienen. Lieber weniger gefallen, dachte ich, als beleidigen und Unrecht thun. Auch habe ich mich blos auf dasjenige eingeschränkt, was ich selbst zu beobachten oder von Gewährsmännern, in deren Einsicht und Rechtschaffenheit ich keinen Zweifel setzen konnte, als etwas zuverläßiges zu erfahren Gelegenheit hatte. Nur einige

histo-

historische Notizen, die man durch eigene Wahrnehmung nicht erfahren kann, nahm ich aus Büchern, die ich angeführt habe.

Ich darf daher hoffen, wofern ich dennoch ohngeachtet, wider Wissen und Wollen, hie und da unrecht zu sehen, falsch zu hören oder unrichtig zu urtheilen das Unglük gehabt haben sollte, daß meine gütigen Leser und meine billigen Richter, zwar das Fehlerhafte verbessern, aber den Fehlenden seiner unwillkührlichen Irrthümer wegen, nicht in Anspruch nehmen werde.

Dies meine Bitte — und nun zu meiner Reise!

Erster

Erster Brief.

Holzminden, den 18 Jul. 89.

Aller Anfang ist schwer, liebe Lotte. Dies, was ich dir und andern jungen Leuten so oft sage, und dann zu euerm Troste jedesmal hinzufüge, daß die Mitte leicht, das Ende angenehm zu seyn pflegte, haben auch wir, auf der kleinen Reise von Braunschweig bis Holzminden, abermals erfahren. Diese unbedeutenden zwölf Meilen haben uns vielleicht mehr Beschwerden verursacht, als die hundert Meilen, die noch vor uns sind, uns zusammengenommen verursachen dürften.

Schlechte Wege — die schöne braunschweigische Kunststraße bis in die Nähe von Seesen ausgenommen *) — unangenehmes Wetter und erbärmliche Reitpferde; wo diese drey zusammen kommen, da kann eine Reise unmöglich angenehm werden. Dies war bey uns der Fall.

Dazu kam noch dieses. Eine Meile vor Seesen hatte ich den unglücklichen Einfall, die Straße zu verlassen, um einen Richteweg zu verfolgen, auf dem man bis Gandersheim beynahe eine halbe Meile gewinnt. Er war mir halb und halb bekannt;

*) Die vielleicht unter allen Kunststraßen in Deutschland die einzige ist, auf der man, so weit sie durchs Braunschweigische geht, keinen Pfenning Weggeld bezahlt.

bekannt; und so lange derselbe durch ofne Feldmarken lief, wo ich die Himmelsgegenden gehörig unterscheiden konnte, gieng auch alles gut. Aber jezt kamen wir, bey dem Dorfe Binderlade, an einen mit Waldung bedekten Berg, und diesen mußten wir hinan. Ich brauchte hier die Vorsicht, über die Wege und Abwege des Waldes erst Erkundigung einzuziehn, allein ohngeachtet wir die uns gegebene Nachricht genau befolgten: so geriethen wir doch bald auf einen Irrweg. Ich merkte dies an seiner gar zu weit rechts ablaufenden Richtung; allein weil wir der uns gegebenen Nachweisung genau gefolgt waren: so glaubte ich, auf eben demselben Wege dennoch fortfahren zu müssen, in der Hofnung, daß weiter hin seine Richtung sich vielleicht noch ändern dürfte.

So arbeiteten wir uns, mehrere hundert Schritte lang, durch einen morastigen, hin und wieder nur mit Knütteln und Strauchwerk schlecht bepflasterten Holzweg, unter steter Gefahr stecken zu bleiben oder unsere elenden Pferde die Beine brechen zu sehn, kümmerlich und mühsam fort. Endlich erreichten wir zwar, so wie die Gegend sich nach und nach mehr erhob, wieder festeren Grund: aber nun überzeugten wir uns auch vollends, daß wir in der Irre wären, weil der schwach befahrene Holzweg, worauf wir uns jezt befanden, statt sich wieder links nach Süden zu drehen, sich immer mehr und mehr nach Norden krümmte. Was war hierbey zu thun? Wieder umzukehren! Aber wer einen Weg, wie den, welchen wir so

eben zurükgelegt hatten, einmal machte, der machte ihn, ohne durch die gröſste Noth dazu gezwungen zu seyn, nicht wieder. Wir für unſre Theil wollten uns lieber der Gefahr aussetzen, die herannahende Nacht in der Wildniſt zuzubringen. Wir verfolgten also den blinden Weg, worauf wir einmal waren; in der Hofnung, daſs er uns am Ende, wenn gleich nicht nach dem Ziel unſerer heutigen Tagreiſe, doch irgendwohin führen würde, wo wir übernachten könnten.

So erreichten wir den Rücken des waldigten Berges. Vergebens hatten wir von Zeit zu Zeit in den Wald hineingerufen, ob vielleicht irgendwo ein Kohlenbrenner oder Holzhauer aufzuschreyen wäre. Aber alles war öde und menschenleer. Nur das Echo antwortete uns; und es wurde nun immer wahrscheinlicher, daſs wir in diesem bergigten Walde die ganze Nacht würden zubringen müſſen.

Wir ritten indeſs immer weiter, und kamen an eine Stelle, wo ein anderer Weg den unſrigen durchschnitt; wodurch nun auf einmal drey, nach ganz verschiedenen Himmelsſtrichen laufende Wege vor uns lagen, unter denen wir zu wählen hatten. Wir beschloſsen, nach reifer Ueberlegung, auf dem zu bleiben, worauf wir einmal waren; weil der Berg, nach dieſer Gegend hin, ſich wieder zu senken begann und uns daher den kürzeſten Ausweg versprach.

Kaum

Kaum wären wir in dieser Richtung noch einige hundert Schritte weiter geritten: so erblikten wir zu unserm großen Vergnügen einen Holzwagen, der vor uns den Berg hinabfuhr. Wir eilten nach ihm hin; und erhielten von dem Führer desselben die Bestätigung, daß wir von unserm eigentlichen Wege weit abgekommen wären. Unsere Bitte und ein gutes Trinkgeld vermochten ihn, uns seinen Burschen zum Wegweiser zu geben, und uns durch die Wildniß hindurch bis in eine Gegend zu führen, wo wir ohne Führer selbst uns weiter finden könnten. Dies geschahe; und so erreichten wir endlich mit genauer Noth, noch vor eintretender Nacht, das Städtchen **Gandersheim**, wo unsere äusserst ermüdeten Pferde uns zu übernachten zwangen.

Eine Reisebeschreibung ohne Abentheuer ist — wie eine Speise ohne Gewürz. Da ich nun nicht wissen kann, ob uns auf unserer ferneren Reise sonst etwas Abentheuerliches aufstoßen wird: so habe ich doch auf allen Fall dieses kleine Salzfäßchen dir lieber gleich anfangs hinstellen wollen.

So unbedeutend indeß dieser Vorgang an sich selbst auch immer seyn mag: so können junge Weltbürger und junge Weltbürgerinnen doch zwey ganz nüzliche Wahrheiten daraus lernen; die erste: daß man bey der Wanderschaft durch dies Leben, auch auf den kleinsten Tagreisen, allerley unvorhergesehenen Zufällen ausgesezt ist, wobey man, ohne etwas Abhärtung, Muth und Entschlossenheit,

heit, sich gar übel befinden würde; und die zweite: daß man einen gebahnten Weg, auch wenn er seine Unbequemlichkeiten hat, nicht eher verlassen soll, bis man sicher ist, daß man auf dem bessern Richtwege sich nicht verirren werde. —

Von Gandersheim kein Wort. Du kennst dieses Städtchen, und weißt, daß die größte, vielleicht die einzige Merkwürdigkeit desselben — unsere edle Fürstentochter, die Frau Aebtißin Auguste — von der ich dir so viel Interessantes erzählen könnte, wenn du es nicht schon wüßtest, jezt nicht hier, sondern, wie gewöhnlich, bey euch in Braunschweig ist.

Unsere heutige Reise von Gandersheim bis hierher war noch viel mühseliger, als die gestrige. Ein heftiges Regenwetter, welches uns zwey Stunden lang ununterbrochen zusezte, und ein Weg, der kaum schlechter gedacht werden kann, nahmen die lezten schwachen Kräfte unserer armen Pferde so ganz dahin, daß wir uns genöthiget sahen, sie zu Eschershausen stehen zu lassen, und Postpferde zu nehmen. Mit diesen kamen wir denn diesen Abend hier wohlbehalten an.

Unser lieber v. H. war schon vor uns eingetroffen. Nichts hält uns also ab, unsere Reise morgen fortzusetzen. Da gewöhnlich auf Regen Sonnenschein, auf Mühseligkeiten Vergnügen zu folgen pflegt: so haben wir Ursache, uns über den unangenehmen Anfang unserer Wallfahrt —

denn

denn als eine solche, und zwar hoffentlich zum Grabe des französischen Despotismus, sehe ich diese Reise an — jezt, da er überstanden ist, Glük zu wünschen.

Lebe wohl, mein liebes Kind!

Zweyter Brief.

Crefeld, den 22. Jul. 93.

Nun trennen uns schon vierzig Meilen, meine liebe Tochter; eine weite Strecke für unsre Füße, für unsere Seelen nur ein Sprung! Die meinige ist in diesem Augenblicke bey dir; und wüßte die deinige, wo ich zu finden wäre: so würde sie — ich weiß es — in dem nemlichen Augenblicke gewiß hier seyn und in meinen Armen liegen. Wie werden wir einst, wenn wir mit diesem schwerfälligen Körper uns nicht zu schleppen haben werden, von Stern zu Stern, von Sonnensystem zu Sonnensystem mit der Geschwindigkeit der Lichtstralen in dem unermeßlichen Weltall herumreisen können, um die Wunder der Schöpfung anzustaunen!

Durch Westphalen reiset es sich nicht so geschwind; auch giebt es in diesem Lande, wenigstens in demjenigen Striche, den wir davon gesehn haben, wenig oder gar nichts anzustaunen. Ich wünschte dahey, ich hätte auch dich schon hindurch geführt; denn die Wahrheit zu sagen, ich mache diese Reise, selbst in Gedanken, ungern zum zweytenmal.

Wir fahren von Holzminden bey ziemlich angenehmer Witterung mit Extrapost — denn die Lust zu reiten war uns vergangen — über die Weser nach Höxter oder Huxar, einer ehemals blühenden, jezt ziemlich veralteten und nicht sehr bedeutenden Stadt in der Abtey Corvey, an der Weser. Du kennst die schöne Gegend, worinn sie liegt, und besonders den herrlichen Halbzirkel von Bergen, von dem sie, wie von einem Bogen, ganz nahe umspannt wird. Die steinerne Weserbrücke, welche verschiedene Erdbeschreiber ihr zu schenken die Güte haben, ist seit dem dreyßigjährigen Kriege leider! nicht mehr hier. Was davon noch da ist, besteht, wie du einst selbst gesehn hast, nur noch in einigen Ruinen, welche am Ufer stehn geblieben sind.

Hier trennten wir uns von einigen Freunden, die uns von Holzminden aus begleitet hatten, und machten uns, sobald wir frische Postpferde bekommen hatten, welches aber in Westphalen an manchem Orte freylich Zeit und Geduld erfordert, auf den Weg nach Paderborn.

Diese

Dieser Weg ist anfangs, seine eigene schlechte Beschaffenheit abgerechnet, in Betracht der Gegenden, wodurch er läuft, einer der angenehmsten, die man sich vorstellen kann. Man fährt hart an einer Kette schöner, zum Theil seltsam geformter Berge hin, zwischen denen sich von Zeit zu Zeit kleine romantische Thäler öfnen, welche sich in engen wildverwachsenen Schluchten endigen. Die Berge selbst sind bald mit hoher Waldung bekränzt, bald mit niedrigem Gebüsch bewachsen, bald ganz oder zur Hälfte kahl, bald stroßen sie von röthlichen Felswänden und Felsklumpen, welche nakt gen Himmel starren. Heerden von Schafen und Ziegen, welche an ihren Seitenwänden wie weiße Flökchen hängen, machen das Ansehn derselben noch malerischer. Dies zur Rechten. Auf der linken Seite hat man den schönen Weserstrom, der durch das fruchtbare Thal sich schlangenförmig dreht und windet: und jenseits desselben erhebt sich in einer Entfernung von einer Viertelmeile der hohe Solling, ein dir bekanntes Waldgebirge, welches zu den ansehnlichsten Waldungen im niedersächsischen Kreise gehört. Die Weser macht sich bekanntlich zwischen Niedersachsen und Westphalen die natürliche Grenze.

Das alte fürstl. Braunschweigische Bergschloß Fürstenberg jenseits der Weser, worinn wir vor einigen Jahren die Porcellanfabrik besahen, und aus seinen Fenstern die unbeschreiblich schönen Wesergegenden nach Corvey und Holzminden hinab

überschauten, nimmt sich von dieser Seite her gesehn, besonders schön aus. Sein altes, ehrwürdiges Ansehn, und die trotzende Lage desselben auf einer fast senkrechten Anhöhe, deren Fuß von der Weser belekt wird, giebt der ganzen Gegend etwas Aeltliches (Antikes) und Feyerliches, wogegen die neuern, weiß hervorschimmernden Gebäude des in der Ebene gegenüberliegenden Gesundbrunnens, **Godelheim**, einen angenehmen Abstich machen.

Ich habe dich in dieser reizenden Gegend einige Augenblicke aufhalten zu müssen geglaubt; theils weil ich von hier an auf der ganzen Strecke von Westphalen, die wir durchschnitten haben, dir keine des Beschreibens würdige Naturscene weiter zeigen kann; theils weil ich dachte, daß es dir Vergnügen machen würde, die lieblichen Bilder dieser einst von dir selbst gesehenen Wesergegenden in deiner Einbildungskraft wieder etwas anzufrischen.

Wir kamen gegen Abend nach **Brakel**, einer nach uralter Art mit einer Mauer und mit Streithürmen befestigten paderbornschen Landstadt, von der ich dir, auch wenn wir sie bey hellem lichten Tage gesehen hätten, wohl schwerlich etwas Interessantes würde erzählen können. Wir wechselten hier blos die Pferde, und fuhren dann in ziemlich finsterer Nacht, nach **Driburg**, dem bekannten, unserm Hrn. v. **Gierstorf** gehörigen Gesundbrunnen ab.

Der

Der Weg dahin ist sehr bergigt; aber die Pferde und Postreuter dieser Gegend sind daran gewöhnt. Ohngeachtet man daher oft sehr abschüßig fährt, so finden die Fuhrleute doch nicht für nöthig, ein Rad zu hemmen. Furchtsamen Reisenden muß dabey, besonders zur Nachtzeit, oft übel zu Muthe werden. Wir verließen uns auf unsern Schuzgeist; und so gieng alles gut.

Unsere Ankunft in Drèburg erfolgte nach Mitternacht. Unterdeß ich um frische Pferde mich bemühte und Briefe schrieb, giengen meine lustigen Gefährten mit der Laterne aus, um, wie sie sagten, — die Schönheiten der Gegend zu besehn. Bey ihrer Zurükkunft ermangelten sie zwar nicht, mir einen umständlichen Bericht davon abzustatten; allein ich halte es doch nicht für rathsam, ihn meiner Reisebeschreibung einzuverleiben. Bey dieser Gelegenheit muß ich dir sagen, daß ich mir, dieser meiner guten Reisegefährten wegen, schon hundertmal Glük gewünscht habe. So sollte man, so oft man die Wahl hat, seine Reisegesellschaft sich immer aussuchen. Alte Leute sollten mit jungen, und junge mit alten reisen. Jene würden dadurch, wie ich, an guter Laune und Vergnügen, diese an Sicherheit gegen allerley Verirrungen gewinnen. Du kannst nicht glauben, wie vergnügt und guter Dinge wir drey Leute selbst in solchen Lagen sind, wo andere Reisende die Lippen hängen lassen und zu grießgrämmen pflegen. Wohin wir kommen, da theilt unsre gute Laune sich augenbliklich

blicklich der ganzen Hausgenossenschaft, ja sogar den Bettlern auf der Straße mit. Lachend kommen wir an, lachend machen wir unsere Geschäfte, lachend steigen wir wieder ein, und alles lacht mit uns.

Da wir zu Driburg bis vier Uhr des folgenden Morgens auf Pferde warten mußten: so hatte ich, sobald es Tag geworden war, noch Zeit genug, die zur Bequemlichkeit der Brunnengäste hier kürzlich errichteten Gebäude und die übrigen neuen Anlagen zu besehn, die dem Geschmak des edlen Besitzers dieser Gegend würdig sind. Alles ist indeß noch im Werden, und es steht zu vermuthen, daß die hiesigen Gesundbrunnenquelle in kurzer Zeit einen ausgebreiteten Ruf erlangen werden. Nach bloßen äusserlichen Kennzeichen zu urtheilen, scheint sie mehr fixe Luft und mehr Eisentheile, als das Pyrmonter-Wasser zu enthalten. Eben dieses sollen auch Scheidekünstler bey angestellter Auflösung gefunden haben. Ob übrigens dieses mineralische Wasser auch in jeder andern Betrachtung dem zu Pyrmont gleich komme oder es sogar übertreffe, davon gebührt die Entscheidung nicht mir, sondern den Aerzten.

Der Weg von hier bis **Paderborn** führt abermals über einen steinigten Berg nach dem andern. Man kömmt zunächst durch das Städtchen **Driburg**, welches ganz nahe bei dem Gesundbrunnen liegt, und worinn der Hr. v. Sierstorpf

korpf seinen Landsiz hat. Ein altes, von dem Braunschweigischen Herzog Christian zerstörtes Bergschloß, Iburg genannt, liegt hart daneben. Dies, und verschiedene andere hübschgeformte kleine Berge, welche die Gegend von einigen Seiten beschränken, erheben dieselbe zu einer ganz anmuthigen Landschaft. Das Städtchen selbst ist klein und schlecht. Sagten die Erdbeschreiber dem Reisenden nicht, daß es eine Stadt wäre: so würde er es in der Einfalt seines Herzens für ein ehrliches Dorf halten.

Auf dem Rücken einer langen Anhöhe, die wir zwischen hier und Paderborn erstiegen, sahen wir, und zwar hart am Wege, einen frisch umzäunten Plaz, und innerhalb desselben ein grosses Erdloch. Wir ließen anhalten, um erst zu untersuchen, was dasselbe zu bedeuten habe. Unser Fuhrmann belehrte uns, daß es ein erst kürzlich entstandener Erdfall wäre. Wir traten nun so nahe hinzu, als wir durften, und fanden, daß es schicklicher ein Stein- oder Felsenfall genannt werden könne, weil der ganze Berg, wenigstens so weit als man in den Schlund hinein sehen kann, eine einzige feste Steinmasse ist. Wir warfen Steine hinein und konnten jedesmal, wie bey einem tiefen Brunnen, das An- und Abspringen derselben eine gute Weile hören. Das Loch muß eine fürchterliche Tiefe haben. Das Losreissen und Hineinstürzen der Steinmasse in — Gott weiß welche unterirdische Höhle schien, nach den sichtbaren Seitenwänden des Schlundes zu urtheilen,

theilen, ganz senkrecht geschehen zu seyn. Der Aberglaube unter den Landleuten dieser Gegend wird nicht ermangeln, eine ganze Legion Teufel und Poltergeister in dieses fürchterliche Erdloch einzuquartieren; und der furchtsame Wanderer wird zur Nachtzeit mit klopfenden Herzen und emporsträubenden Haaren dabey vorübergehn.

In einer kleinen Entfernung von hier sind auf eben diesem hohen Berge noch drey ähnliche Erdfälle entstanden. Bisher ließ man dieselben trotz der schauderhaften Gefahr, worinn, besonders zur Nachtzeit, Menschen und Thiere schweben, die diese Straße kamen, ohne alle Umzäunung offen stehen — mogte denn auch hineinstürzen, wer da wollte! Allein da dies Unglük neulich beynahe einen von Paderborn kommenden Domherrn betroffen hätte: so hat man doch endlich den zunächst am Wege liegenden Schlund mit einer leichten Verzäunung eingeschlossen, die aber Wind und Wetter gar bald wieder dahin nehmen werden.

Erst nahe bey Paderborn hören die Berge auf, und es eröfnet sich eine Ebene von unermeßlichem Umfange. Der Boden bleibt indeß bis an die Stadt noch immer Stein. Die denselben deckende Erdkruste mag an manchem Orte kaum eine Hand hoch seyn. Ich erstaunte, auf einem so dürftigscheinenden Boden gleichwohl eine so schöne Erndte zu erblicken; allein bey näherer Untersuchung zeigte es sich, daß der steinigte Grund aus mergelartigem Kalkstein besteht, welcher sehr leicht verwittert und, in Erde aufgelöst, ungemein fruchtbar ist.

Pader-

Paderborn scheint von fern gesehn, eine Stadt von zweytem, wenigstens von drittem Range zu seyn; weil es sich in seinem ganzen Umfange darstellt, und kein Theil davon verstekt liegt. Kömmt man aber hinein, so findet man, daß es weder ein schöner, noch ein durch Kunstfleiß oder Handlung nur einigermaßen blühender Ort ist. Dahingegen herrscht in einer Stadt, wie in dem ganzen Lande, der strengste und — es thut mir leid, hinzusetzen zu müssen — der plumpste und abergläubischste Katholicismus, mit allen den schädlichen Mißbräuchen, welche gewöhnlich damit verbunden sind. Statt der thätigen Volksmenge, welche das Straßengewühl einer industriösen Stadt zu einem so angenehmen Schauspiele machen, sieht man hier die Straßen mit müßigen Geistlichen, mit andächtelnden, in schwarze Regentücher gehüllten, und einen Rosenkranz am Arme tragenden Weibsein, die zur Messe schleichen, und mit Bettlern bevölkert, die für die Gabe, die sie fordern, sich anheischig machen, alle heilige Messen für dich zu hören. Von zweckmäßigen neuern Anstalten zur Aufklärung und Veredlung des Volks, habe ich hier nicht eine auskundschaften können. Und doch scheint in dem ganzen nördlichen Deutschland, so weit ich es kenne, wohl keine andere Gegend solcher Anstalten mehr zu bedürfen, als diese. Nicht einmal ein Buchladen ist in dieser Stadt; denn das, was man hier so nennt, verdizyt den Namen nicht, weil man weiter nichts, als schlechte Erbauungsbücher, elenden Legenden und desgleichen darinn findet, deren unförmliche und wirklich scheuß-

Geschlechts, und lasse auch für sie die Morgenröthe einer bessern Erkenntniß, deren andere Menschen in andern deutschen Gegenden sich schon so lange erfreuen, bald anbrechen! —

Ich freue mich, hinzusetzen zu dürfen, daß die Erfüllung dieses wohlgemeinten Wunsches nicht mehr fern, daß sie vielmehr vor der Thüre zu seyn scheine. Der jetzige Fürst Bischof — der, wie du weißt, erst kürzlich zur Regierung gekommen ist, und an dem ich vor zehn Jahren schon einen hellsehenden Denker kennen zu lernen die Ehre hatte — wird nicht umsonst der Vater dieses so lange vernachläßigten Landes seyn wollen. Er wird dem Aberglauben und der Dummheit durch vernünftige Schuleinrichtungen steuern; *) er wird seine Mönche und Priester zum Anbau ihres eigenen Verstandes und dann zur Verbreitung der dadurch gewonnenen Aufklärung ermuntern; er wird die wenigen unter ihnen, die schon jezt eine rühmliche Ausnahme von den übrigen machen, wie z. B. den edlen Domdechant von Forstmeister, ihnen zum Vorbild und Muster aufstellen, und durch solche und ähnliche Männer auf sie und auf das Volk zu wirken suchen; er wird den Ackerbau, den Kunstfleiß und den Handel, leztern besonders auch durch Anlegung besserer Wege, wozu die Mate-

*) Wozu er, wie ich jezt eben, da dies abgedrukt werden soll, aus den Zeitungen ersehen, in dem ihm gleichfalls gehörenden Stifte Hildesheim, schon den Anfang macht, indem er 4000 Thaler zur Anlegung eines Schulmeister-Seminariums ausgeworfen hat.

Materialien hier überall so nahe liegen, befördern und — Schöpferfreuden werden sein Lohn seyn!

Man besucht hier, in Ermanglung anderer Merkwürdigkeiten, welche Bezug auf die Verbesserung der Sitten und des öffentlichen Wohlstandes haben könnten, Kirchen und — Reliquien, z. B. die Knochen des heiligen Liborius, *) die des

*) Die man, zu einer Zeit, da in Frankreich noch Reliquien-Manufacturen blüheten, für sein schweres Geld von daher kommen ließ, um einer ansteckenden Seuche zu steuern. Die Knochen wurden gesandt und verrichteten, wie die heilige Legende erzählt, schon unterwegens mancherley erstaunliche Wunder. Sie kamen an; wurden aber unglücklicher Weise — ich weiß nicht durch welchen Zufall — mit andern Knochen vermischt, die nicht von einem Heiligen, also auch nicht wunderthätig waren. Der damalige Bischof gerieth darüber in die größte Verlegenheit, weil er nicht wußte, wie er es anfangen sollte, um das Heilige von dem Unheiligen zu trennen. Allein — o Wunder! was der Bischof nicht verstand, das verstand — ein Pfau. Dieses — es war zu allem Wahrzeichen ein weisser — machte sich über die Knochen her, und kratzte sie so geschikt auseinander, daß die des Heiligen allein, und die des Unheiligen gleichfalls besonders zu liegen kamen. Wer war daher froher als der Bischof und seine fromme Gemeinde! Aus Dankbarkeit gegen den verständigen Pfau, und zugleich zum ewigen und unwidersprechlichen Beweise der Wahrheit dieser wahrhaften Geschichte, ward verordnet, daß bey dem jährlichen feyerlichen Herumtragen der heiligen Knochen, der heilige Schwanz des Pfau's ihnen vorgetragen werden sollte. Dies geschieht denn auch zur Erbauung der frommen Paderborner noch jezt, ohn-

des heiligen Blasius, sammt einem Backzahne des heiligen Petrus; vorausgesezt, daß man an Seltenheiten dieser Art Vergnügen findet. Wir für unser Theil dürfen uns nicht rühmen, sie gesehn zu haben. Wohl aber haben wir — um doch nicht ganz so unwissend von Paderborn wieder wegzugehen, als wir dahin gekommen waren — den prächtigen silbernen Sarg des heiligen Liborius gesehn, womit es folgende Bewandtniß hat:

Ehemals besaß die hiesige Domkirche die Bildnisse der zwölf Apostel aus gediegenem Golde gearbeitet, und einen silbernen Sarg des heiligen Liborius. Während des dreyßigjährigen Krieges nahm ihnen Herzog Christian v. Braunschweig beydes weg, und ließ aus lezterm Thaler mit der Umschrift prägen: Gottes Freund, der Pfaffen Feind. Zwey reiche Familien, die von Nieſen und von Westphalen, legten nachher eine beträchtliche Summe in lauter feinen Thalern

ohngeachtet die profanen Motten den heiligen Schwanz schon so sehr zernagt haben, daß er kaum mehr kenntlich ist. — Liborius ist der Schutzpatron des Landes geworden. — Sollte man, nachdem es sich nun schon seit einer so langen Reihe von Jahren gezeigt hat, wie wenig dieser französische Heilige sich darauf verstehe, ein Land blühend und die Bewohner desselben gescheuter zu machen, nicht endlich einsehen lernen, daß es doch wohl besser seyn mögte, einen deutschen Ketzer zu verschreiben, um dasjenige von ihm leisten zu lassen, was der französische Heilige zu leisten nicht vermogte?

lern zusammen, woraus sie dem Heiligen einen neuen Sarg verfertigen ließen, der wirklich ungemein schön und künstlich gearbeitet ist. Der Goldschmidt, der ihn machte, hat sich durch folgende daran befindliche Inschrift zu verewigen gewünscht: Duse Arwet heffe ik Hans Krako, Goltsehmit tom Dringenberge maket von lauter Dalers ose hi bilagt siet, anno 1635. Es sind nemlich eine Anzahl von Thalerstücken dem Sarge angelötet worden.

Dieser Dom hat noch eine andere Merkwürdigkeit. Es entspringt nemlich unter ihm — er liegt auf einer Anhöhe — und unter den nächstangränzenden Gebäuden, vermuthlich aus einer unterirdischen Grotte, der Fluß **Pader**, von dem die Stadt den Namen hat. Mehrere starke Quellen desselben strömen auf einmal so reichlich hervor, daß sie schon in einer Entfernung von 20—30 Schritten verschiedene Mühlen treiben können. Man merkt hierbey als etwas Wunderbares an, daß dieses hervorsprudelnde Wasser im Sommer kalt, im Winter hingegen lau zu seyn und beständig zu dampfen pflegt. Allein so sehr wunderbar ist dieses Wunder nun eben nicht. Die ganz gemeine Erfahrung, daß die Keller- und Grottenluft im Winter wärmer, im Sommer kälter als die äussere Luft ist, reicht zur Erklärung desselben völlig hin.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese starke Quelle und die oben erwähnten Erdfälle durch eine gemein-

gemeinschaftliche Ursache, nemlich durch ungeheure unterirdische Höhlen, welche zugleich große Wasserbehälter sind, mit einander zusammenhängen. Daß diese Gegend reich an solchen Höhlen seyn müsse, beweiset auch ein Bach, der, wie man mir erzählte, nicht gar weit von hier sich in ein Erdloch ergießt und nicht wieder zum Vorschein kommt. Dieses von der Erde verschluckte Wasser ist vermuthlich ein Theil von demjenigen, welches hier in Paderborn als der Paderfluß wieder hervorsprudelt.

Wie es um den Flor der schönen Künste in diesem Stifte bisher gestanden habe, davon — und dies sey die lezte meiner betrübten Bemerkungen; weil ich es müde bin, länger von einem Orte zu reden, wo man so wenig zu bewundern und so viel zu bedauern und zu tadeln findet — nur noch folgendes Pröbchen! Man hat in der hiesigen Domkirche dem vorlezten Bischof **Wilhelm Anton** ein Denkmal errichtet. Am Fusse desselben stehen zwey Figuren, die Gerechtigkeit und die Religion; über demselben zwey sogenannte **Putti** oder Knaben mit umgestürzten Fackeln. Von der Feinheit der Bildhauerarbeit sage ich die nichts; was aber dem Wanderer, der bey diesem Denkmale still steht, gleich beym ersten Anblicke mächtig auffällt, ist die Disproportion, die zwischen den genannten untern und obern Figuren herrscht. Die Gerechtigkeit nemlich und die Religion sind klein und schmächtig, die Jungens hingegen, als wahre Riesenkinder, dik und stark,

mit Köpfen von übermenschlicher Größe gemacht. Sollte der schalkhafte Künstler damit wirklich einerseits auf den Zustand der Religion und der Gerechtigkeit in diesem Lande *), und anderseits auf die wohlbeleibte Beschaffenheit ihrer Söhne und Diener haben anspielen wollen? —

Man beklagt sich seit einiger Zeit oft und laut über die Menge von Reisebeschreibungen, womit das Publikum überschwemmt wird, und über die vorwitzige Tadelsucht, deren einige Verfasser derselben sich schuldig machen sollen. Diese Klage mag zum Theil gegründet seyn. Aber wo ist die gute Sache, die unterdurch nicht auch gemißbraucht würde? Und wo giebt es auf der andern Seite ein besseres und wirksameres Mittel zur Abstellung öffentlicher Mängel und Ungehörigkeiten, als dieses, daß verständige und wohlwollende Reisende ihre Bemerkungen darüber öffentlich mittheilen, und auf jene Abstellung öffentlich antragen? Diese Betrachtung, von der ich, wie du weißt, mich schon so mannigmal leiten ließ, auch wo ich voraussahe, daß ich Unwillen dadurch erregen und Undank dafür einerndten würde, wird mich auch diesmal bewegen, meine obigen wenigen Beobachtungen über Paderborn **) in der Hofnung drucken

zu

*) Ueber das Drückende der Gerechtigkeitspflege, wie über verschiedene andere Mängel und Unvollkommenheiten der hiesigen Verfassung, sehe man: Göttingisches historisches Magazin von C. Meiners und L. T. Spittler. 4ten Bandes 4tes Stük. Seite 738 — 747.

**) Die ich erforderlichen Falls mit vielen andern, zum Theil noch auffallendern, die ich zurükhalte,

zu lassen, daß man dadurch auf die Gebrechen dieses bisher so sehr vernachläßigten Staats, um so viel eher aufmerksam werden und an die Abstellung derselben um so viel früher Hand anlegen werde. Einen andern Bewegungsgrund, als diesen, kann ich unmöglich dazu haben: denn was geht doch mich — die Menschheit abgerechnet — ein Land an, unter dessen Bewohnern nicht Einer ist, mit dem ich in irgend einem nähern Verhältniß, als mit dem Kaiser von Japan stehe? Ich schmeichle mir daher, daß die guten Paderborner die Lauterkeit der Absicht, die mich dies über sie zu schreiben bewog, nicht werden bezweifeln wollen.

Wir mußten hier einen halben Tag länger liegen bleiben, als wir wünschten, weil es dem Hrn. Postmeister des Orts nicht gefiel, uns früher fortzuschaffen; und wir würden vielleicht noch da seyn, wenn meine Gefährten nicht endlich selbst herumgegangen wären, um Pferde aufzutreiben. Dies war daher auch der einzige Ort auf unserer bisherigen Reise, wo unsere gute Laune uns einige Augenblicke verließ, weil wir, nach mancher vergeblichen Bitte, nicht umhinkonnten, dem Herrn Postmeister etwas Unverbindliches zu sagen. Er wolle uns dies zu gute halten, so wie wir von unserer Seite ihm auch schon lange verziehen haben.

Wir

vermehren könnte. Daß aber die wenigen, die ich hier aufgestellt habe, der reinsten Wahrheit gemäß sind, darüber darf ich mich theils auf den Augenschein bey Jedem, der zu Paderborn selbst jemals gewesen ist, theils auf die einstimmige Aussage der respektabelsten Zeugen berufen.

Wir kamen gegen Abend nach Lippstadt; dem ersten blühenden, lachenden und niedlichen Orte, der uns in Westphalen vorgekommen war. Er ist regelmäßig gebaut, und hat so reinliche und schön gepflasterte Straßen, als ich ausser den Neustädten zu Kopenhagen und Kassel bis dahin noch nirgends gefunden hatte. Der bloße äußerliche Anblik dieser Stadt läßt auf Wohlhabenheit, bürgerliche Glükseligkeit und eine gute Verwaltung schliessen. Auch macht der Menschenschlag, den man hier sieht, mit dem im Paderbornschen und in einigen andern westphälischen Provinzen, einen sehr angenehmen Abstich. Hier sieht man einmal wieder Gesichter von unverzerrten menschlichen Zügen, und Augen, aus welchen aufgeheiterte, muntere, thätige und verständige Seelen gucken. Dem Reisenden wird hier wieder wohl; er wünschte sich länger daselbst verweilen zu können.

Und woher dieser Wohlstand, diese größere Cultur und Thätigkeit? Aus zwey Ursachen: aus der religiösen und der bürgerlichen Verfassung dieses Orts.

Die Einwohner sind größtentheils Protestanten; und es ist eine bekannte und ausgemachte Wahrheit, daß das protestantische Christenthum, alles übrige gleich, für die Aufklärung und Betriebsamkeit der Menschen, also für den gesammten Flor der Städte und Länder, vortheilhafter als das katholische sey. Dies zeigt sich überall, wo die eine oder die andere dieser beyden Confessionen die herrschende ist, unter sonst gleichen Umständen, ohne Ausnahme.

Was die bürgerliche Verfassung dieses Orts betrift: so gehört er dem Könige von Preussen, als Grafen von der Mark, und dem Grafen zur Lippe gemeinschaftlich zu, doch so, daß der preussische Einfluß — wie dies gewöhnlich der Fall ist, wo ein Stärker und ein Schwächerer etwas in Gemeinschaft besitzen — den Lippischen überwiegt. Nun hat diese Stadt vor andern unter preußischer Hoheit stehenden Städten den großen Vorzug, daß sie nichts von Accise, nichts von Contrebande und von andern Handlungs-Einschränkungen weiß, sondern dem Könige jährlich blos eine gewisse, ein vor allemal festgesezte Summe zahlt. Wo aber Freyheit überhaupt und Handlungsfreyheit insbesondere herrschen, da blühen auch Nahrung und Gewerbe aller Art, und die Menschen befinden sich wohl.

Die vornehmsten Nahrungszweige dieses freundlichen Orts sind der Ackerbau, der Kornhandel und die Viehzucht, besonders die der Schweine. Er liegt an der Lippe und war ehemals stark befestiget *). Seit dem Frieden aber, welcher den siebenjährigen Krieg beendigte, sind seine Festungswerke gänzlich geschleift worden, so daß es jezt ein offener Ort ist. Man sagt, daß der große Friedrich diese Schleifung aus Unwillen gegen das englische und hanoversche Ministerium befohlen habe, weil diese, indem sie eher Frieden machten, als er mit dem seinigen zu Stande kommen konnte, ihn damals im Stiche liessen. Lippstadt war nemlich, als Festung, eine gute Schuzmauer des Churfür-

*) In einigen neuern Geographien wird er noch jezt, aber unrichtig, als eine Festung beschrieben.

fürstenthums Hannover, so oft es von Westen her einen Angriff zu besorgen hatte und mit Preußen im Bündniß stand. Jezt hat es auf dieser Seite nur noch seine eigene Festung Hameln.

Wir fuhren nach eingebrochener Nacht wieder von dannen, und erreichten am folgenden Morgen die Preußische Stadt Hamm in der Grafschaft Mark, wovon sie die Hauptstadt ist. Wir hielten uns hier nicht länger auf, als nöthig war um die Postpferde zu wechseln und ein derbes Frühstük von Pumpernikel und westphälischen Schinken einzunehmen. Wir ließen uns diese nahrhaften Landesprodukte sehr wohl schmecken; aber zwey von uns fanden in der Folge Ursach zu wünschen, daß sie ihnen weniger geschmekt haben möchten. —

Auch dieser Ort, der sonst eine Festung war, ist nach dem siebenjährigen Kriege gleichfalls geschleift worden. In dem jezterwähnten Kriege fiel zwischen dieser Stadt und dem Dorfe Fellingshausen eine Schlacht zwischen den Alliirten und Franzosen vor, worinn die lezteren geschlagen wurden. Die siegreiche Armee wurde auf dem rechten Flügel vom Herzoge Ferdinand, auf dem linken von unserm regierenden Herzoge, der damals noch Erbprinz war, angeführt.

Die Folgen des hier genossenen westphälischen Frühstüks, woran unsere sächsischen Magen noch nicht gewöhnt waren, nöthigten uns, die nächstfolgende Nacht über in einem Dorfe liegen zu bleiben.

Nichts ist für Reisende, deren Weg durch viele kleine Länder von verschiedener Landeshoheit geht, beschwerlicher, als die häufigen Abwechslungen der

in jedem derselben gangbaren Münzsorten. Hier in diesen Gegenden zeichnen sich besonders die kleinen Münzen durch poßierliche Namen aus. Da hat man **Füchse**, d. i. Pfenningstücke, **Fettmänken**, d. i. Zweypfenningstücke oder halbe Stüber, **Stüber**, d. i. Vierpfenningstücke, **Petermänken**, d. i. Fünfpfenningstücke und **Cassemänken**, d. i. Zweygroschenstücke. Besonders in derjenigen Strecke zwischen Hamm und Duisburg, wo man das Cöllnische berührt, werden einem diese sonderbaren Namen so oft in die Ohren geschrien, daß ich glaube, wir werden sie in unserm Leben nicht wieder vergessen. Kaum ist man einige hundert Schritte gefahren, so kommt man an einen Schlagbaum, hier zu Lande **Purrir** — soll heissen Barriere — genannt; und es erschallt die Stimme des Einnehmers: **Purrirgeld, meine Herrn! so oder so viel Füchse, Fettmänken, Stüber u. s. w.!** Wie oft diese Contribution erlegt werden müsse, kannst du daraus schliessen, daß wir auf dieser einzigen Station, zwischen **Herten** und **Duisburg**, auf diese, des öftern Anhaltens wegen, sehr unangenehme Weise, nicht weniger als 16 Sgr. in lauter Füchsen und Fettmänken abgeben mußten. Du denkst vielleicht, man fahre dafür auf lauter schönen und wohlunterhaltenen Kunststraßen? Ja, hat sich was zu Kunststraßen! Eine kleine Strecke ausgenommen, wo man dergleichen wirklich findet, ist alles übrige nur ein ganz gemeiner Weg, auf dem man die Verbesserungen, wofür das Purrirgeld seyn soll, gemeiniglich umsonst sucht. Wie stolz wird man hier auf unser Braunschweigisches Vaterland,

land, wo die großmüthige Regierung Kunststraßen anlegt und unterhält, ohne sich einen Pfenning, geschweige ein Fettmänken oder gar ein Cassemänken, dafür bezahlen zu lassen!

Duisburg ist, wie Lippstadt und Hamm, eine Stadt von mäßigem Umfange. Sie enthält ohngefähr 500 Häuser, und liegt an der **Ruhr**, die sich in den, nicht weit von hier vorbeyfliessenden Rhein ergießt. Daß sie in dem Herzogthume **Cleve** liegt, und daß dieses zu den westphälischen Staaten des Königs von Preussen gehöre, wird dir bekannt seyn. Die hiesige Universität ist, unter den protestantischen in Deutschland, eine der kleinsten, weil sie nicht über 60—70 Studirende zählt. Sie könnte beträchtlicher seyn, wenn dafür gesorgt würde, daß auch lutherische junge Theologen hier ihren Cursus machen könnten. Woher es komme, daß die Preußische Regierung, die doch auf alles, was Städte und Landesverbesserungen betrift, bisher so sehr aufmerksam war, diese Anstalten zu treffen verabsäumt habe, weiß ich nicht *). Vielleicht hat sie dabey erwogen, daß es den westphälischen jungen Theologen gut seyn dürfte, ein wenig über die Grenze Westphalens hinauszukommen, um die Sitten, Gebräuche und Beschäftigungsarten der Menschen in andern Provinzen zu sehn; und dieser Bewegungsgrund, ich bekenne es, hat auch in meinen Augen ein großes Gewicht.

*) Einige Monate nach des Verfassers Hierseyn, ist, den Zeitungen zufolge, diese Erweiterung der Universität wirklich beschlossen worden.

Die deutsche Sprache verliert sich hier allmählig in die holländische, so daß man nicht recht mehr weiß, ob das, was man hört, noch Deutsch oder schon Holländisch sey.

Die Stadt scheint übrigens ein durch Manufacturen und Handel blühender und, nach Maaßgabe seines Umfangs, sehr bevölkerter Ort zu seyn.

Wir fuhren noch an eben dem Tage, da wir hier angekommen waren, weiter; liessen uns bey **Urdingen** — einer dem Churfürsten von Cöln gehörigen, ziemlich regelmäßig und nett gebauten kleinen Stadt — über den Rhein setzen, und kamen gegen Abend hier in **Crefeld** an.

Ich nenne dir, indem ich **Crefeld** hinschreibe, den Namen der niedlichsten, saubersten, freundlichsten und blühendsten Manufactur-Stadt, die ich je gesehen habe. Der bloße Anblik derselben macht den Fremden, so wie er hineinkömmt, heiter und froh. Das schöne, längst den Häusern bunt ausgelegte Strassenpflaster ist so rein, als wenn es täglich gewaschen würde, und so eben, als wenn die Steine abgeschliffen wären. Die Häuser sind alle von Backsteinen und in holländischem Geschmak, aber doch mit mehr Abwechslung erbaut, als der holländischen Bauart sonst eigen zu seyn pflegt. Die meisten Häuser sind mit einem Schilde versehn. Dies fällt dem Reisenden, der alle diese beschildeten Häuser für Gasthäuser nimmt, gewaltig auf; hinterher aber erfährt er, daß ein Schild hier zu Lande nur zur bequemen Unterscheidung der Häuser diene, und keinesweges immer auf Schenken und Wirthshäuser deute.

Die

Diese niedliche und industriöse Stadt enthält 700 Gebäude. Bey einer gewöhnlichen Bevölkerung würde sie also ohngefähr 4000 Einwohner zählen. Man rechnet aber die hiesige Volksmenge bis auf 7000 Seelen. Dies würde unglaublich klingen, wenn man nicht dabey in Erwägung zöge, daß die meisten Häuser von Fabrikanten bewohnt werden, und also nicht blos eine Familie, sondern auch Werkgesellen und Lehrbursche in sich fassen.

Du hast diesen Sommer bey uns einen Theil der würdigen Familie von der Leyen kennen gelernt, der diese Stadt vornemlich ihren Flor verdankt; wir machten heute die Bekanntschaft der übrigen Glieder derselben, und brächten in ihrer Mitte den angenehmsten Abend unserer bisherigen Reise zu. Es ist schwer zu sagen, ob der ehrwürdige Vater und die hofnungsvollen Söhne desselben, oder die gute treffliche Mutter mit ihren liebenswürdigen Töchtern, nebst den achtungswürdigen Nebenzweigen dieser ansehnlichen und glüklichen Familie, den hochachtungswürdigsten Theil derselben ausmachen. Was aber gewiß ist, ist dieses: daß sie sich alle durch einen Grad von geistiger und sittlicher Ausbildung, vornemlich durch einen Grad von Herzensgüte und Gefälligkeit auszeichnen, der diese edle Familie zu einer der liebenswürdigsten macht, die ich kenne. Morgen sollen wir ihre grossen Fabrikanstalten sehen. Bis dahin, gute Nacht, liebe Lotte!

Crefeld, den 23. Jul. 89.

Ich eile, mein gutes Kind, dir vor unserer Abreise von hier, die in einigen Stunden vor sich gehen wird, noch von demjenigen Rechenschaft zu geben, was wir diesen Morgen hier gesehn und erfahren haben.

Wir besahen die bewundernswürdigen Sammt- und Seidenmanufacturen der Herrn von der Leyen eine Anstalt, die nicht blos dieser Familie und nicht blos diesem Orte, sondern ganz Deutschland Ehre macht. Man glaubt, indem man dieselben sieht, in einer der blühendsten Fabrikstätte Englands zu seyn; so groß ist der Umfang dieser Anstalt, so sinnreich das Maschinenwerk, so musterhaft die dabey überall herrschende Ordnung und Reinlichkeit! Von der Größe dieser Manufacturen wirst du dir einen Begriff machen können, wenn ich dir sage, daß sie gegen 6000 Menschen beschäftigen und daß ausser einigen pallastmäßigen Gebäuden, ganze Strassen kleinerer Häuser dazu gehören, die inwendig durchbrochen sind, so daß man aus einer Werkstatt in die andere tritt und alle unter einem Dache zu seyn scheinen.

Besonders sehenswürdig ist ein Saal voller Abhaspelungsmaschinen, die von einem einzigen, unter demselben auf einer horizontal-liegenden Scheibe stehenden und unaufhörlich tretenden, aber nie von der Stelle kömmenden Pferde in Bewegung gesezt, und wodurch viele tausend Fäden zugleich abge-

abgehaspelt werden. Stelle dir vor, wie viel Menschenhände dadurch erspart werden! Das Pferd geht mit verbundenen Augen, an einen Pfeiler angespannt, da, und indem es gleich einem, das vor einem Wagen zieht, seine Kräfte anstrengt und dabey einen Fuß nach dem andern aufhebt! so glaubt es, immer vorwärts zu schreiten, da es doch wirklich auf seiner Stelle stehen bleibt, und nur die unter seinen Füssen liegende Scheibe, als das erste Triebrad der ganzen großen Maschine, in Bewegung sezt. Ich dachte mir hierbey, daß wir armen blinden Menschen in den Augen des lieben Gottes, der die große Weltmaschine übersieht und regiert, oft mit diesem Pferde wohl nur einerley Rolle spielen mögen. Wir glauben oft wunder was zu thun, und thun im Grunde und für das Ganze doch wohl etwas ganz anders, als wir meinen; arbeiten im Grunde doch wohl zu ganz andern Zwecken, als wir uns dabey einbilden. Mancher meint dabey wohl mächtig weit vorwärts zu schreiten, und bleibt doch wohl, wenn man's beym Lichte besieht, an wahrer sittlicher Vervollkommnung auf der nemlichen Stelle stehen, auf der er schon vor Jahren stand. Mancher ist auch wohl mit seinem Schikſal unzufrieden, weil er nicht gerade so wirken kann, wie er zu wirken wünschte, und bildet sich ein, daß er, indem er sein ihm vorgeschriebenes mechanisches Tagwerk verrichtet, etwas sehr unbedeutendes, für's Ganze unnützes verrichte, indeß er vielleicht, wie dieses Pferd, durch seine geringfügig scheinende Arbeit, ohne es zu wissen oder zu ahnden, ein mächtiges Triebrad

in

in Bewegung setzt, welches zum Besten des Ganzen unendlich viel Gutes bewirkt. Dies zu unserem Troste, wenn wir kleinmüthig, jenes zu unserer Demüthigung, wenn wir stolz und eingebildet werden wollen! Laß uns, liebe Töchter, an jedem Tage thun, was Beruf und Pflicht von uns fordern, es sey so klein oder so groß als es wolle: so können wir versichert seyn, daß wir in der großen Werkstatt Gottes gewiß etwas Nützliches und Verdienstliches verrichten, und daß uns das, ohne unser Wissen, werde in Rechnung gebracht und zu seiner Zeit vergolten werden!

Die hiesigen Dammastwebereyen zogen meine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich auf sich. Aber ohngeachtet die dazu erforderlichen Handgriffe so simpel sind, daß bey jedem Stuhle gerade zu dem, was das Künstliche in der Sache zu seyn scheint, nur ein Knabe gebraucht wird: so begriff ich doch nichts davon, so konnte ich doch mit der schärfsten Aufmerksamkeit den Zusammenhang zwischen dem, was der Knabe that, und dem, was daraus erfolgte, mir nicht deutlich machen. Der Knabe steht nemlich bey einem, neben dem Webestuhle herabhängenden Fadenwerke, der Harnisch genannt, welches aus unzählbaren Fäden besteht, die theils senkrecht herabhängen, theils horizontal laufen, und in der Kunstsprache durch die beyden Ausdrücke schwarz und weiß unterschieden werden. Indem er nun wechselsweise bald schwarz, bald weiß greift, entsteht dadurch das Muster des Gewebes, welches zu eben der Zeit der auf dem Stuhle sitzende Meister zu Stande bringt.

als ich diesen Zusammenhang vergebens zu begreifen mich bemühte, und am Ende unwillig über meinen Blödsinn ward, erzählte mir einer der Herr von der Leyen, der die Güte hatte, uns selbst herumzuführen, folgende Anecdote, die mich wieder mit mir selbst aussöhnte.

Der große Friedrich war auch einst hier, und es gieng ihm, wie mir. Auch er wollte die Dammastweberey nicht blos ansehn, sondern auch begreifen. Er that deswegen manche Frage an den Werkmeister, und dieser glaubte, thut den Mechanismus so klar zu machen, daß ein Kind ihn begreifen könnte, indem er sich dabey der ihm, aber nicht dem Könige, gewöhnlichen Kunstsprache bediente. „Sehen Sie, Herr König, sagte er, jetzt greift der Junge schwarz, nun weiß, dann wieder schwarz u. s. w.“ Gut, antwortete Friedrich; aber was ist denn schwarz und weiß? „Ja, sagte hierauf der Werkmeister etwas unwillig, wenn Sie das nicht einmal wissen: so kann ich Ihnen nicht helfen.“ Der König lachte, und gieng weiter.

Einige Jahre darnach kam die Schwester des Königs, die Prinzeßin Amalia, durch diesen Ort, besahe gleichfalls die Fabriken und wollte sich die nemliche Sache von dem nemlichen Werkmeister erklären lassen. Dieser sagte nach seiner Weise ihr wieder vieles von schwarz und weiß vor; allein die Prinzeßin mußte am Ende gleichfalls gestehn, daß sie nichts daraus begriffe. „Ich

glaube

glaube es, erwiederte der Weber: Ihr Bruder konnte es ja auch nicht begreifen!"

Noch besahen wir heute das Erziehungshaus des Hrn. Scheel; eine Anstalt, die sich durch die darinn herrschende Ordnung und ausnehmende Reinlichkeit, wie nicht weniger durch die guten und vernünftigen Erziehungsgrundsätze, welche man darinn befolgt, vor vielen andern sehr vortheilhaft auszeichnet.

Wenn man von hier aus einen Blik in einige öflichere westphälische Gegenden zurükwirft und den Unterschied bemerkt, der in Ansehung der Cultur, der Betriebsamkeit und der gesammten Entwiklungen der menschlichen Anlagen zwischen jenen und dieser blühenden Manufakturstadt herrscht: so sollte man es kaum für möglich halten, daß beyde in einem und eben demselben deutschen Kreise liegen. Man geräth vielmehr in Versuchung, sich einzubilden, daß man von da bis hierher wenigstens einige hundert Meilen zu einem glüklichern Himmelsstriche zurükgelegt haben müsse. So auffallend groß ist der Abstich zwischen jenen und dieser! Hier ist alles munter, alles thätig, alles betriebsam! Hier ist überall Wohlstand und bürgerliche Glükseligkeit! Und woher denn dieser abermalige Unterschied, den wir schon bey Lippstadt bemerken? Der Aufschluß dieser Frage liegt in den beyden Worten: Freyheit und Duldung: Wo diese herrschen, da geht alles gut; da blühen Staaten und einzelne Familien;

da

da entfaltet sich jeder Keim zu menschlicher Vollkommenheit und Glükseligkeit! Beyde gesellschaftlichen Güter — die größten die es giebt, und wovon das erstere das andere einschließt oder vielmehr überflüßig macht: weil da, wo wahre bürgerliche Freyheit herrscht, auch jeder glauben darf, was sein Gewissen ihm zu glauben befiehlt, und es also keiner Duldung mehr bedarf — beyde sind dem guten Crefeld in vorzüglichem Grade zu Theil geworden; und auch dieses Glük verdankt es zum Theil der Weisheit und Fürsorge eben der edeln Familie, der es seinen Flor überhaupt verdankt.

Als der große Friedrich die hiesigen Fabrikanstalten in Augenschein genommen hatte und seine höchste Zufriedenheit darüber an den Tag legte, fügte er hinzu: „ich wünsche, ihr guten Leute, daß ihr fortfahren möget, so betriebsam zu seyn; um euer selbstwillen wünsche ich das, nicht um meinetwillen: denn was ich von euch habe, ist blutwenig, ist nicht des Nennens werth — wißt ihr, wie viel es beträgt?" Einer der Hrn. von der Leyen nahm das Wort und sagte: wir wissen, Sire, wie viel wir jährlich aufbringen müssen: aber wie viel davon bis in Ihre Kassen komme, das wissen wir nicht. „Gut, antwortete der König, ich will's euch sagen;" und nun nennt er ihnen eine sehr unbeträchtliche Summe — „nur das, fügt er hinzu, nicht einen Pfenning mehr, bringt ihr mir jährlich ein." Mögten Ew. Majestät dann geruhen, erwiederte

hier-

hierauf Jener, diese Summe aber auch eine grö-
ßere künftig von uns selbst anzunehmen, und uns
dagegen mit Accisbedienten, Durchsuchern und
andern dergleichen Handlungsbürden zu verscho-
nen! Dem König gefällt der Vorschlag; er geneh-
miget ihn auf der Stelle, und seit der Zeit genießt
Tretfeld für eine sehr mäßige jährliche Abgabe,
die es selbst aufbringt; einer völligen Handlungs-
freyheit.

Warum mögen doch die Regenten dieses
leichte Mittel, ihren Unterthanen aufzuhelfen und
ihre Staaten blühend zu machen, nicht überall
anwenden? Warum der Millionen, welche das
Heer von Accisbedienten, Einnehmern und Auf-
passern kostet, nicht lieber für sich und für ihre
Unterthanen ersparen, und leztere dadurch von
einem sehr beschwerlichen Zwange und von der
Versuchung zu kontrabandiren befreyen wollen?
Daß man eine so vernünftige Maaßregel ehemals,
da man aus den Staatseinkünften noch ein gro-
ßes Geheimniß zu machen suchte, vermied, ist
begreiflich: warum man sie aber noch jezt ver-
schmäht, da die Statistiker den Königen und Für-
sten ihre Einkünfte beynahe bey Heller und Pfen-
ning nachzurechnen verstehn: das läßt sich wohl
nur durch den Umstand erklären, daß die Minister
an Einfluß, Macht und Ansehn verlieren würden,
wenn sie nicht mehr, wie bisher, so viele Stellen
mit Einnehmern und Aufpassern zu besetzen hätten,
indem jede Provinz und jeder Ort das, was sie
dem Staate entrichten müssen, nun ohne jene

Leute

Leute selbst zusammenbrächten und in die Staatskassen lieferten. Diese werden sich also wohl hüten, ihren Herren einen Vorschlag zu thun, wobey zwar der Herr und das Land gewinnen, sie selbst aber an Macht und Einfluß merklich verlieren würden.

Was die Duldung oder vielmehr die Religionsfreyheit betrift, — denn es ist Zeit das übermüthige Wort Duldung in diesem Sinne genommen, aus der Sprache jedes Volks, das auf Cultur und Aufklärung Anspruch macht, gänzlich auszumerzen — so geniessen die Crefelder auch dieses kostbarsten Schatzes der Menschheit in einem ganz vorzüglichen Grade. Ehemals war dies nicht der Fall. Zwar wurden hier Leute von allen Confessionen und Secten aufgenommen und ihnen öffentlicher Gottesdienst, Jedem nach seiner Weise, verstattet: allein die unverständigen Leute haßten und verfolgten sich, wie gewöhnlich, unter einander; bis endlich eben der brave Hr. von der Leyen, den du kennst, einen Einfall hatte, welcher der Sache auf einmal eine andere Wendung gab. Er lud, ohne sein Vorhaben merken zu lassen, eine grosse Gesellschaft von Leuten aller Confessionen und Secten zusammen, und sorgte dafür, daß man recht von Herzen froh und lustig werden mußte. Beim Eintritt in den Versammlungssaal machte freylich Mancher ein langes Gesicht, und begriff nicht, wie man die Unschicklichkeit begehen könne, einen Lutheraner mit Reformirten, einen Reformirten mit Katholiken und

dieſe wiederum mit Mennoniten und andern Glaubensgenoſſen zuſammen zu bitten. Man war indeß einmal da, und konnte alſo nicht umhin, ſich in eine geſellſchaftliche Unterhaltung einzulaſſen. Hier machte nun ſchon mancher nach und nach die Entdeckung, daß Dieſer und Jener, den er vorher für einen abſcheulichen Menſchen gehalten hatte, weil er ein Lutheraner, ein Katholik, ein Mennonit u. ſ. w. war, doch wider ſeine Erwartung ein ganz umgänglicher und guter Mann zu ſeyn ſchien. Nach und nach ward man luſtiger, mithin auch offener, vertraulicher, herzlicher. Endlich ſahe man hier einen Reformirten, einen Katholiken, dort einen Lutheraner einem Mennoniten brüderlich die Hand drücken und Freundſchaft mit ihm machen. Das Eis war gebrochen; Andere ahmten dieſes ſchöne Beyſpiel von chriſtlicher Duldung nach, und jezt leben Alle als Brüder mit einander. Bey jeder feyerlichen Gelegenheit, z. B. bey Beerdigungen, ſieht man nunmehr Leute von allen Confeſſionen und Secten, ſogar die Geiſtlichen derſelben, als liebende Kinder Eines himmliſchen Vaters, bunt durch einander gehen.

Ich habe alle dieſe Umſtände, die der edlen Familie von der Leye ſo ſehr viel Ehre machen, nicht von ihr, ſondern von andern Perſonen, welche die großen Verbindlichkeiten, die Crefeld dieſem Hauſe hat, mit Dank und Rührung erkannten.

Die hieſigen Mennoniten machen eine der freyeſten Religionsgeſellſchaften aus, die ich je geſehen habe. Sie ſtehen unter keiner ſich in Glaubensſachen mi-

mischenden Synode, hängen von keinem die Gewissen beherrschenden Consistorium ab, wissen von keinen symbolischen Büchern, nehmen zur Richtschnur ihres Glaubens nichts als die Bibel und ihr eigenes Gewissen an — kurz sie sind **wahre** Protestanten, welche gegen jeden Glaubenszwang protestiren. In Ansehung der Taufe unterscheiden sie sich von den strengern Mennoniten dadurch, daß sie jedermann die Freyheit lassen, sein Kind entweder in der Wiege oder, nach dem Gebrauch der ersten christlichen Kirche, dann erst taufen zu lassen, wenn es zu Verstande gekommen und fähig geworden ist, sein Glaubensbekenntniß nach reifer Ueberlegung freywillig abzulegen.

Daß der Name **Crefeld** im siebenjährigen Kriege durch eine Schlacht berühmt geworden ist, worinn unsere braven Deutschen die viel zahlreichern Franzosen, unter Anführung der Helden aus unserm Fürstenhause, überwanden, darf ich einer Braunschweigerin nicht erst sagen.

Ungern verlasse ich einen Ort, wo noch so viel für mich zu beobachten und zu lernen wäre. Aber wir müssen eilen, wenn uns die Pariser nicht zuvorkommen und die Hyder des Despotismus völlig todtschlagen sollen, ehe wir bey ihnen werden angekommen seyn. Das Posthorn ruft — ich umarme dich, mein liebes Kind!

Dritter Brief.

Aachen, den 24. Jul. 89.

Wir kamen gestern Morgen hier wohlbehalten an; und hatten die Freude, unsern wackern Freunde, den G. R. v. D. und unsern lieben St. viel gesunder zu finden, als wir ersstern vor zwey Jahren bey uns in Salzdahlen sahn, und als lezterer vor zwey Monaten war, als er hierher reisete, um das Aachener Wasser zu brauchen. Es ist doch eine köstliche Sache ums Wiedersehn; und wie reichlich wird nicht der vorhergegangene Schmerz der Trennung dadurch vergütet! Auch wir, mein gutes Kind, werden dies von neuem erfahren, wenn ich nach glüklich zurükgelegter Reise, mit einem neuen Maaß von Gesundheit und Heiterkeit in eure Arme fliegen werde.

Wir fuhren ehegestern Nachmittag von Crefeld nach Jülich.

Das Herzogthum Jülich, welches dem Churfürsten von der Pfalz gehört, ist ein flaches Land, reich an sehr ergiebigen Kornfeldern, aber arm an Naturschönheit. Auch die Einwohner dieses Landes scheinen ärmer zu seyn, als man von den Bebauern eines so fruchtbaren Kornbodens erwarten sollte. Woher dies rühre, darüber muß ich mein Urtheil zurükhalten, weil ich nicht Zeit hatte, die Frage zu ergründen. Wie schwer indeß

indeß die Abgaben hier zu hoch angesetzet müssen. Kannst du ungefähr daraus schliessen, daß wir in einer Strecke fünftehalb Meilen für eine zweyspännige Chaise an Weggelde — jedoch mit Inbegriff des Sperrgeldes in Jülich — nicht weniger als zwey und einen halben Thaler belegen mußten, ohngeachtet die Wege gerade nicht musterhaft waren.

Jülich ist eine befestigte, aber nicht sehr blühende Stadt von mittelmäßigem Umfange. Sie liegt an der Roer oder Ruhr. Wollte ich dir mehr davon erzählen, so müßte ich es von andern entlehnen und auf Treue und Glauben nachsagen. Aber dazu fühle ich keinen Beruf. Eigene Beobachtungen konnten wir hier nicht machen, weil wir nur ein paar nächtliche Stunden allda verweilten, und mit Anbruch des Tages weiter fuhren.

Auf dem Wege von Jülich nach Aachen begegnete uns ein Mensch, dessen seltsamer Anzug unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Er trug nemlich über seinem Rocke einen kleinen Mantel von Wachstuch, der nur bis über die Brust reichte; und dieser war theils mit Muschelschalen, theils mit bleyernen Heiligenbildern überall reichlich besetzt. Wir liessen still halten, um von ihm selbst zu hören, was dieser wunderbare Aufzug zu bedeuten habe. Und nun gebe ich dir drey Tage und drey Nächte Bedenkzeit, um zu errathen: was es für eine Bewandtniß damit hatte? Aber du würdest deinen Kopf umsonst anstrengen; ich wills also nur lieber gleich selbst sagen.

Der Mann war ein Wallfahrter, der von einer heiligen Wanderschaft nach St. Jago in Spanien zu einem daselbst befindlichen wundertätigen Marienbilde, zurükkehrte. Daselbst hatte man ihn mit dem beschriebenen poßierlichen Mantel beschenkt, der ihm zum Wahrzeichen dienen sollte, daß er wirklich da gewesen wäre. Der Mann war aus Schwaben. Wir fragten ihn: warum er denn eigentlich diese weite Reise unternommen habe? Und er war ehrlich genug zu bekennen, daß irdische Bewegungsgründe an seinem Entschlusse mehr Antheil gehabt hätten, als die Sorge für sein Seelenheil. Es sey vergangenen Herbst in Schwaben so theuer, und so wenig zu verdienen gewesen. Da habe er gedacht: sollst eine Wallfahrt nach St. Jago unternehmen, so muß man dir doch überall, wo Christen, d. i. Katholiken wohnen, forthelfen. — Ich suchte ihn jezt zu bewegen, mir seinen Mantel zu verkaufen; allein der war ihm für kein Geld feil, vermuthlich weil er ihm eine geheime Kraft zutraute, ihn hier glüklich, dort selig zu machen.

Indem man sich der freyen Reichsstadt Aachen nähert, bekömmt man zum erstenmal wieder eine Gegend zu Gesicht, welche durch ihre Grösse, Mannigfaltigkeit und Schönheit an sich zieht. Es ist ein großes Thal, in welchem sich verschiedene Hügel sanft erheben, auf denen und zwischen denen die ansehnliche Stadt mit ihren glänzenden Schieferdächern hervorschimmert. Gegen Südwesten, Westen und Norden ist sie mit mäßigen Bergen

und

und Hügeln umgeben; gegen Südosten aber dehnt der böckerichte Kessel, worinn sie liegt, sich zu einer weiten, sehr fruchtbaren und vortreflich angebauten Ebene aus, die in der Ferne von einem schwarzen Gebirge, begränzt wird.

An Volksmenge kömmt diese Stadt ungefähr mit unserm Braunschweig überein, ohngeachtet sie ihrem Umfange nach kleiner ist. Sie hat nemlich zwischen 3 bis 4000 Häuser und zählt gleichwohl ungefähr 25000 Einwohner. Die Häuser sind von Backsteinen: die Straßen, wie in allen alten Städten, zum Theil krumm und unregelmäßig, das Pflaster ziemlich schlecht, und das Gehen auf demselben, wegen der hügelichten Lage des Orts, sehr ermüdend.

Zu dem größten natürlichen Reichthum dieser Stadt zählt man die in derselben und nahe bey ihr, zu Burscheit, befindlichen mineralischen Quellen, die eine Menge von Fremden, und mit ihnen viel Geld in ihren Schoos locken. Ich bin aber sehr geneigt zu glauben, daß gerade dieser Umstand der guten Stadt mehr zum Unglük als zum Segen gereicht. Man weiß nemlich, daß da, wo Gesundbrunnen sind, sich nicht blos hülfsbedürftige Kranke, sonders auch schlechtes Gesindel aller Art und aus allen Ständen — Spiklor, Gauner, üppige Tagdiebe und Wollüstlinge beyderley Geschlechts — einzufinden, und eine pestilenzialische Ansteckung der Sitten zu verursachen pflegen. Wie sehr dies leider! auch zu

Rachen der Fall sey, ist allgemein bekannt. Auch leuchtet es aus ihrer zerrütteten Verfassung, aus ihrem gänzlichen Mangel an patriotischen Anstalten zur Kultur und Veredlung der Menschheit, aus ihren inneren Gährungen, aus der Armuth eines Theil ihrer Einwohner, aus der auf ihren Strassen und in ihren Kirchen herrschenden fürchterlichen Betteley, und aus ihrem ganzen öffentlichen Verfall so deutlich hervor, daß es nicht verkannt werden kann. Gelderwerb ist zwar an und für sich recht gut; aber wo er auf Kosten der Sitten und ohne Fleiß und Mühe geschieht, da macht er weder reich noch glüklich. Er macht vielmehr arm und elend.

Um zu bemerken, was für eine Menschenzucht hier aus allen Gegenden und Ländern her zusammenströmt, darf man in die sogenannte neue Redoute gehn. Dies ist ein zum Spiel und zu andern Vergnügungen für die Brunngäste errichtetes prächtiges Gebäude, worinn das leidige Handwerk, sich einander durch Hülfe der Glükspiele zu plündern und an den Bettelstab zu bringen, unter obrigkeitlichem Schutze geübt wird *). Hier sieht man in Sälen, die mit königlicher Pracht verziert sind, grosse Gesellschaften beyderley Geschlechts und aus allerley Volk um grosse grüne Spieltafeln versammelt, und darunter Gesichter, denen weiter nichts, als der

zu-

*) Bisher hatte der Magistrat dieses schändliche Gewerbe einer Gesellschaft von Spielern für 4000 Rthl. verpachtet.

eingebrannte Gesichter fehlt, um gleich beym ersten Anblicke mit völliger Ueberzeugung zu wissen, zu welcher verworfenen Klasse von Menschen sie gehören. Es ist für Jeden, der an moralischem Gefühl nicht selbst schon gänzlich abgestumpft ist, unmöglich, es in der Athmosphäre dieser Leute lange auszuhalten.

Die innern Gährungen der Stadt waren vor einigen Jahren so weit gediehen, daß der Kayser und das Reich zutreten mußten, um ihrem Untergange vorzubeugen. Seit dieser Zeit hat sie eine Besatzung von Pfälzischen Truppen; und drey Minister der kreisausschreibenden Fürsten und Directoren des westphälischen Kreises — des Königs von Preussen, als Herzogs von Cleve, des Churfürsten von Cölu, als Bischofs zu Münster, und des Churfürsten von der Pfalz, als Herzogs zu Jülich — sind hierher gesandt worden, um die eingerissenen großen Mißbräuche und Unordnungen abzustellen. Von Preußischer Seite ist unser Freund, der Hr. Geheime Rath von Dohm hier. Man weiß, daß dieser, der durch seinen Kopf, durch seine großen und lichtvollen Staatseinsichten und durch seinen edeln Charakter eben so sehr, als durch seine Sendung den unmittelbaren Beruf dazu hat, an einer neuen, auf Vernunft und Recht gegründeten Constitution für diesen kleinen Freystaat arbeitet, die aller Wahrscheinlichkeit nach ein Muster von vortreflicher Staatsverfassung werden und den gesunkenen Wohlstand von Aachen wieder herstellen wird.

Das Gebiet dieser Stadt macht nicht völlig zwey Quadratmeilen aus; allein sein prächtiger Name ersezt, was an Umfang ihm abgeht. Es wird das Reich oder das Reich von Aachen genannt. Die Staatseinkünfte dieses Reichs betragen gleichwohl 100,000 Thlr. Die Staatsschulden desselben wären eines noch grössern Reiches würdig; sie belaufen sich nemlich auf eine volle Million. Wozu dieses Geld verwandt sey? — läßt sich schwer errathen. Oeffentliche Anstalten zur Verbesserung der Erziehung; zur Beförderung des Kunstfleisses: zum Flor der Stadt und ihrer Bürger überhaupt, können wohl wenig Antheil daran gehabt haben: denn nach diesen sieht man sich hier vergebens um. Nicht einmal den für einen so beträchtlichen Ort so nöthigen Aufwand einer nächtlichen Erleuchtung hat man hier gemacht. Woher doch also eine ganze Million Schulden?

Man sieht, daß das, was ich oben sagte, wahr sey: daß alles Geld, ohne redlichen Fleiß und auf Kosten der Sittlichkeit erworben, nicht einmal reich, vielweniger glüklich mache.

Hätte Aachen keinen Gesundbrunnen; strömten ihm also auch nicht so viel Taugenichts aus der Nähe und aus der Ferne zu; oder kehrte es sich an diese Taugenichts nicht und verkaufte ihnen nicht das Recht, Bürger und Ausländer innerhalb seiner Mauern unter obrigkeitlichem Schutz zu plündern; suchte es vielmehr seinen wichtigen Fa-

stiken durch Wegräumung der denselben im Wege liegenden Hindernisse abzuhelfen, und sorgte es endlich für eine bessere Erziehung und Unterweisung seiner Jugend: so würde es reich und glüklich seyn. Dies alles wird nun auch vermuthlich durch die neue Verfassung, der man entgegen sieht, bewirkt werden. In Ansehung der schändlichen Spiele hat man schon jezt, so weit es dermalen möglich war, einen glüklichen Anfang gemacht. Man hat sie nemlich, bis zum Ablauf der Pachtjahre, dahin eingeschränkt, daß nur Fremde, aber nicht die Einwohner der Stadt, und auch jene nur zu gewissen festgesezten Zeiten diesem unsittlichen Geschäfte obliegen dürfen.

Die wichtigen Fabriken dieses Orts, welche noch viel wichtiger seyn könnten, als sie bis jezt waren, sind vornemlich Tuch- und Nadelnfabriken. Das hiesige Tuch ist von vorzüglicher Güte, und wohlfeiler als das französische und holländische. Daher kömmt es, daß es von französischen und holländischen Handelsleuten in beträchtlicher Menge abgekauft, und dann unter ihrer eigenen Firma, als französische und holländische Waare nach den entferntesten Ländern, besonders nach Rußland, stark versandt wird. Allein des großen Absatzes ohngeachtet, können diese Fabriken in Aachen selbst doch nicht sehr emporkommen. Zwey Haupthinderniße liegen dem Flor derselben im Wege, nemlich: Intoleranz und unvernünftiger Zunftzwang. Die herrschende Religion des Orts ist die katholische; und den protestantischen Manufacturisten

wird

wird der Aufenthalt daselbst so sehr erschwert und verleidet, daß sie ihren Fleiß und ihr Vermögen lieber nach den angrenzenden freyen Generalitätslanden tragen, als sich zu Aachen drücken und verfolgen zu lassen. Der unvernünftige und schädliche Zunftzwang aber, dem hier alle Arbeiter unterworfen sind, besteht darinn, daß jeder Meister, Schuster, Schneider u. s. w. nicht mehr als vier Gesellen halten, jeder Tuchweber nur auf vier Stühlen arbeiten lassen darf. Wenn man sich eigentlich in der Absicht hinsezte, um etwas recht Widersinniges, allen Kunstfleiß Tödtendes und den Wohlstand einer Stadt Beschränkendes auszugrübeln: so zweifle ich, daß man etwas Zweckmäßigeres, als diese Zunftgesetze, dazu ersinnen könnte. Und doch hat man sie nun schon so lange und bis auf diesen Tag unabgeändert beybehalten. Die Folge davon war, daß die begüterten Unternehmer, die bey ihren Manufacturen ins Große zu gehen wünschten, sich gezwungen sahen auszuwandern und ihre Anlagen in der Nachbarschaft auf holländischem Grund und Boden zu machen. So entstand z. B. zu Naels, einem nicht weit von hier, in den Generalitätslanden liegenden Dorfe, die große und überaus sehenswürdige Tuchmanufactur des Herrn von Klermondt; zu der wir diesen Nachmittag eine sehr angenehme Fahrt in Gesellschaft unserer gütigen Freunde machten. So entstanden andere Fabriken an andern benachbarten Orten, die Aachen, wenn es gewollt hätte, alle innerhalb seiner Mauern hätte vereinigen können. Welch ein Eigensinn, dieses nicht gewollt

zu

zu haben! Aber auch diesem großen Gebrechen der hiesigen Verfassung wird nunmehr vermuthlich abgeholfen werden.

Wir besahen heute auch noch den hiesigen Münster, d. i. die Domkirche und das Rathhaus. Beyde sind sehr sehenswürdige Gebäude. Jenes besteht aus zwey Theilen, einer noch von Carl dem Großen herrührenden großen Rotunde, als dem eigentlichen Dom, und einem daran gebauten Chor, welches so groß ist, daß es eine ansehnliche Kirche für sich ausmachen könnte. Dieses leztere zeichnet sich durch eine so ausserordentliche Erleuchtung aus, daß man geneigt ist, es innerhalb dieses hohen Gebäudes heller, als unter freyem Himmel mitten im Sonnenschein zu finden. Die Täuschung rührt vermuthlich von dem Contrast her, der in dieser Betrachtung zwischen dem schwächer erleuchteten runden Hauptgebäude und diesem länglichten Chore herrscht, dessen Seitenwände mehr Fenster als Mauer sind.

So betroffen man hier durch den ungewöhnlich hohen Grad von Licht ist, eben so sehr, nur auf eine andere Weise wird man in dem ehrwürdigen und erhabenen Dom zu Metz durch das heilige Dunkel gerührt, welches denselben erfüllt, und welches daher rührt, daß die sämmtlichen Fensterscheiben desselben bemahlt und die Wände unter dem Pinsel der Zeit beynahe schwarzgrau geworden sind. Hier zu Aachen glaubt man, beym Eintritt auf das besagte Chor, in eine

höhere

höhere Lichtregion, dort in das verhüllte Allerheiligste zu treten, wo es dem Sterblichen noch nicht vergönnt wird, klar zu sehen. Durch beydes fühlt man sich, ich weiß nicht wie, bewegt und zu höhern Empfindungen gestimmt, welche der Absicht des Gebäudes angemessen sind.

Die Bettler haben hier, wie zu Cöln, in den Eingängen und Hallen der Kirche ihre gepachteten oder gar erblichen Stellen, auf denen ihnen erlaubt ist, die Eingehenden und Ausgehenden bis zur höchsten Unverschämtheit zu belästigen.

Das Rathhaus ist gleichfalls ein sehenswürdiges, obgleich nicht modernes Gebäude. Ein Thurm desselben soll noch von dem Bruder des Kaysers **Nero** herrühren, welcher bekanntlich in der Mitte des ersten Jahrhunderts lebte, so daß dieser Thurm, wenn es mit der Sage seine Richtigkeit hätte, nicht weniger als siebenzehen Jahrhunderte zählte. Sicherer als dieser historischer Umstand ist der, daß die Mauer, womit **Carl der Große** diese Stadt vor ungefähr tausend Jahren umgab, zum Theil noch jezt, wiewohl im Verfall und innerhalb der Stadt zu sehen ist, die seit einiger Zeit ihre Grenzen ansehnlich erweitert hat. In dem Rathhause sieht man den Saal, in welchem im Jahr 1748 der berühmte **Aachener Friede** geschlossen ward. Er ist mit den Bildnissen aller der Gesandten geziert, welche bey diesem Friedensschlusse beschäftiget waren.

Vielleicht wirst du dir gefallen lassen, auch noch dieses für eine Merkwürdigkeit von Aachen anzunehmen, daß der Rathhausaufwärter, der uns herumführte, im vergangenen Jahre — Rathsherr gewesen war. Dieser Fall ist hier gar nichts Ungewöhnliches. Die Glieder des Raths werden alle Jahr von neuem gewählt; und jeder Bürger, weß Standes er auch immer seyn mag, ist wahlfähig. Dies mag nun an sich recht gut seyn; allein einige aristokratische Familien wußten es durch Bestechung und ungebührlichen Einfluß dahin zu bringen, daß sie selbst jedesmal zuerst, dann nach ihnen größtentheils solche armselige Subjecte gewählt wurden, die sie lenken und leiten konnten, wohin sie wollten. Dieser schreyende Mißbrauch veranlaßte endlich einen Aufstand der Bürgerschaft, wobey es zu blutigen Auftritten kam, und dieser bewirkte die kayserliche Commißion, die die verwirrten Angelegenheiten der Stadt nunmehr wieder in Ordnung bringen soll.

Diejenigen, welche bey diesem Aufstande sich am thätigsten bewiesen, waren die sogenannten **Knüppelleute**; d. i. die armseligen Bewohner der Jakobsstrasse, die von dem Werkzeuge, womit sie so geschikt und nachdrüklich umzugehn wissen, den Namen erhalten haben; ein furchtbares Menschengeschlecht, das zum Zanken und Zuschlagen bey jeder Gelegenheit bereit ist, und dem daher Jedermann, wenn er klug ist, gern aus dem Wege geht.

Ich sagte oben, daß es schwer zu begreifen wäre, wozu dieser kleine Staat die Million angewandt habe, die er bey einer Einnahme von hunderttausend Thalern schuldig geworden ist. Einen Posten kann ich indeß nachweisen; und der ist dieser. Man stellt alljährlich eine feyerliche Procession an, wobey ein Bild Carls des Grossen herumgetragen wird. Diese Figur ist so eingerichtet, daß sie, sobald der Zug auf dem Marktplatze angekommen ist, den Kopf — ich weiß nicht durch welches Maschinenwerk — nach dem Rathhause dreht. Diese Figur ist mit einer ungeheuren Perrucke gezieret, und diese muß alle Jahr zu besagter Feyerlichkeit neu gekräuselt werden. Der Haarkräuseler, der dies zu verrichten die Ehre hat, empfängt dafür, nach einmal festgesetzter Taxe, wenn ich recht gehört habe, zehn Reichsthaler; und diese Ausgabe steht in den jährlichen Staatsausgaben oben an. Die Berechnung derselben hat daher immer zur ersten Rubrik:

Carl des Großen Perrücke zu friſiren
10 Thlr.

So klein übrigens das Reich von Aachen auch ist; so hat es doch, was vielen größern Reichen fehlt, auch Bergwerke, nemlich Eisen-, Bley-, Schwefel-, Chalmey- und Steinkohlengruben. Diese Bergwerke könnten aber, wie man sagt, noch viel besser benuzt werden, als sie bisher benuzt worden sind; eine Sache, die ich dahin gestellt seyn lasse. Die hiesigen Steinkohlen werden übrigens zu den besten gezählt.

Dies

Dies von Aachen. Das nächste mal schreibe ich aus Spaa, wohin wir Morgen abreisen. Zu unserm grossen Misvergnügen, wiewol mit inniger Theilnehmung, haben wir hier erfahren, daß die braven Pariser uns doch schon zuvorgekommen sind und den Vorhang zu dem großen Stücke, welches sie aufführen werden, und dem wir so herzlich gern von Anfang an beygewohnt hätten, bereits wirklich in die Höhe gezogen haben. Ganz Paris soll unter den Waffen, die Bastille erobert seyn. Die Köpfe der aristokratischen Tyrannen sollen wie Mohnköpfe fliegen, und die königlichen Truppen das Hasenpanier ergriffen haben. Freue dich, liebe Lotte; vier und zwanzig Millionen Sclaven werden das Joch der Unterdrückung muthig abschütteln, und aus gemißhandelten Lastthieren Menschen werden! Wohl uns, daß wir diese grosse Weltbegebenheit erlebt haben! Meine Gefährten und ich eilen, so sehr wir können, um wenigstens den zweyten Akt derselben anzusehn.

Vierter Brief.

Spaa, den 27 Jul. 89.

Ich fahre fort, mein liebes Kind, jede Stunde, die ich dem Schlaf und unserer Reise abkürzen kann, dazu anwenden, dasjenige für dich aufzuschreiben, was mir des Anmerkens würdig scheint, und wovon ich glauben darf, daß du es nicht ungern lesen werdest.

Wir kamen hier gestern Abend um neun Uhr an, nachdem wir von Aachen bis hierher den anmuthigsten Weg zurükgelegt hatten, der uns bis dahin auf unserer Reise vorgekommen war. Aber dieser Weg verdient, daß ich ihn in Gedanken noch einmal mache. Um dies zu thun, will ich ihn dir kurz beschreiben.

Sobald man Aachen verlassen hat, erhebt sich das Land zu einer beträchtlichen Höhe, von der man in das sogenannte Reich dieser Stadt, und in die umliegende, von Bergen und Hügeln begrenzte Gegend, wie in einen grossen, doch nicht sehr tiefen Kessel hinabschaut. Da diese ganze schöne Landschaft mehr aus Gärten, Wiesen, Bäumen und Hecken, als aus offen liegenden Feldern besteht, so scheint sie von oben herabgesehn, mit schwarzbläulicher Touche gezeichnet und dabey stark in Schatten gelegt zu seyn, indeß die Stadt selbst, theils durch die hellern Farben ihren Häuser, theils

durch ihre glänzenden Schieferdächer, theils durch den hügelichten Grund, der sie trägt, aus diesem düster gehaltenen Grunde abstechend emporsteigt. Der Anblik hat für den, der durch Niedersachsen und Westphalen kam, wo er keine ähnliche Landschaft fand, etwas Neues und Angenehmes.

Man fährt nicht lange, so erreicht man das **Limburgische Gebiet**, welches bekanntlich größtentheils zu den österreichischen Niederlanden gehört. Einen kleinern Theil derselben besitzen die Holländer. — Hier fängt die erste schöne Kunststrasse an; die von hier an bis nach Paris ununterbrochen fortläuft. Diese ist zwar gepflastert, und nicht mit kleingeschlägenen Steinen oder Fußlies überschüttet; allein die Steine des Pflasters sind so regelmäßig gelegt und machen eine so vollkommene Ebene aus, daß man mit unbeschreiblicher Leichtigkeit darüber hinrollt.

Ohngefähr drey Stunden von Aachen liegt an dieser schönen Straße ein Gasthof — Bel - oeil (Schönauge) genannt. Bis hieher begleiteten uns unsere Freunde von Aachen. Die Aussicht, welche man aus diesem, in einer hohen Gegend belegenen Hause genießt, und wovon es den Namen hat, ist unbeschreiblich schön. Auf der östlichen Seite desselben übersieht man das Limburgische, auf der westlichen die Gouvernalitätslande nach Maestricht hin. Alle diese reichen Gegenden, welche fast gar kein Ackerland, sondern lauter Wiesen, Weiden und Gehölz enthalten, scheinen von die-

sem hohen Orte her gesehn, ein tiefes unermeßlich grosses Thal zu seyn, welches durch unzählbare Hecken, die es nezförmig durchschneiden, und durch die Menge von Obstbäumen, welche man überall angepflanzt hat, in einer gar sonderbaren schwärzlichen und doch zugleich bunten Farbenmischung erscheint. Gegen Süd-Osten hin sieht man die Hauptstadt des Landes, **Limburg**, auf einem Hügel liegen, und weiter hin begränzt der hohe **Ardenner-Wald** — ein bis in diese Gegend fortlaufendes Gebirge, welcher gegen dreyßig Meilen lang ist — den Horizont. Der grosse Reichthum dieses Landes besteht in fetten Wiesen und Weiden. Daher die schöne hiesige Butter und der fette Limburger Käse, der dir nicht unbekannt ist.

Nachdem wir an diesem angenehmen Orte eine vergnügte Mittagsmahlzeit gehalten hatten, mußten wir uns von unsern Freunden trennen. Sie fuhren nach **Aachen** zurük, und wir verfolgten unsern Weg nach **Spaa**. Hier muß man zugleich Abschied von unserer Muttersprache nehmen: denn von hier an hört man nichts mehr als Französisch oder den Flamännischen und Lütticher oder Luiker Patois.

Der Weg läuft noch einige Stunden lang auf dem Rücken der nemlichen Anhöhe fort; und so oft die hohen Hecken, mit denen er eingefaßt ist, sich öffnen, genießt man jedesmal von neuem den grossen, sonderbaren und schönen Anblick in die

auf

auf beyden Seiten liegenden schwarzbunten Ebenen und Thäler, die ich dir oben beschrieben habe.

Da, wo die Anhöhe sich zu senken beginnt, fährt man bey der Baronie Libot vorbey, deren schöne ganz zinnoberrothe Gebäude, mit blauen Schiefersteinen gedekt und mit weissen Staketen umgeben, zwischen grünem Gebüsch und Bäumen so grell und, ich möchte sagen, so lautlachend hervorschimmern, daß man, so lange man sie sehen kann, die Augen nicht davon loszureissen vermag.

In einem engen und ziemlich tiefen Thal zwischen dem Berge, auf dessen Rücken man bisher geklommen ist, und einem andern, der unmittelbar darauf folgt, liegt die Lüttichsche Stadt Verviers; *) die volkreiche Manufacturstadt, die ich dir gesehn habe. Die unglaublichste Menge von wohlgekleideten Menschen, welche die Strassen der Stadt und die Spaziergänge neben derselben am Fuß des Berges erfüllten, ließ uns vermuthen, daß man eben mit irgend einem feyerlichen öffentlichen Aufzuge beschäftiget wäre, an dem die Bewohner der ganzen umliegenden Gegend Antheil nähmen; so unglaublich schien es uns, daß dieser kleine Ort eine so ungeheure Volkszahl enthalten sollte. Aber wir irrten uns. Es waren wirklich nur die Bewohner dieses einzigen Orts, die, weil es Sonntag war, ihre Häuser verlassen

*) Ein kleiner Theil derselben liegt auf Limburgischem Grund und Boden, und gehörte also zur Zeit unsers Hierseyns noch dem Kaiser.

hatten nur auf den Strassen und Spaziergängen der frischen Luft zu geniessen. Man zählt in dieser kleinen Stadt, die wohl nicht über 5—600 Häuser enthalten kann, wirklich, wie man uns hier versichert, gegen 10,000 Menschen; eine Bevölkerung, die wohl schwerlich ihres Gleichen hat, und die ich auf die Aussage der Einwohner hin anzunehmen Bedenken tragen würde, wenn nicht das, was ich mit eigenen Augen davon sahe, mir den Glauben aufgedrungen hätte, daß die Angabe wenigstens nicht weit von der Wahrheit abweichen könne.

Dieser Ort verdankt seine blühenden Tuchfabriken und den dadurch bewirkten Wohlstand, zum Theil wenigstens, jenem in mehrern neuern Briefe erwähnten unvernünftigen Hussitzwange, den die Stadt Aachen sich aufgelegt hat. Dieser hat manchen Tuchfabrikanten, der seine Anlagen dort zu machen wünschte, aber nicht machen durfte, weil er ins Grosse gehen wollte, hierher gelenkt. Die Zahl derselben beläuft sich daher auf nicht weniger als achtzig. Die ausgebreitete Industrie und die ansehnliche Bevölkerung dieses Orts scheinen unsern Erdbeschreibern noch nicht recht bekannt geworden zu seyn, weil sie seiner nur so obenhin erwähnen, ohne sich auf eine nähere Beschreibung desselben einzulassen. *)

Nach-

*) Ich habe nachher gesehn, daß Hr. Normann in seinem geographisch-historischen Handbuche ihn genauer beschrieben hat.

Nachdem man von hieraus einen ziemlich hohen, langen und kahlen Berg zurükgelegt hat, senkt die Strasse sich zu einem engen und überaus romantischen Thale hinab, welches ununterbrochen bis nach Spaa führt. Man fährt hier zwischen einer doppelten Reihe kleiner, aber rauhbewachsener und wilder Felsenberge hin, zwischen denen an mancher Stelle nur eben so viel Raum geblieben ist, als die Strasse und ein neben ihr hinrieselnder klarer und gaukelnder Forellenbach erforderten. Gegen Spaa zu wird diese Strasse bis zur höchsten Elegenz, und fast bis zur Ueppigkeit schön. Sie hat zwar auch hier, wie vorher, ein Pflaster; aber ein Pflaster, wie man es sonst nirgends sieht. Es besteht aus völlig gleichen Steinen, ohngefähr von der Grösse eines Quadratfußes, die so regelmäßig gelegt sind, daß die Fugen derselben sich überall in geraden Linien durchkreuzen, und die dabey eine so glatte und ebene Oberfläche haben, als wenn sie alle geschliffen wären.

Unser Einzug in Spaa hatte etwas sehr possierliches. So wie wir uns den ersten Häusern näherten, stürzte eine ganze Schaar von Menschen beyderley Geschlechts auf unsern Wagen zu, um uns ihre Dienste anzubieten. Einige schrien ob wir einen Friseur, Andere ob wir einen Bedienten, eine Wäscherin, eine Flickerin, einen Bartwutzer u. s. w. beföhlen? Vergebens dankten wir ihnen für ihre zuvorkommende Güte; vergebens versicherten wir ihnen, daß wir alle diese Künste selbst besässen und keine Hülfe dabey bedürften;

nicht Einer ließ sich dadurch abschrecken; man verfolgte uns vielmehr, man hieng sich an unsern Wagen, und fuhr fort seine Dienste immer von neuem wieder anzubieten; und so begleitete uns der Schwarm bis an, ja sogar bis in unser Absteigequartier und bis zu dem uns angewiesenen Zimmer hinauf, wo man uns noch eine gute Weile unaufhörlich beunruhigte. Unglükliche Menschen, die es für ein Allmosen ansehen müssen, wenn Jemand ihre Dienste anzunehmen beliebt!

Spaa liegt in einem Thal von felsichten Bergen umgeben, die diese kleine Gegend ungemein malerisch machen. Zwey derselben, welche einen Winkel bilden und so einen Theil des Orts ganz nahe einschliessen, sind durch eingehauene Terrassen verschönert worden, auf welchen man künstliche Gartenstücke angelegt hat. Das Erdreich dazu mußte erst hinaufgetragen werden. Diese mit einem zierlichen Flechtwerk eingefaßten Erdstufen nebst einer Cabane, die auf dem Gipfel des einen Berges und einem Tempel, der auf dem andern hervorragt, geben diesen wilden Steinmassen ein cultivirtes und überaus angenehmes Ansehn. Die eben erwähnte romantische Hütte, nebst der darunter befindlichen Gartenanlage, wird Annette & Lubin genannt.

Die freygebige Natur hat diesen Ort — der ohngefähr 200 Häuser enthält — mit fünf mineralischen Quellen begabt, deren jede etwas Eigenthümliches hat, wodurch die eine diesem, die andere

andere jenem Kranken vorzüglich heilsam wird. Nur eine derselben ist in dem Orte selbst; die andern alle liegen in einer Entfernung von ungefähr einer halben Stunde an und zwischen den Bergen umher. Fast alle Brunnengäste beyderley Geschlechts pflegen den Weg dahin zu Pferde zu machen. Die Landleute der Gegend unterhalten zu dem Ende eine Menge kleiner und niedlicher Klepper, die so munter und dabey so bequem und sicher traben, daß selbst der ungeübteste Reuter bergauf bergab über Stock und Steine damit jagen kann.

Bey einer der Quellen — la Sovenier genannt — sieht man eine kleine englische Gartenanlage, die deswegen merkwürdig ist, weil königliche Kinder sie, zum Theil wenigstens, eigenhändig gemacht haben. Als nemlich vor einigen Jahren die **Prinzeßin von Orleans** das Wasser dieser Quelle trank, und dadurch wieder hergestellt ward, wollten die Kinder derselben, die sie bey sich hatte, ihre Dankbarkeit dadurch an den Tag legen, daß sie die wilde Waldgegend um die Quelle her durch Anlagen verschönerten, die zum Theil ihr eigen Werk seyn sollten. Sie nahmen daher Schaufel, Spaten und andere Werkzeuge zur Hand, und brachten mit Hülfe einiger Taglöhner, die nach ihrer Anweisung mit ihnen zugleich arbeiten mußten, einen kleinen englischen Garten zu Stande, bey dessen Eingange sie ein Denkmal mit folgender Inschrift errichteten.

A la reconnoiſſance.

Les eaux de la Souveniere ayant retabli la ſanté de Mad. de la Princeſſe d'Orleans, ſes Enfans ont voulu embellir les environs de cette fortaine. Ils ont tracé eux-mêmes les routes, enlevé les pierres, planté les fieurs & arbuſtes, & ils ont defriché ce bois avec plus d'ardeur & d'aſſiduité, que les ouvriers, qui travailloient ſous leurs ordres.

Auch hier, wie an allen andern Orten, wo Geſundbrunnen ſind, herrſcht das Unweſen der Glükſpiele und zugleich eine ſo ausgelaſſene Ungebundenheit der Sitten, daß man zweifelhaft wird, ob man dem Lande, dem die Natur das Geſchenk einer vorzüglich wirkſamen mineraliſchen Quelle machte, dazu Glük wünſchen, oder vielmehr ſein Beyleyd darüber bezeugen ſoll. Hier wird jenes Unweſen dadurch noch viel auffallender, daß ein fürſtlicher Prieſter — der Biſchof von Lüttich, dem Spaa gehört — es nicht nur erlaubt, es nicht nur ſchüzt, ſondern auch einen beträchtlichen Erwerbzweig für ſich ſelbſt, ja ſogar ein Monopol daraus macht, und mit ſeinen Ständen, die ihm dieſen Alleinhandel ſtreitig machen, in einen Prozeß darüber verwikelt iſt, der, wenn er ſich auch zu ſeinem Vortheil entſchieden würde, welches doch nicht wahrſcheinlich iſt, ihm doch nimmermehr einen neuen Zuwachs weder an geiſtlicher Würde noch an weltlicher Ehre bringen kann. Welch ein Abſtich in dem

sein Betragen dieses fürstlichen Seelenhirten mit dem Betragen desjenigen, dessen Stelle er vertreten soll! Christus stieß die Tische der Wechsler um, welche noch lange keine Farotische waren: und seine Stellvertreter errichten Spieltische, woran die frommen Christenleute sich nach Gefallen einander plündern dürfen, wenn nur ein Theil des Raubes in die Tasche ihrer Seelenhirten fällt! Christus sagte: selig sind die Armen, und blieb selbst arm; seine Nachfolger sagen auch: selig sind die Armen; aber sie sagen es nur für Andere, um das Geld derselben in ihre eigne Hirtentasche zu locken. Christus lehrte: man kann nicht Gott und dem Mammon dienen; seine Stellvertreter zeigen das Gegentheil: sie dienen Gott oder vielmehr dem Aberglauben am Altar, und dem Mammon, indem sie Farotische privilegiren. Ich mag die traurige Parallele nicht weiter ziehen.

Die Gebäude, welche man hier zum Behuf der Glüksspiele und zugleich für die unschuldigen Vergnügungen der Brunnengäste errichtet hat, und deren eines das Vauxhall, ein anderes die neue Redoute heißt, enthalten Säle, die an Grösse, Pracht und Geschmak einem königlichen Pallaste keine Schande machen würden. Hier versammlen sich Vormittags und Abends die Brunnengäste ohne Unterschied des Standes, und jeder findet daselbst, was seinem Herzen gelüstet — Erfrischungen aller Art, Musik, Tanz, Gesellschaft, Spiel. Das bunte Gewimmel in diesen Sälen, die mannigfaltigen Physiognomien, Trach-

ten

ten und Sitten, besonders der karikaturmäßige Ausdruk der Leidenschaften auf den Gesichtern der Glükspieler, gewähren dem Beobachter ein sehr unterhaltendes Schauspiel.

In der benachbarten Abtey Stablo schielte man lange schon mit neidischen Augen auf die Goldklumpen hin, unter denen die grossen Spieltafeln dieser Säle sich krümmen. Man sann auf Mittel, wenigstens einen Theil davon über die Grenze des Bisthums in die Abtey zu leiten, die, weil sie gleichfalls geistlich ist, wohl auch einen gegründeten Anspruch darauf machen zu dürfen glaubte. Das Mittel ward gefunden; ob es aber die gehofte Wirkung thun werde, steht noch dahin. Man erbaute nemlich auf der Grenze, ungefähr eine Stunde von Spaa, mitten auf einem flachen, öden, kahlen und unfruchtbaren Berge eine neue Redoute, und widmete dieselbe den nemlichen sittlichen und unsittlichen Vergnügungen, für welche die zu Spaa bestimmt sind. Die Eröfnung dieses Hauses fiel gerade in die Zeit unsers Hierseyns. Stelle dir den sonderbaren Anblik vor, mitten in einer sehr unfruchtbaren, öden und kahlen Gegend, wo der magere und steinigte Boden nicht einmal Gesträuch und wilde Bäume hervorzutreiben vermag, ein einzelnes grosses Spiel- und Tanzhaus zu finden, das von Musik erschallt. —

Oerter, wo berühmte Gesundbrunnen sind, bieten demjenigen, der seine Menschenkenntniß zu erweitern wünscht, sehr bequeme Standpunkte dar.

dem. Hier sieht man Menschen aller Stände, aller Sekten, jeglichen Alters, aus mancherley Völkern und von jeglicher Gemüthsart. Hier herrscht zugleich eine solche Ungebundenheit und eine so ausgedehnte Toleranz in Ansehung der Sitten, daß man sich wenig Mühe giebt, sich anders zu stellen, als man ist, und daß man daher Manche wirklich so zu sehen bekömmt, wie sie sind, nicht so, wie sie zu Hause und in ihren gewöhnlichen Verhältnissen zu scheinen sich bemühen. Hier sieht man zugleich alle Arten von menschlichem Elend und zwar im schauderhaften Abstiche mit allen Arten von Ueppigkeit und Uebermuth — schimmernde Pracht und eckelhafte Lumpen; Gesunde, welche nur des Vergnügens wegen hier sind, und mitleidenswürdige Kranke und Gebrechliche aller Art; heitere und fröhliche Vollmondsgesichter, und Wangen, welche von Kummer blaß, von Schmerzen und Verzweiflung verzerrt und entstellt sind; Leute, die ihre Gesundheit durch Ausschweifungen jezt erst untergraben wollen, und Andere, die ihre vergangenen Ausschweifungen beseufzen, und die Leiden, die sie dadurch zugezogen haben, durch das mineralische Wasser wegzuspülen suchen; Reiche, die im Ueberflusse darben, und Arme, die bey aller ihrer Dürftigkeit oft viel glüklicher sind, als sie. Unter den Bettlern, deren es hier, wie an allen dergleichen Oertern, eine gar grosse Menge giebt, fiel besonders Einer auf, der zu Esel war, und auf diesem die Vorübergehenden verfolgte. Ein Anderer, der auch nicht gut zu Fuß seyn mogte, ließ von

seinem

seinem Kameraden sich den Leuten auf einem Schubkarren nachschieben.

Die Preise der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse, sind hier ungemein hoch gestiegen. Für eine Mahlzeit an öffentlicher Wirthstafel bezahlt man 1 Thaler, den Wein ungerechnet; läßt man sich aber das Essen auf sein Zimmer bringen: so muß man — es sey Mittag oder Abend — zwey Gulden dafür erlegen.

Von Kunstfleiß habe ich hier, ausser einer Lackierfabrik, worinn man Uhr-, Dosen, Kästchen und dergleichen macht, nichts bemerken können. Die mineralischen Quellen, und die dadurch herbeygelockten Fremden ernähren den Ort.

So viel von Spaa. Morgen mit dem Frühesten reisen wir nach Lüttich ab. Da wir an diesem Orte zu übernachten gedenken: so schliesse ich diesen Brief noch nicht, sondern nehme ihn mit dahin, um dort erst nach diejenigen Bemerkungen hinzuzufügen, die wir morgen zu machen Gelegenheit haben werden.

Lüttich, den 28 Jul. 99.

Der Weg von Spaa bis hier gehört gerade nicht zu den angenehmsten. Er beträgt nur 7 Stunden — denn in allen diesen Gegenden diesseits des Rheins wird nicht mehr nach Meilen, sondern nach Stunden oder französischen Meilen *) gerech-

*) Das Verhältniß der französischen Meile (Lieue) zu der deutschen ist dieses: daß fünf von jenen drey von diesen ausmachen.

gerechnet — allein er kam uns beynahe so lang vor, als wenn es eben so viel Meilen betragen hätte. Das rührte nur zwar theils von dem kalten und regnigten Wetter, welches uns die Fenster aufzuziehen nöthigte, theils aber auch von den unfruchtbaren und kahlen Bergen her, über welche unsere Strasse lief. Die Armuth dieser nakten Berggegenden an reizenden Naturscenen, und die neblichte Luft, welche uns jede Aussicht in die Ferne abschniet, liessen es uns nicht sehr bedauern, daß wir den grösten Theil dieser kleinen Tagreise bey zugemachten Fenstern machen mußten. Der Weg selbst ist, wie hier alle Wege sind, eine schön gepflasterte Kunststrasse.

Je langweiliger aber diese Fahrt, ihrem grössern Theile nach, für uns war, desto mehr wurden wir durch den Anblik der grossen, ungemein prächtig in die Augen fallenden Stadt **Lüttich** und der ganzen herrlichen Gegend überrascht, worinn sie liegt. Stelle dir ein fruchtbares, reizendes, ringsumher mit lachenden Bergen und Hügeln, auf welchen Lusthäuser, Klöster und Schlösser prangen, schön begränztes Thal vor, durch welches ein prächtiger Strom, die **Maaß**, sich windet; vor dir und zwar an einen Berg gelehnt, die grose Stadt **Lüttich**, die ihre unzählbaren Thürme gen Himmel strekt; das ganze, ohngefähr eine Quadratmeile in sich fassende Thal und die Seiten der dasselbe umgebenden Berge und Hügel mit schimmernden Gebäuden besäet, welche beynahe der ganzen Gegend das Ansehn einer einzigen unermeßlich grossen Stadt geben! Doch dieß alles

alles wird sich nachher besser von oben herab beschauen lassen. Jezt führe ich dich in die Stadt.

Hier wird dir um Luft bange. Die Strassen sind großentheils so eng, so schmutzig und so volkreich, die Gebäude so hoch und so schwarz von Kohlendampf, daß einem wirklich ganz beklommen darinn wird. Die Zahl der Einwohner wird auf 80—100,000 geschäzt. Es giebt hier Gassen, in denen kaum zwey Fußgänger, die etwas wohl bekleidet sind, neben einander vorbeykommen können; viele andere haben nur eben so viel Breite, als erfordert wird, um zwey Wagen, die sich einander begegnen, durchzulassen. Die ganze Stadt scheint im Rauch gehangen zu haben und noch jezt darinn zu hängen. Dies rührt von den Dämpfen der Steinkohlen — der gewöhnlichen Feuerung des Orts und dem vorzüglichsten Naturprodukt dieser Gegend — her, die, weil sie öhlichter, dicker und schwerer, als Holzrauch sind, nicht so leicht in die Höhe steigen und sich stärker und schwärzer an die Gebäude hängen.

Das Volksgetümmel in den engen Strassen dieser Stadt ist sehr groß, noch größer die Armuth, die darinn zu herrschen scheint. Selbst für uns, die wir doch über Paderborn, Aachen und Spaa gekommen waren, wo wir schon die Ideale schlechter Armenanstalten gesehn zu haben glaubten, hatte dieser Anblik noch etwas auffallendes: wie muß er nicht erst solchen Reisenden vorkommen, welche minder darauf vorbereitet wurden? Man sieht sich nicht blos überall von

Bett-

Bettlern verfolgt: sondern es scheinen hier auch ganze Strassen von Leuten bewohnt zu seyn, deren Zustand nahe an den der Bettler grenzt. Wir erstiegen z. B. diesen Nachmittag den Berg, auf dessen Gipfel die Citadelle liegt. Eine lange, steile und scheußlich gepflasterte Strasse der Stadt, welche sehr mühsam zu ersteigen ist, führt dahin. Die Bewohner dieser Strasse scheinen größtentheils von Kantenknöppeln zu leben. Da dieses Geschäft nicht gerade innerhalb der Häuser errichtet werden muß: so sieht man fast vor jedem Hause die Familie, mit ihren Knöppelküssen, vor der Thür auf dem Strassenpflaster gelagert. Alle diese Familien nun schienen, ihrer Bekleidung und ihrem ausgehungerten Ansehn nach, zu urtheilen, sich in einem Zustande von grosser Dürftigkeit zu befinden. Kaum hatten wir diese armselige Bergstrasse zu ersteigen angefangen, als die Kinder aus den Häusern mit grossem Geschrey auf uns eindrangen, und um Allmosen flehten. Meine Gefährten hatten den Einfall, sie die Gabe, die sie verlangten, erst verdienen zu lassen. Sie sezten daher Preise für diejenigen unter ihnen aus, welche die lange und steile Strasse am geschwindesten hinaufliefen und den Gipfel des Berges zuerst erreichen würden. So entstand ein Wettlauf, der die Einwohner nicht wenig zu belustigen schien, und der uns von der lästigen Zudringlichkeit dieser kleinen Bettler einstweilen befreyte.

Auf den Bollwerken der Citadelle *) sieht man ringsumher in eine Landschaft hinab, welche die Phantasie selbst wohl nicht mannigfaltiger, reicher und prächtiger malen könnte. Die weitläuftige Stadt mit ihren hundert Kirchen und Klöstern, der bischöfliche Pallast in derselben, die prächtig gebaute und reiche Abtey St. Laurent auf einer Anhöhe zur Rechten, das ganze lachende Thal rings um die Stadt herum, mit Meyereyen, Lusthäusern und Klöstern besäet, die malerischen Krümmungen der Maaß, die zwischen Bergen hervorschleicht und, nachdem sie die Stadt in zwey Hälften getheilt hat, die durch eine hohe maßive Brücke zusammenhängen, sich wieder hinter Bergen verliert, der schön bebaute Kranz von Anhöhen und Bergen ringsumher — dies alles zusammengenommen macht ein so reiches, grosses und schimmerndes Naturgemälde aus, daß man Stunden lang dastehn und es anstaunen kann, ohne sich satt daran zu sehen.

Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß viele der schönsten Gegenden in Deutschland von Seiten der Armuth ihrer Lage oft am wenigsten bekannt sind; da hingegen andere, welche nicht halb so viel Naturschönheiten aufzuweisen haben, nicht selten allgemein gepriesen und bewundert werden. Dies ist z. B. der Fall mit Maynz und Lüttich. Ersteres steht überall in dem Ruf einer bewundernswürdigen Lage; lezteres habe ich, so viel ich

*) Die nicht, wie in einigen Geographien aus Irrthum gesagt ist, geschleift ist.

ich mich erinnern kann, von dieser Seite niemals loben hören. Und doch verdient jenes mit diesem kaum verglichen, geschweige denn ihm gar vorgezogen zu werden. Nähme man jenem den Rhein: so wäre seine Herrlichkeit dahin; bey diesem hingegen könnte seine schönste Zierde, die Maas, allenfalls fehlen, und die Gegend, worinn es liegt, würde immer noch zu den vorzüglichsten gezählt zu werden verdienen. Aber ich merke, es geht den Landschaften wie den Menschen: ihr grösserer oder geringerer Ruf und die grössere oder geringere Achtung, worinn sie stehen, hängt oft weniger von ihren Vorzügen, als von zufälligen Ursachen ab. In einer kleinen Entfernung von dieser Citadelle sieht man das Dorf Rocoux, wobey 1746 eine Schlacht zwischen den Franzosen und Alliirten, unter dem Marschall von Sachsen und dem Herzoge von Cumberland vorfiel.

Beym Herabsteigen von der Citadelle mußten wir durch die nemliche armselige lange Strasse, durch welche wir hinaufgestiegen waren, wieder zurükkehren. Das Bild der Dürftigkeit stellte sich uns hier abermals so oft und so mitleidswürdig dar, daß es uns nothwendig zum Nachdenken und zu Nachforschungen über die Ursachen derselben einladen mußte; und diese liegen hier so tief eben nicht verstekt. Die katholische Religion, die überall, wo sie herrschend ist, die Betteley befördert, indem sie die Faulheit durch eine übertriebene Menge von Festtagen begünsti-

get, und die mißverstandene Lehre von guten Werken häufig genug nur auf das Allmosengeben und auf die den Klöstern und Kirchen zu machenden Geschenke einschränkt; ferner die fürchterliche Menge von Klöstern in dieser Stadt, in denen ein Heer von Müßiggängern, auf Kosten des arbeitsamen Theils der Nation, sich mit dem Marke des Landes mästet; und endlich die fehlerhafte Verfassung dieses Staats, der seit hundert Jahren unter dem Druk des geistlichen Despotismus seufzt — diese drey Ursachen zusammengenommen, sind mehr als hinreichend, einen völlig befriedigenden Aufschluß darüber zu geben. Seit 1684, da die bessere Verfassung dieser Nation von einem damals regierenden ehrsüchtigen Bischof umgestossen ward, lebt der Bürger- und Bauernstand in einem Zustande der Unterdrückung, den er wahrscheinlich nicht lange mehr aushalten wird. Die Geduld der Nationen hat einen gewissen Punkt, bis auf welchen sie sich spannen läßt. Unter demselben erträgt sie alles, weil die Menschen von Natur gutmüthig, besonders gegen ihre Beherrscher sind; wird dieser Grad aber überschritten, dann bricht sie Knall und Fall, und es ist um die ungerechte Herrschaft geschehn. Dieser Zeitpunkt scheint für Lüttich nicht mehr fern zu seyn; denn die Unzufriedenheit und die innern Gährungen in diesem Staate sind schon sehr hoch gestiegen. Vielleicht, daß wir bey unserer Rükkehr von dem Leichenbegängniß des französischen Despotismus einer zweyten Revolutionsfeyer in Lüttich und einer dritten in Brabant beywohnen kön-

können. *) Aber unser Weg wird uns alsdann durch andere Länder führen; denn wir gedenken unsere Rükreise durch die schöne Champagne über Metz und Maynz zu nehmen.

Bey aller Armuth, welche hier unter der niedrigsten Volksklasse herrscht, faßt diese Stadt doch sehr viel Reichthum in sich, den man aber nur in den Häusern der höhern Geistlichkeit, in den Klöstern und bey den grossen Kaufleuten und Manufacturisten suchen muß. Unter diesen soll es hier mehr als Einen Millionär geben. Der Handel, welcher hier getrieben wird, ist sehr beträchtlich; noch beträchtlicher vielleicht das Manufacturgewerbe. Unter den Dingen, welche hier vorzüglich gut und in sehr grosser Menge fabricirt werden, zeichnen sich besonders allerley Messing- und Eisenwaaren, besonders Flinten, Degen und andere Gewehre, und gegerbtes Leder aus. Damit wird ein sehr weiter und ansehnlicher Handel, sogar nach andern Welttheilen hin, getrieben. Die rohen Materialien liefert das Land selbst.

Ueberhaupt muß man diesem Volke das Lob wiederfahren lassen, daß es ein sehr industriöses und lebhaftes Volk ist. Wäre dieses nicht, so würden die Beschränkungen, die es seit hundert Jahren an seinen Rechten und Freyheiten gelitten

*) Diese Vermuthung traf in Ansehung Lüttichs geschwinder, in Ansehung Brabants ein wenig später ein, als der Verfaßer damals glaubte. Es gehörte übrigens nicht viel politische Wahrsagekunst dazu, um beyde Staatsumwälzungen vorherzusehen.

hat, seinen Manufactur- und Handlungsfleiß schon längst erschlafft haben, und es würde dann kaum halb so bevölkert seyn, als es wirklich ist. Man rechnet, daß der Flächeninnhalt dieses Landes nur etwas über 100 Quadratmeilen beträgt, und die Zahl seiner sämmtlichen Bewohner wird auf 220,000 geschäzt. Mithin fallen auf eine Quadratmeile gegen 2200 Bewohner, welches für einen geistlichen Staat und für ein Land, in welchem der dritte Stand unter einem harten aristokratischen und hierarchischen Drucke seufzt, schon eine sehr ansehnliche Bevölkerung ist.

Du kennst, meyne ich, den berühmten Tonkünstler **Grekry**; aber vermuthlich hast du bisher eben so wenig, als ich, gewußt, daß **Lüttich** seine Vaterstadt ist. Ich lernte dies hier, indem ich zugleich erfuhr, daß die Stadt, um sich für die Ehre, die dieser ihr Bürger ihr gemacht hat, dankbar zu beweisen, ihm ein Ehrendenkmal errichtet hat. Es besteht dasselbe aus seiner Büste, aus weissem Marmor gehauen, die auf dem hiesigen Theater aufgestellt worden ist. Es macht doch den Lüttichern Ehre, daß sie die Verdienste ihrer Landsleute zu schätzen wissen.

Ein Gebrauch, der bey Todesfällen in ansehnlichen Familien beobachtet wird, und den man schon zu **Aachen** sieht, verdient vielleicht, in Ermanglung anderweitiger Beobachtungen über die Sitten und Gebräuche dieses Orts, die ich unsers kurzen Aufenthalts wegen nicht anstellen konnte, hier einen kleinen Plaz. An dem Hause, worinn Jemand gestorben ist, hängt hier — mich dünkt

ein

ein ganzes Jahr lang — ein Schild aus, worauf das Wappen der Familie mit dem Worte steht: obiit (er starb) an dem oder dem Tage. Ob diese öffentliche Anzeige blos bey dem Tode des Hausvaters, oder auch bey dem Absterben anderer Glieder der Familie statt finde, weiß ich nicht.

Um dir, mein liebes Kind, an einem Beyspiele zu zeigen, was in gewissen Ländern, wo Philosophie und gesunder Menschenverstand den Nebel der Vorurtheile und des Aberglaubens noch nicht zerstreuen konnten, heutiges Tages noch alles als **wahrhafte Geschichte** verkauft, gelesen und geglaubt wird, will ich den Plaz, der mir noch übrig ist, dazu anwenden, dir einige Brocken aus einer neuern Geschichte von Lüttich mitzutheilen. Dieser wahrhaften Historie zufolge leitet das Bisthum Lüttich seinen Ursprung unmittelbar von dem **Apostel Petrus** her. „Als dieser, sagt mein Geschichtschreiber, **den päbstlichen Stuhl zu Rom errichtet hatte**: so sandte er seine Glieder nach verschiedenen Theilen der Welt aus, um die Heiden zu bekehren und die Kirche zu gründen. Unter diesen befanden sich auch der heil. **Eucharius**, der heil. **Valerius** und der heil. **Maternus**, welche drey nach **Trier** gesandt wurden. Als nun diese heiligen Personen auf dem Wege dahin waren, fügte es sich, durch Zulassung Gottes, **der seine Ehre vergrössern wollte**, daß der heil. Maternus an einem Fieber starb. Der Zufall ward dem heil. Petrus nach Rom gemeldet; und dieser schickte hierauf seinen Hirten-

stab, mit dem Bedeuten, daß man des Verstorbenen Leichnam damit berühren möchte. Dies war nicht so bald geschehen, als der heil. Maternus, ohngeachtet er schon seit vierzig Tagen im Grab gelegen hatte, flugs wieder ins Leben und zu einer vollkommenen Gesundheit zurükkehrte. Dieses Wunder bewirkte denn natürlicher Weise die Bekehrung vieler Heiden, die auf der Stelle getauft zu werden verlangten."

„Die drey frommen und heiligen Männer kamen nun zu Trier an, und errichteten daselbst ein Bisthum. Der erste Bischof war der heilige Eucharius; auf diesen folgte der heil. Valerius, und auf diesen endlich der heil. Maternus. Letzterer bekehrte von da aus die Heiden in der Stadt Tongern, und legte allda ein neues Bisthum an; welches von da in der Folge nach Mastricht und von Mastricht endlich nach Lüttich verlegt ward. Mit der Verlegung des Bisthums von Tongern nach Mastricht gieng es so zu."

„Einer der Nachfolger des heil. Maternus, der heil. Valentin, legte, da er sterben wollte, seinen Bischofsstab auf den Altar, und gebot seiner Heerde, ihm nicht eher einen Nachfolger zu ernennen, bis ihnen Gott eine Offenbarung darüber geben würde. Diese Offenbarung verspätete sich indeß ganzer sieben Jahre lang, und der bischöfliche Stuhl blieb also auch, vorbeschriebener maßen, so lange unbesetzt. Endlich erfolgte das erwartete Wunder. Ein Engel nahm den Bischofs-

schofsstab vom Altar, und brachte ihn dem heil. Servatius. Dieser wurde also Bischof. Nicht lange, so bekam derselbe ein prophetisches Gesicht. Er sahe im Traum, daß barbarische Völker hereinbrechen und die Stadt Tongern in einen Steinklumpen verwandeln würden; um ein ewiges Denkmal des göttlichen Zorns daraus zu machen! Klug und heilig wie er war, suchte er sich und die gebenedeyten Knochen seiner heiligen Vorfahren in Sicherheit zu bringen; er verlegte daher sein Bisthum von Tongern nach Mastricht und nahm die heiligen Knochen mit. Es geschahe, was er voraus gesehn hatte; er aber und das heilige Gebein war in Sicherheit. Dieser heil. Servatius war ein Vetter unsers Heilandes. Denn Anna, die Mutter der gebenedeyten Jungfrau, hatte bekanntlich eine Schwester, Namens Esmeria; diese gebahr Elisabeth, die Mutter des Täufers, nebst einem Sohn, den sie, wie Jedermann weiß, Eliud nannte. Dieser zeugte den Emu, und dieser den Servatius.— wie fünf lateinische Verse — Gott weiß von wem — klar bezeugen, die unser Geschichtschreiber zum Beweise anzuführen nicht verabsäumt hat."

Hast du Lust noch mehr von dieser wahrhaften Historie zu hören? Gut, ich bringe sie dir mit; da magst du dich denn nach Belieben daraus erbauen. Du denkst vielleicht, es werde eine im funfzehnten oder sechszehnten Jahrhunderte geschriebene Legende seyn, die man heutiges Tages allenfalls nur dann noch liest, wenn man lachen will: aber mit nichten! Es ist eine Geschichte, die hier

erst vor fünf Jahren das Licht der Welt erblikt hat. Ihr Titel lautet: Abbrégé chronologique de l'histoire de Liege, jusqu'à l'année 1784. A Liege chez D. de Boubers 1784. Schande über die Feder, die unserm aufgeklärten Jahrhunderte einen solchen Kleks anhängen konnte!

Diese Nacht fahren wir von hier nach Brüssel ab. Schlaf du unterdessen wohl, liebe Lotte! Wenn du erwachst, sind wir schon in Brabant. Ich umarme dich mit väterlicher Innigkeit.

Fünfter Brief.

Brüssel, den 29. Jul. 89.

Wenn wir etwas furchtsamer wären, als wir sind, so schrieb ich dir, liebe Tochter, heute nichts von hier. Wir wären dann entweder in Lüttich geblieben, oder gar wieder umgekehrt. Höre, wie das zusammenhängt.

Gestern Abend um zehn Uhr kam die Brüsseler Post zu Lüttich an, und brachte fürchterliche Nachrichten von den Empörungen des Volks in Brabant mit. In zwei Städten, über welche der Weg von Lüttich nach Brüssel geht, zu Tirlemont nämlich und zu Löwen war der Aufruhr ausgebrochen. In beiden hatte der Pöbel verschiedene Häuser der Kaiserlichgesinnten geplündert; und in lezterer, worin eine Besatzung liegt, hatten die Soldaten acht Bürger, und unter diesen einen Fremden erschossen, der weiter nichts gethan hatte, als daß er von einem Hause zu einem andern quer über die Straße gieng, weil ihm das Verbot, daß Niemand ausgehen sollte, nicht zu Ohren gekommen war. Die Schilderung der furchtbaren Anstalten, die man in den genannten beiden Städten und zu Brüssel vorgekehrt hatte, um den Aufruhr zu dämpfen, klangen wirklich sehr bedenklich.

Aber

Aber nicht für uns. Unsere Begierde, das Ringen der Völker nach Freiheit und ihr männliches Bestreben, sich wieder in den Besiz der ihnen geraubten Menschenrechte zu setzen, mit eigenen Augen zu beobachten, war zu stark, als daß sie nicht jede kleinmüthige Betrachtung leicht hätte überwiegen sollen. Das Jahr 1790 wird in der Geschichte der Menschheit eine neue Epoche machen. Was jezt in Frankreich geschieht, und was in den österreichischen Niederlanden nächstens geschehen wird *) kann nicht ohne große segenreiche Folgen für die gesammte Menschheit in allen fünf Welttheilen bleiben. Wer wollte durch ein bischen Gefahr sich abschrecken lassen, solche merkwürdige Auftritte, wenn er Gelegenheit dazu hat, in der Nähe zu sehn?

Um indeß nicht leichtsinnig zu Werke zu gehn, hatten wir uns nicht nur zu Aachen und Lüttich von dem preussischen und französischen Gesandten mit Pässen versehen lassen; sondern wir beschlossen auch, uns von Lüttich bis Brüssel der ordentlichen Eilpost (Diligence) zu bedienen, in der Voraussetzung, daß man diese mehr, als ein eigenes Fuhrwerk, respectiren würde. Und so reiseten wir denn noch vor Anbruch des Tages in Gottes Namen ab.

Diese Fahrt war nicht die bequemste. Zwar sind die Wege hier überall so schön bepflastert, daß sie den Reisenden kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen; zwar gehören die Länder, durch welche

*) Und jezt, da dieses gedrukt werden soll; schon geschehen ist, aber eine sehr schlechte Wendung zu nehmen angefangen hat.

welche man fährt, an Fruchtbarkeit, Cultur und Bevölkerung zu den reichsten und schönsten in Europa: allein unser Fuhrwerk war mit Menschen aller Art dergestalt überladen, daß wir wirklich mehr aufeinander und in einander gepreßt, als neben einander saßen. Es ist doch gar nicht recht, daß man auf manchen Poststationen die Menschen für Heringe hält, sie wenigstens so behandelt, als hielte man sie dafür! Man hat, auch wenn man kein Postbeamter ist, doch auch Gefühle; und es will doch wahrlich etwas sagen, zwanzig französische Meilen hinter einander, besonders an einem sehr warmen Tage, so eingepreßt zu sitzen, daß man kein einziges seiner Glieder nach Willkühr bewegen oder nur in eine andere Lage bringen kann. Dies war unser Fall. Wir ertrugen indeß diese Beschwerde mit Geduld, theils weil sie nun einmal unvermeidlich war, theils weil wir es ganz billig fanden, daß wir, indem wir nach Ländern reiseten, wo man dem Drucke, worunter man bisher geseufzt hat, sich zu entwinden sucht, doch auch erst einen kleinen Vorschmak von dem Zustande bedrükter Menschen hätten. Wer mit den Fröhlichen sich freuen will, der muß erst mit den Leidenden gelitten haben.

Sobald wir die Grenze von Brabant erreicht hatten, stellte sich uns das natürliche Bild einer Regierung, die mit ihren Unterthanen im Kampf begriffen ist, um sie zu unterjochen, in seiner ganzen Unwürdigkeit dar. Wir fanden die Spannung der einander entgegen arbeitenden Kräfte auf beiden Seiten bis auf einen Grad getrieben,

trieben, der ein nahes Brechen verkündiget. Ueberall die höchste Erbitterung über gewaltsam entrissene Rechte und Freiheiten auf der einen, und überall drohende militärische Gewalt, welche diese Erbitterung durch Erbitterung dämpfen will, auf der andern Seite. Weil ein zweiter Wetterstral, wie man sagt, oft wieder auslöschen soll, was der erste entzündet hatte: so hofft die hiesige Regierung, daß auch sie durch fortgesezte Ausübung einer willkürlichen Gewalt, den Brand, den der Gebrauch einer solchen Gewalt erregt hat, wieder werde löschen können. Eitle Hofnung! Die Zeiten sind vorbei, da ein Volk, welches seine Schmach und seine Kräfte zu fühlen angefangen hat und nun jene zu tilgen, diese für sich selbst zu brauchen den Einfall bekömmt, durch Gewalt zurük gehalten werden könnte. Die Vernunft ist erwacht; mit ihr das Gefühl der Menschheit und ihrer Rechte; mit ihr die Einsicht in das natürliche Verhältniß, welches zwischen Volk und Regenten Statt finden muß, wenn der Zwek der Gesellschaft erfüllt werden soll; mit ihr die Unmöglichkeit, den Druk des Despotismus länger auszuhalten. Weise Fürsten, welche den gegenwärtigen Zustand der Menschheit zu beobachten und zu schätzen verstehn, werden die Zügel ihrer Regierung, wenn sie zu straff waren, freiwillig und noch zu rechter Zeit nachlassen, und sie werden dann an der Liebe und Treue ihrer Unterthanen gewinnen, was sie an unrechtmäßiger Alleingewalt aufgaben; unweise Fürsten, die das nicht wollen, werden sich dazu gezwungen sehn. —

Zu

Zu Tirlemont und Löwen fanden wir gegründet, was man uns gestern Abend davon verkündiget hatte. An beiden Orten stand eine Anzahl Häuser, welche despotischgesinnten Eigenthümern gehörten, ausgeplündert, mit eingeschlagenen Fenstern und Thüren da; ein warnendes Beispiel von der Wuth des Volks, die durch Ungerechtigkeiten gereizt wird! Beide Städte, besonders Löwen, scheinen, den fürchterlichen militärischen Anstalten nach zu urtheilen, Plätze zu seyn, die man so eben erst erobert hatte. Ueberall menschenleere Straßen und öffentliche Plätze; überall ausgestellte Schildwache zu Fuß und Reuter zu Pferde, die ihre Schwerter in der Sonne blitzen ließen; überall aufgepflanzte Kanonen, welche in völliger Bereitschaft stehen, auf den ersten Wink Tod und Verwüstung in die Stadt zu speyen! Hier in Brüssel fanden wir es eben so. In Löwen hatte man sogar, damit kein Abschreckungsmittel fehlen möchte, auf dem Marktplatze Galgen errichtet, an denen Leitern standen und Stricke hiengen, um die strengen Maßregeln, die man anzuwenden beschlossen hat, sogleich vollführen zu können. Aber wie wenig Abschreckendes hat der Tod für Leute, denen man das Leben verleidet hat! Tirlemont oder Tienen ist eine ganz artige und ziemlich beträchtliche Landstadt, die besonders einen so geräumigen und schönen Marktplatz hat, als man selten in den größten Städten findet. Man schätzt die Zahl ihrer Einwohner auf 7000. Außer dem Ackerbau sind die

vorzüglichsten Nahrungszweige dieses Orts; Bierbraucereien, Wollmanufacturen, Salz- und Salpetersiedereien und Dielmühlen.

Löwen oder Louvain ist eine Stadt von größerer Wichtigkeit, und war es ehemals noch mehr. Sie liegt an dem Flusse **Dyl** und an einem Kanal, den man von hieraus in die **Rupel** und durch diese bis in die **Schelde** fortgeführt hat. Die Zahl ihrer Einwohner, die von Einigen, vermuthlich zu hoch, auf 40,000 geschäzt wird, kann jezt, besonders nach dem Abzuge der Universität, wohl nicht über 30,000 seyn. Mehrere große und prächtige Gebäude, die sie in sich faßt, ziehen die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich. Dazu gehören vornehmlich das außerordentlich schöne, obgleich in gothischem Geschmak erbaute Stadthaus und der prächtige Palast, den der Kaiser erst vor einigen Jahren zum Behuf des von ihm angeordneten neuen theologischen Seminariums bauen ließ; ein eben so schönes als weitläuftiges, aus drei großen Vierecken bestehendes Gebäude, welches für 4000 Menschen Raum hat. Jezt steht es leer, weil die Bischöfe des Landes sich dieser neuen Einrichtung widersezten. Das schöne Stadthaus hat vor ähnlichen gothischen Gebäuden das Eigenthümliche, daß es, trotz der vielen Schnörkel und Zierrathen, womit seine Antlizseite von unten bis oben ganz bedekt ist, doch einen sehr einfachen, großen und angenehmen Eindruk sogar auf denjenigen macht, dessen Geschmak nur bescheidene

Zier-

Zierrathen ertragen kann und Simplicität, als die erste Bedingung seines Beyfalls verlangt. Die Festungswerke dieser Stadt sind so unbedeutend, daß sie nicht genannt zu werden verdienen.

Die vorzüglichsten jetzigen Nahrungszweige von Löwen sind: einige Wollen-Manufacturen, ein starker Bierbrau und besonders der Speditionshandel, welcher darinn besteht, daß die Kaufleute die auf Anderer Rechnung ihnen zugeschikten Waaren in Empfang nehmen, um sie nach dem Orte ihrer eigentlichen Bestimmung zu befördern, wofür ihnen denn ein gewisser Vortheil (Spesen) zu Theil wird. Ehemals war Löwen eine außerordentlich volkreiche und blühende Stadt; jezt ist sie es nicht mehr. In einigen Geographien wird versichert, daß sie im vierzehnten Jahrhundert über 150,000 Wollfabrikanten in sich gefaßt habe; die aber gegen das Ende genannten Jahrhunders auswanderten, weil man sie eines Aufstandes wegen, den sie vorgenommen hatten, strafen wollte. Wäre dies gegründet, so müßte dieser Ort damals wenigstens noch einmal so groß gewesen seyn, als er jezt ist *). In der Folge war die Universität die vorzüglichste Nahrungsquelle desselben. Aber auch diese ward ihm vor einigen Jahren genommen, weil der Kaiser sie nach Brüssel

*) In Cromens statistisch-geographischer Beschreibung der östreichischen Niederlande wird zwar behauptet, daß Löwen gröſſer als Brüssel sey; allein das habe ich nicht so gefunden. Dem ohngefähren Augenmaaße nach zu urtheilen, ist Brüssel wenigstens um ein Drittel gröſſer.

Brüssel verlegte. Löwen verlor dadurch 3—4000 Menschen — denn so stark war diese ansehnliche Universität — und mit ihnen die beträchtlichen Summen, die sie in seinem Schooße verzehrt hatten. Auch dieser Umstand ward dem Kaiser sehr zur Last gelegt, ohngeachtet seine Absicht dabei sehr gut war.

Einen eigenthümlichen Gebrauch dieser Universität, den, so viel ich weiß, keine andere hohe Schule, wenigstens keine in Deutschland hat, kann ich hier nicht unberührt lassen. Er betrift den sogenannten ersten von Löwen — le premier de Louvain — mit dem es sich so verhält.

Alle Jahr, und zwar im September Monat, ward unter den hiesigen Studirenden ein großer Wettstreit — Concours — angestellt, um zu erfahren, wer von ihnen sich die meisten Geschicklichkeiten erworben habe. Wer daran Theil nehmen wollte, mußte vorher erst den siebenjährigen philosophischen Cursus vollendet haben. Um die bestimmte Zeit nun setzt man eine Menge von Fragen auf; und diejenigen, welche zum Wettstreit sich einfanden, mußten dieselben, und zwar jede für sich, und zwar schriftlich, und zwar jede in einer Zeit von vier bis fünf Minuten beantworten. Alle diese schriftlichen Antworten wurden nachher geprüft und mit einander verglichen; und derjenige junge Mann, der sich hierbei vor andern auszeichnete, ward für den Ersten von Löwen erklärt, und als solcher gekrönt. Diese Feierlichkeit geschahe mit außerordentlichem Pomp:

und die Ehre, welche dem jungen Menschen dabei wiederfuhr, war so groß und so ausgezeichnet, daß sie einen Mannskopf hätte schwindeln machen können. Man führte ihn nicht nur in feierlicher Procession und unter Glocken-geläut und Musik zu Löwen herum, und stellte ihm zu Ehren mehrere Tage nach einander prächtige Feste an; sondern, wenn er etwa von einem andern Orte, auch ausserhalb Landes, gebürtig war, so ward er in Begleitung der ganzen philosophischen Facultät, auch dahin gefahret, um den Dank und die Ehrenbezeugungen seiner Landsleute einzuärndten. Diese schäzten die Ehre, die ihnen dadurch wiederfuhr, so hoch, daß sie dieselbe sogar in ihren Chroniken unter die merkwürdigsten Begebenheiten des Orts aufzeichnen ließen. So findet man z. B. in der Geschichte von Lüttich, deren ich in meinem vorigen Briefe erwähnte, daß dieser Stadt und dem Lande das Glük, einen aus ihrer Mitte zum Ersten von Löwen gekrönt zu sehen, seit 1426 vier und dreißigmal wiederfahren sey, und die Namen der Gekrönten sind darinn eben sorgfältig, als die der Bischöfe und der regierenden Burgermeister aufbewahrt worden. Ja zum Beweise, wie wichtig dieser Umstand geschienen habe, ist er sogar auf dem Titel des Buchs angegeben worden: avec la liste des Bourgemetres depuis leur origine et celle des Couronnés de Louvain.

Der Zug, der einen solchen Gekrönten nach seiner Vaterstadt führte, war ein wahrer Triumph.

Alle saßen zu Pferde, und an jedem Orte, durch welchen sie kamen, bewillkommte man sie durch Glockengeläut und mit andern Festlichkeiten. Indem man sich endlich dem Geburtsorte des jungen Menschen näherte, giengen Magistrat und Bürger ihnen in feierlicher Procession entgegen, hielten feierliche Reden an den Jüngling und führten ihn unter dem Geläut der Glocken und unter dem allgemeinen Frohlocken des Volks, triumphirend durch die Stadt nach dem Rathhause, wo er mit Complimenten und Geschenken überhäuft ward. Dieser Tag des Einzuges war ein allgemeines Volksfest, und der Name de Msr. le premier wurde, gleich dem Namen eines Helden, überall mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt. So lange er nachher noch in dem Collegio zu Löwen blieb, ward er in allen Stücken frei gehalten.

Man muß freilich gestehn daß dieser Gebrauch für junge ehrgeizige Gemüther ein mächtiger Sporn zum Fleiße war; aber wenn man den Schaden erwägt, den er zugleich und zwar in sittlicher Rücksicht fast nothwendig stiften mußte; so kann man doch nicht umhin, ihn sehr verwerflich zu finden. Die Ehre, welche einem solchen Jüngling wiederfuhr, war viel zu groß, viel zu auszeichnend, und stand mit der Dürftigkeit seiner etwanigen jugendlichen Verdienste zu sehr im Mißverhältniß, als daß sie ihn nicht zu einer ungebührlichen Schätzung seines Werths und seiner Vorzüge vor Andern hätte verleiten sollen. Der Kopf mußte ihm nothwendig davon schwindeln;

dein; und ungeheure Ansprüche auf eine Achtung, die über seine Verdienste gieng, mußten sich nothwendig in sein Herz einnisten. Er mußte eitel und ruhmsüchtig werden. Trat er nachher aus dem Collegio in die große Welt, und fand er dann, wie er dies nothwendig finden mußte, daß der Erste von Löwen nicht überall der Erste, sondern oft einer der Lezten sey: so wähnte er sich verkannt, so fühlte er sich an seiner Ehre gekränkt, so war er unglüklich! Ich wollte wetten, daß von zehn Gekrönten wenigstens neune diesem Schiksal nicht entgangen sind. —

Wir kamen hier zu Brüssel diesen Abend gegen 9 Uhr an. Von langem und unbequemem Stillsitzen ermüdet, wünschten wir, sobald wir unser Quartier eingenommen hatten, erst noch ein wenig auszugehen, um die steifgewordenen Beine zu vertreten. Allein man widerrieth uns dies, weil wir Gefahr laufen würden in Verhaft genommen zu werden. Das Gouvernement hat nämlich seit einigen Tagen den Befehl ergehen lassen, daß um 9 Uhr die öffentlichen Häuser geschlossen, die öffentlichen Plätze der Stadt durch ausgestellte Wachen gesperrt seyn sollen, und daß auch auf den Straßen zu gehn nur denen erlaubt seyn soll, die noch Geschäfte halber auszugehen nöthig haben. Durch solche und ähnliche Einschränkungen schmeichelt man sich, das noch unter der Asche glimmende Feuer des Aufruhrs dämpfen zu können: aber aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie eine ganz entgegengesezte Wirkung thun. Die Nation klagt ja nicht, daß man ihr zu viel

Freiheiten verwilliget, sondern daß man ihr Rechte und Freiheiten, die ihr zukommen, genommen habe. Man wird sie also dadurch, daß man sie noch mehr einschränkt, nicht beruhigen können. Das bessere Mittel wäre, ihr das, was man ihr nahm, ohne es ihr nehmen zu dürfen *), wiederzugeben, aber dieses bessere Mittel wird verschmäht.

Morgen mehr von Brüssel.

Brüssel, den 30 Jul. 89.

Nach allem, was ich von Paris weiß, verdient Brüssel ein Gemählde im Kleinen davon genannt zu werden: denn die Häuser und Straßen haben hier ohngefähr das nämliche Ansehn, was sie, wie ich mir habe sagen lassen, dort haben sollen, und die hiesige Lebensart scheint von der in Paris sich nicht viel weiter, als die hirsige französische Mundart von jener zu entfernen. Auch hier ist das unterste Geschoß der allermeisten Häuser entweder ein Kramladen oder eine Putzbude oder eine Werkstatt, worinn bei offenen Thüren und Fenstern gearbeitet wird. Auch hier haben fast alle Häuser Inschriften, welche die ganze Breite des Hauses einnehmen, deren einzelne Buchstaben eine halbe Elle lang sind, und welche kund thun, was

*) Nämlich die contractmäßige Constitution des Landes: die der Kaiser bei seinem Regierungsantritte beschwor, und die gleichwohl im verflossenen Jahre von seinem Stellvertreter in seinem Namen umgeworfen ward.

was in jedem Hause verkauft, gearbeitet oder getrieben wird. Der Putzbuden, worin oft nicht weniger, als ein Dutzend junger Frauenzimmer gleichfalls an der Straße sitzt und mit der Nadel arbeitet, sieht man hier eine solche Menge, daß es wohl nicht möglich ist, deren irgendwo noch mehr zu sehn. Der vierte Theil derselben würde für den Ort selbst mehr als hinreichend seyn. Ich vermuthe daher, daß eine Menge der weiblichen Putzwaaren, womit Europa angeblich von Paris aus überschwemmt wird, hier in Brüssel verfertiget, und von hieraus in andere Länder versandt werde.

Die Stadt ist groß, prächtig und volkreich. Sie liegt an der Senne und an einem Kanal, welcher von hier aus in die Rupel und mit dieser in die Schelde führt. Die Form der Stadt ist einförmig; ihre ehmaligen Festungswerke sind geschleift. Die Zahl ihrer Einwohner wird von Einigen auf 80,000, von Andern auf 120,000 angegeben. Die Mittelzahl wird vermuthlich die rechte seyn *). Sie enthält eine Menge schöner Paläste von großer und edler Bauart. Einzelne Straßen und Plätze in dem obern Theile der Stadt gehören ohnstreitig zu den schönen, die man in Europa sehen kann. Die ist derjenige Theil der Stadt, welcher den ungemein prächtigen Königsplatz (place royale) die daran liegende Cautenberger-Kriche, ferner das unsymmetrische Re-

*) In der Description de la ville de Bruxelles, à Brux. 1782. werden 112000 angegeben.

Residenzschloß der Generalgouverneurs, einen reizenden Park, das Versammlungshaus des jetzt abgeschafften hohen Raths von Brabant, die Rechnungskammer; und eine Menge anderer Paläste enthält, welche Fürstensitze zu seyn scheinen, ohngeachtet sie zum Theil nur von Privatpersonen bewohnt werden.

Der Boden, worauf die Stadt liegt, ist sehr ungleich, man muß daher in einigen ihrer Theile bergauf und bergab steigen, welches das Herumgehen besonders an so heissen Tagen, als wir jetzt haben, sehr beschwerlich und ermüdend macht. Aber die hiesigen Köche, die auf diesen Umstand zu rechnen scheinen, sorgen auch wieder — das müssen wir ihnen dankbar nachrühmen — für die Stärkung und Erquickung der Erschöpften, mehr als an irgend einem andern Orte, den ich kenne. Wirklich habe ich einen solchen Ueberfluß an gut zubereiteten und schmakhaften Speisen, als einem hier in öffentlichen Häusern vorgesezt wird, noch nirgends gefunden, und doch ist der Preis in Verhältniß der köstlichen Bewirthung gar nicht hoch. Man hat berechnet, daß hier alles um ein Drittel wohlfeiler als zu Paris, und um die Hälfte wohlfeiler als zu London sey.

Einige Plätze und Gebäude dieser großen und ansehnlichen Stadt muß ich dir doch, da man sie vielleicht nächstens, bei dem zu erwartenden Ausbruch der Empörung, oft in den Zeitungen nennen wird, etwas näher zeigen.

Den

Den Anfang unserer heutigen Besichtigungen machten wir mit der Collegiatkirche der heiligen Gudula. Dies ist ein hoher, weiter und prachtvoller gothischer Tempel, in welchem man nicht hineintreten kann, ohne sich von einer staunenden Empfindung überrascht zu fühlen. Man fieng in den ersten Jahren des eilften Jahrhunderts an, ihn zu erbauen, und erst im Jahr 1273 ward er vollendet, so daß der ganze Bau drittehalb Jahrhunderte erforderte. Daraus magst du auf die Gröse und Majestät dieses Gebäudes schliessen. Die hohen Fenster desselben sind alle und zwar zum Theil so künstlich bemahlt, daß die darauf befindlichen Schildereyen von Kennern bewundert werden. Die Erleuchtung scheint durch diese Mahlereyen nicht gelitten zu haben. Der innere Raum bildet die Figur eines Kreuzes. Das Schiff — d. i. der innere grössere Theil der Kirche, abgesondert von den ihn umgebenden Hallen und von dem Chor — ist ein sehr erhabenes Gewölbe, welches auf beyden Seiten von sechszehn Pfeilern getragen wird. Es war ein eben so neuer, als angenehmer Anblik für uns, zwischen diesen Pfeilern auf beyden Seiten eine Reihe natürlicher Orangenbäume in Kübeln hingestellt zu sehn, welche in die Empfindung von Ehrfurcht und Erhabenheit, die das Ganze einflößt, etwas Freundliches und Fröhliches mischen.

Nicht so erfreulich, sondern vielmehr ärgerlich war es uns, in eben diesem Tempel eine elende Legende durch Bilder verewiget zu sehn, deren

Aufbewahrung und Aufstellung an einem so heiligen Orte keinen andern Zwek, wenigstens keine andere Wirkung haben kann, als die, den fanatischen Ingrim der Christen gegen ein unglükliches Volk zu unterhalten, dessen ganzes Verbrechen doch nur darinn besteht, daß es dem Glauben seiner Väter, troz der unmenschlichen Verfolgungen, die es deshalb erduldet hat, mit einer Gewissenhaftigkeit und Standhaftigkeit treu geblieben ist, die ihm Bewunderung, nicht Haß zuziehen sollten. Die armselige Legende lautet so: Im Jahr 1270 hatte eine Gesellschaft Juden sich — ich weiß nicht wie — einiger geweyhten Hostien bemächtiget: und um ihren Abscheu gegen den dadurch vorgestellten Gekreuzigten an den Tag zu legen, entweyheten sie, wie die Legende sagt, d. i. verletzten sie diese Oblaten mit Messerstichen. Aber, o Wunder! in dem nemlichen Augenblicke entquoll den durchlöcherten Oblaten das klare Blut, und in dem nemlichen Augenblicke schoß ein Wetterstrahl herab, und strekte die verruchten Hostienmörder zu Boden! — Sollte man es für möglich halten, daß die stupide Glaubwilligkeit der Menschen jemals so weit gegangen sey, ja noch jezt in unsern Tagen so weit gehe, um sich Fratzen dieser Art für eine wahre Geschichte aufbinden zu lassen? Und doch ist dies hier, wie an tausend andern Orten mit ähnlichen Legenden, wirklich der Fall. Ich mögte hier Der nicht seyn, der dem Pöbel das Abgeschmakte und Unsinnige darinn begreiflich machen wollte. Ja, ich möchte es nicht einmal wagen, ohne einen besondern Beruf dazu zu haben, der

hiess

hiesigen Geistlichkeit einen bescheidenen Zweifel darüber zu äussern. Denn diese würden — auch, wenn sie selbst weder Gott noch Teufel glaubten, wie dieses bey der höhern katholischen Geistlichkeit in manchem Lande nur zu oft der Fall ist — wahrscheinlich nicht ermangeln, den Bezweifler solcher geheiligten Lügen, die eine so mächtige Stütze der Priesterherrschaft sind, für einen Atheisten zu erklären, und ihn als einen Solchen dem Haß und den Mißhandlungen des blindgläubigen Pöbels in allen Ständen preis zu geben.

Von dem Augenblicke an, daß ich die achtzehn Bilder, worauf die verschiedenen Scenen dieser abgeschmakten und ärgerlichen Mähre dargestellt werden, gesehen hatte, war es um den Eindruk von Ehrfurcht, den ich beym Eintritt in die Kirche empfangen hatte, geschehen. Unwille und Bedauern traten an seine Stelle. Ich hätte von Stund an in diesem Tempel kein Gebet verrichten können. Er hörte auf für mich ein Tempel zu seyn; die Bilder hatten ihn mir entweyht, für mich war es forthin nur ein Haus zum Besehn, nicht zur Andacht. Und so gestimmt trat ich an die Kanzel hin.

Dieses ist ein merkwürdiges Stük von Bildhauerarbeit, welches ich dir beschreiben muß. Am Fuß derselben sieht man Adam und Eva in natürlicher Grösse; hinter ihnen einen Engel, der sie aus dem Paradiese treibt, und den Tod, der sie verfolgt. Erstere scheinen den über ihren Köpfen befindlichen Erdball zu tragen; und dieser Erdball

macht

macht die Kanzel aus. Eigentlich aber ruht dieser Ball auf einem Baume, der sich zu einer beträchtlichen Höhe erhebt. Ueber der Kanzel steht ein Engel und eine weibliche Figur, die Wahrheit vorstellend, welche den Himmel (Baldaquien) halten; über diesem und über dem Gipfel des Baums sieht man die heilige Jungfrau und das Kind Jesus, beyde auf einem halben Monde stehend, auf welchem auch der Kopf der Schlange erscheint, den das Christuskind mit einem in der Hand habenden Kreuze zerschlägt. Der halbe Mond wird von einem Gewölk getragen, auf welchem mehrere Engel schweben. Noch sind am Fuß der Kanzel verschiedene Thiere, und zwar neben Adam ein Strauß und ein Adler, neben Eva ein Pfau, ein Papagay und ein Affe zu schauen. Was der schalkhafte Künstler, der es nicht ungeschikt fand, an heiliger Stätte ein Späßchen anzubringen, damit sagen wollte, brauche ich dir wohl nicht erst zu erklären. — Diese zwar künstlich gearbeitete, aber doch auch sonderbare Kanzel, wurde vor ohngefähr hundert Jahren zu Antwerpen von dem Bildhauer **Ver-Brugge** für die Jesuiten zu Löwen gemacht. Nach Aufhebung des Jesuiterordens schenkte die Kaiserin **Maria Theresia** sie der Kirche der heiligen **Gudula**. Ob sie die daran befindliche satirische Anspielung auf ihr Geschlecht wohl gekannt haben mag?

Von den vielen, zum Theil sehr schäzbaren Gemählden, die man in dieser Kirche und in den rings umher befindlichen Kapellen sieht, will ich dir nur eins nennen. Dies ist von **Rubens**, und

und wird, wie ich glaube, mit Recht zu den beſten Stücken dieſes groſſen Meiſters gezählt. Es ſtellt den Apoſtel Petrus, begleitet von zwey andern Apoſteln dar, indem er aus Jeſus Händen die Schlüſſel — des Himmelreichs empfängt. Das Colorit des Stückes iſt noch ſo lebhaft und friſch, als wenn die Farben erſt ſeit geſtern aufgetragen wären; und der Ausdruk in den Köpfen — geht über meine Beſchreibung. Wenn du einmal ſelbſt nach Brüſſel kommen ſollteſt, ſo vergiß nicht, dies ſehenswürdige Stük mit eigenen Augen zu bewundern.

Von hier giengen wir nach dem **Königsplaz** (place royale), den ich dir ſchon oben nannte. Es iſt ein länglichtes Vierek, von acht planmäßig gebauten und ſymmetriſch geſtellten Palläſten, dem prächtigen Portal der Caudenberger Kirche, und an den vier Ecken von Säulengängen — Arkaden — eingeſchloſſen. In der Mitte dieſes Platzes ſteht die ſchöne Fußbildſäule des Prinzen **Karls von Lothringen**, welcher Statthalter in den öſtreichiſchen Niederlanden unter **Maria Thereſia** war, und dadurch eine gerechte und gütige Verwaltung ſich die Liebe dieſes Volks in hohem Grade erwarb. Sie iſt von Bronze und ſchön gearbeitet. Die Inſchriften des Fußgeſtells erzählen, ohne panegyriſche Uebertreibung, die wahren Verdienſte dieſes Prinzen.

Das herrliche Portal der Caudenberger Kirche iſt ein Muſter von ſchöner und groſſer Baukunſt; ſo wie das Innere dieſer Kirche durch eine ſo erhabene Symplicität überraſcht; als man in katholiſchen

lischen Kirchen anzutreffen nicht gewohnt ist. Sie ist durchaus ohne allen Schmuk, durchaus schlicht und weiß, die Orgel nebst der nicht sehr geschmakvollen Kanzel ausgenommen, welche von unangestrichenem Holz, also braun sind. Aber gerade diese Schlichtheit, diese gänzliche Abwesenheit aller kleinlichen und pralenden Verzierungen, macht, in Verbindung mit der edlen Form dieses Tempels, auf den, der für Simplicität und wahre Erhabenheit noch Sinn hat, einen Eindruk, den keine auch noch so grosse Pracht zu bewirken vermag. Ich erinnere mich, nur einmal in meinem Leben etwas Aehnliches, aber im Kleinen, gesehn zu haben. Dies ist die Schloßkirche zu **Karlsruh**, die den nemlichen Charakter von edler Einfalt und schlichter Erhabenheit hat. Beym Eintritt in die prachtvolle Kirche der heiligen Gudula standen wir da und staunten, vergassen über dem Angaffen der vielen bunten, schimmernden und glänzenden Dinge, die uns von allen Seiten her entgegen strahlten und betäubten, des Zweks, den das Alles haben sollte: hier fühlen wir uns von einer sanften Rührung und von einer so ehrfurchtsvollen Empfindung übernommen, daß wir unwillkührlich hätten hinsinken mögen, um anzubeten. — Beym Eingang in diese schöne Kirche stehen an der Aussenseite der Thür unter dem Portal zwey kolossalische Statuen, welche Moses und David vorstellen, und das Fronton des Portals ist mit vortreflich gearbeiteten Basreliefs geziert.

Eins der palastmäßigen Gebäude, welche den Königsplaz einschliessen, ist das Tollhaus — denn

denn auch Brabant ist von dieser bürgerlichen und moralischen Pest, dieser teuflischen Erfindung und allgemeinen Landplage unserer Zeiten, nicht verschont geblieben. Hier hat man indeß, um den ganzen wahren Greuel der Sache unter einem lieblichen Anstriche zu verbergen, ein Institut von Wohlthätigkeit damit verbunden, welches [illegible] den Kurzsichtigen, dessen Blicke nur an der Oberfläche der Dinge kleben, aber keineswegs den nachdenkenden Beobachter, der ein wenig zu rechnen versteht, zu täuschen vermag. Man hat nemlich die neunzig Nummern einer jeden Ziehung unter eben so viele arme Mädchen vertheilt, so daß fünfe derselben jedesmal gewinnen müssen, und dieser Gewinn besteht in einer Ausstattung von 156 Gulden. Dieses Lotto stattet also jährlich ohngefähr 80 arme Mädchen aus und giebt dazu jährlich ohngefähr 13,000 Gulden her. Das klingt nun freylich gar schön und löblich; aber beym Lichte besehn ist diese angebliche Großmuth so groß doch eben nicht: denn genau betrachtet läuft sie doch blos darauf hinaus, daß man dem Publiko und zwar größtentheils den ärmsten Klassen desselben jährlich etwa 300,000 Gulden abnimmt *), und ihm zum Ersaz 13,000 Gulden, also

*) Daß diese Annahme keineswegs übertrieben sey, erhellet unter andern aus den Berechnungen des reinen Lotto-Ertrags, die dem Publiko von verschiedenen Oertern her bekannt geworden sind. So betrug z. B. der reine Vortheil, den die Zahlenlotterie zu Kopenhagen, nach Abzug aller Gewinne und Kosten, von 1773 bis 1787, also in vierzehn Jahren,

also ohngefähr den vier und zwanzigsten Theil des Abgenommenen mit der Miene der Wohlthätigkeit zurük giebt; oder daß man jährlich tausend Bettler und in ihnen eben so viel schlechte, zu Betrug und Diebereyen verleitete Menschen macht, um achtzig armen Mädchen einen kleinen Brautschaz zuzuwenden, den nachher sie und ihre Gatten vielleicht zu der nemlichen Quelle wieder zurük tragen, woraus er ihnen zugeflossen war. Ist es nicht himmelschreyend, daß so viele Regierungen und darunter zum Theil solche, die in dem Ruf der Gerechtigkeit und einer vorzüglichen Milde stehen, sich noch immer des Umstandes, daß ihre Unterthanen noch nicht rechnen können, zu Nutze machen, um ihnen die Sechslinge, Dreyer und Pfenninge, die andere Auflagen ihnen etwa übrig liessen, aus der Tasche, die Betten aus ihren Sponden, den lezten dürftigen Hausrath aus ihren armseligen Hütten zu spielen? *) Grausam! — Lage

ren, ausgeworfen hat 2,787,027 Thaler 77 Schillinge, welche für jedes einzelne Jahr nahe an 200,000 Thaler schwer Geld, also mehr als 300,000 Brabantische Gulden betrug. Siehe Num. 13. des Hamb. unpartheiischen Correspondenten und der Hamb. neuen Zeitung von 1790.

*) Man sieht aber auch hieraus und aus so vielen ähnlichen Operationen, warum es mancher Regierung, die sich dergleichen erlaubt, ganz und gar kein Ernst ist oder seyn kann, für einen bessern Unterricht und eine grössere Aufklärung der Unterthanen zu sorgen. Da müßten sie ja auch die Lotto's und alle ähnlichen Erpressungsmittel aufgeben!

Doch wozu mich über eine Sache ereifern, die wir beyde nicht ändern können, und das in einem Briefe an dich, den diejenigen, welche dies angeht, niemals lesen werden? Und überdem — wer weiß, ob nicht auch dieses Uebel eins von denen ist, deren die Vorsehung sich bedient, um so manchem schwer bedrükten Volke die Augen über seine unglükliche Lage und über die Nothwendigkeit zu öffnen, auf die endliche Abstellung so mancher schreyenden Mißbräuche einmal mit Nachdruk zu dringen? In Frankreich hatte man ja auch Lotto's; und nun — wird man **Freyheit** und eine **vernünftige Verfassung** daselbst bekommen. Zuweilen muß ein Kranker, wenn er genesen soll, erst noch kränker gemacht werden; und die Despoten verstehen sich auf das Heilen vielleicht besser, als sie selbst es wissen. — —

Nicht fern vom Königsplatze kritt man in den Park, einen Lustgarten von ansehnlichem Umfange, und voll reizender Anlagen; den Versammlungsplatz der schönen Welt in den Stunden der Abendkühle. Wenig Städte können sich rühmen einen so ansehnlichen und angenehmen öffentlichen Wandelplaz innerhalb ihrer Thore zu besitzen. Er wird gegen Abend durch Scheinwerfer (Reverberes), und zu gewissen Zeiten durch unzählbare Lämpchen zum Vauxhall erleuchtet. In verschiedenen Zelthäusern (Pavillons) findet man zu jeder Stunde des Tages Eis, Limonade, Thee, Kaffee, Schokolade und andere Erfrischungen. Neben diesem Park ist die Kindskomedie, ein Theater, welches von einer Gesellschaft wohlgeübter Kinder bedient

wird, deren Spiel vortreflich seyn soll. Wir haben nicht Gelegenheit gehabt es zu sehn. Innerhalb des Gartens zog uns eine prahlerische Inschrift an einem kleinen Häuschen an sich. Wir traten näher und lasen:

Hier ist das Weitergehtsnicht!
Hier hat man die Natur bis zur höchsten Aehnlichkeit nachgeahmt.

Dies auf lateinisch. Weiter unten stand in französischer Sprache: „das allgemeine Weltsystem, oder Vorstellung der Antipoden, so anschaulich dargestellt, als wenn man den Erdball von einem Pol zum andern durchlöchert hätte.“ Diese marktschreyerische Inschrift war genug, um uns von dem Weitergehtsnicht (non plus ultra), das hier verheissen war, einen vorläufigen Begriff zu geben. Weil wir indeß hoffen durften, hier ein Pröbchen von französischer Marktschreyerey zu finden, wie wir es in Deutschland vielleicht noch nicht gesehen hätten: so wollten wir doch hineintreten, um uns das Ding zeigen zu lassen. Allein zum unersezlichen Verlust für unsere Wißbegierde mußte der grosse Mann, der hier die Natur vollkommen (imitatus ad unguem) darzustellen versteht, gerade nach Antwerpen gereiset seyn, von wannen man ihn erst in einigen Tagen zurük erwartet. Wir mußten also auf das Anschauen dieses Wunderwerks der Kunst für dasmal Verzicht thun.

Von hier stiegen wir nach dem grossen Marktplatze (la grande place) hinab. Ein stehend-

würdiger Theil der Stadt! Es ist ein geräumiges Viereck, von lauter hohen pallastmäßigen Gebäuden eingeschlossen. Das gröste und prächtigste darunter ist das Stadthaus: ein erhabenes und mächtiges gothisches Gebäude, dessen Anblik Ehrfurcht gebietet. Schade, daß es durch einen einzigen Fehler verunstaltet ward, der so auffallend ist, daß man nicht begreift, wie ein Schüler der Baukunst, geschweige denn ein Meister ihn machen konnte, der den Plan zu einem so grossen und schönen Ganzen entwarf. Da nemlich, wo der Eingang ist, und wo die Mitte der Antlizseite seyn sollte, steigt ein Thurm gen Himmel, welcher 364 Fuß hoch ist und auf dessen Spitze eine den Erzengel Michael im Kampf mit dem Drachen vorstellende, siebenzehen Fuß hohe Bildsäule von vergoldetem Kupfer steht, die sich nach dem Winde dreht. Nun ist aber dieser Thurm, der in der Mitte stehen sollte — vermuthlich wegen innerer Einrichtung — nicht in die Mitte, sondern um einige Fächer weiter nach der linken Seite hin, als nach der rechten Seite gekommen. Dies macht einen sehr grossen Uebelstand, weil die dadurch geschehene Verletzung des Ebenmaasses gleich beym ersten Hinblik und zwar auf die unangenehmste Weise in die Augen fällt. Man sagt, der Baumeister habe bey der Entwerfung des Plans auf die ansehnliche Breite des Gebäudes gerechnet und gehoft, daß diese den Mangel einer vollkommenen Symmetrie unmerklich machen würde; da ihn aber nachher der Augenschein vom Gegentheil überzeugte, sey er voll Verzweiflung den

Thurm hinaufgestiegen und habe sich von der Spitze desselben herabgestürzt um seine Schande nicht zu überleben.

Die übrigen, zum Theil prächtigen Gebäude welche diesen Marktplaz einschliessen, sind das sogenannte Königshaus — maison du Roi — und die Zunfthäuser der verschiedenen Zünfte und Gilden — maisons des corps & metiers. — Ersteres ist für einige besondere Gerichtshöfe bestimmt, leztere dienen den Zünften und andern Gesellschaftskörpern zu ihren Versammlungshäusern. Jede derselben z. B. die der Schneider, der Schuster, der Becker, der Brauer u. s. w. hat ihr eigenes; und einige darunter, haben in der That ein so prächtiges Ansehn, daß man eher Fürsten, als Handwerksleute darin suchen sollte. Auf dem der Brauer, welches mit Säulen und andern Bauzierrathen geschmükt ist, hat man dem nemlichen vielgeliebten Prinzen Karl von Lotharingen ein Denkmal errichtet, welches in einer Bildsäule zu Pferde von übergoldeten Kupfer besteht. Es ist mir immer ein rührender Anblik, der meinen Glauben an die Güte der menschlichen Natur jedesmal von neuem stärkt, wenn ich die Beweise von Liebe und Dankbarkeit sehe, welche die Völker jedem guten und gerechten Regenten zu geben noch niemals ermangelt habe; aber wenn ich mir auf der andern Seite von der alten und neuen Geschichte erzählen lasse, wie klein von jeher die Zahl der Regenten war, welche die Liebe und Dankbarkeit ihrer Unterthanen zu verdienen wünschten: so muß ich dis aus meinem Gedächtniß wieder

los

los zu werden suchen, wenn ich in jenem Glauben, den ich mir ungern möchte rauben lassen, nicht wankend werden soll.

Von hier verfügten wir uns nach dem **alten** und von da nach dem **neuen Kornmarkte.** Lezterer ist ein sehr artiger, zu seiner jezigen Bestimmung erst kürzlich überaus zweckmäßig eingerichteter Plaz. Ein ansehnlicher Raum auf demselben ist durch ein Geländer eingeschlossen; und dieser ist wiederum in viele kleinere Räume eingetheilt worden. In jedem der leztern ist eine Säule mit einem Schilde errichtet, worauf die Kornart, die daselbst feil geboten wird, z. B. Weizen, Gerste, Erbsen u. s. w. geschrieben steht.

Nicht weit von hier kömmt man an den **Kanal,** der wie ich schon oben angemerkt habe, von hier bis in die Schelde führt, und welcher hinlängliche Tiefe hat, um von ziemlich beträchtlichen Seeschiffen in die Stadt hinein befahren zu werden. Das Ausgraben dieses Kanals kostete 1,800,000 Gulden, und man brauchte 41 Jahr, um damit zu Stande zu kommen. Aber nun ist er auch für die Handlung von Brüssel von ganz unschäzbarem Werthe. Diese Anlage geschah im sechszehnten Jahrhundert. Es giebt neuere Kanäle in Europa, die mehr als noch einmal so viel kosteten, und die dem Lande, welches diese schweren Kosten tragen, fast gar keinen Nutzen schaffen. — Es gehen von hier alle Tage, und zwar Vormittags und Nachmittags Eilböte oder Jagden auf diesem Kanale nach Antwerpen und andern Städten ab, worauf man sich einschiffen kann. Die

Kajen (les quais) auf beyden Seiten des Kanals hängen durch fünf Drehebrücken (ponts tournants) zusammen, die, so oft ein bemastetes Schiff durchlaufen will, mit leichter Mühe zur Seite gedreht werden. Die Aussicht diesen Kanal entlang ist, wegen der herrlichen Baumreihen, womit man nicht blos die Ufer desselben, sondern die ganze Gegend, wodurch er führt, zu den anmuthigsten Wandelbahnen eingerichtet hat, eine der fröhlichsten und schönsten, die man haben kann.

Wir beschlossen die Arbeit dieses Vormittags — denn wohl ist es Arbeit, in dieser bergigten Stadt bey heissem Wetter Stundenlang umherzulaufen, um Beobachtungen zu machen — damit, daß wir der Wachtparade beywohnten. Die hiesige Besatzung ist zahlreich, und besteht aus den größten und schönsten Leuten, die ich jemals sahe. Dies gilt auch von allen den übrigen kayserlichen Trüppen, die uns seit unserm Eintritt in Brabant vorgekommen sind. Du erinnerst dich der ersten königlichen Garde zu Potsdam; aus eben solchen grossen, schlanken und schöngeformten Männern bestehen hier alle Regimenter und alle Glieder derselben vom ersten bis zum dritten. Jammer und Schade, wenn diese wackern Leute, bey der nur gar zu wahrscheinlich bevorstehenden Empörung, als unschuldige Opfer des Despotismus fallen sollten! Und doch wird dieser traurige Fall vermuthlich eintreten, wofern nicht diese Soldaten, welche größtentheils Landeskinder sind, sich, gleich der französischen Garde, erinnern werden, daß sie eher **Bürger**, als **Soldaten** waren.

In

In Ansehung der Subordination scheint man bey diesem Korps von der Strenge und maschinenmäßigen Genauigkeit der preußischen Kriegszucht weit abzugehn. Für uns Brandenburger und Braunschweiger war es wenigstens ein ganz neues und auffallendes Schauspiel, die Soldaten mit ihren Unterofficieren in einen lebhaften Wortwechsel gerathen zu hören, indem bey der Austheilung der Posten, der Eine diesen, der Andere jenen Standort, der ihm angewiesen ward, nicht haben wollte, sondern einen andern verlangte. Sie wurden dabey so laut, daß die nahestehenden Officiere es nothwendig hören mußten; aber diese nahmen keine Notiz davon. Dieser Umstand schien mir von guter Bedeutung für die Patrioten zu seyn.

Unser Mittagsmal war köstlich, und wir hatten von unserm fünfstündigen Herumlaufen einen solchen Heißhunger mitgebracht, daß ich mich nicht erinnere, jemals mit mehr Appetit gespeiset zu haben. Gegen die Zeit des Nachtisches fand sich eine industriöse Familie unter unserm Fenster ein, um uns, nachdem wir die gröbern Bedürfnisse des Magens befriediget hatten, nun auch noch einen Augen- Ohren- und Geistesschmaus zu geben. Es waren Vater, Mutter, zwey Töchter und ein Sohn; jedes spielte ein Instrument und sang dazu, und was man spielte und sang, das war zu gleicher Zeit theatralisch und zwar so poßierlich vorgestellt, daß sie uns gar nicht aus dem Lachen kommen liessen.

Wie diese es mit uns machten, so machten meine lustigen Gefährten es mit den Schaaren von Bettlern, die einen hier, wo man nur geht und steht, umringen und verfolgen. Sie gaben ihnen nichts; aber sie machten sie durch die artigen Sachen, die sie ihnen sagten, so aufgeräumt und froh, daß sie in lautes Lachen ausbrachen und zufriedener mit uns waren, als wenn wir ihnen das größte Geschenk gemacht hätten. Es ist übrigens im eigentlichsten Verstande wahr, wenn ich dich versichere, daß die Gassenbettler einen hier **bey Dutzenden** anfallen. Armer Kaiser Joseph! wie gröblich müssen deine Schmeichler dich hintergangen haben, wenn sie dir lügenhafter Weise vorspiegelten, daß für deine angeerbten Unterthanen schon hinreichend gesorgt sey; daß sie alle schon völlig beglükt wären, und daß du neue Länder erobern müssest, um neue, noch nicht beglükte Unterthanen zu bekommen, die du, wie jene, glüklich machtest! Ach warum kannst du nicht so durch deine Staaten reisen und so sie sehen, wie unser Einer! Wie würde dein Kaiserherz, das nichts als Gutes will, über die Grösse und den Umfang der Arbeit erschrecken, die hier noch überall dem weisen Völkerbeglücker übrig ist; und wie würdest du, von gerechtem Unwillen entbrannt, jene nichtswürdigen Schmeichler, zusammt ihren eiteln Eroberungsprojekten, zum — grossen Mogul oder an die Türkische Grenze gehen heissen, um die guten böhmschen Deisten abzulösen, jene schuldlosen und friedfertigen Staatsbürger, zu deren Verbannung sie dich schändlicher Weise zu verleiten wußten!

Wir

Wir fuhren diesen Nachmittag nach **Schoonberg**, einem erst kürzlich vollendeten Lustschlosse der Statthalter, die, wie du weißt, die Schwester des Kaisers und ihr Gemahl sind. Es liegt auf einer kleinen Anhöhe, eine halbe Meile vor der Stadt. Der Weg dahin führt durch ein Paradies — denn so muß man die ganze Gegend rings um **Brüssel** herum nennen, wenn man ihr nicht Unrecht thun will. Sie scheint ein einziger grosser Park zu seyn. Ueberall majestätische Baumreihen, welche die schönsten und anmuthigsten Wandelbahnen, für Fußgänger und für Fahrende oder Reitende, beschatten; überall lachende Anlagen, welche Augen und Herz entzücken; überall Beweise von Wohlstand und Behaglichkeit! Die Natur selbst hat hierbey nicht viel gethan; es ist fast alles das Werk des Fleisses und der Kunst. Und unter dieser Einschränkung muß ich bekennen, daß ich noch nie eine Stadt sahe, deren umliegende Gegend sich mit der von Brüssel vergleichen liesse.

Das neuerbaute Schloß **Schoonberg** mit dem dazu gehörigen Park, verdient im Ganzen genommen den Namen (Schönberg) recht sehr, ohngeachtet eine Kritik, die es etwas genauer damit nehmen wollte, in Ansehung einzelner Theile, auch hier, wie überall, manches zu erinnern haben dürfte. So könnte man vielleicht anmerken, daß das Gebäude, für seine mäßige Größe und für den Zwek seiner Errichtung, da es ein Lusthaus seyn soll, ein zu schwerfälliges, zu imponierendes Ansehn, und nicht ganz den Charakter von

Fröhlichkeit und bescheidener Eleganz habe, den Gebäuden dieser Art, ihrer Bestimmung gemäß doch eigentlich haben sollten. Das Verhältniß der Fenster unter einander und zu dem prachtvollen Portal der Auffahrtseite scheint auch nicht richtig zu seyn; und die Auffahrt selbst hat den Fehler, daß sie nicht gerade, sondern schief auf das Portal zuläuft. Allein wie bald vergißt man diese kleinen Flecken, wenn man an die entgegengesezte Gartenseite des Pallastes kömmt, und nun von hieraus den Hügel hinab in den herrlichen Park, und über denselben hin in die weite, schöne, mannigfaltige und reiche Landschaft blikt, die sich hier auf einmal dem entzükten Auge darbietet! Warum kann ich doch das ganze reizende Gemählde, welches diese Landschaft, die ein einziger unermeßlich grosser Lustgarten zu seyn scheint, in meiner Einbildungskraft abgedrükt hat, dir nicht so wahr und warm auf das Papier hinlegen, als ich es empfieng und als es mir noch jezt in diesem Augenblicke vor der Seele schwebt! Aber ich bin kein Mahler; und mit Worten zu schildern, was der Pinsel kaum darzustellen vermögte, ist für den Beschreiber vergebliche Mühe, für den Leser langweilig. Ich begnüge mich daher, nur zu sagen, daß man von dieser Anhöhe herab alles, was eine durch Kunst und fleißigen Anbau verschönerte Gegend nur immer Reizendes haben kann — alle Arten von englischen Gartenpartien, gewundene Gänge, sanft anschwellende Hügel mit frischem Grün überzogen, Gebüsch und Waldung von allerley Holzarten voll sinnreicher Anlagen,

offne

offne Grasplätze, Wasserfälle, Bildsäulen, Denkmäler, Tempel, Zelthäuser, Grotten, Bäche, Inseln, Teiche mit niedlichen Gondeln u. s. w. — in unübersehbarer Mannigfaltigkeit vor sich liegen sehn. Noch grösser und mannigfaltiger wird dies schöne Landschaftsgemählde, wenn man den Chinesischen Thurm von 231 Stufen ersteigt, der sich in einem von dem Park abgesonderten Blumengarten erhebt. Denn von da aus übersieht man zugleich die Stadt zusammt der ganzen, reichen und lachenden Landschaft, in deren Schooße sie liegt, auf viele Meilen weit.

Sehr vergnügt über das viele Angenehme und Reizende, was wir hier gesehn hatten, kehrten wir wieder zur Stadt zurük und besuchten die Komödie. Man führte Zemire und Azor auf; dies Singspiel, woran man sich schon so satt gesehn und gehört hat, daß es mich nicht sehr angenehm mehr unterhalten konnte, ohngeachtet ein gut besetztes Orchester sowohl, als auch die Schauspieler ihr Bestes thaten, um den Ueberdruß zu verscheuchen. Auch hatten die kriegerischen Vorkehrungen, die ich auf dem Platze beym Komödienhause fand, und wodurch man die unzufriedenen Bürger im Zaum zu halten vergeblich hofft, mich so nachdenkend gemacht, daß auch wohl ein anziehenderes Stük, den Zwek zu belustigen, diesen Abend an mir verfehlt haben würde. Es waren nemlich zwey Kanonen, mit allem Zubehör von Ammunition versehn, gegen das Komödienhaus gerichtet, und ausser den gewöhnlichen Wachen, noch Reuter zu Pferde mit gezogenen Schwertern ausgestellt. Die

nem-

nemlichen dahin gehörigen Anstalten hat man hier auf den meisten öffentlichen Plätzen getroffen.

Was wir morgen hier noch sehen und bemerken werden, davon — morgen! Ich küsse dich, mein liebes Kind, und wünsche dir und deiner guten Mutter eine gute Nacht.

Brüssel, den 31. Jul. 89.

Unser erster Gang war heute nach dem Michaelisplatze (Place de St. Michel), der vor einigen Jahren erst fertig geworden ist. Nach einer perspectivischen Abbildung, die wir davon gesehn hatten, erwarteten wir etwas recht Grosses und Prächtiges zu sehn; fanden es aber nicht. Es geht diesem Platze, wie vielen andern schönen und berühmten Dingen in der Welt; er macht sich besser im Bilde, als in der Natur. Zwar bilden die neuen, an sich ganz sehenswürdigen Gebäude, die ihn einschliessen, ein symmetrisches Ganzes, aber sie haben zum Theil ein zu käsernenmäßiges Ansehn, und der schon an sich nicht große Platz, den sie umgeben, ist dadurch, daß man ihn mit Bäumen bepflanzt hat, für das Auge und die Einbildungskraft noch kleiner geworden.

Von hier begaben wir uns nach der petite place du Sablon, einem der unbedeutenderen Plätze von Brüssel, an welchem ein Baarfüsserkloster liegt. Dies zog uns eigentlich hierher; doch nicht das Kloster selbst, noch weniger die Bewohner desselben, sondern ein in ihrer Kirche befindliches ungemein kostbares Gemählde von Rubens.

Es

Es ist eine Himmelfahrt der heiligen Jungfrau. Man erblikt zuvörderst das Grab der Maria, woraus sie so eben erstanden ist; neben demselben zwey Weiber, welche das Leichentuch halten, worinn der Körper gelegen hatte. Auf der andern Seite stehn die Apostel, deren einige sich nach dem Grabe drängen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß es wirklich leer sey, indeß die andern voll Erstaunen und Freude die Köpfe in die Höhe richten, um das Wunder zu betrachten, welches in der Luft sich zeigt. Dies ist die erstandene Jungfrau selbst, die auf einem leichten Gewölk empor schwebend von den Engeln gen Himmel gehoben wird. Die Majestät dieser schwebenden Figur, besonders die übermenschliche Schönheit des Gesichts, und der Ausdruk von himmlischer Seligkeit, Güte und Würde, welcher darauf ruht, gehn über alle Beschreibung. Wenn ich aus der Wirkung, welche dieses bezaubernde Stük auf uns that, auf seinen Kunstwerth schliessen darf: so kann ich keinen Augenblik anstehen, es für Rubens Meisterstük zu erklären. Die nemliche Kirche besizt noch ein zweytes Originalstük von Rubens, nebst zehn Copien von eben so vielen andern Originalen dieses Meisters, die in einer Feuersbrunst verloren gegangen sind: allein nachdem man das erstbeschriebene Meisterwerk gesehen, hat man für alles andere nicht Augen, nicht Gefühl mehr.

Wir verfügten uns von hier nach der grande place du Stablon, um ein daselbst befindliches Denkmal zu besehen, welches ein Engländer, der Lord Bruce, allhier errichten ließ, um der Stadt

Brüssel

Brüssel seine Erkenntlichkeit für den vergnügten Aufenthalt zu bezeugen, den er hier gefunden hatte. Er hatte 40 Jahre hier erlebt; und verordnete die Errichtung jenes Denkmals in seinem Testamente. Es dient dasselbe zur Bekleidung eines Brunnens, und besteht aus einem dreyzehn Fuß hohen Fußgestell, welches eine Gruppe von weissem Marmor trägt. Diese Gruppe besteht aus einer sitzenden Minerva, welche ein Medaillon empor hält, worauf die Bildnisse des vorigen Kaysers und seiner Gemahlin Maria Theresia erscheinen. Zu ihrer Rechten steht die Fama; welche in die Trompete stößt, und zu den Füssen derselben ruht auf einem umgestürzten Wasserkruge ein Genius, der die Schelde vorstellt. Ein anderer Genius hält die Egide und den Speer der Göttin. An zwey Seiten des Fußgestells steht das Wappen des Lords mit der Unterschrift: — fuimus ich war einst; und zur Unterstützung dieser Wappen dient auf jeder Seite ein Fratzenkopf (mascaron) der Wasser in ein darunter befindliches Becken speit. Die beyden andern Seiten des Fußgestells sind mit lateinischen Inschriften geziert, welche die Absicht dieses Denkmals verkündigen.

Neben diesem Platze steht die Kirche unserer lieben Frauen der Siege — de notre Dame des victoires — die ihren Namen von dem Herzoge von Brabant Johann I. erhalten hat, der sie im Jahr 1304 zum Andenken des Sieges stiftete, den er über den Bischof von Cöln und den Grafen Heinrich von Luxemburg erfocht. Auch

diese

diese Kirche enthält einige sehenswürdige Denkmäler und Gemälde. Zum erstern gehört vornemlich die Capelle des fürstl. Hauses Turn und Taxis. Ein in dieser Kirche befindliches Mausoleum ist so sinnreich, daß man nach langem Nachsinnen, über den eigentlichen Sinn desselben in Zweifel bleibt. Der Grund ist von schwarzem, die Figuren von weissem Marmor. Diese sind erstlich eine Fama; unter derselben, die Tugend und die Zeit, die sich an einer goldenen Kette, wovon jene das eine, diese das andere Ende gefaßt hat, einander fortziehen, oder sich die Kette zu entreissen suchen. Unter beyden steht eine lateinische Inschrift, die an sich selbst zwar schön ist, aber doch keine Beziehung auf die Figuren zu haben scheint. Sie lautet:

Die Tugend der Nachkommen schmükt die Bildsäulen der Vorfahren *).

Eine zweyte Inschrift, welche sich auf die Figuren beziehet, lieset man unter dieser, am Fuß des Denkmals. Sie heißt:

Die Tugend, nicht die Zeit **).

Nun ist es aber schwer zu errathen, ob diese lezte Inschrift nur den allgemeinen Saz ausdrücken soll: daß die Tugend stärker als die Zeit sey, und daß jene, nicht diese, den Sieg über die andere davon trage; oder ob sie zugleich eine besondere Beziehung auf die oben befindliche Figur der Fama haben soll, so daß man sich dabey denken müßte:

daß

*) Majorum ornantur statuæ virtute minorum.

**) Virtus non tempus.

daß nicht die Zeit, welche den Nachruhm fortzureissen sich bemüht, sondern die Tugend, die ihn zu erhalten strebt, die Oberhand behalte. Aber dann müßten die beyden Figuren sich nicht einander, sondern die eine der andern die Fama zu entreissen suchen. Daß dies aber ihre Absicht sey, kann man nicht sehen. Dazu kömmt, daß die mittlere Inschrift, die sich unmittelbar unter den Figuren befindet, ohne eine merkliche Beziehung darauf zu haben, den Zuschauer vollends irre macht. Am Ende geht man unbefriedigt von dannen, und vermuthet, daß der Künstler, der selbst nichts recht bestimmtes dabey denken mogte, sich vielleicht mit Sancho Pansa getröstet habe: Dieu me comprend — Gott versteht mich!

Aber ich bin es müde, dir Dinge zu beschreiben, die man, wenn sie uns Vergnügen machen und durch eine Uebung des Geschmaks und der Beurtheilungskraft Nutzen schaffen sollen, selbst sehen, nicht sich beschreiben lassen muß. Auch rükt die Stunde heran, die wir zu unserer Abreise bestimmt haben; und es giebt noch allerley in Ordnung zu bringen. Aber ehe ich schliesse, muß ich dir doch noch eine Merkwürdigkeit von Brüssel erzählen, die den Fremden, als etwas Sonderbares, hier zuerst aufzufallen pflegt.

Dies ist eine Art von Fuhrwerk, welches man hier auf allen Strassen sieht. Es besteht dasselbe in einem Wagen mit kleinen Rädern, der von — Hunden gezogen wird; und man bedient sich desselben zur Fortschaffung aller Waaren, welche

den

den Kräften dieser Thiere angemessen sind. Die Hunde, die man dazu braucht, und die von mittler Grösse sind, haben ein wolfmäßiges und dabey ein so ausgehungertes Ansehn, daß man sie ohne Mitleid nicht ansehn kann. Man hat ihnen ordentliches Stehlenzeug angelegt, und zwey, drey oder viere derselben neben einander gespannt. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß die Kräfte dieser Thiere so viel vermögten, als man sie hier bewerkstelligen sieht. Mit Verwunderung sahe ich unter andern, daß ein Gespann von drey dergleichen Hunden eine Last von Muscheln zog, die einem Pferde zu schaffen gemacht haben würde, weil sie zwey grosse Waschkörbe voll ausmachte. Und damit rannten sie noch ziemlich schnell eine abschüssige Strasse hinauf. Man mag hier, wohin man will, gehen, so begegnen einem dergleichen Fuhrwerke; und wenn sie nicht geladen sind, so sitzt doch gemeiniglich der Fuhrmann darauf, und läßt sich von seinen Hunden im Galop zurük fahren.

Auch die mit Pferden bespannten Lastwagen haben hier und im ganzen Lande eine Einrichtung, die ich anderwärts noch nicht gesehen hatte. Da nemlich die Wege überall so schön gepflastert sind, daß man nichts von ihren tiefen Spuren weiß: so hat man an den Frachtwagen auch denjenigen Theil derselben zu benutzen gesucht, der sich unter dem Wagen zwischen den Rädern befindet. Hier hängt entweder in Ketten oder in einem langen Korbe ein Theil der Fracht — Fässer, Kisten, Säcke, Holzkloben u. s. w. — bis nahe an die

Erde herab. Ein auf dieß Weiß beladener Wagen, kann daher ein Drittel mehr als ein anderer fortschaffen.

Wir sind mit unserm kurzen Aufenthalt in Brabant überhaupt und in Brüssel insonderheit recht sehr zufrieden. Das Land ist eins der fruchtbarsten, angebautesten und volkreichsten, die man sehen kann *). Die Bewohner desselben stehen in dem Rufe, brave, treue und rechtliche Leute zu seyn; und wir fanden in unsern eigenen Beobachtungen nichts, was diesem Lob widersprach. Man sagt, daß grobe Verbrechen, mithin auch die Bestrafung derselben, hier etwas äusserst seltenes seyn sollen; wirklich habe ich auch auf dem ganzen Striche, durch den wir gekommen sind, nicht ein einziges Holzgericht bemerkt. Der Brabanter, sagt man, ist arbeitsam, wenn er muß, aber kunstfleißig (industriös) aus Neigung. Sie lieben ihre Fürsten, so lange ihre Abgeordneten es nicht gar zu arg mit ihnen machen; aber ihre Abhängigkeit an allem, was ihnen angeerbt wurde, besonders an ihrer alten, ihnen über alles theuern Ver-

*) Wie ergiebig dieses Land und wie unerschöpflich es an Hülfsquellen seyn müsse, kann, wer es nicht selbst gesehen hat, schon daraus schließen, daß man überall Wohlhabenheit sieht, ohngeachtet bisher jährlich 4,600,000 Gulden über die Grenze giengen und niemals wiederkehrten. Denn so hoch beliefe sich, einer für zuverläßig gehaltenen Berechnung zufolge, die reinen Einkünfte, welche der Kaiser bisher aus seinen Niederlanden zog. Wie stark muß also das Uebergewicht der Niederländer im Handel seyn, da sie eine solche jährliche Abgabe aushalten konnten, ohne arm dabey zu werden.

Verfassung, ist noch größer. Veränderungen und Neuerungen sind ihnen ein Gräuel. Dies und der starke Einfluß einer hier noch sehr mächtigen und sehr unduldsamen Priesterschaft haben das Licht der Aufklärung an Brabants Grenzen zurükgehalten. Man ist daher hier noch sehr abergläubisch, und wird es vermuthlich noch lange bleiben: weil der Mönchs- und Pfaffengeist hier noch wenig oder nichts von seinem allgewaltigen Einflusse verloren zu haben scheint. Dies läßt von der hierbevorstehenden Revolution für die Menschheit überhaupt, — wenigstens anfangs nicht viel Erfreuliches und Grosses hoffen. Die Pfaffen werden eine Hauptrolle dabey spielen; und diese werden sich wohl hüten, dem menschlichen Geiste mehr Freyheit auszuwirken oder zu verwilligen, als mit den Ansprüchen ihres geistlichen Despotismus bestehen kann. Die Brabanter werden ihr Blut und Leben daran wagen, die bürgerlichen Ketten, von denen sie jezt gefesselt sind, zu zersprengen, um sich — geistliche dafür anlegen zu lassen. Dann wird man **Herr Gott dich loben wir!** singen, und sich frey wähnen, weil Hände und Füsse frey geworden sind, indeß man Kopf und Gewissen in neue Fesseln legte. O Menschheit! O Volk! Wie wird euch mitgespielt! — Aber auch dies wird und kann nur eine Zeitlang währen. Ein Volk, das in unsern Tagen frey wird, kann nicht lange mehr abergläubisch, also auch nicht lange mehr die blinde Kuh der Pfaffen bleiben. Der freye Mensch sieht die Dinge um sich her gar bald in einem andern Lichte und mit an-

dern Augen an, als der unterfochte. Er hat mehr Veranlaſſungen und mehr inneres Bedürfniß zum Nachdenken, als vorher, und die Schreckenbilder, die ihn vorher davon abhielten, verſchwinden. Es könnte ſich alſo doch wohl fügen, daß die Prieſterſchaft dieſes Landes eben dadurch, wodurch ſie ihre geiſtliche Allgewalt noch feſter zu gründen meint, ihr das Grab bereitete. Sage: **Amen**! liebe Lotte; ich ſage es auch, und jeder Menſchenfreund, der da weiß, was Prieſterherrſchaft zu bedeuten hat, ſagt es mit uns.

In einer Stunde reiſen wir ab. Meinen nächſten Brief erhältſt du aus **Paris**; denn bis dahin werden wir, ohne uns irgendwo aufzuhalten, Tag und Nacht mit Extrapoſt gehn. Adieu, liebe Tochter! In einigen Tagen werden wir vor einer Bühne ſtehn, wo wir Schauſpiele zu ſehn hoffen, wie wir ſie noch niemals ſahen. —

Sechster Brief.

Paris, den 3 Aug. 89.

Wohl hat die Hofnung uns nicht getäuscht! Wohl stehen wir hier vor einer Bühne, wie es in diesem Jahrhunderte wenigstens, in Europa keine gab, und sehen Schauspiele aufführen, die an Grösse und Wunderbarkeit kaum jemals ihres Gleichen hatten! O meine Tochter! Es ist ein grosser, rührender, Herz und Geist erhebender Anblik, ein seit Jahrhunderten unterdrüktes und despotisch beherrschtes Volk in den festlichen Momenten zu sehen, da es sein schweres Sclavenjoch eben glüklich abgeschüttelt hat, und nun zum erstenmal wieder aus freyer Brust athmet, und nun zum erstenmal seine ganze vorige Schmach in ihrem ganzen Umfange übersieht und knirscht, und nun zum erstenmal seine Kraft und seine Rechte fühlt und fest entschlossen ist, beyde geltend zu machen und sich beyde nimmer wieder rauben zu lassen! — Aber da ich über alles, was diese merkwürdige Weltbegebenheit betrift, unsern Freunden T*. und St**. insbesondere schreiben werde: so unterdrücke ich in meinen Briefen an dich die dahin gehörigen Bemerkungen, und verweise dich darüber an Jene *). Theilt euch einander mit, was ihr der Mittheilung werth achtet; dann werde ich, was ich Jedem von euch insbesondere schreibe,

*) S. Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben von J. H. Campe. Braunschw. 1790.

für euch alle geschrieben haben. Jezt begleite mich, meine liebe Tochter, von Brüssel nach Paris.

Diese Strecke beträgt noch 71 französische oder 43 deutsche Meilen, und diese kann man, wenn man will und die nöthigen Anstalten dazu getroffen hat, innerhalb 24 — 30 Stunden fahren: so idealisch vollkommen ist das französische Postwesen! die erforderlichen Anstalten sind, daß man einen eigenen Wagen habe, und einen Eilboten vorausschicke, der die Posthalter benachrichtige. Dann findet man vor jedem Posthause die benöthigten Pferde zur bestimmten Stunde, oder vielmehr zur bestimmten Minute in völliger Bereitschaft; in zwey Minuten ist umgespannt, und in jeder halben Stunde ist man um eine deutsche Meile weiter. Wir, die wir diese Anstalten nicht getroffen hatten, konnten völlig so geschwind nun freylich nicht fortkommen. Das lag aber nicht an der Art, wie die Posthalter uns bedienten; denn so wie wir bey einem Posthalter vorfuhren, hatte der ankommende Postillon den daselbst versammleten Postknechten nicht sobald: deux chevaux, (zwey Pferde!) zugerufen, als man diese schon dem Stalle zufliegen sah; und noch ehe wir uns aus unsern Mänteln loswickeln und aussteigen konnten: traten oft schon die verlangten beyden Pferde völlig aufgeschirrt aus dem Stalle hervor. Es lag auch nicht an dem guten Willen der Postreuter, noch an der Geschwindigkeit ihrer Pferde: denn wir sind wirklich mehrmals in einer halben Stunde eine gute deutsche Meile gefahren,

und

und nirgends fanden wir Ursache unsere Fahrer anzutreiben. Es lag vielmehr bloß an dem Umstande, daß wir keinen eigenen Wagen mitgebracht hatten. Dies verursachte auf jeder Station — und die Stationen sind hier alle klein, die meisten kaum zwey französische Meilen, also nicht viel über eine Deutsche lang — einen beträchtlichen Aufenthalt, weil der neue Wagen jedesmal erst vorgefahren und geschmiert, die Bagage umgepakt werden mußte. Eben dieser Umstand, daß wir keinen eigenen Wagen mitbrachten, führte noch eine andere und zwar gröſſere Unbequemlichkeit für uns herbey; diese nemlich: man findet auf keiner einzigen französischen Poststation eine Kutsche oder Chaise; das einzige Fuhrwerk, welches man haben kann, ist ein Kabriolet. Dies ist eine zweyrädrige Maschine, nicht um ein Haarbreit gröſſer und ganz so eingerichtet, wie unsere Kariolen, nur daß sie, gleich Chaisen, ein halbes Verdek haben und — für vier Menschen eingerichtet sind. Aber wehe den vier Menschen — wofern sie keine Franzosen sind, oder wie Franzosen sich zu arrangiren und zu behelfen wissen — die in ein solches Kästchen kriechen und sich wie Heringe und Stokfische darin einpacken lassen müssen, um eine Reise von mehrern Tagen und Nächten darinn zu thun! Dieser unglükliche Fall war der unsrige, ohngeachtet unserer nur drey waren. Ich kann dir die Mühe, die es jedesmal kostete, bevor wir mit unsern Personen, mit unsern Packeten und Mänteln und besonders mit unsern Beinen in Ordnung kamen, unmöglich so anschaulich machen, als sie mir noch

jezt vor dem Gedächtniß schwebt. Und diese Mühseligkeit gieng alle Stunden, so oft nemlich umgepakt werden mußte, wieder von vorn an! Und so oft sie jedesmal überstanden war, wie wir denn in einander geschoben und gepreßt da saßen, ohne uns regen oder rühren zu können! Wer dies einmal erfahren hat, wird wenn er selbst dritte oder vierte ist, nie zum zweytenmal eine Reise durch Frankreich machen, ohne entweder seinen Wagen mitzubringen, oder sich des öffentlichen Postwagens zu bedienen. Für eine oder zwo Personen hingegen ist das Kabriolet ein vortreffliches Fuhrwerk.

Aber trotz der besagten Unbequemlichkeiten bin ich in meinem Leben nie so ununterbrochen heiter und vergnügt gewesen, als in dieser drangvollen Lage von der Brabantschen Grenze an bis hier; ein Beweis, daß körperliche Ungemächlichkeiten und Beschwerden, wenn sie auch noch so drükend sind, unsere Zufriedenheit nicht stören können, sobald wir ihnen nur ein hinreichendes Maaß von Geduld, Standhaftigkeit und guter Laune entgegen setzen.

Die hiesigen Postreuter haben ein leichtes und niedliches Ansehen, und fahren ungebeten darauf los, als wenn jede Fahrt die letzte wäre, die ihre Pferde zu machen hätten. Ohngeachtet das eine Pferd zwischen zwey schweren Bäumen geht, die es tragen muß, so haben wir doch mehrere Stationen in ununterbrochenem Galop gemacht. Der Anzug der Postreuter besteht in einem blauen Reitjäkchen, mit rothen Aufschlägen und Kragen, und in Stiefeln, die ihnen fast bis an den Leib gehn,

und die Hosen so geräumig, so dik und steif, als ein hölzernes Butterfaß sind. Darinn zu gehen ist unmöglich. Sie werden daher, wenn angespannt ist, neben das Sattelpferd hingestellt, und wenn alles fertig ist, tritt der Postillon mit seinen Schuhen in dieselben hinein, und schwingt sich dann, nicht ohne grosse Anstrengung, damit aufs Pferd. Ein Posthorn führen sie nicht; statt dessen aber besitzen sie die Kunst zu klatschen in einem Grade der Vollkommenheit, zu der sie wohl in keinem andern Lande jemals ausgebildet ward. Ohne alle sichtbare Anstrengung bringen sie jedesmal einen Knall hervor, der völlig eben so schmetternd und ohr-erschütternd, als der einer losgebrannten kleinen Pistole ist. Es ist der nationalen Lebhaftigkeit eines französischen Postreuters nicht genug, daß er galopiert; jeder einzelne Theil seines Körpers verlangt noch eine besondere Bewegung, ein besonderes Geschäft für sich. Daher knallt seine Rechte unaufhörlich mit der Peitsche, indeß die Linke die Zügel handhabt, die Füsse dem Sattelpferde zusetzen, und der Kopf sich alle Augenblicke nach den Reisenden umdreht, um mit ihnen zu schwatzen, zu schäkern und zu lachen. Man sieht auf diese Weise in jedem Postillon, die Nation im Kleinen.

Auch sind diese Leute, die in andern Ländern sich oft durch Grobheit und Unverschämtheit auszuzeichnen pflegen, hier durchgängig — wenigstens habe ich keine Ausnahme davon gesehn — eben so artig, höflich, honet und ehrlie-

hend *), als die Nation im Ganzen ist. Nie hörte ich ein zankendes Wort von ihnen; nie äusserten sie Unzufriedenheit oder Unwillen über das Maaß unserer Freygebigkeit, nie verunreinigten sie sich, wegen des Ausweichens, mit Flüchen, die ihnen begegneten, sondern wünschten ihnen, wenn diese schwerer geladen hatten, als sie, von fernen Stücken und ungebeten aus; nie bey und auf dieser ganzen Reise ein Stück oder dergleichen, was man in andern Ländern fast bey jedem Pferdewechsel einzubüssen pflegt, ab Hauden; nie wurden sie, auch bey unangenehmen Vorfällen, übellaunig, unwillig und grob. Dies nemliche Lob müssen wir auch ihren Herrn, den Postbalterey wiederfahren lassen. Wir fanden in ihnen lauter artige, bescheidene, gesprächige, und in der Erfüllung ihrer Amtspflichten äusserst sorgfältige und thätige Männer.

Der Deutsche pflegt in der Regel aus Frankreich sehr zufrieden, der Franzose aus Deutschland eben so unzufrieden heimzukehren. Ehemals glaubte ich mir jenes aus dem Hange des Ersteren zum

*) Auf unserer Rückreise durch die Champagne fuhren wir mit der ordentlichen Eilpost, die mit Sechsen bespannt ist, also auch einen Vorreuter hat. Wir kamen an eine Stelle, wo die Hemmkette angelegt werden mußte, und indem der hintere Postillon die Pferde anhielt, rief er dem vordern zu: Charles descends, (steig ab, Karl!) Karl sahe sich bey diesem Zuruf mit einem finstern Blicke nach ihm um, und sagte: rustre, ne peux tu pas dire, s'il me plait? (Ungeschliffener Bauer, kannst du nicht sagen: wenn's mir beliebt?) Der andere fühlte, daß Karl Recht habe, und erwiederte keine Silbe.

zum Bewundern, dieses aus dem Hange des Letztern zur Selbstgenügsamkeit und zur Geringschätzung alles dessen, was nicht französisch ist, erklären zu müssen. Jezt begreife ich, daß auch ohne diese National-Eigenschaften auf beyden Seiten, der Erfolg ungefähr der nemliche seyn müßte. Der auffallende Unterschied des Postwesens und der Postbedienten in beyden Ländern, würde allein schon hinreichend seyn, ihn hervorzubringen. Wie sollte der Deutsche, der, in vielen Gegenden wenigstens, keine andere, als erbärmliche Wege, phlegmatische oder grobe und unverschämte Posteuter, und auf mancher Station keine andere, als eine schnöde Behandlung zu erfahren gewohnt ist, nicht mit Entzücken an ein Land zurükdenken, wo er von dem allen das angenehme Gegentheil fand? Und wie sollte der an dieses angenehme Gegentheil gewöhnte Franzose sich in einem Lande gefallen können, wo er wenigstens häufig genug, bald in unergründlichen Wegen stecken bleibt, bald von trägen, unbescheidenen und groben Postbedienten gemißhandelt wird? Die meisten Reisenden beurtheilen die Länder, wodurch sie kommen, nach den Wegen, Postanstalten und Wirthshäusern, die sie vorfinden; die Nationen selbst nach den Postbedienten und Gastwirthen; die Regierung eines Landes braucht also nur in ihrer Aufsicht über diese nachläßig zu seyn, und es ist um den guten Ruf ihrer Nation im Auslande geschehen. —

Die Grenzen zwischen den östreichischen Niederlanden und Frankreich, braucht ein Reisender, vornemlich jezt, nicht erst auf der Carte nach-

zu-

zusehen, oder durch Erkundigung zu erfahren; er bemerkte sie von selbst, ohngeachtet er weder in der Sprache *), noch in den Sitten beyder Nationen etwas auffallend Unterscheidendes findet. Er bemerkt sie an der Verwandlung der Chaisen in Kabriolets, an der grössern Lebhaftigkeit, Artigkeit, Redseligkeit und Jovialität der Leute, die ihm vorkommen; an dem neuen Freyheitszeichen, der Kokarde, welche Jung und Alt, Vornehme und Geringe, Bürger und Bauern, Priester und Bettler an ihren Hüten und Mützen tragen, vornemlich an den Gesichtern, welche unter diesen Hüten und Mützen hervorgucken, und auf denen der Ausdruk vor Freude und Stolz über errungene Selbstständigkeit und Freyheit ganz unverkennbar liegt. Endlich erinnert ihn auch die Fillo (das Mädchen) und der Garçon (der Aufwärter) eines jeden Gasthofes oder Posthauses daran, wobey er absteigt, und wovinn er irgend etwas, sey's auch nur ein Glas Wasser, genießt. Denn sobald er wieder einsteigen will, macht ihm jene ihren Kniks und sagt: Monsieur, souvenez vous de la fille — gedenken sie des Mädchens, mein Herr! — und hat er mit dieser sich abgefunden, so tritt der Garçon, der nicht selten, schon ein alter Kerl ist, hervor, und ruft ihm auch

*) Denn die französische Sprache ist in den östreichischen Niederlanden jezt bey weitem die herrschende; und statt der flamändischen Mundart, deren der niederländische gemeine Mann auf dem Lande sich noch bedient, lassen die französischen Landleute ihren, nicht sehr davon abweichenden französischen Patris hören.

auch sein Daseyn durch die Worte ins Gedächtniß: Monsieur, n'oubliez pas le garçon — vergessen Sie, mein Herr, des Burschen nicht! — Dies Souvenez vous und dies n'oubliez pas hört man überall und so oft, daß es einem damit geht, wie mit einem Liede, das man mehrmals hinter einander absingen hörte, und womit man sich nachher unwillkührlich herumträgt, und ohne daran zu denken oder es zu wollen, in Gedanken nachsingt. Wo ich jezt einen Aufwärter, eine Aufwärterin oder desgleichen zu Gesicht bekomme, da sumset mir schon ihr souvenez vous und ihr n'oubliez pas vor den Ohren, noch ehe sie es aussprechen. Dieser Gebrauch ist hier überall herrschend; selbst in den Schauspielhäusern findet man ihn. Hier laufen nemlich vor und nach jedem Akt im Parterre und in den verschiedenen Logenreihen Leute herum, welche Erfrischungen — Orgeade, Limonade, Eis u. s. w. — feil bieten, indem sie mit durchdringender Stimme die zusammengezogenen und korrumpirten Worte: arschimed e gläs! soll heissen: orgeade, limonade et glace *) ins Haus schreyen. Auch diese sogar ermangeln niemals, so oft man bezahlt hat, was man ihnen abnahm, durch die Bitte: n'oubliez pas le garçon an ihre eigene Person zu erinnern. Und so bey jeder andern Gelegenheit.

Ein

*) Es ist bekannt, daß die Pariser das a fast wie die Engländer, nemlich ä auszusprechen affektiren. Man hört daher, indem sie glace sagen wollen, gläs, statt Paris (Pari) Päri u. s. w.

Ein Hauptzug in dem Nationalcharakter der Franzosen, und gewiß nicht der schlechteste, ist der, daß sie bey jeder Schwierigkeit oder Unannehmlichkeit, die sich in Geschäften hervorthut, alles auf eine leichte, gefällige und honnette Weise (d'une maniere honête) zu arrangiren wissen, wobey sie weder den Eigensinn noch das Mistrauen gegen Fremde spüren lassen, die man, indem man durch andere Länder reiset, oft auf die unangenehmste Weise erfährt. Am wenigsten werden sie jemals die Verlegenheit oder Noth eines Fremden sich zu Nutze machen, um eine niedrige Eigennützigkeit durch Prellereyen zu befriedigen; und so wie sie selbst weit entfernt sind, diese schmutzige und unruhige Denkungsart einem rechtlichen Menschen (einem homme comme il faut d. i. einem anständig Gekleideten) zuzutrauen: so entrüstet sich auch ihr Herz gegen nichts so sehr, als gegen einen Verdacht, der ihnen, wär's auch nur auf die leiseste Art, bey solchen Gelegenheiten geäussert wird. Dieser Charakterzug von Zartgefühl und Vertrauen, und jenes leichte und gefällige zu machen wissen (savoir faire) bey jeder sich einstellenden Schwierigkeit, kommen einem Reisenden bey mancher Gelegenheit gar treflich zu Statten. Hier sind ein Paar Beyspiele, welche dieser Bemerkung zum Belage dienen können.

Es herrscht jezt in Frankreich ein grosser Mangel, wie an klingender Münze überhaupt, so besonders auch an kleinem Gelde oder Scheidemünze. Das meiste im Umlauf befindliche Geld besteht in Papier (billets de la caisse d'escompte) und

von klingender Münze sieht man fast nur Karolinen, ganze und halbe Kronen oder Laubthaler. Die kleinern Münzsorten sind äusserst rar. Man geräth daher auf jeder Poststation in die Verlegenheit, daß man das, was man dem Postmeister und dem Postreuter, nebst der fille und dem garçon zu bezahlen hat; nicht zu machen weiß, weil man selten Einen findet, der so viel Scheidemünze besitzt, daß er den Ueberschuß zurükgeben könnte. Dies würde in jedem andern Lande die unangenehmsten Weitläuftigkeiten und Verdrießlichkeiten verursachen. Hier verursacht es keine. Der Postmeister, der Postreuter, sogar die fille und der garçon, sogar der Bettler vor der Thür versichern sogleich, es habe nichts zu sagen; bitten, daß man sich deshalb nicht beunruhige; verweisen, was man ihnen schuldig bleibt an den neuen Postillon, und sind gleich weit entfernt, diesem die Schelmerey, das für sie Empfangene unterzuschlagen, als dem Fremden die Ehrlosigkeit, ihm das Schuldiggebliebene oder Versprochene nicht zu entrichten, zuzutrauen. Nun fügt es sich aber oft, daß man auf der nächsten Station es eben so unmöglich findet, sich sowohl der alten als der neuen Schuld wegen aus einander zu setzen, weil es auch hier an Scheidemünze fehlt. Aber auch dies hat abermals nichts zu sagen. Jeder verweiset auf neue seine eigene und seine übernommene Forderung an den neuen Postreuter, und läßt uns abermals mit der Bitte, sich deshalb nicht zu beunruhigen, weiter reisen. Und so könnte man, wenn man wollte, oder wenn es

die Noth erforderte, ohne zu bezahlen, durchs ganze Land reisen, und man braucht die gesammte Forderung von allen Stationen nur dem lezten Postilon zu entrichten. Das Auffallendste hierbey ist, daß kein Mensch die geringste Aengstlichkeit, das geringste Mistrauen äussert, oder die geringste Vorsichtigkeitsmaaßregel nimmt, um nicht hintergangen zu werden. Der Postmeister und der Postillon laufen freylich keine Gefahr dabey, weil das nächste Postamt ihnen für ihre übertragene Forderung stehen muß: aber wer steht der fille, wer dem garçon und wer dem Bettler dafür, daß der Reisende ihnen das Versprochene schicken werde? Und dennoch sind auch diese eben so ruhig dabey. Ihr eigenes Gefühl von Ehre verbürgt sich für das Ehrgefühl des Fremden. Dies ist ihre Sicherheit; und diese ist ihnen genug.

Ein zweytes Beyspiel. Nach französischer Postordnung müssen drey Reisende vier Pferde nehmen. Nun ist es aber theils nicht gut möglich, theils völlig unnüz und überflüßig ein so eingerichtetes und so leichtes Fuhrwerk, als ein hiesiges Kabriolet ist, auf so schönen Kunststrassen, als man hier überall findet, mit so vielen Pferden zu bespannen, da man mit zweyen so geschwind und gut, als möglich fährt, und da der brancars — die Bäume — wegen sich vier Pferde nicht wohl vorspannen lassen. Eigensinnige und eigennüzige Posthalter würden indeß, besonders wenn sie so viel müßige Pferde, als die hiesigen, auf dem Stalle

stehen

stehen hätten *), sich die Strenge der Verordnung zu Nutze machen, um den Fremden so viel Geld abzunehmen, als das Gesetz ihnen erlaubt. Der französische Posthalter äussert auch hierbey eine billigere Denkungsart. Er schlägt den Fremden von freyen Stücken den Weg der gütlichen Auseinandersetzung — la voie de l'accommodement — vor. „Wir wollen uns vergleichen, sagt er. Sie bezahlen, meine Herren, statt der gesetzmäßigen vier Pferde nur drey, und ich lasse sie mit zweyen fahren, womit sie eben so geschwind fortkommen, als wenn ich ihnen zwanzig vorlegen liesse. So ist Vortheil und Nachtheil gleichmäßig zwischen uns getheilt." Wer will, der kann auch hiervon noch etwas abdingen, und die folgenden Posthalter richten sich, scheint's, nach dem Vertrage, den man mit dem ersten gemacht hat. Wenigstens mußten wir dies daraus schliessen, weil wir auf jeder neuen Station gemeiniglich gefragt wurden, wie wir uns mit dem vorigen Posthalter arrangirt hätten? unsere Aussage darüber wurde auf Treue und Glauben angenommen, und bey dem neuen Arrangement zum Grunde gelegt.

Von der zarten Empfindlichkeit der Franzosen, sogar der gemeinen Franzosen, bey einem auch noch so leise geäusserten Verdachte gegen ihre Ehrlichkeit, erlebte ich heute folgendes Beyspiel. Ich ließ mir ein Kleid anmessen; und als der Schneider,

*) Wir fanden hier bey einigen über 30, bey einem sogar 96 Stük.

der, auf meine Frage, wie viel Zeug er dazu brauche? mir die benöthigte Ellenzahl genannt hatte: warf ich, wie man in Deutschland wohl zu thun pflegt und ohne zu beleidigen thun darf, mehr scherzend als im Ernst die Frage hin: wie viel davon für ihn selbst abfiele? Eine edle Röthe färbte in diesem Augenblik seine Wangen; sein Blik und alle seine Gesichtszüge drükten ein Gemisch von Schmerz und Unwillen aus; er betheuerte dabey seine Unfähigkeit zu betrügen auf eine Weise, die mir keinen Zweifel überließ, daß seine Empfindlichkeit nicht die gewöhnliche Grimasse der sogenannten ehrlichen Leute, sondern wahr und aufrichtig sey. Ich hatte genug zu thun, ihn zu überzeugen, daß ich nur gescherzt hätte; und als ich hierauf das französische Ellenmaaß mit den unsrigen verglich, fand ich wirklich, daß er nicht zu viel gefordert hatte. — Aber was machen wir denn schon in Paris? Ich wollte ja heute dir nur von unserer Herreise schreiben; also wieder zurük zu ihr.

Verschiedene auf dieser Reise von mir aufgefaßte, kleine, aber mahlerische Züge von dem Nationalgeist und dem Charakter dieses Volks, so wie sich beyde vornemlich jezt, während der angefangenen gänzlichen Umwälzung dieses Staats zeigen, habe ich schon für unsern T*. aufgezeichnet. Ich übergebe sie also hier, und fahre fort, mir solche Bemerkungen für dich aufzuschreiben, die ich Jenem noch nicht mitgetheilt habe.

Du weißt, daß ich immer der Meinung war: man könne den Zustand eines Volks, und ob es

lange

lange unter despotischem Druk geseufzt oder einer milden Behandlung sich zu erfreuen gehabt habe, ohne seine Geschichte zu kennen, schon mit grosser Wahrscheinlichkeit aus den gangbarsten Physionomien desselben schliessen. In dieser Meinung bin ich, seit dem ich einen Theil des französischen Landvolks gesehn habe, von neuem bestärkt worden. Trotz dem natürlichen Leichtsinn dieser Nation, der sie alles Ungemach geschwind und leicht vergessen läßt, trotz ihrem unerschöpflichen Vorrath an guter Laune und der ihr angebohrnen überwiegenden Neigung zur Lustigkeit, ist mir doch auf dieser ganzen Reise unter dem eigentlichen Landvolke nicht ein einziges Gesicht vorgekommen, aus welchem Wohlbehagen, Zufriedenheit oder gar Fröhlichkeit hervorleuchtete, ohngeachtet wir durch viele Dörfer des Sonntags kamen, mithin die Bewohner derselben in festlicher Kleidung und in dem Zustande der Erholung fanden. Zwar sahen wir hier nicht jene von Dummheit, Aberglauben und Unempfindlichkeit starrenden, von Sklavenrücken und verbissenem Sklavengrimm verschrobenen und verunstalteten Zergesichte, wie man sie bey andern Nationen, die, wie diese, seit einer langen Reihe von Jahren zur schmählichen Knechtschaft verdammt waren, zu finden gewohnt ist: aber es kam uns doch auch kaum ein einziges schönes, blühendes, von Glükseligkeitsgefühl gefärbtes, und von Gram und Sorgen noch nicht eingedrüktes, noch nicht zusammengezogenes und verbleichtes menschliches Antlitz vor. Deutliche Spuren von überstandener Bedrängung zeigten alle

aber der gute Stoff, woraus die Natur diese Menschen formte, hat dadurch doch nicht ganz verderbt werden können. Ihre natürliche Anlage zur Munterkeit zu einem lebhaften Verstande, zur Gutmüthigkeit und zum feinern Ehrgefühl hat sich durchgeschlagen, hat sich dennoch bis auf einen, unter solchen Umständen bewunderungswürdigen Grad entwickelt, troz Generalpächter und Unterpächter, troz der eisernen Ruthe, womit der monarchische Despotismus, und troz der Schlangen und Scorpionen, womit der adeliche und geistliche Aristokratismus sie unablässig geisselte! Man sieht daher zwar ausgehungerte, blasse und leidende, aber keine widerwärtige, klotzige, stupide, und tükische Gesichtsbildungen unter ihnen. Mir wenigstens sind dergleichen, wie ich sie in andern despotischen Staaten bey hunderten sehe, unter dem französischen Landvolke nirgends vorgekommen. Diese und ähnliche Bemerkungen zwangen mir schon oft den Ausruf ab: was müßte diese Nation unter andern Nationen seyn, wenn sie eben so lange, als sie unter dem unnatürlichen und zerstörenden Druk der willkührlichen Gewalt geseufzt hat, sich einer gesezlichen, weisen und milden Staatsverfassung zu erfreuen gehabt hätte; und was kann, was muß nunmehr noch jezund aus ihr werden, da sie jene muthig abgeschüttelt und diese zu errichten angefangen hat! Seit Jahrhunderten gemißhandelt, und doch noch so munter, so rasch, so stark und so gut! Seit Jahrhunderten, wie ein Wurm zertreten zu seyn, und doch noch so viel Zartgefühl für Ehre und angebohr-

nes Menschenrecht aufzuweisen zu haben, und doch noch im Besiz einer Vollkraft und Seelenelasticität zu seyn, wodurch sie ganz Europa jezt in Erstaunen sezt! Es kann nicht fehlen, diese Nation muß, wenn sie, wie zu hoffen steht, mit dem angefangenen grossen Werke ihrer politischen, religiösen und moralischen Wiedergeburt zu Stande kommen wird, eine der aufgeklärtesten, edelsten, besten und glüklichsten auf Gottes Erdboden werden!

Die Wohnungen der Landleute in den von der Hauptstadt entfernten Provinzen, sind im eigentlichen Verstande Hütten — Ställe könnte ich sagen, ohne daß mich jemand der Uebertreibung zeihen dürfte: denn ich habe anderwärts wirklich Schweine- und Kuhställe gesehn, die mit diesen armseligen kleinen, aus Lehm errichteten Hütten, die, wenigstens auf den der Strasse zugewandten Seiten, nicht ein einziges Fensterchen oder Luftloch haben, verglichen, für Prachtgebäude gelten konnten. In einem höchst widerlichen, entsezlichen und schauderhaften Abstiche mit diesen armseligen Wohnungen stehen in einigen Dörfern; wie z. B. in dem Marktflat Goucou zwischen Perrones und Port a St. Maxence, die Palläste der üppigen und übermüthigen Tyrannen der armen Landleute, mit Prachtgärten und allem Zubehör von Lustparthien, Grotten, Zelthäusern u. s. w. umgeben — gleichsam um dem Elende derer, durch deren sauern Schweiß dies alles für sie hervorgebracht ward, öffentlich Hohn zu sprechen! Und wenn man nun vollends sich hier erzählen läßt, mit welcher Unempfindlichkeit diese aristo-

kratischen Tyrannen, die adelichen Gutsherren und die geistlichen Pfründenbesitzer, den oft so drückenden Mangel ihrer armen Sclaven ansahn, ohne ihnen, zur Erleichterung desselben, von ihrem eigenen Ueberflusse auch nur das mindeste zufließen zu lassen; und mit welcher Härte und Unmenschlichkeit sie dieselben zur Entrichtung ihrer schweren Abgaben und zur Vollbringung ihrer harten Frohnarbeiten antreiben liessen: dann empört sich jedes menschlich gesinnte Herz gegen diese schwelgenden und fühllosen Unterdrücker ihrer Brüder; man freut sich der angefangenen Erlösung der Bedrükten, und man mögte gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, um den aristokratischen und hierarchischen Despotismus mit dem monarchischen zugleich, von Grund aus zu vertilgen!

Die Kleidung des französischen Landvolks entspricht seinem Nationalcharakter. Sie ist leicht und durchgängig von lebhaften Farben. Die weisse Farbe ist für beyde Geschlechter die gewöhnlichste, wozu beym männlichen noch rothe oder hellblaue Unterkleider, beym weiblichen rothe Schürzen kommen. Auf dem Kopfe tragen die Weiber durchgängig Dormösen.

Ein gewisses Thier, welches bey uns, ich weiß nicht warum, eine so lächerliche und verächtliche Rolle spielt, daß man sich fast scheuet, seinen Namen auszusprechen, wird in Frankreich besser geschäzt. Ich meine den Esel. Dies eben so genügsame als nüzliche Geschöpf ist bey den hiesigen Landleuten mit Recht sehr beliebt, und sie scheinen fast alle Geschäfte, wozu man sonst Pferde braucht,

braucht, sehr gut und vortheilhaft damit zu verrichten. Auf den Landstrassen sieht man — die Posten und Frachtwagen abgerechnet, welche durchgängig mit Pferden bespannt sind — keine andere Lastthiere als diese. Sie bedienen sich ihrer zum Reiten sowohl, als auch zur Fortschaffung der Landesprodukte nach den Städten. Selbst rechtliche Männer und wohlgekleidete Frauenzimmer sieht man häufig darauf einherreiten.

Die beträchtlichen Städte, durch welche wir kamen, sind Valenciennes, Cambray, Peronnes und Senlis. Die erste ist die wichtigste. Sie hat beynahe den Umfang unsers Braunschweigs; an Volksmenge mag sie es übertreffen. Alle diese Städte haben jezt ein sehr lebhaftes, kriegerisches und republikanisches Ansehen. Erst seit einigen Tagen hat man daselbst zu den Waffen gegriffen, und nach dem Beyspiel der Pariser, sich für frey erklärt. Alles ist daher noch in dem Zustande einer ungewöhnlichen Seelenerhebung, in einer Art von Rausch, den der schnelle und kaum gehoffte Uebergang aus der Sklaverey zur Freyheit, aus der hoffnungslosen Verzweiflung zum überschwenglichen Entzücken, hervorgebracht hat. Die Strassen wimmeln von frohlockenden Weibern und Kindern, die Thore und öffentlichen Plätze von bewafneten Männern und Jünglingen. Ueberall Trommellerm und Waffengeklirr; überall die eifrigsten und kräftigsten Vorkehrungen zur Behauptung der neuen Freyheit, und zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. Sogar Knaben — kaum groß und stark genug eine Flinte zu tragen

— unterstützen den patriotischen Eifer ihrer Väter und nehmen Antheil daran. An dem Thore von **Senlis** fanden wir einen solchen, der wohl nicht über zehn bis eilf Jahr alt seyn konnte, Schildwache stehn; und wir wurden mit einer Vorsicht und mit einem Ernst von ihm examinirt, die uns Achtung für ihn einflößten.

Zu **Valenciennes** hatte man eben zwey unglükliche Bauern aufgeknüpft, die im Taumel der Freude über den plözlichen Sturz ihrer Tyrannen, sich hatten beykommen lassen, gegen einen benachbarten Prälaten, dessen Vasallen sie waren, Gewaltthätigkeiten zu verüben. Die Hinrichtung war vorbey, aber der grosse Marktplaz, auf dem man sie verrichtet hatte, wimmelte noch von Bewafneten und vom Volk. Unter demselben gieng eine schwarz vermummte Gestalt, ein sogenannter **barmherziger Bruder**, mit einer Büchse herum und sammlete Allmosen für die Seelenruhe der Gehenkten, d. i. für die leibliche Ruhe und Schwelgerey der Mönche, die den Pöbel überredet haben, daß sie die Armensünderseelen durch ihre Messen aus dem Fegfeuer und aus der Hölle selbst loszubeten vermögen. Ein bewafneter Bürger, der uns am Thore mitgegeben wurde, führte uns durch das Volksgewimmel nach dem Stadthause, allwo wir dem daselbst befindlichen Abgeordneten der Bürgerschaft unsere Päße vorzeigen mußten, um sie von demselben unterschreiben zu lassen. Hier wurden wir auch, und zwar auf öffentlicher Strasse, und zwar von der Hand eines jungen Mädchens, mit dem Freyheitszeichen, der Kokarde, versehn.

Kaum

Kaum hatten wir dieſe am Hute, ſo ſahen wir uns für Schuzgenoſſen der freygewordenen Nation an; und giengen als ſolche, ohne alle Beſorgniß, und ohne Begleiter, überall herum, um die Stadt und das wallende Volksgetümmel in Augenſchein zu nehmen.

Auf dem Marktplatze — la grande place — ſteht ein Werk der Schmeicheley, welches mit dem nunmehrigen Zuſtande der freygewordenen Nation einen gar lächerlichen Abſtich macht. Es iſt eine Bildſäule von weiſſem Marmor, welche das Andenken des ſchlaffen, unfähigen und von Luſtdirnen beherrſchten Ludwigs XV. verewigen ſoll. Schon der bloſſe Anblik einer Bildſäule dieſes Königs auf einem Platze, der von freygewordenen Menſchen wimmelt, hat etwas auffallendes; aber die übermüthige, ſtolze, gebietende und faſt drohende Stellung, worinn der Künſtler den ſchwachen Deſpoten dargeſtellt hat, verglichen mit der Lage, worinn ſein beſſerer Nachfolger ſich jezt befindet, giebt ihr vollends ein poßierliches und lächerliches Anſehn. Ich vermuthe, daß dieſe Bildſäule hier die längſte Zeit einem Volke Hohn geſprochen hat, welche derjenige, den ſie vorſtellt in ſo tiefes Elend ſtürzen half.

In der hieſigen lieben-Frauenkirche — l'égliſe de notre Dame — fanden wir eine Art von Veſtalin, eine alte wenigſtens ſiebenzigjährige Frau, die eine Art von heiligem Feuer, eine brennende Kerze unter einem Marienbilde, unterhalten muß. Um nicht müßig dabey zu ſeyn, hatte ſie ihr Spinnrad bey ſich und ſpann — in der Kirche.

Ich glaubte, diese geringfügige Bemerkung, als ein Pröbchen von französischer Thätigkeitsliebe, wohl auch für dich aufschreiben zu dürfen.

Zu Senlis, einer hübsch gelegenen und ganz artigen bischöflichen Stadt von mäßigem Umfange, ward uns der erste sinnliche Genuß von den Früchten der neuen französischen Freyheit gewährt. Man sezte uns nemlich ein gebratenes Kaninchen aus den jezt preisgegebenen Forsten des Prinzen Condé vor, dessen Jagdreviere vormals als ein Heiligthum bewacht wurden, und worinn jeder auch noch so unbedeutende Jagdraub nichts Geringeres, als Galeerenstrafe, nach sich zog. Jezt, nachdem der Prinz vor allen übrigen französischen Unterkönigen die Flucht ergriffen hat, stehn sie offen, und jeder schießt oder fängt, was er will und kann. Diese herrlichen Waldungen sind Thiergärten im eigentlichen Sinn des Worts. Denn man hat sie nicht nur durch Alleen und englische Gartenpartien zu Lustwäldern eingerichtet: sondern sie wimmelt auch von allerley Arten von Wild. Nach einigen Monaten werden sie nicht mehr davon wimmeln.

Der Weg von Senlis nach Paris, der noch vierzehn französische Meilen beträgt, ist überaus schön und anmuthig. Eine herrliche Kunststrasse von hohen Ulmen beschattet; überall reiche, vortrestich angebaute, mit herrschaftlichen Gutshäusern, und mit schimmernden Dörfern, welche Städte zu seyn scheinen, dicht besäete Landschaften, in denen mit Ulmenreihen bepflanzten Strassen sich durchkreuzen; zur Rechten eine Reihe von

Ber-

Bergen und Anhöhn, mit Schlössern, Klöstern und Dörfern bedekt, weiter hin die Stadt St. Denys, mit ihrer ehrwürdigen Kathedralkirche; dann die Rükseiten der nahe vor Paris liegenden Anhöhen Montmarte und Menilmontant, mit Sommerhäusern zum Vergnügen reicher Pariser bepflanzt, und endlich von Paris selbst, dessen Annäherung man bey jedem Schritte stärker ahndet, ohne es zu sehen, die erhabene Kuppel der Invalidenkirche, die über die ganze Stadt majestätisch emporragt, und die Aussichten zwischen den beyden unabsehlich langen Baumreihen der Kunststrasse, auf der man fährt, am fernen Horizont sehr malerisch begrenzt; — alle diese grossen, reichen und prächtigen Landschaftsscenen, nebst der Erwartung der noch grössern und prächtigern Dinge, die da kommen sollen, spannen und erhizen die Einbildungskraft des Ankommenden immer stärker, bis er endlich, ohne den eigentlichen Eintritt gemerkt zu haben, sich plözlich zwischen den ersten, nicht sehr eleganten Häuserreihen der Vorstadt sieht, und allmählich sich wieder abzukühlen Gelegenheit findet.

Einen abentheuerlichen Auftritt, den wir gleich bey unserer Ankunft in dieser Vorstadt hatten, und die Eindrücke, welche die erste Ansicht der ungeheuren Riesenstadt in ihren engen, dumpfigen, volkreichen und lermenden Strassen auf uns machte, wirst du in meinem Briefe an unsern T** beschrieben finden.

Und nun, liebe Lotte, genug für heute! Eigentliche Briefe mußt du nun künftig nicht mehr, wenigstens so oft nicht mehr, als bisher, von mir erwarten. Wir stehen jezt am Gestade des grossen Pariser Oceans, und sehen schwindelnd in ihn hinab; morgen stürzen wir uns selbst Kopf über Kopf unter hinein, und überlassen uns den schaukelnden Wogen desselben. Daß da, wenigstens in den ersten Tagen, nicht viel Zeit, noch weniger Lust zum Briefschreiben übrig bleiben werde, kannst du denken. Indeß will ich jede Ruhestunde und jeden Theil der Nacht, den ich dem Schlafe abknappen kann, dazu anwenden, diejenigen Bemerkungen für euch zu Papier zu bringen, von denen ich glauben darf, daß ihr sie nicht ungern lesen werdet; und diese werde ich dann wöchentlich in besondern Auszügen aus meinem allgemeinen Tagebuch so unter euch vertheilen, wie es mir paßlich scheinen wird. Lebe wohl, mein gutes Kind!

Neunter Brief.

Paris, den 7. Aug. 89.

Hier, liebe Tochter, hast du nun die erste Lieferung aus meinem Pariser Tagebuche. Aber damit es deiner Einbildungskraft leichter werde, mich auf meinen Tagereisen durch das Innere dieser riesenmäßigen Stadt zugleiten: so muß ich dir das Ungeheuer wol erst im Allgemeinen — versteht sich nur mit Kohlenstrichen und ohne ausmahlende Schattirungen — ein wenig vorzeichnen.

Wenn man die ehemaligen Wälle von Paris (les boulevards) die aber jezt nicht Wälle mehr, sondern Straßen und Spaziergänge innerhalb der Stadt sind — zur eigentlichen Gränze derselben annehmen wollte: so würde ihr Umriß beinahe cirkelförmig seyn. Nimmt man aber alles, was in neueren Zeiten, außerhalb diesen Boulewards, an Vorstädten, einzelnen Straßen und Plätzen hinzugekommen ist mit dazu: so wird man ihre Form nur dann erst angeben können, wann das große Werk der Einschließung dieses ungeheuren Orts, durch eine Mauer ganz vollendet seyn wird. Uebersieht man dies erstaunliche Ganze, so wie es jezt ist, von einer Anhöhe oder von einem Thurm: so kann man gar nicht sagen, wo es anfange und wo es aufhöre. Die ganze Gegend umher, so weit das Auge reicht, ist dergestalt mit Gebäuden aller Art besäet, daß man fast keine

Begrenzung der Stadt unterscheiden kann, und daß man sie beynahe für unermeßlich halten muß. Sogar verschiedene, meilenweit entlegene Lustschlösser, Städte und Dörfer, z. B. Meudon, Seve, St. Cloud, Passy, St. Denys u. s. w. scheinen mit ihr zusammenzuhängen und entferntere Theile von ihr zu seyn. Versailles selbst scheint, wenn man von Paris aus dahin fährt, ohngeachtet es vier französische Meilen weit davon entfernt ist, damit zusammenzuhängen, weil man den Weg dahin mehr für eine Stadtstraße, als für eine Landstraße zu nehmen geneigt ist, indem er nicht nur fast überall mit Gebäuden eingefaßt, sondern auch mit Scheinwerfern (Reverberes) zur nächtlichen Erleuchtung behängt ist. Der Durchschnitt zwischen zwei entgegengesezten Barrieren — den jetzigen Thoren der Stadt — beträgt eine starke deutsche Meile; also ihr Umfang, nach dieser Angabe berechnet und die Stadt für ganz cirkelförmig angenommen, über drei deutsche Meilen.

Unsere deutschen Statistiker geben die Volksmenge von Paris auf 7—800,000 an. Die Pariser selbst nehmen den Mund viel voller. Sie schäzten sich, mit Inbegriff der Fremden, die sie im Durchschnitt zu 150,000 annehmen, auf 1,130,452, worunter man nicht weniger als 200,000 Arme zählt *). Man versichert nämlich, daß 780,

*) Nouvelle Description des curiosités de Paris. T. I. p. 6. Mercier, im Tableau de Paris, nimmt an einer Stelle auch nur 800,000, an einer andern aber

780,452 die lezte Kopfsteuer entrichtet haben, und wenn man zu diesen die angegebenen Zahlen der Fremden und der Armen hinzuaddirt; so kömmt die behauptete ungeheuere Summe heraus.

Man zählt in dieser unermeßlichen Stadt gegen 1000 Straßen, über 50,000 Häuser und unter diesen über 500 Paläste, 146 Klöster und Abteien, 26 Hospitäler, 46 Parochial- und 20 andere Kirchen, außer den unzählbaren Kirchen und Kapellen der Klöster u. s. w.; ein Heer von 200,000 männlichen und weiblichen Dienstboten; ein anderes von 15,200 Haarkräuslern *); 20,000 Wasserträger, 1500 Miethkutscher außer 13,000 eigenen Equipagen; 200,000 Hunde, welche die

aber gegen eine Million an. Büffon berechnet die jährliche Zahl der Gestorbenen im Durchschnitt auf 20,000, und bringt hierauf, indem er auf 35 Lebende einen Todten rechnet, nur eine Volksmenge von 700,000 heraus. Allein diese Berechnung ist auf jeden Fall gewiß falsch, weil in einem so ungeheuren Menschenschlunde, als Paris ist, die Sterblichkeit nothwendig viel größer seyn muß. Entweder ist also die Zahl der jährlich Verstorbenen im Durchschnitt beträchtlicher, oder die gesammte Volksmenge könnte nicht über 600,000 seyn. So wird sie vom Abbe Expilly auch wirklich angegeben. Allein dieser legt dabei die Listen der Gebohrnen zum Grunde, indem er sehr willkührlich auf ein neugebohrnes Kind dreißig Einwohner rechnet. In dieser Rechnung fehlen aber nicht nur die Juden, sondern auch alle, die schon getauft sich nach Paris verpflanzten.

*) Nämlich 1200 Meister, 6000 Gesellen und Lehrbursche, 2000 Unzünftige, die diese edle Kunst, mit Gefahr dafür ins Bicetre eingesperrt zu werden, heimlich treiben, und 6000 Hausfriseurs, die zugleich Bedienten sind. Meyers.

die Franzosen, noch mehr die Französinnen, vorzüglich lieben *); eben so viel Katzen, und eben so viel Singevögel, Papageien und Affen. Diese Angaben mögen deiner Einbildungskraft zum Maaßstabe dienen, um dir von der Größe und der Volksmenge dieser Stadt eine ungefähre Vorstellung zu machen.

Die Breite der allermeisten Straßen steht mit dem darauf herrschenden erstaunlichen Menschengewühl von Fußgängern, Fahrenden und Reutenden, in gar schlechtem Verhältniß; eben so mit der unförmlichen Höhe der sie einschließenden Häuser. Diese sind fast durchgängig fünf bis sieben Stockwerke hoch, und überdem noch mit vielen, hoch emporragenden und durch eine Mauer vereinigten Schornsteinen gekrönt, welche ihnen vollends ein unförmliches, rieseumäßiges Ansehn geben. Das Pflaster ist vortreflich — gewesen; auch jezt noch so gut, als es in einer solchen Stadt, und unter einem solchen Straßengewimmel, auch bei der sorgfältigsten Unterhaltung bleiben kann. Eben dieses muß ich auch von der Straßen-Reinigung sagen. Es ist schlechterdings unmöglich, daß diese in einer so großen und so volkreichen Stadt eben so musterhaft, als an einem

zu

*) Man fragte einst einen hiesigen Armen, der sein erbetteltes Brod mit einem treuen Hund theilte: warum er diesen nicht lieber abschafte? „Ihn abschaffen?“, antwortete der arme Mann; „und wer sollte dann mich lieben?“ Ein Zug, den der Hr. v. Kozebue in seinem Schauspiele: Menschenhaß und Reue sehr geschikt benuzt hat.

kleinern und menschenleeren Orte sey. So groß und mannigfaltig daher die Anhalten, die man zu diesem Behuf hier getroffen hat, auch immer seyn mögen: so wandelt man doch fast überall, bei trockner Witterung, in erstickenden Staubwolken, und bei Regenwetter in einem Straßenkothe, der so schlüpfrig als Butter und zugleich so stinkend ist, daß man den parfümirten Herrn und Damen, denen man begegnet, für den Dunstkreis von Sohlgerüchen, den sie mit sich führen, wirklich danken muß.

Die nächtliche Erleuchtung wird hier nicht durch gewöhnliche Laternen, sondern durch sogenannte Scheinwerfer (Reverberes) d. i. durch eine Art von Laternen beschaft, welche an einem queer über die Straße gezogenen Stricke in freier Luft hängen, und auf jeder Seite hinter der Lampe mit einem wohlpolirten Bleche versehen sind, welches die Lichtstralen zurückwirft. Der Vortheil, den diese Einrichtung gewährt, ist augenscheinlich, denn die Zahl dieser Scheinwerfer soll nicht einmal den sechsten Theil der ehemaligen Laternenzahl betragen, weil sie 50 — 80 Schritt auseinander hängen. Und doch gesteht Jedermann, daß die Erleuchtung jezt viel besser sey als ehemals.

Wir wohnen hier beinahe in dem Mittelpunkte der Stadt, ohnfern der neuen Brücke — pont neuf — in der sogenannten Vorstadt St. Germain, die aber schon lange keine Vorstadt mehr, sondern ein beträchtlicher Theil der Stadt ist: dennoch kannst du dir kaum vorstellen, was für

lange und beschwerliche Tagereisen wir von diesem Mittelpunkt aus täglich anstellen müssen, um die Stadt nach ihren verschiedenen Theilen und deren vorzüglichste Merkwürdigkeiten kennen zu lernen. Wir haben unglücklicher Weise gerade sehr heißes Wetter und leiden daher in den engen, dumpfigen und volkreichen Straßen von Hize, Drang, Staub und häßlichen Gerüchen mehr als ich dir beschreiben kann. Wir wandern nämlich gewöhnlich, wie du denken kannst, zu Fuß, theils weil man aus Kutschenfenstern heraus wenig und schlecht beobachtet, theils weil hier das Fahren für Leute comme il faut, die sich nicht gern in einen schmuzigen Fiaker einpacken, gar zu theuer ist.*) Nun hat aber das Straßengehn in Paris seine eigenen Schwierigkeiten und Gefahren: weil man, um nicht gestossen, getretten, übergefahren oder übergeritten zu werden, die Augen überall haben, sich wie ein Aal durchwinden, und wie ein Frosch hin und her hüpfen muß.**) Die Pariser haben hierin

*) Ein rechtlicher Miethswagen kostet nämlich, mit Inbegriff des Trinkgeldes, für den halben Tag 12 Liv. d. i. 3 Thlr., für den ganzen 18 Liv. d. i. 4 Thlr. 12 Ggr.

**) Die Zahl der Menschen, die durch Ueberfahren, Ueberreiten, Stoßen u. s. w. alljährlich in Paris verlezt wird, muß sehr beträchtlich seyn: denn da man hier auf den Seiten der Straße keine Trottoirs hat, wo der Fußgänger vor Wagen und Pferden sicher wäre: so ist es oft unmöglich, der Gefahr zu entkommen. Ich selbst bin der Achse eines dicht an den Häusern vorbeirollenden Wagens oft nur durch den glücklichen Umstand entwischt, daß

eine besondere Geschicklichkeit; und man muß hier — man mag wollen oder nicht — es ihnen darin gleich zu thun suchen, auch wenn man noch so viel deutsches Phlegma mitgebracht hat. Wie sehr dies aber ermüde und erhize davon kannst du dir kaum eine Vorstellung machen. Nur einige hundert Schritte sind hinreichend, den stärksten Mann in Schweiß zu bringen. Und wir — mache uns einen Knicks, liebe Lotte; wir verdienen ihn — lassen wol selten einen Tag vergehn, ohne auf diesen drangvollen Strassen zwei bis drei deutsche Meilen zurückzulegen. Zum Glück für mich liegen die Badehäuser, deren man hier unter öffentlicher Aufsicht viele angelegt hat, nicht weit von unserm Quartier; und diese vermögen bei mir, wann ich mich erschöpft fühle, völlig eben so viel, wo nicht mehr, als der beste Wieder-

daß ich noch eben zu rechter Zeit eine Thür erreichte. Der berühmte Tournefort büßte auf diese Weise beim Zuhausegehn aus der Akademie sein Leben ein, nachdem er alle Gefahren einer langen Reise durch Griechenland, Asien und Afrika glücklich überstanden hatte. Die Achse eines Karns quetschte ihn an einer Mauer, weil er keine Gelegenheit fand, ihr zu entfliehen. — Die meiste Gefahr rührt von den schnellrollenden Wiski's und Kabriolets her, die einem oft so plözlich und so schnell mitten im größten Volksgetümmel auf den Leib kommen, daß man ihnen nur durch einen glücklichen Sprung entgeht. „Wenn ich Polizeidirector wäre," sagte daher einst Ludwig XV. „so verböte ich die Kabriolets;" ein Wort, das eines so schlaffen und unthätigen Fürsten, der Andere für sich regieren ließ, vollkommen würdig war.

herſteller — Restaurateur *) — am Palais-royal.

Willſt du dir ein Bild von dem täglichen Straſſengewühl von Paris machen? Denke dir unſer Braunſchweig zur Zeit der Meſſe in denjenigen Theilen deſſelben, wo das Meß-getümmel am gröſten zu ſeyn pflegt. Ganz Paris ſcheint ein allgemeiner und unaufhörlicher Jahrmarkt zu ſeyn. Faſt alle Häuſer — die Kirchen und andere öffentliche Gebäude ausgenommen — haben im unterſten Geſchoß entweder Kramläden oder Werkſtätte, worin bei offenen Thüren und Fenſtern gearbeitet wird. Auf allen öffentlichen Plätzen, und wo nur ein Raum oder Räumchen ſich findet, das vor Wagen und Pferden ſicher liegt, wird auf einem Tiſche oder in einer kleinen Bude irgend etwas feil geboten oder zum Anſehn ausgerufen. Es iſt kein menſchliches Bedürfniß, von dem gröbſten an bis zu dem feinſten hinauf, zu erdenken, wofür man hier nicht Befriedigung, Rath oder Hülfe findet. Und um dasjenige, was man bedarf, aufzuſuchen, braucht man keinen Führer, braucht man nicht einmal Erkundigung einzuziehn: es iſt genug, eine Straße entlang zugehn, und die tauſend groß geſchriebenen Inſchriften, mit denen die Mauern oder Wände der meiſten Gebäude faſt ganz bedeckt ſind, durch zumuſtern, um ein Haus zu treffen, worin das, was man begehrt, zu haben iſt. Auch alle Arten von

*) So nennen ſich hier die vornehmern Traiteurs, beſonders diejenigen, die unter den Bogengängen des Palais royal wohnen.

von Possenreissern, Gauklern, Taschenspielern und Marktschreiern, die sich bei uns nur zur Meßzeit einfinden, sieht man hier tagtäglich in allen Theilen der Stadt, besonders auf den größern Plätzen und Kajen längst den Ufern der Seine hin, und auf den Baulevards. Hier hat ein Marionettenspieler, der die Eroberung der Bastille oder eine andere wichtige Staatsbegebenheit aufführt, dort ein Aequilibrist und Taschenspieler seine Bühne aufgeschlagen. Weiterhin steht ein Zahnarzt aus, der zu der ihn umringenden Versammlung pompöse Reden hält, die er mit allen rhetorischen Figuren schmückt und mit einem Anstande und mit einer Handsprache (Gesten) begleitet, als man sie bei unsern oratorischen Schulübungen selten zu sehen pflegen. Hier werden ausländische Thiere, dort andere Seltenheiten der Natur oder Kunst gezeigt. Einige Schritte weiter hin, stößt man auf einen Virtuosen, der auf öffentlicher Straße spielt und singt, und den Inhalt seiner Romanze zugleich theatralisch darstellt. Kaum wendet man sich von diesem weg, so kömmt ein Savoyarde und ladet zu den Künsten seines Murmelthiers ein. Ein Anderer hat einen Vogel am Faden, den er für einen Liard in der Luft flattern, vielleicht auch andere Künste machen läßt. Wohin man kömmt, wohin man sieht, da erblicket man etwas dieser Art; und da die Franzosen die neugierigsten Geschöpfe von der Welt sind: so geht nicht leicht Jemand vorüber, ohne wenigstens einige Augenblicke dabei zu verweilen, um erst zu sehen, was man da eigentlich vorhabe. Daher

ist Jeder dieser Gaukler und Kunstmänner zu jeder Tageszeit mit einem großen Auditorio umgeben, worunter man oft mit Befremden die wohl gekleidetsten und artigsten Leute beiderlei Geschlechts unterscheidet, denen wol Keiner zugetraut hätte, daß sie an Armseligkeiten dieser Art Geschmack finden könnten.

Einige Nationalunterschiede, wodurch dies Volk sich nicht bloß von uns Deutschen, sondern von allen Nationen in der Welt unterscheidet, springen einem Ausländer, gleich auf der ersten besten Straße, die er durchwandert, so stark und abstechend in die Augen, daß man blind seyn müßte, um nicht davon gerührt zu werden. Dies gilt besonders von der lebhaften Sinnes- und Handlungsart der Franzosen, und von ihrer bewundernswürdigen Artigkeit, die sich bis durch die allerunterste Classe, welche anderwärts Pöbel ist, so allgemein verbreitet hat, daß ich bis jezt noch keine Ausnahme davon gesehen habe. Ich fange daher beinahe an zu glauben, daß Paris nur vornehmen, keinen gemeinen Pöbel habe. Vergleicht man es in dieser Rücksicht mit einigen unserer volkreichsten deutschen Städte; so ist der Unterschied der auffallendste, den man sich nur denken kan; ein Unterschied wie zwischen Schwarz und Weiß, zwischen Tag und Nacht. Noch soll ich hier das erste Beispiel eines unziemenden pöbelhaften Betragens sehen; noch das erste scheltende, zankende oder schimpfende Wort bey dem größten Volksgedränge hören! Und doch kann man in manchem Theile der Stadt kaum zehn Schritte

gehn,

gehn, ohne Jemand zu drängen, anzustoßen oder auf den Fuß zu treten! Aber dasst der, den man stieß oder trat, mit seinem excusez-moi! (entschuldigen Sie!) eben so geschwind, als wir mit unserm pardonnez moi! (um Verzeihung!) da; beide machen sich ein Compliment, und die Sache ist abgethan. Fahren sich zwei einander entgegenkommende Wagen fest: so hat das abermals eben so wenig zu sagen. In deutschen Städten hört man bei solchen Gelegenheiten augenblicklich ein Donnerwetter von Schimpfwörtern und Flüchen aus dem Munde der Kutscher fahren; hier sagt nur höchstens Einer zum Andern; vous m'embarrassez bien, Monsieur! (Sie sezen mich in Verlegenheit, mein Herr!) oder Camerade, vous venez très mal à propos (Ihr kommt mir sehr zu ungelegener Zeit, Camerad! und dann berathschlagt man sich in größter Ruhe und Freundlichkeit, über die Art, wie sie wieder aus einander kommen wollen. — Der zweite von mir angegebene Characterzug, die ausserordentliche Lebhaftigkeit der Franzosen im Empfinden, Reden und Handeln, ist dem Fremden eben so auffallend. Unter Tausenden, die man über die neue Brücke strömen sieht, unter zwanzig oder dreißig Tausenden, die in den Tuilerien oder auf den Boulevards wimmeln, erblikt man kaum Einen, der phlegmatisch langsam einherschleicht, und kaum Einen, dessen Zunge nicht zugleich in unaufhörlich lebhafter Bewegung ist. Gehen zwei oder Mehrere mit einander, so reißt der Faden ihrer Unterhaltung nimmer ab; wer

sie vorbeigehn sieht, sollte glauben, daß sie den wichtigsten Rechtshandel unter sich auszumachen hätten, und ihr Gespräch betrift vielleicht eine so große Armseligkeit, daß ein Deutscher kaum drei Worte darüber zu sprechen wüßte, oder darüber zu sprechen würdigte. Geht einer allein, so singt, brummt oder pfeift er sich wenigstens etwas vor. Gänzliche Stille und Ruhe ist dem Franzosen Zernichtung; er sperrt sich dagegen, wie wir gegen den Tod.

Auch dies giebt dem Straßengewühl in Paris etwas Eigenthümliches, was es in keinem andern Lande hat; es ist hier nämlich lebhafter und lauter, als irgendwo. Alles läuft und hüpft, statt zu gehen; alle sprechend, schreien singen oder pfeifen, statt, wie bei uns, größtentheils stillschweigend einherzuschreiten. Dazu kömmt eine unendliche Menge von Bücherausrufern (colporteurs) und andern Verkäufern, welche alle ihre Kräfte anstrengen, um den Straßenlerm zu überschreien, und ihn dadurch um so viel größer und betäubender machen.

Jezt ist nun vollends des Gewimmels, Getümmels und Lermens auf den Straßen und öffentlichen Plätzen kein Maaß und kein Ende. Das große Interesse, welches die noch fortdauernden merkwürdigen Auftritte der angefangenen Staatsumwälzung für Jedermann, für den Knaben wie für den Greis, für den Laien wie für den Priester, für den Packträger wie für den Rentenier, für das weibliche wie für das männliche Geschlecht haben, lockt Jedermann aus dem Hause

auf

auf die Straßen und öffentlichen Plätze, um alles, was vorgeht, mit eigenen Augen zu sehn, um an den öffentlichen Debatten und Berathschlagungen Theil zu nehmen, um überall selbst mitzuwirken und zu helfen, daß die kühn errungene Freiheit behauptet und befestiget werde. Da entstehen nun auf den Straßen, Kajen und öffentlichen Plätzen, besonders bey allen Ekhäusern und öffentlichen Gebäuden, deren Mauern mit Bekanntmachungszetteln (Affiches) aller Art täglich ganz bedekt werden, große und dichte Menschenhaufen, die vom Morgen bis an den Abend die nämlichen zu bleiben scheinen, ohngeachtet sie in jeder Minute durch Abgehende und Hinzutretende verändert werden; gleich einem Wasserbehölter mit Zufluß und Abfluß, dessen unaufhörliche Veränderung dem Auge des Zuschauers verborgen bleibt. Dabei sieht man überall bewafnete Bürger mit Gardisten und andern Soldaten, die zur Bürgerschaft übergetreten sind, untermengt, bald zur Wachtparade aufmarschieren, bald als Streifwachen (Patrouillen) die Straßen durchwandern, bald als Bedeckung irgend einen feierlichen Aufzug begleiten. Das damit verbundene Trommeln, Pfeifen, Musiciren, Läuten und Kanonenschießen, nimt fast kein Ende.

Und mitten in diesem geräuschvollen, kriegerischen und brausenden Menschenstrome schwimmt der harmlose Fremde so ruhig, so ungekränkt und sicher herum, wie die Ente — oder, wenn du lieber ein edleres Thier zur Vergleichung willst — wie der Schwan auf dem eingehegten Gartenteiche

seines Herrn, wo Niemand ihn beunruhigen darf. Wir stürzen uns überall — auf der place de Grève, in den Tuilerien, auf den Boulevards und im Palais royal — ohne alle Besorgniß, in die dicksten Menschenmassen hinein, und lassen von dem Strome uns forttreiben, ohne jemals, mitten im stärksten Gedränge, auch nur ein einziges unangenehmes Wort zu hören, vielweniger eine ungerechte und gewaltthätige Behandlung zu erfahren. Freilich kömmt es uns hierbei sehr zu Statten, daß man uns durchgängig nicht für Deutsche, sondern für Engländer nimmt. Bei dem Worte Deutscher dachten die Pariser sich schon lange, einen steifen, pedantischen, linkbeinigen und abgeschmakten Kerl, der durch eine plumpe Großthuerey den Mann von Wichtigkeit, und durch verunglückende Nachäffung der französischen Artigkeit und Galanterie den Mann von Welt und Lebensart zu machen meynt. Solcher karikaturmäßigen Originale hatte man hier, unter dem Namen deutscher Borone, von Zeit zu Zeit so viele gesehn und belacht, daß man endlich den bloßen Namen schon possierlich und in hohem Grade lächerlich fand. Jezt hat die deutsche Nation es vollends auf lange Zeit bey ihnen verdorben. Seitdem nemlich in den ersten Tagen der Revolution ein der französischen Armee einverleibtes deutsches Regiment, les royals Allemands genannt, wider die empörten Bürger und ihre Freunde, die französische Garde, für die Sache

des

des Hofes focht, denkt man sich bey dem Worte Deutscher zu dem schon vorher herrschenden Begriffe eines feilen Despotenknechts hinzu, der sich dem Meistbietenden verkauft und sich von ihm brauchen läßt, wozu ihn dieser brauchen will. Wenn man daher hier jezt einen Ausländer sieht, auf den diese Begriffe nicht zu passen scheinen, so nimmt man ihn, ohne erst zu fragen, für einen Engländer. Daß er kein Deutscher seyn könne, hält man auf den ersten Blik für ausgemacht. Dies geht so weit, daß man zuweilen sogar unser demüthiges Bekenntniß, daß wir Deutsche wären, nicht glauben will. Einer lachte mir dabey vor einigen Tagen ins Angesicht und sagte: vous badinez, Monsieur — Sie scherzen, mein Herr! Alles, was in solchen Fällen allenfalls nachgiebt, ist, daß man uns, wenn wir die Ehre, Engländer zu seyn, von uns ablehnen, für Irrländer hält. In meinem Tagebuche wirst du noch einige hierhergehörige Anecdoten finden. Hier ist nun der Anfang desselben.

Auszug
aus
meinem Pariser Tagebuch.

Den 4ten August.

Da es uns in den ersten Tagen unsers Hierseyns nur erst darum zu thun ist, uns orientiren zu lernen: so überlassen wir uns der Führung unsers Lehnbedienten — la Jeunesse genannt — und folgen ihm, wohin er uns zu führen für gut findet. Dieser muß nun alle Abende einen ordentlichen Plan zu den Wanderungen des folgenden Tages machen, den er gewöhnlich mit den Worten beschließt: cela fera une bonne matinée — das wird ein gut Stück Morgenarbeit seyn — so wie er bey jedem Gebäude und bey jeder sonstigen Merkwürdigkeit, die er uns für den folgenden Tag verheißt, nie die Versicherung ausläßt: c'est le plus beau morceau qu'on peut voir à Paris — es ist das Schönste, was man zu Paris sehen kann — und: après l'avoir vu, il n'y a plus rien à voir dans le monde — hat man dieses gesehen, so giebts in der Welt nichts mehr, was des Besehens werth wäre! Und doch führt er uns an jedem neuen Tage zu etwas Neuem hin, qui est encore plus merveilleux — welches noch viel bewundernswürdiger ist.

Von

Von ihm also geleitet traten wir diesen Morgen um neun Uhr — denn er will durchaus nicht, daß wir früher ausgehen sollen, und er hat sich seit unserer kurzen Bekanntschaft schon in ein so herrisches Ansehn bey uns zu sezen gewußt, daß wir ihn mit unserer Zeit und mit unsern Personen dermalen noch ruhig schalten lassen — unsere erste Wanderung an. Die Strasse, die wir bewohnen, läuft in gerader Richtung auf das Ufer der Seine zu. Dahin gingen wir also zunächst. Hier, zwischen den beyden schönsten Brücken der Stadt, dem pont royal und pont neuf, noch mehr aber auf denselben, hat man den größten und erhabensten Anblik, den man in Paris haben kann. Die Kajen (les Quais) d. i. die offenen Strassen längst den Ufern des Stromes hin, sind hier mit lauter Pallästen oder pallastmäßigen Gebäuden besezt, worunter besonders das alte schwarze Louvre, die Gallerie des Louvres, die Münze und das sogenannte Collegium der vier Nationen (les Collége des quatre nations) eine Art von Gymnasium, hervorragen. Steht man nun auf einer der genannten Brücken, und sieht stromunterwärts nach Westen hin: so hat man zum fernen Augpunkt am Ende des Horizonts, die mit Sommerhäusern besezte Anhöhe, woran das mit Paris zusammenhängende Dorf Passy sich lehnt; rechts das ehrwürdige Louvre, das damit verbundene unermeßlich lange Seitengebäude, die Gallerie des Louvres genannt, dann die Tuilerien und weiter hin die eliseischen Felder (les champs élisées); links eine ganze Strasse von pallastmäßigen

mäßigen Gebäuden, die sich mit dem Palais de Bourbon endiget. Drehet man sich um, und siehet stromaufwärts, so schaut man, mit einer Art von Gräsen, in die ungeheuren, unregelmässig an und in einander hineingeschobenen Häusermässen auf beyden Seiten der Seine, die sich unter der neuen Brücke in zwey Arme theilt, wie in ein langes, hohes und zackiges Felsengebirge hin. Dieser Anblik und das unbeschreibliche Menschengewühl, worinn man hier steht, und welches man von hieraus, so weit das Auge reicht, übersieht, macht das erstemal einen beynahe schauderhaften Eindruk. Man fühlt sich, wie vernichtet, und man hat einige Minuten nöthig, um sich zu sammeln und vom Erstaunen zum Gefühl seines eigenen Daseyns wieder zurük zu kommen.

Die neue Brücke wird gewöhnlich für die schönste in Paris, wo nicht gar in der Welt gehalten; sie ist es aber nicht. Die Königsbrücke (pont royal) die mit ihr parallel läuft, übertrift sie. Denn diese ist nur eine, dahingegen jene aus zweyen, und zwar ungleich langen Brücken, besteht, die durch, eine, zwischen ihnen anhebenden Insel getrennt sind. Aber was der neuen Brücke dennoch einen entschiedenen Vorzug vor der Königsbrücke giebt, ist die ehrwürdige Bildsäule des besten französischen Königs, Heinrich IV. Diese steht in der Mitte und zwar auf festem Grund und Boden, da wo die beyden Brücken, welche den Pont neuf ausmachen, auf der Inselspize zusammenlaufen. Ein ehrwürdiges Denkmal! Eins von den wenigen, an welchen

chen die Schmeicheley keinen Antheil hatte, und welche der Nachwelt noch eben die Empfindungen von Liebe, Dankbarkeit und Bewunderung einflößen, welche die Errichtung derselben bey der Vorwelt veranlaßten. Das populäre Gesicht des Königs, und die Menge gerührter Menschen, welche vom Morgen bis an den Abend um dieses Conterfey des Abgotts der Nation herum versammelt sind, und ihre Augen auf die seinigen geheftet haben, fesselt Jeden, der noch einen Funken Menschengefühls im Herzen hat, er sey Franzose oder Ausländer. Man hat sowohl den Degengriff, als auch die Zügel des Pferdes mit der französischen Freiheitskokarde am Abend nach der Einnahme der Bastille unter dem lauten Freudengeschrey geziert: er ist wieder auferstanden! er lebt wieder unter uns! Ich glaubte anfangs, dieser neue Umstand sey die Ursache, warum man so viel Menschen am Fuß der Bildsäule mit emporgerekten Häuptern versammelt sieht: allein man sagte mir, daß das nemliche Gedränge hier von jeher Statt gefunden habe *), und daß es die ununterbrochene Wirkung der Liebe und Verehrung des Volks gegen den Geliebtesten unter seinen Königen sey. Junger Kron-Erbe! Junger Erbprinz! reiset nach Paris; nicht um die französische Oper und den französischen Hof, sondern um diese Bildsäule und den Tribut zu sehen, den eine dankbare Nachwelt

den

*) Auch habe ich in aller der Zeit meines Hierseyns keine Abnahme dieses Menschenhaufens bemerkt, ohngeachtet die der Witterung ausgesezten Kokarden in den lezten Tagen schon ganz zusammengeschrumpft und unbekenntlich geworden waren.

den Tugenden guter Fürsten zolt! Etwas lehrreicheres ist für euch in ganz Europa nicht zu sehen.

Zwey Dinge schänden diese Bildsäule und stören die rührenden Empfindungen, denen der Wanderer, so lange seine Blicke nur an der Figur des guten Heinrichs hängen, sich so gern überläßt; das sind theils die langen, gar nicht inschriftmässigen Inschriften auf allen Seiten des Fußgestells, die niemand lesen mag, theils die an die Ecken dieses Fußgestells angeschmiedeten Sclavenfiguren, die jeder gefühlvolle lieber auf dem Grunde der Seine wissen, als zu den Füssen eines so guten Königs sehen mögte. Mich dünkt, diese knechtische Verzierungsart der Bildsäulen großer Fürsten, die so viel Glük gemacht hat, ist eine der unglüklichsten Ideen, welche das angebrannte Gehirn eines schmeichelnden Künstlers jemals ausgebrütet hat. Denn was wir, seiner Absicht nach, uns auch immer dabey denken mögen: so ist und bleibt es doch eine unwürdige, empörende Vorstellung, das edelste Geschöpf Gottes, den Menschen, zu einer Bestie oder, welches einerley ist, zu einem Sclaven erniedrigt zu sehn, den der Fuß eines andern Menschen, oder gar der seines Rosses auf den Nacken tritt. Zu einer so unnatürlichen Vorstellung sollte die hohe menschliche Gestalt doch nie gemißbraucht werden. Die Vernunft kann sich schlechterdings keinen Fall denken, der den einen Menschen berechtigte, den andern zu einem so verworfenen Wesen zu machen; die Vorstellung ist und bleibt also für jeden denkenden Zuschauer widersinnig und empörend. Dies in

jedem

jedem Falle; wie vielmehr in dem, wann der gefeyerte Sklavenbändiger in der Wirklichkeit kein Tyrann, sondern ein guter, menschenfreundlicher Fürst, ein Heinrich IV. war?

Dieses Monument rührt übrigens nicht ganz von einem und eben demselben Meister her; und das Pferd, welches eben kein Meisterstück, hat gar sonderbare Schicksale gehabt. Es wurde in Italien auf Befehl des Großherzogs von Toscana, Ferdinands, gegossen, der das Ebenbild seines eigenen Leichnahms darauf zu sezen dachte. Allein er selbst sowol, als auch der Künstler, starben darüber hin, bevor es vollendet war. Der Nachfolger des Erstern, Cosmus II., ließ es hierauf fertig machen, und schenkte es der Wittwe Heinrichs IV., Maria von Medicis, damaliger Regentin von Frankreich. Allein das Schiff, welches dies Geschenk überbringen sollte, strandete an der Küste der Normandie, und das Pferd versank in die Tiefe des Meers. Hier lag es ein ganzes Jahr lang; bis man es endlich mit grossen Kosten wieder empor brachte und nach Paris führte. Da ließ denn die Königin die Figur ihres verstorbenen Gemahls von Dupres, die Sklaven von Francheville dazu gießen, und das Ganze auf die Brücke stellen, die der gute Heinrich selbst hatte erbauen lassen.

Diese Brücke ist mit Inbegriff der Inselspize, wodurch sie in der Mitte unterbrochen wird, 1020 pariser Fuß lang und 72 breit. Auf ihr erblikt man zu jeder Stunde des Tages eine kleine Welt von Menschen, die theils hin und her strö-

men, theils ihr Gewerbe darauf treiben. Da stehen über jeglichem Pfeiler Boutiken, worinn Galanteriewaaren feil geboten werden; da sizen Savoyardenjungens mit Bürsten, um den Vorübergehenden die Schuhe zu reinigen; da stehen andere mit kleinen Tischen aus, worauf sie, wie die Inschrift eines emporgerichteten Bretts verkündiget, Hunde scheeren, Kazen verschneiden oder andere dergleichen Industriezweige ausüben; da stehen Bänkelsänger, Strassenvirtuosen und andere dergleichen Künstler aus, um das Volk zu entweilen und ihr Mittagsmal oder ihr Abendbrod zu verdienen; da sind kleine Berge von Melonen aufgethürmt und andere Früchte ausgestellt und laden die staubefüllten Kehlen der Vorübergehenden zu Erfrischungen ein. Weiter hin steht ein Gebäude, die Samaritane genannt, worinn ein Triebwerk sich befindet, welches Wasser aus der Seine in die Höhe pumpt, und aus dem Gipfel des Hauses in ein darunter befindliches Becken gießt. Das Geräusch dieses fallenden Wassers fließt mit dem des vorübereilenden Menschenstroms zusammen, und bewirkt die Täuschung, daß man das gesammte Getöse zusammengenommen für das Rauschen eines brausenden Waldstroms nimmt.

Ich sehe voraus, daß ich während unsers hiesigen Aufenthalts hundertmal über diese Brücke gehen und doch noch jedesmal von neuem etwas auf ihr finden werde, was mich bewegen wird, still zu stehen, um der interessanten und wunderbaren Schauspiele, die man von hier aus nach allen Seiten hin erblickt, noch einmal zu geniessen.

Von

Von hier giengen wir nach dem sogenannten Palais (le Palais de Justice), dem ehemaligen Size der französischen Könige in uralten Zeiten, dem jezigen höchsten Gerichtshofe oder Parlementshause. Da aber heute keine öffentliche Parlementssizung war, so konnten wir für diesmal nur einige Theile des Gebäudes in Augenschein nehmen.

Dieses ist so alt, als die französische Monarchie; allein da mehrere Feuersbrünste zu verschiedenen Zeiten verschiedene Theile desselben verschlungen haben: so ist durch jedesmaligen neuen Anbau ein unregelmäßiges und unsymmetrisches Ganzes, nach halb ältlicher halb heutiger Bauart entstanden, welches nur in einzelnen Theilen sehenswürdig ist. Hierzu gehört vornemlich der grosse Vorsaal desselben, welcher an Grösse und Majestät für den ersten in Frankreich gehalten wird. Er gleicht einer Kirche von beträchtlicher Grösse, und ruhet, gleich einer solchen, auf sehr starken Pfeilern, um welche herum theils Buchhändler ausstehen, theils Advokaten und Geschichtschreiber ihre Arbeitstische haben. Auch hier, wie überall in Paris, sind Buden aufgeschlagen, worinn Galanteriewaaren und andere kleine Sachen feil geboten werden.

In diesem Saale sieht man Leute aus allen Ständen, besonders Parlementsräthe, Advokaten und Schreiber, auf und nieder wandeln. Die hiesigen Rechtsgelehrten gehen alle schwarz und in weite aufgeschürzte Mäntel gekleidet. Ihr Kopfpuz besteht entweder in einer runden Perrücke oder

in vorn gekräuseltem, hinten aber schlicht herunterhängenden eigenen Haaren. Zu ihrem vollständigen Amtsanzuge gehört denn noch eine Art von schwarzer Grenadiermüze, die aber viereckig und oben mit einem grossen Quast geziert ist.

Auf der mittäglichen Seite hat man, nach einer abermaligen Feuersbrunst im Jahr 1776, dieses Palais durch einen Anbau verschönert, wodurch es eine sehr prächtige Antlizseite und einen zweyten Vorhof erhalten hat, der nach vorn zu von einem schöngearbeiteten, mit drey Thoren versehenen Gitterwerk, auf den Seiten aber von prächtigen Arkaden eingeschlossen ist. Auf eine genaue Beschreibung solcher Gegenstände darf ich mich nicht einlassen.

Unser Hofmeister — denn so darf ich den Mr. la Jeunesse wol nennen, weil er alle Rechte eines solchen über uns auszuüben angefangen hat — führte uns von hier, beym Hotel Dieu vorbey, welches wir heute aber noch nicht sehen sollten, nach unserer lieben Frauen (l'église de notre Dame), der Kathedralkirche von Paris. Ein majestätischer Tempel, der beym Eintritt durch seine Grösse in Erstaunen sezt *), und so viel Kunstwerke in sich faßt, daß die genaue Besichtigung derselben allein schon, um mit unserm Präceptor zu reden, une bonne matinée machen würde. Wir verweilten nur bey den schönsten und merkwürdigsten derselben.

Dazu

*) Ist 390 Pariser Fuß lang, 144 breit, 102 hoch, und mit 120 Pfeilern unterstüzt.

Dazu gehört vornemlich ein vortrefliches Altarstück von weissem Marmor, den vom Kreuz genommenen Erlöser vorstellend, welcher mit dem Kopfe auf dem Schooße seiner Mutter liegt. Sowohl dieser Kopf des Todten, als auch der Maria gehören zu den ausdrukvollsten Meisterstücken der Kunst, die ich je gesehen habe. Der Schmerz der weinenden Mutter, ist so wahr und täuschend ausgedrükt, daß man ihre Augen von Thränen roth gebeizt zu sehen glaubt, ohngeachtet sie, wie das Ganze, von ungefärbtem weissen Marmor sind. Das Kreuz scheint aus einem alten Baumstamme gemacht zu seyn; und wofern man es nicht berührt, kann man sich unmöglich überzeugen, daß es von Marmor sey, so künstlich hat der Bildhauer das Gewebe der Holzfasern nachzuahmen gewußt. Auf der einen Seite neben diesem rührenden Kunstwerke ist Ludwig XIII. von weissem Marmor in Lebensgrösse kniend vorgestellt, indem er Krone und Zepter darbringt — ob dem Gekreuzigten oder seiner Mutter? weiß ich nicht — und auf der andern Seite Ludwig XIV., welcher dieses Darbringen zu erneuern oder zu bestätigen scheint. Wegen diesen Nebenfiguren wird das Ganze le voeu de Louis XIII. — das Gelübde Ludwigs XIII. — genannt.

Rund um das hohe Chor herum läuft eine Reihe von Kapellen, wovon einige gleichfalls sehr sehenswürdige Kunstwerke aufzuweisen haben. Unter allen zog mich hier das Grabmal des Grafen von Harcourt und seiner zärtlichen Gattin am meisten an. Allein über den Sinn dieses schönen

Mausoleums giebt es eine doppelte Lesart. Nach der einen sieht man den Schuzgeist des Grafen das Grab öfnen, worinn dieser schon liegt, und ihn durch Vorhaltung seiner Fackel auf einen Augenblik ins Leben zurükrufen. Der Todte erwacht, wirft das Leichentuch zurück, richtet sein Haupt in die Höhe, und strekt die schwachbelebten Arme nach seiner Gemahlin aus, die in einer sehr ausdrukvollen Stellung herbeystürzt, um sich mit ihrem beweinten Gatten wieder zu vereinigen. Allein der Tod der hinter dem Grabe hervorgukt, hält ihr das ausgelaufene Stundenglas entgegen, anzudeuten, daß keine Rettung möglich sey; und der Schuzgeist stürzt hierauf seine Fackel um. Diesen Augenblik hat der Künstler ergriffen, und ihm gemäs das Ganze dargestellt. Und sonach bezöge sich die ganze Vorstellung nur auf den Tod des Grafen.

Nach einer andern Lesart soll sie auch auf den der Gräfin Bezug haben; und da lautet denn die Erklärung so: Der Schuzgeist der trostlosen Gräfin gewährt ihr das Glück, den geliebten Gatten auf einen Augenblick ins Leben zurückgerufen zu sehn. Er richtet sich aus dem Todesschlafe auf, und streckt seiner im höchsten Affekt herbeystürzenden Gemahlin die Arme entgegen. Sie fliegt auf ihn zu; allein in dem nemlichen Augenblicke zeigt ihr der Tod ihr eigenes schon ausgelaufenes Stundenglas, und ihr Schuzgeist stürzt die Fackel um.

Nach der ersten Erklärung hat die Gräfin selbst dieses Mausoleum angegeben und errichten

lassen;

lassen; nach der andern starb sie aus Schmerz über den Verlust ihres Gemahls kurz nach ihm, und die Familie wollte die rührende Ursache ihres Todes durch dieses Denkmal auf die Nachwelt bringen. Welche von beyden Erklärungen die richtige sey, kann nur der entscheiden, dem die angegebenen Familienumstände bekannt sind. Ich bin nicht in diesem Fall; lasse daher die Sache unentschieden. Die Vorstellung paßt auf beyde. Aber welche von beyden auch die wahre seyn mag: so ist dieses schöngearbeitete und ausdruckvolle Mausoleum doch immer als ein Denkmal ehelicher Zärtlichkeit anzusehen; und ich freuete mich, ein solches hier zu finden. Man sieht daraus, daß die übertriebenen Schilderungen, die man uns von dem Sittenverderben und von der gänzlichen Erschlaffung aller Familienbande in den höhern Ständen zu Paris macht, wie alle übertriebenen und ins Allgemeine gehenden Schilderungen, nicht buchstäblich und nicht ohne alle Einschränkung und Ausnahme für wahr zu halten sind. —

Unter den übrigen Kapellen ist noch eine — und zwar wegen einer abergläubischen Volkslegende, merkwürdig. Sie hieß vor Zeiten die Teufelskapelle, und das wegen folgender Mähre:

Ein hier begraben liegender Stiftsgeistlicher, Raimund Diocre genannt, starb im Geruch der Heiligkeit. Sein Leichnam ward in die Kirche gebracht, und während der Todtenmesse auf dem Chore ausgestellt. Als nun der Priester, der das heilige Amt verrichtete, dem abzusingenden Meß-

formular gemäß, an die Worte kam: was für grosse Missethaten habe ich auf mir: *) so richtete sich der Todte im Sarge auf und sagte: ich bin vor Gottes gerechtem Gerichte angeklagt. **) Schrecken und Entsezen überfiel die Anwesenden; sie stoben aus einander, und die Ceremonie ward auf den folgenden Tag verlegt. Allein am folgenden Tage richtet der Todte sich bei den nämlichen Worten von neuem auf und sagt: ich bin vor Gottes gerechtem Gerichte gerichtet worden. Abermalige Flucht aller Anwesenden; abermaliger Aufschub der Ceremonien auf den folgenden Tag. Der folgende Tag erscheint; der Meßgesang wird abermals angestimmt, und der Todte richtet sich bei den nämlichen Worten abermals auf und spricht mit vernemlicher Stimme: ich bin vor Gottes gerechtem Gerichte verdammt worden. Nun wurde, wie man denken kann, Wunder über Wunder! geschrien; der heilige Bruno, der bei der Handlung zugegen gewesen war, entsagte von Stund an der Welt und ward ein Heiliger; der berühmte Maler Le Sueur, mußte die Wundergeschichte malen, und die Kapelle, worin der Körper des Verdammten beigesezt wurde, erhielt den Nahmen der Teufelskapelle.

Jezt, da in Paris, einige alte Weiblein ausgenommen, kein Mensch so einfältig mehr ist, um Mährchen dieser Art für wahr zu halten, hat man die alte Teufelskapelle eingerissen und an ihrer Statt eine neue erbaut, die sehr schön ist und St. Marcel heißt. An

*) Quantas habeo iniquitates etc.

**) Justo Dei judicio accusatus sum.

An Gemählden besitzt diese Kirche einen solchen Reichthum, daß man sie für eine Bildergalerie halten könnte. Einige darunter z. B. der heil. Paulus, der die Heiden bewegt, ihre magischen Bücher zu verbrennen von le Sueur, sind von hohem Werth.

An einem der Pfeiler, nicht weit vom hohen Altar, steht ein Denkmal, das mehr wegen seines Alterthums, als seines Kunstwerths wegen, merkwürdig ist; eine Bildsäule zu Pferd, die Philip von Valois vorstellen soll. Ich sage soll; denn da die geharnischte Figur ihr Gesicht hinter dem heruntergelassenen Visir des Helms verbirgt; so könnte sie jeden andern König oder Gittersmann eben so gut vorstellen. Auch haben zwei berühmte Gelehrte Saint Foix und Henault einen langen und lebhaften Streit darüber geführt, wer der Abgebildete eigentlich seyn sollte, indem der Eine den genannten Philip von Valois, der Andere hingegen Philip den Schönen dafür gehalten wissen wollte. Die neuere Inschrift nennt den leztern; die Stimme des Publicums hingegen hat sich für den Erstern erklärt. Dieser mag denn auch im Besiz der Ehre, die man ihm dadurch zuerkannt hat, bleiben. Er soll, sagt man, hier gerade so vorgestellt seyn, wie er aus der gewonnenen Schlacht bei Cassel zurückkehrte und gepanzert wie er war, mit dem bloßen Schwerte in der Hand, in die Kirche unserer Dame ritt, um dieser, nebenher vielleicht auch wol dem lieben Gott, für den erhaltenen Sieg seinen Dank darzubringen.

Ich erinnere mich, während meines Aufenthalts in dieser Kirche, sehr lebhaft, und nicht ohne ein Gefühl von Freude über die Fortschritte, welche die Menschheit an Aufklärung und der damit verbundenen Sittenverbesserung gemacht hat, eines höchst ärgerlichen und unsinnigen Festes wodurch in den finstern Jahrhunderten des mittleren Zeitalters bis ins funfzehnte Seculum hinauf, dieser Tempel alljährlich auf die allerschändlichste Weise entheiliget wurde. Da es noch immer Leute giebt, welche jene Zeiten, wenigstens den finstern Aberglauben derselben zurückzuwünschen scheinen, und welche nicht begreifen können, daß die Aufklärung ein Segen für die Menschheit sey: so glaube ich nichts Unnützes zu thun, wenn ich eine kurze Beschreibung jenes tollen Festes diesem meinem Tagebuche einverleibe. Hier ist sie.

„In der Kirche unserer lieben Frauen zu Paris, feyerte man ehemals alle Jahr das sogenannte **Narrenfest** (la fête de fous) sonst auch das **Fest der besoffenen Untergeistlichen** (la fête des Soudiacres ou des Diacres soûs) genannt; so wie man in eben den Zeiten zu Rouen das **Eselsfest**, zu Evreux das **Fest des geistlichen Hörnerträgers** (la fête de l'Abbé des Cornards) zu Dijon das **Fest der unklugen Mutter** (la fête de la mere folle) und an andern Orten andere eben so abgeschmackte und schändliche Festtage, und zwar als feyerliche Religionshandlungen, begieng. Alle diese unklugen und ärgerlichen Feste hatte man an die Stelle der ehemaligen heidnischen Saturnalien angeordnet."

„Das

„Das Narrenfest fing jedesmal am ersten Weihnachtstage an, und dauerte bis zum Tage der sogenannten drey Könige. Am Neujahrstage aber trieb man die schamlose Unverschämtheit gemeiniglich am weitesten. Den Anfang machte man damit, daß man sich in dieser Kathedralkirche versammlete, und daselbst aus der Mitte der Untergeistlichen einen Bischof, oder einen Erzbischof, ja sogar zuweilen einen Pabst der Narren wählte, und ihn unter allerley Hanswurststreichen vor dem Altar einweihete. Man brachte ihm die Mitra (Bischofsmüze), den Bischofsstab und das bischöfliche Kreuz; und dann ließ man ihn der versammelten Volksmenge den Segen ertheilen."

„So oft hierauf die folgenden Tage hindurch die Stunde der Messe herannahete, holte die Geistlichkeit in feyerlicher Procession den Narrenbischof zur Kirche ein; man läutete die Glocken, sezte den Narren auf den Bischofsstuhl und begann hiernächst die grosse Messe zu singen. Alle dabey gegenwärtigen Geistlichen hatten sich entweder das Gesicht schwarz gefärbt oder eine scheußliche Larve vorgenommen. Gekleidet waren sie entweder als Bickelheringe oder als Weiber, und so tanzten sie, indeß der Narrenbischof das hohe Amt verrichtete, närrische Tänze und sangen schmuzige Lieder dazu."

Wie wird dir, junger Leser? Du staunst? Zu früh; es kömmt noch ärger. Höre nur weiter.

„Dann traten die Diakonen und Unterdiakonen um den meßlesenden Priester her, und schmauseten Würste und dergleichen, welche auf dem

Altar

Altar für sie hingestellt waren. War man hiermit fertig, so spielte man Karten und Würfel am Altar, und warf, um den Meßpriester zum besten zu haben, statt des Weihrauchs, alte Schuhsolen ins Rauchfaß und ließ ihn den stinkenden Dampf davon einathmen."

„Nach geendigter Messe trieb man den Gräuel noch weiter. Man betrank sich, sprang wie unsinnig in der Kirche herum, sang schändliche Lieder, und stieß Gotteslästerungen aus. Einige warfen sogar ihre Kleider ab, und sprangen auf die schamloseste Weise mitten in der Kirche und im Angesicht des versammelten Volks fasenakt herum."

„Hiermit noch nicht zufrieden, liessen sie sich auf Drekkarren durch die Strassen der Stadt ziehen, und bewarfen das Volk, welches sich um sie her drängte, mit dem Kothe, worinn sie selbst sich wälzten. An verschiedenen öffentlichen Plätzen waren Bühnen für sie errichtet; bey diesen liessen sie anhalten; sprangen hinauf, und ergötzten den Pöbel durch die niederträchtigsten und schmuzigsten Hanswurstspäße. Die Liederlichsten von weltlichem Stande mischten sich, als Mönche und Nonnen gekleidet, unter sie; und nun entstand ein scheußlicher Wettstreit, indem der Eine es dem Andern an Schamlosigkeit und schändlichen Handlungen zuvorzuthun suchte." *)

Nun?

*) Singularités historiques ou tableau critique des moeurs, des usages et des évenemens de différens siecles. p. J. A. D ··· à Londres 1788.

Nun? Ist dies Pröbchen von den Sitten, welche in der christlichen Kirche durch mehr als tausend finstere Jahrhunderte herrschten, in denen nur blindes Glauben und Nachbeten für Religion, jede Vernunftanwendung zur Erforschung und Beurtheilung der Wahrheit für strafwürdige Gottlosigkeit galt, ist es genug, um den fanatischen Feinden und Verläumdern der schönsten Gottesgabe, der fortschreitenden Aufklärung unserer Zeiten, eine Schamröthe abzugewinnen?

Genug hiervon! la Jeuneſſe beſielt; wir müssen weiter gehn.

Unser nächster Weg ging nach der alten Kirche der Schuzpatronin von Paris, der heiligen Geneviefa. Auch hierin ist, dünkt mich, etwas Charakteristisches, daß die galanten Pariser zu ihrem Schuzheiligen keinen Mann, sondern eine Dame erkieseten. Ich habe mir schon mehr Beyspiele von dem Einflusse gesammelt, den die Galanterie dieses Volks auf seine Religiosität gehabt hat.

Diese alte Kirche enthält wenig Sehenswürdiges. Da sie aber diejenige ist, worin die noch übrige Zahl der Andächtler unter dem gemeinen Volk, besonders die sogenannten Damen der Hallen — die Fischweiber und Trödlerinnen — ihre abergläubische mechanische Andacht zu verrichten pflegen: so verdient sie, in dieser Rükſicht, von dem Menschenbeobachter besucht zu werden.

In einem auf hohen Pfeilern ruhenden Kasten, werden hier die angeblichen Gebeine der heil. Geneviefa aufbewahrt; und diese sind der vorzüglichſte

lichste Gegenstand der Verehrung des gemeines Mannes. Um dieses Denkmal des Aberglaubens her sieht man ein großes Gedränge von Menschen, größtentheils von Weibern aus der besagten niedrigsten Klasse, die eins nach dem andern um das Fußgestell herum entweders gebeugt einherkriechen oder auf den Knien rutschen, und auf jede Seite einen frommen Schmaz drücken. Unter ihnen sahen wir einen Mönch auf folgende Weise beschäftiget. Er band an eine lange kleine Stange kleine Lappen von Leinewand, fuhr dann damit in die Höhe nach dem Gebeinkasten, rieb die Lappen daran, und theilte sie hiernächst — versteht sich für Geld und gute Worte — unter die Gläubigen aus. Ein solches Läppchen auf ein krankes Kind gelegt, befördert das Zahnen, kurirt die dicken Bäuche, treibt Spulwürmer ab, kurz ist gut wider jegliche Krankheit. So versichern wenigstens die klugen Pfaffen, die damit handeln, und so glauben wenigstens die alten Weiber, die es ihnen abkaufen.

An den Pfeilern umher sieht man angeheftete Zetteln, auf welchen allerley hülfsbedürftige Personen der öffentlichen Fürbitte empfohlen werden. Es mag der Mühe werth seyn, diese Zetteln zuweilen anzusehen, weil mit unter gar sonderbare Fälle dabey vorkommen sollen. Mercier giebt einige, die er selbst vorfand, an; wovon folgender noch nicht der lächerlichste ist: **Man empfiehlt eurem Gebet einen Mann, der in Gefahr schwebt, ewig verdammt zu werden, weil er philosophische Bücher liest.** — Man sieht, daß

diese

diese alte Kirche der Zufluchtsort ist, wo der aus den übrigen Theilen der Stadt vertriebene Aberglaube bis jezt noch eine Freystatt gefunden hat. Ob er hier noch lange hausen werde, steht zu bezweifeln. Die mit der Staatsumwälzung angefangene Geisteswiedergeburt der Nation, scheint der Herrschaft des Aberglaubens eben so das Garaus machen zu wollen, als man es der weltlichen Tiranney gemacht hat.

Um eine Gelegenheit zu öffentlichen Festlichkeiten mehr zu haben, stellt sich das pariser Volk, als glaubte es, die heilige Geneviefa habe die Revolution bewirkt, ohngeachtet es gar wohl weiß, daß das meiste durch seine eigene Arme bewirkt worden sey. Man sieht daher fast täglich Processionen nach dieser Kirche ziehn, welche zur Absicht haben, der Schuzheiligen einen Blumenkranz zum Zeichen des Danks für die glückliche Befreyung von dem Joche der Tyranney zu bringen. Heute sind es die Damen der Hallen, welche diese Feyerlichkeit anstellen, morgen die Töchter eines gewissen Distrikts, übermorgen die eines andern. Man sieht sie dabey weiß gekleidet und reichlich mit Blumen geschmückt. Eine von ihnen trägt den der Heiligen zu bringenden Kranz auf einem seidenen Küssen; und an dieses sind farbige Bänder geheftet, die von so vielen andern, als Plaz umher haben, am entgegengesezten Ende gehalten werden. Auch sind diese Damen mit Fahnen versehn, und an die Stangen derselben hat man gleichfalls Bänder gebunden, die sich in den Händen der Nebenhergehenden endigen. Ein

solcher Zug wird dann jedesmal von einigen Compagnien bewafneter Bürger und Soldaten des Vaterlandes — so nennt man jezt die zur Bürgerschaft hinübergetretene französische Garde — begleitet, in deren Flintenläufen Blumensträuße stecken, womit die Damen sie beschenkt haben. Trommelschläger und Hautboisten machen Musik dazu.

Die neue Kirche der heil. Geneviefa, woran schon seit zwanzig Jahren gearbeitet wird, und die, von äussen wenigstens, bis auf den obersten Theil der Kuppel, nunmehr vollendet ist, dürfte wol die schönste und prächtigste von Paris werden. Das Portal derselben ist eins der schönsten und edelsten, die ich je gesehen habe. Schade, daß dieser herrliche Tempel nicht auf einem freyern Plaze steht!

Von hier führte uns Mr. la Jeunesse nach der Sorbonne, dem bekannten Hauptkollegio der theologischen Fakultät. Es ist jezt unglücklicher Weise die Zeit, da alle Kollegia, welche die pariser Universität ausmachen, Ferien haben: wir können daher nur die dazu gehörigen Gebäude, aber nicht was darinn getrieben wird, kennen lernen; eine Sache, worauf ich höchst ungern Verzicht thue. Wir besahen heute den prächtigen, mit Gemählden gezierten Disputirsal und die schöne Kirche der Sorbonne. In dieser, und zwar mitten auf dem Chor, befindet sich ein überaus sehenswürdiges Denkmal, dem Cardinal Richelieu errichtet, von parisischem Marmor: ein vortrefliches Kunstwerk, vielleicht das

kost-

kostbarste dieser Art, welches Paris aufzuweisen hat. Es ist das Meisterstück des berühmten Bildhauers Girardon. Auf einem Grabmale von antiker Form ist der sterbende Cardinal in Lebensgröße liegend vorgestellt. Seine Niece, in Gestalt der Religion, unterstüzt sein halb emporgerichtetes Haupt; und eine andere weibliche Figur, die personificirte Wissenschaft, weint zu seinen Füßen. Zwei trauernde Genien halten sein Wappen.

Der Ausdruck in den Gesichtern dieser Figuren ist bewundernswürdig schön und rührend; das des Cardinals, welches überdem das Verdienst einer vollkommenen Aehnlichkeit haben soll, ist das Bild eines zwar leidenden, aber den Tod mit Fassung erwartenden großen Mannes; die Religion ernst und traurig, aber voll ruhiger Würde; die Wissenschaft im tiefsten Seelenschmerz. Auch sogar die Nebendinge sind an diesem vortreflichen Monumente mit bewundernswürdiger Kunst gearbeitet, und z. B. das Gewand des Sterbenden so natürlich geworfen und in Falten gelegt, daß man unwillkührlich die Hand darnach ausstreckt, um sich durchs Gefühl zu überzeugen, daß es von Stein sey.

Schade, daß dieses herrliche Denkmal das eines — Richelieu, eines eiteln, ehrgeizigen, herrschsüchtigen, harten, rachgierigen und grausamen Priesters ist, unter dessen ministerialischer Regierung Frankreich in eben dem Maaß immer tiefer in Sklaverei und innerliches Elend versank, in wel-

chem es äußerlich an Macht und Glanz zu wachsen schien. Man muß daher, beym Eintritt in diese Kirche, wo möglich, erst die Geschichte zu vergessen suchen, wenn man die Eindrücke, welches dieses meisterhafte Kunstwerk zu machen fähig ist, ungeschwächt aufnehmen will.

Die übrigen Kunstwerke dieser schönen Kirche muß ich, wenn ich mit der Geschichte des heutigen Tages fertig werden will, unbeschrieben lassen.

Die Sorbonne ward zur Zeit des heiligen Ludewigs von Robert Sorbon gestiftet; daher ihr Nahme. Sie sollte sich von andern geistlichen Lehranstalten dadurch unterscheiden, daß sie aus Weltgeistlichen bestünde, die Theologie unentgeldlich lehrte, und die geistlichen Würden, die eines Baccalaureus und Doctors denen, die sich ihrer würdig machten, gleichfalls unentgeldlich verliehe. Sie nahm daher die Benennung des ärmsten Hauses — Pauperrima Domus — an, den sie auch noch jezt in ihren öffentlichen Schriften beybehält, so schlecht er auch auf ihre jezige Verfassung, die nichts weniger als eine ärmliche ist, immer passen mag. Nach und nach erwarb sich dieses Collegium den höchsten Ruhm theologischer Gelehrsamkeit, maßte sich das ausschließende Richteramt über die Lehrrichtigkeit (Orthodoxie) in Glaubenssachen an, und es ward ihm zugestanden; bis man endlich auch in Frankreich einzusehen anfieng, daß dieses Richteramt nur Gott und keinem Sterb-

lichen

lichen, er sey Pabst oder Doctor der Sorbonne, gebühre. Richelieu warf sich zum Beschüzer dieser Anstalt auf, um dem Fluche des Volks, der ihn drückte, durch den Segen der Priester das Gleichgewicht halten zu lassen. Er ließ die zerfallenen Gebäude derselben von Grund aus neu aufführen, und fügte die schöne Kirche hinzu. Daher die Ehre, die ihm in derselben wiederfahren ist.

Die Bibliothek der Sorbonne soll 60,000 Bände und 5000 Handschriften enthalten. Wir haben sie nicht gesehen.

Und hiermit beschlossen wir unsern Vormittag. Es war 2 Uhr, und wir ließen uns, von Schweiß und Staub bedeckt, nach Hause führen, um uns durch Speise und Trank zu erquicken und von der zurückgelegten Arbeit des Tages ein wenig auszuruhen.

Man hat hier nicht, wie in Deutschland, die Bequemlichkeit, in den Gasthöfen einen öffentlichen Wirthstisch zu finden: sondern man muß entweder sich das Essen von einem Garkoch aufs Zimmer holen lassen, oder zu einem sogenannten Wiederhersteller — Restaurateur — gehn, wo man zwar in Gesellschaft, aber doch Jeder für sich an einem kleinen Tische speist. Wir wählten heute das Erstere; und unsere Mahlzeit, die ziemlich frugal war, kostete der Person, ohne Wein und Nachtisch, vier Livres d. i. einen Thaler. — Das pour le gar-

çon versteht sich am Rande. Sogar das Trinkwasser muß man sich dazu kaufen. Denn da das Wasser aus der Seine, das einzige, was man innerhalb Paris selbst hat, wegen der beständigen Zuflüsse der häßlichsten und ungesundesten Unreinigkeiten, theils Ekel erweckt, theils Krankheiten zuzieht: so trinkt man entweder Sandwasser — eau de sablon — d. i. Wasser aus der Seine, welches durch Sand gelaufen ist und seine Unreinigkeiten darin abgesezt hat; oder sogenanntes Königswasser — eau de Roi, — welches einige Meilen weit hergebracht und ziemlich theuer für Geld erkauft wird. Die erste Kruke voll, die man davon nimmt, muß man mit sechszehn, jede folgende hingegen nur mit acht Sous bezahlen. Dieses ist zwar rein, aber wegen des weiten Weges, den es gemacht hat, so matt und lau, daß es kaum zur Löschung des Durstes, zur Erfrischung hingegen gar nicht taugt. Zum Glück hat man hier ziemlich gutes Bier, welches nicht viel theurer als das Trinkwasser ist, gutes doppeltes Märzbier — bonne bierre double de Mars — genannt; eine Innschrift, die man hier an unzählich vielen Häusern findet, worin es verkauft wird. Man thut wohl, sich an diesem zu halten, und des Wassers, besonders des Seinewassers so wenig als möglich zu genießen.

Der kleine Ueberrest des Nachmittags bis zur Schauspielzeit wurde mit Schreiben hingebracht; dann ließen wir uns zur französischen Komödie führen. So nennt man bekanntlich diejenige unter

ter den hiesigen Schauspieler-Gesellschaften, welche unter allen die älteste ist, und welche deswegen berechtiget zu seyn glaubt, sich auch für die beste von allen zu halten, ohngeachtet dies nicht immer und nicht in jeder Rücksicht der Fall ist.

Wir fanden das Haus groß und schön, und von einer sehr zweckmäßigen Einrichtung: das Stück, welches gegeben wurde — den Beverley von Sourin — schlecht; die Aufführung mittelmäßig, und besonders das Spiel der Hauptperson unausstehlich übertrieben und unnatürlich. Das Ballet war desto schöner. Man sieht, daß die hiesigen Tänzer ein lebendiges Ideal der Kunst, einen Vestris haben, wornach sie sich bilden können. Am Ende wurde noch der Kaufmann von Smirna zum Nachspiel gegeben. In diesem hatten wir abermals Ursache, uns Glück zu wünschen, nicht für Deutsche erkannt, sondern für Engländer gehalten zu werden. Es erscheint nämlich darin unter den Sklaven, welche vorgeführt werden, auch ein Baron allemand, und zwar ganz dem Begriff gemäß, welchen die Franzosen von uns armen Deutschen, besonders von unsern Barons, sich zu machen pflegen. Man kan sich kein dummeres, linkbeinigteres und zugleich aufgeblaseneres Thier denken, als ein solcher Baron allemand nach diesen Begriffen ist. So oft derselbe ein Wort zu reden hatte: ja so oft der Sklavenhändler nur seinen Namen nannte, brach das Haus jedesmal in die lauteste Lache

aus. *) — Junger Deutscher, der du nach Paris reisest, tilge die Schmach deines Vaterlandes, indem du den Parisern keine andere als edle deutsche Sitten,

*) Zum Beweise, daß es nicht sowol die Karikatur des Deutschen, die hier auftrat, sondern der dürftige und lächerliche Begriff war, den man hier mit allem, was Deutsch heißt, überhaupt verbindet, welchen dieses Lachen erregte, können folgende Anecdoten dienen. — Als ich einige Tage nachher die Nationalversammlung zu Versailles besuchte, wurde der Anfang der Sitzung damit gemacht, daß ein Sekretär der Versammlung anzeigte, was für Briefe und Sachen seit gestern eingelaufen waren. Unter diesen befand sich auch ein der Nationalversammlung gewidmetes Buch de la navigation — von der Schiffahrt — geschrieben und eingesandt par un Allemand — von einem Deutschen. Indem nun der Sekretär das Wort Allemand aussprach, brach die Versammlung in eben das Gelächter aus, welches wir in der Komödie bei der Erscheinung des deutschen Barons hören mußten. Daß ein Deutscher ein Buch über die Schiffarth geschrieben habe, war den Herrn eben so lächerlich, als es uns etwa seyn würde zu hören, daß ein Grönländer oder ein Hottentotte ein Buch über die Oper geschrieben habe. — Eine zweite Anecdote. In einem hier so eben erst erschienenen Werke, welches ich absichtlich ungenannt lasse, wird ein in Paris lebender würdiger deutscher Edelmann, der einen wichtigen Posten bekleidet, durch folgenden boshaften Zug charakterisirt: N. N. Baron allemand audessous de sa definition — ein deutscher Baron, der noch unter der Definition eines solchen ist. Wie die französische

Sitten, einen wohlgebildeten Verstand und eine untadelhafte Aufführung zeigest! Suche hierdurch wieder gut zu machen, was so mancher deiner Vorgänger zur Schande seiner unschuldigen Nation verdorben hat.

Den 4ten August.

Heute gieng unsere Reise zunächst nach dem Palais de Bourbon, dem Prinzen von Conde gehörig,

zösische Definition eines deutschen Edelmanns seyn müsse, läßt sich hiernach leicht vermuthen. Eine dritte: eine alte Dame, die Markise von ···, sahe mich Taback nehmen und foderte mir eine Prise ab. Indem ich ihr sie reichte, heftete sie ihre Augen mit vieler Aufmerksamkeit auf meine Dose. Es war eine lakirte, aus der Fabrik unsers Stobwassers; eine Dose, wie wol tausend andere Menschen sie bei uns auch haben mögen. „Cette tabetiere n'eſt pas faite en Allemagne? fragte sie hierauf — diese Dose ist doch nicht in Deutschland gemacht?“ Si fait, Madame, allerdings! war meine Antwort. Sie bat sich hierauf das Ding zum Ansehn aus; betrachtete es mit weit aufgeklappten verwunderungsvollen Augen, und brach zu wiederholten malen in den possierlichen Ausruf aus: et celà ſe fait en Allemagne! — „und so was macht man in Deutschland!“ Gerade wie bey uns Jemand, der ein solches Ding in den Händen eines Samojeden sähe, ausrufen würde: und so was macht man im Samojedenlande! — Endlich noch eine vierte Anecdote dieser Art. Ein Mann von Verdienst, ein Mitglied von, ich weiß nicht, wie vielen

hörig, der am westlichen Ende von Paris liegt — einem der geschmackvollsten, prächtigsten und noch am meisten vollendeten Pallaste in Paris. Man könnte ihn eine Sammlung von Palästen nennen, weil er aus vielen, symetrisch mit einander verbundenen Gebäuden und Höfen besteht, die ein ganzes Quartier der Stadt einnehmen, und zusammengenommen ein einziges, schönes und großes Ganzes bilden. Gern hätten wir uns mit der bloßen Ansicht des Aeußerlichen begnügt, weil das Begaffen prächtiger Möbeln und Zimmerverzierungen nicht zu

len Akademien machte mir seinen Gegenbesuch, und fand mich im braunen Frack, nachdem er mich Tags zuvor im Puzkleide gesehen hatte. Von lezterem mogte er vorausgesezt haben, daß ich es mir in Paris habe machen lassen, um wie andere Menschen gekleidet zu seyn; dem Frack hingegen konnte er es ansehn, daß er nicht ganz neu war, und daß ich ihn also müsse mitgebracht haben. Er beguckte mich hierauf von oben bis unten, und kam endlich mit der Frage hervor: „um Verzeihung, mein Herr, geht man so in Deutschland gekleidet?" In meiner Antwort war vermuthlich etwas von dem Erstaunen enthalten, welches mich bei dieser Frage befiel; er lenkte daher sogleich mit französischer Artigkeit wieder ein, indem er versicherte, daß mein Rock vortreflich gemacht, die Farbe gut gewählt wäre. Allein ich sahe es ihm an, daß ihm bei jedem neuen Blick, den er auf meinen Anzug warf, jedesmal der Gedanke auf der Zunge schwebte: „Hätte ich doch nimmer gedacht, daß man so tief im Norden — dans le fond du Nord — wie unser Einer gekleidet gienge!"

zu unsern Reisezwecken gehört: aber la Jeuneſſe gebot, und wir mußten gehorchen. Er hätte uns, glaube ich, ſonſt den Dienſt aufgekündiget: denn nach ihm giebt es in der ganzen weiten Welt nichts Sehenswürdigeres, als das Innere dieſes Palaſtes. Ich verſchone indeß meine Leſer mit einer Beſchreibung dieſer Herrlichkeiten; und erwähne nur eines einzigen Stücks, die Schlachtengallerie — la gallerie des batailles — genannt, worin vier ſehenswürdige Schlachtengemählde hängen, welche eben ſo viel Siege des großen Conde darſtellen. Sie ſind von Caſanova und le Paon; und ſcheinen unter den beſten Stücken dieſer Art einen vorzüglichen Plaz zu behaupten. Zwiſchen zweien derſelben iſt die Büſte des Prinzen aufgeſtellt und mit Tropheen geziert. Außerdem iſt dieſer Saal mit vier Thürſtücken verſehn, worauf eben ſo viele Belagerungen abgebildet ſind. Das Uebrige mag der geneigte Leſer entweder ſelbſt in Augenſchein nehmen, oder ſich von einem Andern beſchreiben laſſen. Auf den erſten Fall muß ich noch den Rath hinzufügen, daß man ſich die Ausſicht aus den hintern Zimmern oder aus dem Garten dieſes Palais nicht eher zeigen laſſe, bis man alles andere ſchon betrachtet hat, weil es ſich ſonſt fügen könnte, daß man für dies Andere keinen Sinn mehr übrig hätte. Dieſe Ausſicht iſt nämlich eine der ſchönſten und prächtigſten, die man hier haben kann. Man ſieht über den Strom hin, welcher dicht hinter dem Garten vorbeiſchleicht, und erblickt jenſeits ein Landſchaftsgemählde, wel-

ches an Schönheit und Pracht wol nur wenige seines Gleichen hat — die bebaute Anhöhe über Passy, die schimmernden Dörfer Passy und Chaillon selbst, die dabei vorbeilaufende schöne Straße nach Versailles, die Elisäischen-Felder, den Plaz Ludewigs XV. und die denselben einschließenden prächtigen Gebäude, die Tuilerien, das mit dem Louvre zusammenhängende Palais der Tuilerien, die Königsbrücke, die Galerie des Louvres u. s. w., welches alles zusammengenommen ein großes wunderschönes Gemählde macht.

Von hier gingen wir nach dem, nicht weit von da gelegenen Invalidenhause — hôtel royal des Invalides — bei dessen Anblick man einen königlichen Pallast zu sehen glaubt. Der mit Baumreihe bepflanzte und von der Seine begränzte schöne, weite und unabsehlich lange Vorplaz, den dasselbe beherrscht, ist der größte, den ich bis dahin jemals gesehen hatte, vielleicht der größte, den es innerhalb der Ringmauer einer Stadt jemals gegeben hat. *) Schade, daß die Hälfte davon jezt mit Baumaterialien so bepackt ist, daß die Uebersicht desselben von ihrer Annehmlichkeit dadurch viel verliert!

Der

*) Ich irrte mich. Paris selbst hat einen andern der noch größer ist, den wir aber damals noch nicht gesehen hatten. Dies ist das sogenannte Märzfeld (Champs des Mars) vor der Kriegsschule (Ecole militaire) welches nach der neuen Mauer-Einfassung von Paris, nun nicht mehr außerhalb der Stadt liegt; sondern ein Theil derselben geworden ist.

Der eigentliche Vorhof des Hofels ist von diesem unermeßlichen Plaze durch einen Graben und durch ein Gitterthor abgesondert. Auch dieser ist geräumig und frei. Die diesem Hofe zugekehrte Antlizseite des Gebäudes ist 200 Toisen d. i. 1200 pariser Fuß breit; und fällt groß und prächtig ins Auge. Schade, daß man den schwärzlichen Anstrich der Zeit, welcher zu der Majestät eines solchen Gebäudes am besten zu passen scheint, kürzlich übertüncht und dem ehrwürdigen Ansehn desselben dadurch viel benommen hat! Aber dreimal Jammer und Schade, daß man dieses Denkmal der Dankbarkeit eines Königes gegen diejenigen, die ihm seinen Ruhm mit ihrem Blute erkauften, durch eine Ipschrift verunstaltet hat, die so pralerisch klingt, daß der Eindruck von Grösse und Edelmuth, den man beim ersten Anblick des Gebäudes empfing, dadurch auf einmal wieder ausgelöscht wird! Sie lautet so:

Ludewig der Große
ließ,
indem er mit königlicher Milde auf
ewige Zeiten für
seine Soldaten sorgte,
dieses Gebäude errichten. *)

Man merke nämlich, daß diese Inschrift unter den Augen des noch lebenden Königs, also mit seiner Genehmigung gesezt wurde: und denke sich die Stirn, die dazu gehört, um sowas, ohne roth dabey zu wer-

*) Ludovicus magnus, militibus regali munificentia in aeternum prospiciens, has aedes posuit.

werden, vor sein Werk sehen zu lassen; zumal wenn man auf den Beynahmen des Großen keine stärkere Ansprüche als dieser König hat! Wie sticht die simple und edle Inschrift, welche Friedrich der Einzige vor sein Invalidenhaus sezen ließ, dagegen ab! Wie er selbst gegen Ludewig.

Dem verwundeten, aber unüberwundenen Krieger gewidmet. *)

Dort wird der eitle Erbauer von sich selbst, hier der brave Soldat von seinem bescheidenen König gepriesen; dort wird dem verdienten Krieger der Lohn seiner Treue und seiner Tapferkeit als ein Almosen mit königlicher Milde — hingeworfen, hier tritt er in das Haus, das sein dankbarer König für ihn errichten ließ, als in sein wohlerworbnes Eigenthum. Der dankbare König selbst bleibt dabey unsichtbar. Hier aber preist nicht nur der eitle König seine angebliche Freygebigkeit, die doch im Grunde weiter nichts als Schuldigkeit war; sondern er läßt sich auch über dem Portal in halb erhobener Arbeit zu Pferde begleitet von zwey Tugenden, wovon die eine wenigstens nicht die seinige war — von der Gerechtigkeit und Klugheit — abbilden, damit ja, wer hinein geht, mehr mit ihm, als mit dem Andenken an die Thaten seiner verstümmelten Krieger, sich beschäftigen möge! O Eitelkeit der Eitelkeiten! würde, könnte er es sehen, König Salomo darüber ausrufen.

Zwey

*) Lese, at invicto militi.

Zwey colossalische Statuen, Mars und Minerva, von Coustou dem Jüngern gearbeitet, zieren die beyden Seiten dieses Einganges, der durch das Vordergebäude hindurch in den innern weiten Hofplaz führt, la Cour royale genannt. Die langen Gebäude, welche diesen viereckigen geräumigen Plaz einschließen, haben sehr zweckmäßig, nicht nur unten auf der Erde, sondern auch oben breite offene Hallen oder Galerien, wo die Invaliden, wenn rauhes Wetter sie am Ausgehen hindert, sich eine Bewegung machen können.

In vier ungeheuer großen Sälen wird an unabsehlichen Tafeln gespeiset. Die Wände dieser Säle sind mit Festungen bemahlt, bey deren Vertheidigung oder Eroberung die französischen Truppen sich einst Lorbeeren erwarben. Dies sehr gut und zweckmäßig! Allein was soll man sagen, wenn man mitten unter diesen bedeutungsvollen Gemählden auf einmal wieder seine eitle Majestät Ludewig XIV. erblickt, der sich — hätte man je so etwas in einem Invalidenhause erwartet: — von den Grazien krönen läßt? Auf den Fall der Frage, der man sich dabei kaum enthalten kann: ist's möglich? Sehe ich auch recht? steht die Antwort mit großen Buchstaben daneben: ja! Louis XIV. couronné par les Graces — **Ludewig XIV. von den Grazien gekrönt! Wenn das nicht etwas Characteristisches, den König und sein Volk, wie beide damals waren, Bezeichnendes ist: so weiß ich nicht, was ich sonst dafür halten soll.**

Jeder

Jeder Schlafsaal dieses Hauses ist für achtzig Personen eingerichtet, welches zwar nicht für die Länge der Säle, wohl aber für die unverhältnißmäßige Niedrigkeit derselben viel zu viel ist. Die ganze Einrichtung des Hotels ist für 6000 Mann gemacht.

Zu den Sehenswürdigkeiten desselben gehört noch der Saal des großen Raths — la sale du grand conseil — die Kirche und der daranstoßende Dom. In ersterem wird der Kriegsrath, oft unter dem Vorsize des Königs selbst gehalten. Er ist mit den Bildnissen Ludewigs des XIV. und XV. und aller Kriegsminister geziert, die seit der Errichtung des Hauses im Ministerio waren. So oft der König sich in Person hierher verfügt, um dem Kriegesrathe beyzuwohnen, haben die Invaliden die Ehre ihn zu bewachen. Dies schreibt sich von einem rührenden Auftritte unter Ludewig XIV. her. Als dieser eines Tages das Haus besuchte, wurden die ehrlichen alten Krieger, die sich herandrängten, um den König in der Nähe zu sehn, von der Garde zurückgetrieben. Der König, der dies bemerkte, befahl, die guten Leute näher kommen zu lassen, und erklärte zugleich: daß er in der Mitte seiner alten treuen Diener keiner andern Wache bedürfe. Von dieser Zeit an haben die Invaliden die ihnen dadurch zuerkannte Ehre sich nicht wieder nehmen lassen.

Die Kirche, in welche man durch das zweite Quergebäude eingeht, ist von guter Bauart, und eben

eben so bescheiden als geschmackvoll geziert. Es ist ein rührender Anblick in derselben zu jeder Tageszeit einzelne alte, zum Theil verstümmelte Krieger, theils sizend, theils auf den Knien liegend, dem Höchsten ihr Dankopfer bringen zu sehen. Man sieht es der stillen, scheinlosen Frömmigkeit dieser alten Leute an, daß sie ihnen nicht auf der Zunge, in den Augen und Gesichtsmuskeln sizt, sondern im Herzen wohnt. Fast eben so rührend ist es, sie auf dem vorbenannten großen Plaze im Schatten der für sie dahin gepflanzten Bäume sizen oder herumwandeln und, nach einem Leben voll Mühseligkeit und Gefahren, der wohlverdienten Ruhe eines harmlosen Alters genießen zu sehen. Hier war es, wohin Rousseau in den lezten Jahren seines Pariser-Aufenthalts, um seinen wankenden Glauben an das Daseyn guter Menschen zu stärken, seine häufigsten und liebsten Spaziergänge machte. Der freundliche Blick eines seinen Gruß oder seine Anrede erwiedernden Invaliden konnte sein gefühlvolles, nach wohlwollenden Menschen sich sehnendes Herz in Entzücken sezen — bis ihm endlich auch diese Quelle des unschuldigsten und reinsten Vergnügens von seinen unmenschlichen Feinden verstopft ward. Diese raunten den ehrlichen Invaliden ins Ohr, daß der Mann, der sich ihnen so andringe, ein böser, sittenloser Gotteslängner sey: und hin war ihr freundliches Benehmen gegen ihn, hin für den guten Rousseau die reine menschliche Freude, die er sich vorher von diesem Plaze zu holen pflegte.

Un-

Unmittelbar an die Kirche stößt der damit zusammenhängende, aber für die Invaliden eigentlich nicht bestimmte, erhabene Dom; den wir aber, so wollte es unser starrköpfiger Hofmeister, heute durchaus noch nicht sehen sollten, weil, wie er sagte, die Besichtigung desselben, nebst der nicht weit davon gelegenen Kriegesschule, une bonne matinée für sich machen würde. Auch war es hohe Zeit, uns auf den Weg zu begeben, wollten wir anders noch eine weite Reise vollenden, die wir nach einem ganz entgegen gesezten Theile der Stadt, nach dem Packhofe nämlich, zu machen hatten: wo wir unser Gepäck, welches mit der Post angekommen war, in Empfang zu nehmen hatten.

Es war hart am Mittage und dieser Tag einer der heissesten, die wir diesen Sommer gehabt haben. Die Sonnenstrahlen fielen wie geschmolzenes Blei auf uns herab; und so oft ein leiser kühlender Wind dazwischen blies, sahen wir uns, weil an vielen Stellen Kalch- und Kreidensteine zum Bauen gesäget werden, mit einer Wolke von feinem weissen Staube umhüllt, der uns fast erstickte. So giengen wir hinter dem Garten des Palais de Bourbon längst dem Ufer der Seine hin, dem Orte vorbei, wo die neue prächtige Brücke gebaut wird, die diesen Theil der Stadt mit dem gegenüberliegenden Ludewigsplaze verbinden soll; dann über die Königsbrücke durchs Louvre nach dem Palais royal. Hier waren wir schon so erschöpft, daß wir uns für dasmal nicht darauf

ein

einlassen konnten, diese Hauptstadt von Paris — so nennt man hier, und zwar sehr passend, das Palais royal — ordentlich in Augenschein zu nehmen. Wir beschlossen also nächstens eine eigene Matinée daraus zu machen, und giengen durch. Auf die Frage: ob der Packhof noch weit von hier sey? erwiederte unser la Jeunesse: seulement deux pas encore — nur noch zwey Schritte; allein dies war für uns nicht sehr tröstlich: denn wir hatten schon gestern gelernt, daß deux pas d'ici, nach seinem Sprachgebrauche, wenigstens tausend wohlgezählte Schritte bedeute; und so fanden wir es denn auch diesmal. Ganz abgemattet, mit Schweiß und Staub bedeckt kamen wir endlich bei der Douane — dem Packhof — an.

Dieß ist in deutschen Städten oft der Ort, wo Fremde am meisten aufgehalten und schicanirt werden, und wo man sie oft auf die unbilligste und zurückstoßendste Weise behandelt. Auch der Schuldloseste muß sich da, will er anders abgefertigt seyn und ohne Chicanen davon kommen, oft zu Bestechungen herablassen. Nicht so in Paris; wenigstens habe ich von dem allzeit hier nichts gefunden. Die französische Artigkeit und das diese Nation characterisirende feine Ehrgefühl ist, scheint es, den Post- und Accisebedienten, selbst denen von der niedrigsten Classe, eben so eigen, als den ersten Leuten des Hofes; vielleicht noch mehr. Da ist Keiner, der den bescheidenen Fremden, welcher abgefertigt zu seyn wünscht, gebieterisch anschnauzt;

da ist noch vielweniger Einer, der, bevor er seine Pflicht thut, erst dazu erkauft oder bestochen zu seyn verlangt. Jede Post z. B. die Brüsseler, die Straßburger u. s. w. hat ihr eigenes Büreau; eine deutlich in die Augen fallende Ueberschrift nennt dem Fremden dasjenige, worinn er sich zu melden hat. Hier wird er sogleich gehört, und sogleich mit Höflichkeit abgefertiget. „Was haben sie für Beweise, mein Herr, sagte der Commis, an den ich mich wandte, daß sie derjenige sind, auf den die Addresse lautet?" Diesen, antwortete ich, und zeigte ihm meinen Paß vor. Er machte mir hierauf eine Verbeugung, anzuzeigen, daß es seine Richtigkeit damit habe; und gab mir einen Mann mit, um den Koffer unter den übrigen auszusuchen.

La Jeunesse hatte unterdeß einen Wagen besorgt, um den Koffer und uns selbst nach Hause zu schaffen. Wir sprangen hinein, und er — mit uns, ohne erst auf unsere Einladung zu warten. Hinten auf zu stehn schien, da der Wagen nur ein gemeiner Fiacker war, seinen Ehrpunkt zu beleidigen. Er sahe dies vermuthlich als etwas, das sich von selbst verstünde, an; denn er machte nicht die mindeste Entschuldigung darüber.

Als wir an einen Ort kamen, wo Melonen verkauft wurden, ließen wir ihn aussteigen, um ein paar für uns mitzunehmen. Es gefiel ihm aber, nur eine zu kaufen. Celà vous suffit — das ist für euch genug — sagte er; sprang dabei wieder

in

in den Wagen, und befahl dem Kutscher nach Hause zu fahren.

Wir hatten von unserer heutigen langen und mühseligen Wanderschaft einen trefflichen Appetit nach Hause gebracht; und La Jeunesse merkte mit Misvergnügen, daß die Reste heute kärglicher, als gestern für ihn ausfallen würden. Als daher Einer meiner Gefährten, der sich diesmal besonders hervorthat, ihm ein paarmal hinter einander Wasser abfoderte; machte er seinem Herzen durch die Bemerkung Luft: cet homme mange comme un lapin et boit comme un canard — der Mensch ißt, wie ein Kaninchen, und trinkt wie eine Ente! Wir belachten die Naivetät, merkten aber, daß es Zeit sey, sein Verhältniß zu uns nach und nach auf etwas Bestimmteres zu sezen.

Den Rest des Tages beschlossen wir den Tuilerien zu widmen. Sobald wir uns daher hinlänglich gestärkt und erquickt hatten, machten wir uns gegen fünf Uhr auf den Weg dahin.

Dieser Abend wurde für uns der angenehmste, den wir bis dahin in Paris verlebt hatten. Ich muß die interessanten Schauspiele, die ihn dazu machten, etwas umständlicher beschreiben.

Sobald man über die Königsbrücke gekommen ist, tritt man — aber nicht ohne Gefahr übergeritten oder übergefahren zu werden — in die Tui-

lerien *) ein. Es ist hier nämlich das Gedränge der Fahrenden, Reitenden und Fußgänger, welche in die Tuilerien, nach den eliseischen Feldern, nach Chaillot, Passy und Versailles strömen, oder von da zurückkehren, zu jeder Zeit des Tages, besonders aber gegen Abend, unbeschreiblich groß. Beim Eintritt in die Tuilerien sieht man rechts die lange und schöne Antlitzseite (Façade) des Pallastes der Tuilerien (Palais des Tuileries) entlang, die aus neun symetrisch geordneten, zusammenhängenden und ein Ganzes bildenden Gebäuden besteht. Dies Schloß macht mit der daranstoßenden und mit dem Strom parallellaufenden Galerie des Louvres einen rechten Winkel. Diese letztbenannte hängt mit dem alten Louvre selbst zusammen, welches ein Viereck für sich bildet. Nach dem Plane, der bey diesen mit einander verbundenen Pallästen befolgt zu seyn scheint, fehlt dem Ganzen nun noch das vierte Seitengebäude, welches mit der Galerie des Louvres

*) Ich finde, daß die Franzosen selbst nicht recht mehr zu wissen scheinen, wie dieser Nahme geschrieben werden muß, indem Einige ihn les Thuilleries, Andere Tuilleries schreiben. Daß er aber Tuileries geschrieben werden müsse, ist außer Zweifel, weil diese Benennung des Gartens von den Ziegelhütten hergenommen ist, welche ehemals hier waren und die er verdrängt hat. Es ist übrigens merkwürdig, daß Athen ehemals einen ähnlichen Lustort hatte, der aus eben der Ursache, weil nämlich vorher gleichfalls Ziegelhütten daselbst standen, Ceramicus d. i. Tuileries oder ein Ort, wo Ziegel gebrannt werden, genannt wurde.

res parallel laufen und so das Palais der Tuilerien mit dem alten Louvre eben so auf der nordöstlichen Seite verbinden müßte, wie die Galerie es auf der südwestlichen Seite thut. Dann würde das Ganze einen Pallast ausmachen, der an Umfang in Europa wol nirgends seines Gleichen hätte. Der Zwischenraum zwischen den jezt erst dastehenden drei Seiten dieses unermeßlichen Baues faßt so viel bürgerliche Häuser in sich, daß sie, ins Freie versezt, eine ganz artige kleine Stadt für sich ausmachen würden. — Aber wieder zu den Tuilerien.

Diese sind ein länglich viereckigter Garten von großem Umfange, dessen erstes Viertel aus Blumenbetten und Grasflecken, das zweite und dritte aus einem regelmäßig gepflanzten sehr ehrwürdigen Kastanienwalde, und das vierte aus einem offenen Plaze mit einem großen achteckigen Wasserbehälter (Bassin) besteht. Ein ähnliches Wasserbecken findet sich auch im ersten Viertel; *) beide haben Springbrunnen. Rings um den Garten her läuft

*) Von diesem Wasserbehälter erzählt Hr. von Meister in seinem sehr schäzbaren kleinen Werke de la morale naturelle, folgende Anecdote. Ein gewisser Herzog von Olokne gieng eine Wette ein, daß er dieses Wasserbecken durchwaten wollte. Schon hatte er die Mitte desselben erreicht; als er lieber wieder umkehren und die Wette verloren geben, als an das entgegengesezte Ufer vorwärts schreiten wollte, ohngeachtet der Weg dahin nicht weiter als der Rückweg, die Tiefe aber überall gleich war.

Wie

eine eingemauerte, breite und hohe Erdstufe (Terrasse), die mit Baumreihen bepflanzt ist, und von der man einer überaus schönen und prächtigen Aussicht über die Seine hin genießt.

Der, die Mitte dieses großen Gartens ausfüllende Kastanienwald, bildet über den ihn durchschneidenden Wandelbahnen ein so dichtes Dach von Laub und Aesten, daß kein Stral der Sonne hindurchdringen kann. Uebrigens ist sowol der vordere, als auch der hintere Theil des Gartens, auf beiden Seiten des Waldes mit marmornen Statuen und Vasen reich verziert, unter denen manche den Kunstkenner nicht nur an sich ziehen, sondern auch befriedigen. Hierzu gehören besonders eine Vestalin von Le Gros und die Büste Scipio's, des Afrikaners von Coustou den Aeltern, im untern Theile des Gartens. Erstere ist ein Meisterstück der Kunst, wovon man sich lange nicht wieder losmachen kann.

Aber nicht diese, nicht die Pracht des Gartens überhaupt, sondern ein Schauspiel größerer und edlerer Art, welches uns beim Eintritt in denselben

Wie viel Menschen, ruft der edle Verfasser dabei aus, machen es auf dem Wege zur Vollkommenheit, wie dieser Herzog von Olonne! Sie verzagen auf der Mitte, und kehren mit der nämlichen Kraft, womit sie das Ziel erreichen könnten, statt fortzuschreiten, lieber wieder zurück, von wannen sie ausgegangen waren.

selben sogleich zuerst in die Augen fiel, war die Ursache des unbeschreiblich großen Vergnügens, welches ich heute an diesem Orte fand. Dies war die erstaunliche Menge ruhiger, freundlicher und fröhlicher Menschen, die wir hier in unübersehbaren Haufen und in der allerbuntesten Vermischung zusammenfanden. Alle Rasenflecke wimmelten von jungen Kindern, die mit ihren Bonnen sich daselbst gelagert hatten, um der freyen Luft zu genießen und ihre jungen Kräfte durch Kriechen, Hüpfen und Springen, durch Spielen, Schreyen und Lachen zu entwickeln — ein Vergnügen, welches ihnen erst durch die Revolution zu Theil geworden ist, weil vor derselben so thaner Unfug hier nicht gelitten ward. *) Um die Stämme der Bäume her und zwischen denselben saßen, die ganze mittere Wandelbahn entlang, auf mehreren tausend hier zur Miethe stehenden kleinen Stühlen, dichte Gruppen wohlgekleideter Leute beyderley Geschlechts, und weideten ihre Augen an dem bunten Gewimmel von zehn tausend andern, die vor ihnen auf

*) Die kleinen Kinder in Paris und ihre Wärterinnen waren deswegen bis auf diese Zeit gar sehr zu beklagen, weil sie in den allermeisten Theilen dieser großen Stadt kein freyes und grünes Plätzchen fanden, worauf sie sich herumtummeln und eine reine Luft einathmen könnten. Man kann daher sagen, daß die französische Staatsumwälzung sogar für die Kinder an der Brust wohlthätig gewesen sey. Ehemals durften nur feine Leute in die Tuilerien kommen; jezt stehen sie für Jedermann offen.

und niederwallten. Einige waren stille Zuschauer davon, Andere in lebhaftem Gespräch begriffen, und wiederum Andere genossen Erfrischungen aller Art, womit ein hier mitten im Garten ausstehender Limonadier die Gesellschaft versieht. Die Uebersicht dieses ganzen, unbeschreiblich großen und bunten Gewimmels hat etwas Erfreuliches und Erhabenes zugleich.

Und wie viel Unterhaltung gewährt nicht vollends erst die Bemerkung der unendlichen Verschiedenheit der unzählbaren einzelnen Figuren, woraus diese unübersehbaren Menschenhaufen zusammengesezt sind! Das erste und Auffallendste, was der Fremde dabey bemerkt, ist dieses: daß ungefähr der dritte oder vierte Mann unter der hier sizenden oder wandelnden Menge ein Abbé ist. Dies ist eine der zahlreichsten Menschenclassen, die man hier sieht. Wo man nur geht oder sieht, da kommen einem dergleichen in den Wurf. Bey dieser Gelegenheit muß ich für diejenigen, welche von einem französischen Abbé noch keinen recht bestimmten Begriff haben, die Nachricht hersezen, daß überhaupt und im Allgemeinen alle Weltgeistlichen d. i. solche, die keine Mönche sind, unter diesem Nahmen begriffen werden. Aber mit dieser Erklärung kömmt man noch nicht aus, weil es eine gar große Menge von Abbe's giebt, welche ganz und gar keine Geistliche sind, also auch unter jener Erklärung nicht mit begriffen werden können. Um nun die Sache genauer zu erörtern, muß man

drei-

dreierley Arten von Abbe's unterscheiden, wovon die eine aus wirklichen, die zweite aus halben Geistlichen, die dritte aus Weltleuten besteht. Zu der ersten gehören nämlich alle diejenigen, welche nicht bloß die geistliche Haarschur (Tonsur) erhalten haben, sondern auch wirklich eine geistliche Stelle, eine Pfarre, ein Diaconat oder desgleichen bekleiden; zu der zweiten diejenigen, welche zwar ihren theologischen Cursus machten, sich hierauf dem Bischofe zum Examen stellten und die Haarschur empfingen; aber nun auch, vor der Hand wenigstens, noch weiter nichts als Geschorne sind, ohne eine geistliche Bedienung zu bekleiden, die sie zum Theil auch niemals erhalten, zum Theil nicht einmal begehren, weil sie sich in weltliche Geschäfte werfen, oft auch zu Staatsämtern, bis zu Ministerstellen hinauf, befördert werden. Diese beyden Classen zeichnen sich durch die geistliche Tracht, Mantel, Kragen und Wirbelkäppchen — Calotte — aus. Die dritte Classe besteht aus solchen Abbe's, die sich selbst dazu machten, ohne irgend etwas Geistliches in oder an sich zu haben. Zu dieser Operation, die hier Jedem frey steht, wird weiter nichts erfordert, als daß Einer sein Haar rund frisiren läßt und sich nun Msr. l'Abbé nennen läßt. Diese Art von Abbe's kann bei ihrer Abbéschaft treiben, was sie will, sogar Kaffeeschenken und Traiteurhäuser halten. Kein Mensch nimmt ein Aergerniß daran.

Man sieht hieraus, wie wenig unser deutsches Wort Abt dem französischen Abbé entspricht — so wenig,

wenig, als nunmehr, und bis zu einer möglichen Veränderung des deutschen Sprachgebrauchs, das französische Wort Roi dem deutschen König!

Ich kehre wieder in die Tuilerien zurück.

Ein zweiter characteristischer Zug, welcher das Benehmen dieser erstaunlich großen Menge von Menschen unter sich und gegen Fremde bezeichnet, ist die anständige Freyheit, Ungezwungenheit und Sorglosigkeit, womit hier Jeder sich dem Vergnügen überläßt, ohne von Andern, wäre es auch nur durch musternde Blicke oder durch zischelnde ins Ohr gesagte Kritiken, darin gestört zu werden, oder Andere darin stören zu wollen. An jedem andern Orte wäre es eine Art von Gassenlaufen, zwischen so viel tausend Augen auf und nieder zu wandeln; und es würde, besonders für Damen, keine geringe Zurüstung und keine geringe Sorgfalt über die zusammengesezte Maschine ihres Putzwerks erfordert werden, um da mit Ehren durchzukommen. Hier scheint man von dem ganzen Heer von Menschen, zwischen dem man hinwallt, gar keine Notiz zu nehmen; und das Heer auf seiner Seite scheint sich um die Vorbeigehenden eben so wenig zu bekümmern. Jeder thut, als wenn er allein wäre; und kein Mensch hat etwas darwider. Wie sehr diese gegenseitige Duldsamkeit, dieses scheinbare Nichtbemerken und dieses nicht Bemerktwerden, das Vergnügen solcher Zusammenkünfte an einem solchen Orte befördern und veredeln müsse, läßt sich denken.

Eine

Eine dritte Bemerkung, die für uns Deutsche besonders auffallend und überraschend war! Man kömmt mit der Erwartung nach Paris, an öffentlichen Oertern, besonders in den Tuilerien und zwar in den Stunden des Lustwandels, eine Menge von überfeinen Elegants oder Stuzern und von zierlichen Damen im höchsten Puz zu finden. Ehemals mag diese Erwartung auch wol Niemand getäuscht haben; jezt täuscht sie gewaltig. Schon seit einigen Jahren, besonders aber jezt, da die Franzosen aus unterjochten Sklaven, die sie vorher waren, freie Menschen geworden sind, scheint, wie es auch sehr natürlich war, ein ganz anderer, ein viel größerer und edlerer, ein brittischer Geist in sie gefahren zu seyn. Besonders zeichnen sie sich jezt auch in ihrem Aeußerlichen durch eine Einfachheit und Prunklosigkeit aus, die wir sogar bey uns nicht kennen. Dinger, nach dem Begriff gemodelt, den wir in Deutschland ehemals mit dem Worte Kleinmeister — petit-maitre — verbanden, habe ich hier noch gar nicht gesehn; zweifle auch, daß mir künftig noch eins davon zu Gesicht kommen werde. *) Die meisten Mannspersonen gehen in

*) An die Stelle derselben sind schon seit mehreren Jahren die sogenannten Elegants getreten, welche von jenen in vielen Stücken ganz das Gegentheil zu seyn scheinen, indem sie eine Schlichtheit, eine Natürlichkeit, eine Ruhe und ein gedankenvolles Wesen affectiren, hinter welchem nur der feinere Beobachter die Ansprüche der Eitelkeit wahrnimmt, die man unter dieser Larve zu verstecken sucht.

in schlichten Fracks; und der Anzug der Damen hat etwas so Leichtes, Ländliches und Prunkloses, als ich hier zu finden nie erwartet hätte. Die Töchter und Frauen unsers Mittelstandes schleppen sich jezt — wenn nicht seit meiner Abreise aus Deutschland eine plözliche Puzrevolution vorgefallen ist — mit weit mehr Colifichet, Flitterstaat und Karikaturpuz, als hier die Damen vom ersten Range. Eben so schlicht, ungezwungen und von Ziererei entfernt, als ihr Anzug, ist auch ihre Haltung, ihr Gang, ihr Gruß, ihre Unterredung und ihr ganzes Benehmen. Ich kann von meiner Verwunderung darüber noch nicht zurückkommen. Oft frage ich meine Gefährten, oft mich selbst: sind wir wirklich in Frankreich? Wirklich in Paris? Und sind das wirklich Franzosen und Französinnen, die ich hier vor mir sehe? — Mögte unsere angestammte deutsche Nachahmungssucht doch jezt nicht zum erstenmal und zur Unzeit in Stillstand gerathen; jezt, da die Franzosen zum erstenmal in ihrer neuen Denkungsart und in ihren umgeschaffenen Sitten uns so manches vorhalten, was des Nachahmens würdig wäre! Mögte besonders unser Mittelstand, nach dem Beispiele der meisten deutschen Höfe, und nun auch nach dem Beispiel unserer Muster, der Franzosen, seine ausschweifende Pracht, und Prunkliebe gleichfalls beschränken und zu einer edlen Simplicität, die zu allen Dingen, besonders auch zum Gefallen nüze ist, zurückkehren wollen!

Die

Die Tuilerien hangen durch die Drehebrücke — pont-tournant *) — mit dem Plàze Ludewigs XV. — la Place de Louis XV. — zusammen. Neben derselben erheben sich, beim Eingang auf diesen Plaz, der nun bald einer **) der schönsten in Paris seyn wird, auf hohen Fußgestellen zwei geflügelte Pferde von weissem Marmar, auf deren einem das Gerücht, in die Trompete stoßend, auf deren anderem Merkur sizt; zwei vortrefliche Stücke, die ehemals zu Marty standen, von wannen sie hierhergebracht wurden.

In der Mitte dieses Plazes steht das bekannte schöne Werk der Schmeichelei, eine metallene Bildsäule zu Pferde, von Bouchardon verfertiget, welche einen der unfähigsten französischen Könige, Ludewig XV. darstellt; ein Werk, welches durch die beissenden satirischen Inschriften, die der französische Wiz dazu erfand, eben so sehr, als durch seinen Kunstwerth berühmt geworden ist.

Die Figur des Königs, der so ganz nichts Römerartiges an sich hatte, erscheint hier in römischer Klei-

*) Diese Brücke vertritt die Stelle einer Zugbrücke, wird aber nicht aufgezogen, sondern durch einen leichten Mechanismus zur Seite gedreht. Die Erfindung ist von einem Mönch, dem Augustiner Bourgeois.

**) Wann nämlich die neue Brücke, welche von hier nach dem gegenüberliegenden Palais de Bourbon gezogen wird, auf der einen Seite und auf der andern die neue Magdalenens-Kirche, die gleichfalls noch in Arbeit ist, vollendet seyn werden.

Kleidung, das Haupt mit einem unverdienten Lorbeerkranz umwunden, und in der Hand den Commandostab, den er, unfähig ihn selbst zu führen, den Pompaduren und Dübarris übergeben hatte. Das Pferd wird für ein Meisterstück gehalten; es scheint aber, als habe der Künstler dabei mehr auf die Wirkung, die es in der Ferne, als auf diejenige, die es in der Nähe thun sollte, gerechnet. Steht man nämlich nahe dabei, so will es einem für ein vollkommen gut gebildetes Pferd zu kurz und viel zu dick vorkommen; ist man aber einige hundert Schritte weit davon entfernt: so treten alle Theile desselben sowol unter einander, als auch mit der darauf sizenden königlichen Statue, in ein richtiges und schönes Verhältniß. An den vier Ecken des Fußgestells stehn eben so viele Tugenden, welche diesem Könige — fehlten. Die Gerechtigkeit, Klugheit, Stärke und Friedfertigkeit; und zwischen denselben erklärt eine Inschrift ihn für den besten Fürsten, der durch seine Siege an den Ufern der Schelde, der Maas und des Rheins (die Vorfälle bei Roßbach, Minden, Hamm und Crevelt hat man weislich nicht mit aufgezählt) den Frieden und durch den Frieden das Glück seines Volks und von ganz Europa bewirkt habe! *) Die Inschriften, welche die witzigen Köpfe ins geheim

*) Ludovico XV. optimo principi, quod ad Scaldim, Mosam, Rhenum victor, pacem armis, pace & suorum & Europae felicitatem quasi vit, hoc pietatis publicae monumentum Praefectus & Aediles decreverunt anno 1748, posuerunt anno 1763.

heim dazu machten, und die sich eben so gut gehalten haben, als jene, die in Erz gegraben ist, lautet etwas anders. Hier sind einige der vorzüglichsten davon in einer deutschen Uebersezung:

1) Die Bildsäule einer Bildsäule. *)

2) Da schaut ihn, Unsern Königsmann,
Wie zu Versailles Jedermann
Ihn ohne Treu und Redlichkeit,
Ihn ohne Herz und Menschlichkeit
In seinem Schlosse schauen kann! **)

3) Ein Langohr ist Herr Bouchardon;
Sein Werk spricht dem Verstande Hohn:
Das Laster sizt durch ihn zu Pferde,
Die Tugend stellt er auf die Erde. ***)

Indem man bey dieser Bildsäule steht, sieht man gegen Osten durch die mittelsten Baumreihen der Tuilerien nach dem Portal des dazu gehörigen Schlosses hinauf, gegen Süden über die noch unvollendete Brücke nach dem Bourbonschen Pallaste hin,

*) Statua statuae.

**) Le voilà notre roi, comme il est à Versailles,
Sans foi, sans loi & sans entrailles.

***) Bouchardon est un animal,
Et son ouvrage fait pitié;
Il met les vices à cheval,
Et place les vertus à pied.

hin, gegen Westen in die Baumreihen der eliseischen Felder, und gegen Norden zwischen zwei übereinstimmenden, sehr schönen Hotels in die Königsstraße hinauf, welche auf die noch unvollendete Magdalenenkirche zuläuft, deren überaus prächtige Vorderseite diesem Plaze zugekehrt ist. Es giebt wol nur wenig Standpunkte in der Welt, die eine so prachtvolle Aussicht nach allen Himmelsgegenden hin gewähren.

Der Plaz selbst, der ein Achteck bildet, ist durch einen Kreuzweg in vier Viertel getheilt, deren jedes ein großes Rasenstück enthält. Die Bildsäule ist von einem schönen Geländer (balustrade) von weissem Marmor eingeschlossen. Die Ecken des Plazes sind mit niedlichen Zelthäusern (Pavillons) versehn, deren Gipfelverzierung (Amortissement) ein mit Blumenkränzen umwundenes Fußgesimse ist, worauf Gruppen von allegorischen Figuren stehen.

Dies ist übrigens der Plaz, auf welchem im Jahr 1770, bey der Vermählung des jezigen Königs, als damaligen Dauphin, das unglückliche Schauspiel gegeben wurde, wobey, nach Mercier's Bericht, nicht weniger als 1800 Menschen zerdrückt wurden. Man stellte nämlich ein Feuerwerk an, bey dessen Beendigung die durch die Königsstraße nach den Boulevards zurückkehrende Menge sich dermaßen stopfte und in einander drängte, daß der größte Theil davon das Leben, die Uebri-

gen

gen wenigstens einige ihrer Gliedmaßen einbüßten. Das fürchterliche Geschrey der Zerquetschten erfüllte die Luft; die Verzweiflung der Gepreßten gieng in Wuth über; zur Vergrößerung des Jammers stürzte von dem Gedränge ein in dieser Straße aufgeführtes Zimmerwerk ein, zerschmetterte die darunter Befindlichen und vermehrte die Sperrung, die Kutscher suchten über zertretenen Schädeln hin sich einen Weg zu bahnen, allein ihre Pferde wurden todt gestochen, sie selbst mit den Uebrigen zerdrückt oder zertreten. Mercier, welcher das Unglück hatte, sich unter dieser Menge zu befinden, aber das Glück mit einer bloßen Quetschung davon zu kommen, sagt: „ich habe nachher Leute dreißig Monate lang an den Folgen dieses fürchterlichen Volksgedränges leiden sehen. Eine Familie verschwand ganz und gar dabey. Es war fast kein Haus in Paris, welches nicht entweder einen Verwandten oder einen Freund zu beweinen hatte.“

Suchen wir dieses schrekliche Bild durch die Betrachtung eines lieblicheren Schauspiels, welches sich eben darbietet, aus unserer Vorstellung wieder los zu werden.

Es war die Natur, die mit den Prachtwerken dieses Orts sich vereiniget zu haben schien, um mir diesen Abend hier eine Scene zu geben, wie ich mich keiner je gesehenen ähnlichen erinnern kann. Der Abend war ein idealisch schönes Hinsterben des schönsten Sommertages; der ganze

Luftkreis still, der ganze Himmel blau, rund umher die oben beschriebenen prachtvollen Gegenstände und Aussichten; so weit das Auge nach allen Seiten hinreichte, ein Gewimmel und Getümmel freundlicher, friedlicher und fröhlicher Menschen; und nun — als hätte die Natur es recht eigentlich darauf angelegt gehabt, mir diesen schönen Abend, an einem so schönen Orte genossen, zu einem der unvergeßlichsten meines Lebens zu machen — am östlichen und westlichen Himmel das erhabenste und prächtigste Schauspiel von allem; dort der aufgehende Vollmond, der gerade zwischen den beiden mittelsten Baumreihen der Tuilerien hinter dem Palais hervorstieg; hier die untergehende Sonne, die in eben dem Augenblicke hinter den Gipfel des Waldes der elisäischen Felder zu sinken begann. Dies alles zusammengenommen, machte eine Wirkung auf mich, die ich zu beschreiben nur vergebens mich bemühen würde.

Aber indem ich nun so da stand, und mich der Freude und der Bewunderung über dieses herrliche Schauspiel überließ; indeß meine Blicke bald auf der Silberscheibe des Mondes ruheten, bald sich in das Goldmeer der von den Gipfeln der Bäume schon halb bedeckten Sonne tauchten, bald über das unübersehbare Gewimmel und Getümmel der die ganze Gegend umher anfüllenden Menschenschaar hinschwärmten; wurde ich auf einmal, auf die allersonderbarste und unerwarteteste Weise, mitten aus meinen süßesten Hochgefühlen, in den al-

ler-

lerwiderlichsten Empfindungszustand, der aus einem Gemisch von Befremdung, Ekel und Unwillen bestand, gewaltsam hinabgerissen. Ich fühlte mich nämlich plözlich von sechs häßlichen, gelbbraunen und dickknochigen Armen umschlungen; sahe zu gleicher Zeit drei, diesen Armen an Farbe und Plumpheit vollkommen entsprechende scheußliche Gestalten mit großen Mäulern, dicken aufgeworfenen Lippen, hervorragenden Backenknochen und borstigen Augbraunen, sich zu meinen Wangen drängen, und sing aus dem Strome plattfranzösischer Worte, den diese häßlichen Gesichter aus ihren rauhen und kreischenden Kehlen mir entgegen sprudelten, folgenden Sinn auf: erlauben sie, Herr Abbe, daß wir sie umarmen; dann mögen sie uns geben, was ihnen beliebt! Mein erster Gedanke bey diesem seltsamen Ueberfall war: daß ich Orpheus Schicksal haben würde; *) der zweite, daß ich mich doch erst meiner Haut wehren wollte, so gut und so lange ich könnte; und so stieß ich, noch ehe ich jenen Sinn völlig gefaßt hatte, mit aller Kraft, der ich fähig war, mit diese Unholdinnen vom Leibe. Und jezt erst, da ich wieder zur Besonnenheit kam, aus ihrem fortsprudelnden Wörterstrome die eigentliche Absicht dieser zärtlichen Begrüßung erst recht begriff, und nun sahe, mit was für Damen ich es hier zu thun hatte; merkte ich, daß ich besser thun würde, gelindere Seiten aufzuziehen. Es waren nämlich drey

*) Der, wie die Fabel sagt, von Thracischen Weibern in Stücken gerissen ward.

Poissarden — Fischweiber *) — eine eben so originelle und scheußliche als furchtbare Classe von Pariser Weibern, die im Besiz des Rechts sind, das tollste und unverschämteste Zeug anzugeben, und gleichwol von Jedermann mit der größten Höflichkeit behandelt zu werden, weil es mislich und gefährlich, ihren Zorn zu reizen. Ich machte ihnen daher geschwind eine Entschuldigung, und bat sie, da sie nun von neuem auf mich eindrangen, ihre Gunstbezeugungen einem Würdigeren zuzuwenden, weil man in dem Lande, woher ich käme, so etwas nicht nach Verdienst zu schäzen wüßte. Kaum hatte ich dies gesagt, so riefen sie lachend aus: ah! Monsieur est Anglois — Der Herr ist ein Engländer! — und so ließen sie augenblicklich von mir ab, um einem Andern nachzulaufen, der sich ruhig von ihnen umarmen ließ.

Ich suchte mir nun meine Gefährten auf, um ihnen das sonderbare Abentheuer, dem ich noch so glücklich entgangen war, zu erzählen; ging hierauf noch einigemal mit ihnen in den düstern, nur hin und wieder von einem durchbrechenden Mondstral erleuchteten Wandelbahnen, unter dem Gesumse des abziehenden Menschenschwarms, mit Entzücken

*) Man sehe die treffende Beschreibung dieser Weiber, womit die Herrn Schulz und Kraus uns neulich beschenkt haben, und die dabey befindliche illuminirte Abbildung. Ich glaubte, als ich dieses Bild zu Gesicht bekam, daß meine obenbeschriebene Grazien dazu gesessen hätten; so ähnlich ist es ihnen.

cken auf und nieder, und dann kehrten wir, nachdem wir uns in einem Badehause an der Königsbrücke erfrischt und gestärkt hatten, gegen zehn Uhr nach unserm Quartiere zurück.

Den 6ten August.

Unser Hofmeister — dem wir nun nach und nach über den Kopf zu wachsen anfangen, weil wir den gestrigen Abend schon ohne ihn in den Tuilerien zugebracht haben — bestand darauf, daß wir heute noch einige Kirchen besehen müßten: wir aber verlangten, daß er uns nach dem Observatorio führen sollte. Ç'an'est rien — das ist nichts — antwortete er; ça ne vaut pas la peine d'y aller — das ist der Mühe des Hingehns nicht werth. Endlich machten wir einen Vertrag; wir verwilligten ihm drei Kirchen, er uns das Observatorium: und so traten wir zur gewöhnlichen Zeit unsere heutige Reise an.

Er führte uns zuerst nach der St. Sülpice, der Parrochialkirche der Vorstadt St. Germain. Ein sehenswürdiges Gebäude, mit vielen innern Merkwürdigkeiten. Zuerst ein Portal, so erhaben und Ehrfurcht-gebietend, als ich je eins sahe. Sowol die Breite, als auch die Höhe desselben, erregen Erstaunen. Es besteht aus einer doppelten Reihe mächtiger Säulen von zweifacher Ordnung, und die Zahl derselben ist 68. Schade,

daß dieses bewundernswürdige Werk einer erhabenen Baukunst nur die Breite einer schmalen Straße zum Vorplaze hat! Schade, daß man auf einen so riesenförmigen und dabei so wohlproportionirten Körper zwei unverhältnißmäßige Zwergköpflein — zwei abgerundete Glockenthürmchen — gesezt hat, die auf einem Gartenhause oder Siehdich-um (Belvedere) sich ganz artig ausnehmen würden, einen Tempel aber, der ein so majestätisches Antliz zeigt, nur verunstalten!

Ich übergehe eine Menge von Kunstsachen, die sich innerhalb der Kirche befinden; und schränke mich auf folgende Bemerkung ein.

Auf dem Fußboden des Chors iſt eine Mittagslinie gezogen, d. i. eine Linie, welche auf der einen Seite gerade gegen Süden, auf der andern gerade gegen Norden läuft, und die in dem Augenblicke, daß die Sonnenstralen in gleicher Richtung darauf fallen, den wahren Mittagspunkt anzeigt. Um diesen Augenblick recht bestimmt erfahren zu können, iſt in das gegenüberstehende Fenster an der Mittagsseite der Kirche eine Blechplatte gesezt, die in der Mitte einen Einschnitt hat, um die Sonnenstralen durchzulassen. Diese verursachen nun, indem sie durch diesen Einschnitt schießen, auf dem Fußboden der Kirche eine längliche, leuchtende Figur, die in eben dem Maaße, in welchem die Sonne von Osten nach Westen fortrückt, sich von Westen nach Osten bewegt, bis sie

über

über der besagten Linie steht. In dem Augenblick nun, daß sie von dieser Linie in zwei völlig gleiche Hälften durchschnitten wird, ist es Mittag. Da wo die Linie auf dem Fußboden sich endiget, hat man eine Spizsäule von weissem Marmor gesezt, die eine vergoldete Weltkugel trägt, und mit Inschriften versehen ist.

Die hier befindlichen Gefäße für das sogenannte Weihwasser, d. i. für das vom Priester eingesegnete Wasser, womit die Katholiken beim Ein- und Ausgange sich benezen müssen, sind, wie man dies in katholischen Kirchen häufig findet, Ueberbleibsel heidnischer Kunst, denen man jezt eine Bestimmung gegeben hat, die von der, wozu sie gemacht wurden, gar sehr verschieden ist. Sie sind aus Granit, waren ehemals Todten-urnen, und wurden aus Aegypten hierhergebracht, um christliche Weihwassernäpfe zu werden. Der Künstler, der sie machte, hatte selbst im Traume niemals ahnden können, daß sie dazu jemals gebraucht werden würden. Die beim Eingange unter dem Portal befindlichen Weihwassergefässe sind in anderer Betrachtung merkwürdig. Hier sind es zwei Muscheln von ungeheurer Größe, womit die Republick Venedig den französischen König Franz I. beschenkte. Sie ruhen auf einem Felsen von Marmor.

Hinter dem Chor bildet das gerundete Ende die Kirche die ungemein prächtige Kapelle der heiligen Jungfrau; ein sehr sehenswürdiges Stück!

Das Gewölbe der hohen Kuppel zeigt die Aufnahme der sogenannten Mutter Gottes im Himmel; von Le Moine gemahlt. Die Täuschung wird durch die ausserordentliche Höhe des Gewölbes so groß, daß die Figuren nicht gemahlt, sondern am Himmelsgewölbe zu schweben scheinen. Die Seitenwände der Kapelle sind mit Marmor von verschiedenen Farben belegt: und in vier Fächern derselben befinden sich eben so viele Gemählde von Vanloo. Eine marmorne Bildsäule der heiligen Jungfrau von Pigalle steht in einer Blende (Niche).

Eine Menge von Begräbnissen berühmter Leute machen die Besichtigung dieses Tempels gleichfalls sehr interessant. Ich will nur zwei davon ausheben, das der Jungfer Cheron und das des Mahlers Jouvenet. Erstere machte sich im vorigen Jahrhunderte durch ihre Gelehrsamkeit, durch ihre geistlichen Poesien, am meisten aber durch ihre Gemählde berühmt. Selbst Le Brün war ein Bewunderer ihrer Kunstarbeiten; und auf seine Empfehlung wurde sie zum Mitgliede der Mahlerakademie aufgenommen, der sie eben so viel Ehre machte, als sie von ihr empfieng. Sie gehörte zu den außerordentlichen Ausnahmen ihres Geschlechts, die man nicht nach der Regel beurtheilen muß; sie that daher, da sie von der natürlichen Bestimmung ihres Geschlechts in ihrer Ausbildung abgewichen war, ganz recht, auch darin von ihr abzugehn, daß sie unverheirathet blieb;

weil

weil es besser ist gar nicht zu heirathen, als es ohne zweckmäßige Vorbereitung zur Erfüllung der damit verbundenen Pflichten zu thun. Ein junges Frauenzimmer aber, welches eine Gelehrte, eine Schriftstellerin und eine Künstlerin von Profession ward, kann diese Vorbereitung nicht erhalten haben, wenigstens nicht in hinreichendem Maaße. Jouvenets erwähne ich nicht bloß deswegen, weil er zu den besten französischen Mahlern gehört, sondern auch wegen eines Umstandes aus seiner Lebensgeschichte, die hier angemerkt zu werden verdient. Er hatte das Unglück, daß die Gicht ihm die rechte Hand lähmte und sie dadurch zur Ausübung seiner Kunst völlig unfähig machte. Für jeden andern Mahler würde dies ein unersezlicher Verlust gewesen seyn; nicht für ihn. Durch hartnäckige Uebungen brachte er es bald dahin, daß er mit der linken Hand eben so gut mahlen konnte, als vorher mit der rechten. Man zeigt noch jezt Stücke von ihm, die er nach jenem Unfalle verfertigte, denen Keiner die spät geübte linke Hand anzusehn vermag. Beispiele dieser Art verdienen in der Geschichte aufbewahrt zu werden, weil man zwei große und nüzliche Wahrheiten daraus lernen kann; die erste: daß unverdrossener Fleiß und fortgesezte Uebungen auch das Unmöglich-scheinende möglich zu machen vermögen; die andere: daß man bei großen Unglücksfällen nie kleinmüthig verzweifeln, sondern, wie Jouvenet, auf Mittel denken muß, den Schaden zu ersezen, sicher, daß man dergleichen Mittel, wenn man sie nur aufmerk-

merksam und anhaltend genug sucht, auf eine oder die andere Weise endlich zuverlässig finden werde. —

Von hier giengs nach der Kirche der Carmeliter-Nonnen, wo wir ein vortrefliches Gemählde von Le Brün, *) eine Magdalene besähen, die uns den Geschmack an allen übrigen verdarb. Es hängt in einer der Kapellen über einem Altar, auf dem das nämliche Stück, in Kupfer gestochen stand. Unter diesen fanden wir eine Inschrift, deren Worte zwar lateinisch, deren Inhalt aber so ganz französisch ist, daß man, auch wenn man sie an jedem andern Orte anträfe, über das Vaterland ihres Verfassers keinen Augenblick im Zweifel bleiben würde. Die Magdalene ist vorgestellt, wie sie in weinender Andacht ihren Schmuck abwirft; und die Inschrift sagt ihr auf den Kopf zu, daß sie das aus Buhlerei (Coquetterie) thue, um — den lieben Gott dadurch zu fangen. **) Welch ein Gedanke! Welch eine Inschrift zu einem Altar-

*) Ich habe dieses Gemähldes schon in den Briefen aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben gedacht. Ich erwähne seiner hier noch einmal, um Gelegenheit zu haben, einen Schreibfehler zu verbessern, durch welchen dort Rubens statt Le Brün gesezt war. — Diese Magdalene soll übrigens kein Ideal, sondern ein Portrait der berühmten La Valliere seyn.

**) Magdala dum gemmas, baccisque monile coruscum
Projicit, ac formæ detrahit arma suæ;
Dum vultum lacrimis et lumina turbat — amoris
Mirare insidias! — *hoc capit arte Deum.*

Altarstück! Und das in einer Nonnenkirche! So etwas kann nur in Paris gefunden werden und nur da nicht auffallend seyn.

Von dieser Kirche lief unser Weg durchs Palais von Luxemburg, dessen jeziger Besizer Monsieur — der älteste Bruder des Königs — ist. Auch dieser Pallast ist, wie alle andere in Paris, bis jezt noch immer nicht vollendet, ohngeachtet er schon ziemlich alt ist. Zu Heinrichs IV. Zeiten stand schon an dieser Stelle das Palais eines Herzogs von Luxemburg. Dieses kaufte Heinrichs Witwe, und ließ den jezigen Palast daraus erbauen, der zwar die Inschrift: Palais d'Orléans erhielt, aber nichts destoweniger seinen ehmaligen Nahmen behalten hat.

Dem Plane und der Bauart nach ist dieser Palast, nächst dem Louvre, der größte und sehenswürdigste in Paris; ein neuerer Seitenflügel aber hat die Symmetrie des Ganzen unterbrochen, die nur dann erst wieder hergestellt werden wird, wann auf der rechten Seite einst ein gleiches Flügelgebäude errichtet werden sollte. Auf eine umständliche Beschreibung kann und will ich mich hier abermals nicht einlassen; überzeugt, daß meine Leser mir eben so gern erlassen werden, als ich mich selbst davon lossage. Wem könnte sie nüzen? Oder wen vergnügen?

Der zu diesem Pallaste gehörige Garten ist zwar weder ausnehmend prächtig, noch sorgfältig

tig genug unterhalten; aber doch für diejenigen, welche die umliegenden Gegenden der Stadt bewohnen und für welche die Tuilerien zu entfernt sind, von unschätzbarem Werthe, weil er ihnen freien Raum und schattenreiche Wandelbahnen zur Leibesbewegung und zum Einathmen einer reinern Luft gewährt.

Auf dem langen Wege von hier nach dem Observatorio kamen wir bei einem Kartheuserkloster vorbei, welches mit dem dazu gehörigen unermeßlichen Garten einen so großen, mit einer hohen Mauer eingeschlossenen Raum einnimmt, daß es eine besondere Stadt, wenigstens ein beträchtliches Landgut zu seyn scheint. Solche Besitzungen haben in katholischen Ländern Leute, welche geschworen haben, daß sie immer arm seyn wollen, welche dem Volke weiß machen, daß sie kümmerlich, wie Kirchenmäuse leben, ohngeachtet sie alles vollauf haben und von dem Fette des Landes schwelgen. *) Und das Volk ist gutmüthig genug, ihren

*) So ziehen z. B. die Carmeliter Bettelmönche auf der Straße Vaugirard bloß an Hauszins für Gebäude, die sie zum Vermiethen errichten ließen, jährlich gegen 100,000 Livres. Ein französischer Geschichtschreiber, Saint-Foix fügt, indem er dieses Umstandes erwähnt, die Anmerkung hinzu: „Man muß indeß diesen Leuten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehn, daß der Reichthum sie nicht aufgebläht hat: denn sie fahren nach wie vor noch immer fort zu betteln.

ihren Worten mehr, als seinen eigenen Augen zu trauen. Man sieht, daß der Hang des Menschen zum Glauben viel stärker als der zum Schauen seyn müsse!

Unsere Reise nach dem Observatorio war umsonst. Es wurde gerade darin gebaut, und daher Niemand hinaufgelassen. La Jeunesse lachte darüber in sein Fäustchen, und sagte: ne vous l'avois-je pas dit, que ce n'est rien? — hatte ich's euch nicht gesagt, daß hier nichts sey? —

Es that uns leid, auf die Besichtigung dieses berühmten Gebäudes und des darin befindlichen astronomischen Apperats Verzicht thun zu müssen. Es enthält unter andern Merkwürdigkeiten auch einen Erdbau — Soûterrain — zu dem man durch Hülfe einer Windeltreppe nicht weniger als 360 Stuffen tief hinabsteigt. Die Windeltreppe läuft um einen leeren Raum herum, der aus der untersten Tiefe bis in den Gipfel des Gebäudes, wie ein Schacht oder Brunnen, emporsteigt, und der zu besondern Beobachtungen am Himmel dient, die aus einer finstern Tiefe heraus angestellt werden müssen. Das tiefe Souterrain selbst soll einem Irrgarten gleichen; man erzählt davon folgende tragische Geschichte.

Zwei Kapuziner, die sich hier besehen wollten, giengen dem Lichte nach, welches einige vor ihnen hinabgestiegene Personen bei sich hatten.

Sie

Sie konnten aber diese Vorangehenden nicht mehr einholen. Als sie hinabgekommen waren, verlor der schwache Schein, dem sie folgten, sich aus ihren Augen ganz, und sie tappten nun aufs Gerathewol in der dicksten Finsterniß herum, entfernten sich dabei immer weiter von dem Ausgange, und die Gesellschaft mit dem Lichte stieg unterdeß wieder hinauf, ohne von ihnen gefunden zu seyn. Sie blieben also in dem tiefen Irrgarten zurück. Acht Tage nachher fand man sie, von Hunger und Verzweiflung getödtet, liegen. —

Wir gingen von hier, die neuen Boulevards entlang, nach dem Dom des Invalidenhauses.

Diese neuen Boulevards, welche die Stadt gegen Süd-Westen einschließen, bestehen nur in einem mit Bäumen eingefaßten Wege, der auf beiden Seiten theils Gärten und Gartenhäuser, theils Wohnungen geringer Leute, theils Tracteur- und Kaffehäuser hat. Wenn man von den Boulevards überhaupt redet, so meint man nicht diese, sondern diejenigen, welche die nord-östliche Seite der Stadt durchschneiden. Von diesen ein andermal.

Der Dom des Invalidenhauses ist das größte, erhabenste und schönste Werk der Baukunst dieser Art, was ich bis jzt gesehen habe. Schon das Aeussere desselben verkündiget einen prächtigen und ehr-

ehrwürdigen Tempel; *) und das Innere befriedigt nicht nur die dadurch erregte Erwartung, sondern übertrift sie noch. Es ist eine Runde (Rotunde) von sechs offenen, mit Gemählden und Bildsäulen verzierten, aber nicht überladenen Kapellen umgeben. Der Dom selbst ist zirkelrund, und mit dem kostbarsten Marmor gepflastert. Seine Höhe, vom Fußboden bis an die gewölbte Decke, beträgt nicht weniger als — 300 Fuß. Nichts geht über den Anblick! den man hat, wenn man gerade in die Mitte desselben tritt, und die Blicke in die Höhe richtet. Da glaubt man geradezu in den Himmel selbst hinein zu sehen, und die Herrlichkeit der Seligen zu erblicken. Leztere ist nämlich auf dem gewölbten Deckengemählde vorgestellt; und sowol der Kunst des Mahlers, als auch die angegebene erstaunliche Höhe des Gewölbes und vornehmlich der Umstand, daß man keine Fenster sieht, wodurch die schöne Erleuchtung kömmt, **) tragen dazu bei, diese angenehme Täuschung zu verursachen. Man ist wie angenagelt, kann von der schönen Zauberstelle nicht wieder weg-

*) Das Portal ist 30 Toisen, d. i. 180 Fuß breit, und die ganze Antlizseite des Doms mit vielen Bildsäulen von berühmten Meistern geziert. Die beiden Hauptstücke darunter, zwei kolossalische Figuren, eilf Fuß hoch, stellen den heiligen Ludewig und Carl den Großen vor.

**) Die Fenster der Kuppel werden nämlich durch ein darunter befindliches Gesimmse gedeckt, so daß man sie von unten herauf nicht sehen kann.

wegkommen. Will oder muß man endlich gehn, so kehrt man zehnmal wieder um und zu dem Zauberort zurück. Dann steht man abermals eine Zeitlang da und gafft und staunt, steif und unbeweglich wie die Bildsäulen umher, aber nicht so kalt wie sie.

Unsere bonne matinée ward hiemit beschlossen, und wir traten die Rückreise nach unserer Wohnung an.

Ohngeachtet wir sehr ermüdet und erhizt zu Hause kamen, so wünschten wir doch noch nach dem Palais royal zu gehn, um diesen Mittag bei einem Wiederhersteller zu speisen. Wir machten uns daher auf den Weg. Allein unsere Kräfte waren zu sehr erschöpft; und die Mittagshize, noch mehr aber die Staubwolke, worin wir wandelten, machte es uns beinahe unmöglich zu unserm Ziel zu gelangen. La Jeunesse fühlte sich eben so erschöpft; er rieth uns daher, da wir die neue Brücke erreicht hatten, uns zu einem in der Nähe befindlichen Traiteurhause in der ruë Dauphine führen zu lassen, wo wir es eben so gut, als am Palais royal finden würden. Er habe, fügte er hinzu, erst kürzlich noch mit zwei Barons Hollandois vier Wochen lang daselbst gespeiset, und diese wären mit der Bewirthung vollkommen zufrieden gewesen. Wir überließen uns seiner Führung; fanden aber, daß er uns, um früher zur Ruhe und zur Schüssel zu kommen, getäuscht habe. Man

wies

wies uns zwei schmuzige Treppen zu einem von Unreinigkeit starrenden Kämmerchen hinauf, wo man uns eine ziemlich schlechtbereitete Mahlzeit von drei Schüsseln vorsezte, die wir gleichwol mit 4 Livres oder einem Thaler für die Person bezahlen mußten.

Ein Theil des Nachmittags war nun dazu bestimmt, einer Feierlichkeit in der Sorbonne beyzuwohnen. Es sollten Preise unter die Studierenden ausgetheilt und bei dieser Gelegenheit einige Reden gehalten werden. Wir begaben uns also dahin — allein umsonst! Das Volksgedränge beim Eingange war so groß, daß wir es unmöglich fanden hineinzukommen. Wir mußten also unverrichteter Sache wieder umkehren.

Ich hatte vor einigen Tagen die Stelle angegeben gefunden, wo einst Heinrich IV. den meuchelmörderischen Stich von der Hand des schwärmerischen Ungeheuers Ravaillac empfing. Da wir nun nicht gleich wußten, wohin wir, nachdem unser Nachmittags-plan zerstört war, gehen sollten: so ließ ich uns zuvörderst nach jener Stelle führen, um daselbst dem Andenken des besten französischen Königs eine rührende Empfindung zu weihen und jene scheußliche Wirkung des fanatischen Aberglaubens an Ort und Stelle desto lebhafter zu verwünschen. Wir waren von der Sorbonne aus, nach dem Sprachgebrauch unsers Bedienten, nur deux pas — zwei Schritte weit — davon entfernt; und gingen also hin.

Diese, für Frankreich und für die Menschheit so unglückliche Stelle ist da, wo die Straße St. Honore mit einer andern, la Ferronnerie genannt, zusammenhängt. So wie wir uns derselben näherten, verengte sich meine Brust; ich fühlte eine schmerzhafte Beklommenheit; die ganze grausame und schändliche Geschichte stand mir, als hätte sie sich jezt eben erst ereignet, vor den Augen. Der unglückschwangere Tag, an dem sie vorfiel, war der 14te Mai 1610, ein Tag, welcher der Menschheit ewig zur Schande, dem christlichen oder vielmehr unchristlichen Fanatismus ewig zur Verwünschung gereichen wird! Der König, dem man schon vorher unzählige mal nach dem Leben getrachtet, *) ein paarmal auch wirklich schon verwundet hatte, fing nach und nach an,

*) Der gute Heinrich pflegte in den meisten Fällen die Bestrafung solcher Ungeheuer, die ihm nach dem Leben gestanden hatten, entweder zu verbieten, oder doch sehr zu lindern. Die Antwort, die er einst seinen Freunden gab, welche ihre Misbilligung darüber äusserten, ist sehr merkwürdig. „Wenn „ihr, sagte er, euer Vater unser täglich mit Zu„stimmung eures Herzens betetet; so würdet ihr „nicht so sprechen. Gott breitet seine ganze Barm„herzigkeit über mich aus, ohngeachtet ich ihrer un„würdig bin; er verzeiht mir, ich will auch ver„zeihen. Indem ich die Fehler, meines Volks „vergesse, will ich noch gütiger und nachsichtiger gegen „dasselbe seyn, als ich es bisher gewesen bin. Haben „sich einige vergessen, so genügt es mir, wenn sie „zur Erkenntniß kommen; und — man sage mir „nichts mehr davon!

an, einem ihm bevorstehenden gewaltsamen Tod als ein unvermeidliches Schicksal zu betrachten. Er hatte dies seit einiger Zeit mehrmals gegen seine Freunde geäußert; er äußerte es sogar noch an dem nämlichen Tage, an welchem diese traurige Besorgniß wirklich eintraf. Er war des Morgens in der Kirche gewesen. Beim Zurückgehn traf er in den Tuilerien verschiedene Große von seinem Hofstaate an, mit denen er sich über die nämliche Besorgniß, aber scherzend unterhielt. „Ihr Leute kennt mich jezt noch nicht, sagte er unter andern; aber ich werde in diesen Tagen sterben, und dann erst werdet ihr begreifen, wie viel ich werth war.“ Der Marschall von Bassompiere antwortete ihm: „Aber mein Gott, Sire, werden Sie denn nie aufhören, uns zu beunruhigen, indem Sie uns immer vorsagen, daß Sie bald sterben werden. Diese Reden taugen zu nichts. Sie werden, so Gott will, noch viel vergnügte Jahre erleben. Sie sind der glücklichste Fürst in der Welt, in der Blüthe ihres Alters, bei vollkommener Gesundheit und Leibesstärke, gekrönt mit Ehre mehr als irgend ein anderer Sterblicher; Sie beherrschen in tiefer Ruhe das blühendste Königreich der Welt, sind geliebt, sind angebetet von ihren Unterthanen, haben Geld und Gut vollauf; haben schöne Häuser, eine schöne Gattin und schöne Kinder, die heranwachsen: was fehlt Ihnen noch? Was können Sie sich sonst noch wünschen?“ Der König stieß bei diesen Worten einen Seufzer aus

und sagte: Freund, das alles müssen wir verlassen. *)

Nach der Tafel schien er sehr traurig zu seyn. Er versuchte einzuschlafen, aber umsonst. Er beschloß hierauf zum Herzog von Sülly zu fahren, welcher sich nicht wohl befand. Die Herzoge von Monbazon und d'Epernon, und die Marschälle von Lavardin, von Roquelaure, la Force, Mirabeau und Liancourt begleiteten ihn. Es war ein heisser Tag: man ließ daher die Kutschenfenster nieder.

Als man an das Ende der Straß St. Honoré gekommen war und in die Ferronerie fahren wollte, welche damals noch enger war, als sie jezt ist: wurde die Kutsche durch zwei beladene Wagen aufgehalten, welche die Straße verstopft hatten. Dieser Aufenthalt machte, daß die meisten Bedienten nach dem Kirchhofe der Unschuldigen (le Cimetière des Innocens) zur Seite giengen. Nur zwei blieben beim Wagen, wovon der Eine sich mittlerweile die Strümpfe aufband, der Andere aber die Fuhrleute antrieb, dem Könige Plaz zu machen. Diesen Augenblick benuzte der abscheuliche, von Glaubenswuth — fanatismus — ergriffene Ravaillac; er sprang ans Wagenfenster und versezte dem Könige einen Dolchstich zwischen der zweiten und dritten Ribbe, etwas unter dem Herzen. Ich bin verwundet, ruft der König aus; aber in dem nämlichen

*) Memoires de Bassompiere. Tom. I.

lichen Augenblick versezt das Ungeheuer ihm einen zweiten, dann einen dritten Stich, wovon der eine das Herz trift. Der König seufzt und stirbt. —

Diese schaudervolle Scene war mir jezt, da ich auf der Stelle stand, wo sie einst vorging, so gegenwärtig, daß mir ein kalter Schauer durch die Glieder lief. Wäre ich bis dahin so unglücklich gewesen, den großen Segen der Vorsehung zu erkennen, der mit der fortschreitenden Aufklärung und mit der Verminderung des Aberglaubens in die Welt gekommen ist: so würde ich an dieser Stelle Gott meinen Unverstand und meinen Undank abgebeten und ihm das Gelübde dargebracht haben, zur Verbreitung dieses Segens künftig nach meinen besten Kräften mitzuwirken.

Von hier ließen wir uns nach dem Siegesplaze — la place des victoires — führen, um das pralende Denkmal Ludewigs XIV. zu besehn.

Wie ganz anders waren unsere Empfindungen bei diesem, als bei der Bildsäule des guten Heinrichs auf der neuen Brücke! Und wie gerecht hat auch die Nachwelt, hat selbst das Volk den Unterschied zwischen diesen beiden Königen festgesezt! Dort sehen wir zu jeder Tageszeit dichte Haufen dankbarer Nachkommen mit immer neuer Rührung um das Bild des gerechten und guten Königs her versammlet: hier herrscht eine Einöde. Nur der Ausländer, der dieses Denkmal der Schmeichelei zum erstenmal sieht, bleibt einen Augenblick dabei

stehn nicht um das Andenken des Dargestellten zu ehren, sondern um das Werk des Künstlers, als Kunstwerk, zu betrachten. Kalt tritt er hinzu, unwillig über die Schmeicheleien, die er am Fußgestelle gelesen hat, begiebt er sich wieder hinweg. Das vorübergehende Volk würdiget den unsterblichen Mann — so hat der Schmeichler, der die Unterschrift machte, ihn genannt — nicht des Ansehens mehr. In seinem Herzen ist er längst gestorben, indeß Heinrich ewig darin leben wird.

Der Plaz ist einförmig, und wird von schönen Gebäuden eingeschlossen, die nach einerlei Plan symmetrisch gestellt sind. Das Denkmal selbst besteht in einem Fußgestell von weissem Marmor, auf welchem die aus Blei gegossene und übergoldete *) Bildsäule Ludewigs XIV. in einer übermüthigen Stellung steht, indem er den Fuß auf den Nacken des dreikopfigen Höllenhundes Cerberus sezt; eine nicht sehr edle Anspielung auf die drei gegen ihn verbundenen Mächte, mit denen er Krieg geführt hatte. An den vier Ecken des Fußgestells stehen eben so viel Figuren von Bronze, welche die Nationen vorstellen, über welche Ludewigs Heere siegten. Neben ihm selbst hat man die Gottheit des Sieges gestellt, die mit der einen Hand ihm den Lorbeerkranz auffezt, und in der andern ein Bündel von Palmen und Oelzweigen hält.

Dem

*) Wie characteristisch! Gerade so war die Regierung dieses gefeierten Königs — Goldglanz von außen, inwendig Blei, welches die Nation erdrückte.

Dem jezigen Könige von Frankreich wurde einmal ein Denkmal von — Schnee errichtet, welches in meinen Augen einen viel größern Werth hatte, als alle die pralenden Bildsäulen, die seine beiden Vorgänger sich von ihren Schmeichlern sezen ließen. Die Sache war folgende;

Es war in dem Winter 1784, wo eine anhaltende strenge Kälte die Armen in Paris mit großem Elende bedrohte. Ludewig XVI. wandte diese Gefahr mit königlicher Milde ab. Aus Dankbarkeit errichtete ihm dafür der ärmere Theil des Volks ein Ehrendenkmal, so gut er dergleichen errichten konnte — einen großen Obelisk von Schnee, in der Gegend des Louvres. Jeder suchte dabei seine Erkenntlichkeit und seine zärtliche Zuneigung gegen den König durch Inschriften auszudrücken, die man daran befestigte, und unter denen einige ganz artige und sinnreiche waren, wie z. B. folgende:

Die Armuth sezt dir hier, was sie dir sezen kann,
Ein Monument von Schnee; o nimm es gütig an!
Es ehrt dich mehr als eins von Marmor und Metall,
Bezahlt mit schwarzem Brod, das man der Armuth stahl. *)

Der Eigenthümer eines Hauses dieser Gegend suchte dieses naive Merkmal wahrer Volksdank-

*) Louis, les indigens que ta bonté prontege,
Ne peuvent t'élever qu'un Monument de neige;
Mais il plait d'avantage à ton coeur généreux
Que le marbre payé du pain des malheureux.

barkeit und Volksliebe auf die Nachwelt zu bringen. Er ließ daher auf seinem Hofe einen ähnlichen Obelisk von Marmor errichten und die merkwürdigsten Inschriften, die sich an dem von Schnee befunden hatten, darein graben. Ich habe geglaubt, daß dieser kleine Zug, der die sittliche und geistige Cultur des sogenannten Pariser Pöbels so schön characterisirt, auch wol in dieser Reisebeschreibung aufbewahrt zu werden verdiente.

Den Abend brachten wir in der italienischen Komödie zu. Italienisch heißt dieses Schauspiel nicht deswegen, weil es etwa in italienischer Sprache gegeben wird — denn dies ist nicht der Fall — sondern weil hier französische Operetten im italienischen, aber doch sehr französirten Geschmack aufgeführt werden.

Wir hatten von der lebhaften oder vielmehr brausenden Art, womit das französische Publikum bei jeder Art von Schauspiel seinen Beifall oder seinen Tadel äußert, schon in der französischen Komödie ein Beispiel erlebt; hier erlebten wir ein zweites. Da kam in dem Stücke selbst kein einziger witziger Einfall, kein neuer oder neueingekleideter Gedanke, keine nur einigermaßen gut angebrachte spruchmäßige Stelle vor, die nicht laut und lange beklascht und durch Ausrufungen mit Beifall beehrt wurde; da wurde von den Schauspielern und Schauspielerinnen keine Stelle ihrer Rolle nur einigermaßen geschickt und glücklich ausgedrückt

gedrückt und dargestellt, ohne daß man auch ihnen und ihrem Spiele durch eben so laute Zurufungen, durch eben so langes und schmetterndes Händeklatschen erst jedesmal denjenigen Tribut von Lobe abtrug, den sie verdient zu haben schienen. Dies hat auf der einen Seite etwas sehr Unangenehmes, weil der Gang des Stücks dadurch gar zu oft und gar zu lange unterbrochen, und die Täuschung gestört wird; aber es hat doch auch auf der andern Seite den Vortheil, daß der Schauspieler bei schweren Scenen, welche große Anstrengung erfodern, häufige Ruhepunkte gewinnt, bei denen er sich jedesmal einige Augenblicke erholen und neue Kräfte sammlen kann, um mit ungeschwächtem Feuer bis ans Ende fortzufahren. Ohne dieses Hülfsmittel, würde es, glaube ich, besonders in großen tragischen Rollen, die gewöhnlichen Kräfte eines Menschen übersteigen, die überspannten Gefühle, worein der französische Schauspieler sich versezen muß, und das zur Darstellung derselben, nach hiesiger Theaterfitte erfoderliche Schreien, Toben und Wüthen bis ans Ende auszuhalten. Nur die öftere Ruhepunkte, die ihm während des Klatschens gegeben werden; nur die stärkende Kraft des Beifalls, die seiner Seele jedesmal neue Elasticität und allen Fibern seines Körpers eine neue Spannung verleiht, machen es ihm möglich, eine so gewaltsame und übertriebene Anstrengung bis ans Ende auszuhalten. In Deutschland, wo wir mit unserm Beifalle sparsamer haushalten, würde ein solcher Schauspieler entweder die Heftigkeit seines

Spiels um viele Grade herunter stimmen müssen, oder dabei zu Grunde gehn.

Das französische Paterre ist gewohnt zu stehen. Dies hatten einige mit Recht beschwerlich gefunden und die Direction dieses Schauspielhauses vermogt, Bänke machen zu lassen. Allein die meisten Stimmen im Publico hatten sich stark dawider erklärt; es wurde daher heute angezeigt, daß man sich dem Verlangen derselben gefügt, und die Bänke wieder weggenommen hätte. In Deutschland würde in einem solchen Falle sicher nur Eine Stimme, und diese sicher für die Bänke seyn, weil wir bei unsern Vergnügungen die Bequemlichkeit lieben: dem lebhaften Franzosen hingegen ist es unerträglich, drei oder vier Stunden lang auf einer und derselben Stelle, wie angenagelt zu sizen. Er muß für seine Munterkeit Spielraum haben; daher war das Sizen im Schauspielhause ihm unerträglich, und er bestand darauf, daß die Bänke wieder fortgeschaft werden mußten. In der französischen Komödie hat man sie bis jezt noch beibehalten: aber man behauptet auch, daß sie seit der Einführung dieser Bequemlichkeit sich merklich verschlimmert habe. Denn, sagt man, so lange das Parterre ein freier Raum war, worin man nach Belieben von einer Stelle zur andern gieng, flogen die Kritiken des Kenners von Mund zu Mund durch die ganze Versammlung; der Geschmack und das Urtheil des Publicums wurden dadurch geleitet, und diese äußerten dann wieder ihre unfehlba-

re

re Wirkung auf die Ausbildung der Schauspieler. Seitdem wir Bänke haben, sagte mir ein Mann von Geist, haben wir kein gesundes Urtheil und keine treffliche Schauspieler mehr. Ganz ungegründet scheint diese Meinung nicht zu seyn.

Wir gaben das zweite Stück auf, um den Rest des schönen Abends in den Tuilerien zu genießen; wo wir es, wo möglich, heute noch angenehmer als gestern fanden.

Den 7ten August.

Heute machte ich meine Visiten, und gab die mitgebrachten Briefe ab. Darüber verstrich mir fast der ganze Tag; ohngeachtet ich kaum 8 — 10 kurze Besuche — wie die ersten Besuche gewöhnlich sind — zu machen hatte, und mich dabei fahren ließ. Allein den größten Theil der Zeit mußte ich mit Stillhalten in engen und vollgepfropften Straßen zubringen, wo die Wagens sich fest gefahren hatten. Oft mußte ich mir auch, um das jedesmalige Ziel zu erreichen, einen Umweg gefallen lassen, der dreimal länger als der eigentliche Weg dahin war, weil man auf diesem nicht durchkommen konnte.

Eine große Bequemlichkeit für Fremde und Einheimische, die Jemanden, sey's in Geschäften oder aus Höflichkeit, besuchen wollen, gewähren hier die Schweizer oder Thürhüter, die man fast

in

in allen Häusern findet. So wie man über die Schwelle eines Hauses oder in den Vorhof eines Hotels tritt, fallen einem an irgend einer Thür die großgeschriebenen Worte in die Augen: Parlez au Suisse — man rede mit dem Schweizer; und von diesem erfährt man denn sogleich; ob die Person, die man besuchen will, zu Hause oder abwesend, sichtbar oder nicht sichtbar sey, und im ersten Fall, wie viel Treppen hoch man zu steigen und bei welcher Thür man sich zu melden habe. Ohne diese Nachweisung würde man in den meisten Häusern, wer weiß wie lange trepp-auf trepp-unter laufen, suchen und anklopfen müssen, bevor man seinen Zweck erreichte. Die allermeisten Thürhüter sind wirkliche Schweizer, die zu Paris schon lange im Besitz des Vorrechts sind, dieses Amt zu verwalten, weil ihr Phlegma und ihre Treue sie ganz besonders dazu tüchtig macht.

Gegen das Ende meiner heutigen Besuche trat die Schauspielzeit heran; und wir verfügten uns diesmal nach der französischen Oper. Dies ist das Schauspiel, worauf die Pariser bekanntlich sich am meisten zu Gute thun; und seit der großen Reformation, welche die französische Musik durch Gluck und Rousseau erfahren hat, sich auch wirklich etwas zu Gute thun dürfen. Was indeß mich betrift, so darf ich, da ich kein regelrechter Kunstmann bin, mir kein anderes Urtheil, als das Bekenntniß meiner Empfindungen erlauben; und sonach schränke ich mich bloß darauf ein, zu gestehen, daß mir im

Gan-

Ganzen genommen etwas so Vollkommenes, als diese Oper, besonders in Ansehung des Orchesters, des Tanzes, der Decorationen und des Mechanismus, womit diese bedient werden, noch niemals vorgekommen war. Einzelne Singstimmen hatte ich freilich schon viel besser gehört, als die besten unter denen, die ich heute bewunderte: aber das Ganze war mir noch das Erste in seiner Art.

Was besonders die Ballets betrift, so zweifle ich, daß man auf dem ganzen Erdenrunde in dieser Art irgendwo etwas Vollkommeneres sehen könne. Aber schwerlich gab es auch auf dem ganzen Erdenrunde wol niemals zwei so vollkommene Muster der Tanzkunst, als Vestris, der Vater, ehemals war und als Vestris, der Sohn, noch jezund ist. Ich sahe diesen Zauberer in der Kunst der schönen Bewegung; und ich habe mir dadurch alles Vergnügen, was andere Ballets, als die seinigen, mir etwa künftig hätten machen können, wenigstens auf lange Zeit, rein weggesehn. Da die großen vollendeten Meister in jeder Kunst so selten sind, so vermindert man, indem man sie sieht oder hört, die Summe des Vergnügens, welche diese Kunst uns künftig hätte gewähren können; denn von Stund an ist der Geschmack an dem Mittelmäßigen in der nämlichen Kunst für uns dahin. Das hohe Ideal der Vollkommenheit steht uns unaufhörlich vor der Seele, und hindert sie das Unvollkommnere fernerhin mit eben der Theilnehmung und mit eben dem Vergnügen, als vormals, aufzunehmen. Für mich also keine Ballets mehr!

Es ist unbeschreiblich, mit welcher Kunst und Leichtigkeit dieser Vestris vor den Augen seiner Zuschauer jede schöne menschliche Form, Stellung und Bewegung entwickelt und hervorbringt. Kein Mensch kann sagen, wo die eine aufhört und die andere anfängt; so sehr fließen sie, durch unmerklich feine Uebergänge, deren jeder eine schöne Bewegung für sich ausmacht, in einander; so wenig braucht er irgend einen Ansaz oder Zulauf zu nehmen, um Sprünge und Bewegungen hervorzubringen, welche Andere nur durch eine vorhergehende sehr sichtbare Anstrengung und Verdrehung ausführen können. Bei ihm sieht man keine Anstrengung, noch weniger eine Verdrehung: sogar bei den kühnsten Sprüngen nicht. Auch bei diesen kömmt keins seiner Gliedmaßen, auch nur um ein Haarbreit, über die vollkommene Schönheitslinie hinaus; und er mag stillstehn oder fortschreiten, sich drehen oder springen, auf den Füßen stehn oder in der Luft schweben: so zeigt er euch zu jeder Zeit und in jeder Bewegung das richtigste Verhältniß aller einzelnen Glieder zu einander; so stellt er euch jedesmal den Umriß des schönsten und vollkommensten menschlichen Körpers dar.

Dieß ist mein Urtheil über ihn, wodurch ich diesen einzigen Künstler in seiner Art nicht zu loben, ihm nur Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen glaube. Will man wissen, wie ich, wenn ich ein Franzose wäre, mich über ihn auslassen würde? so vernehme man, was ein Herr zu mir sagte, der

neben

neben mir in der nächsten Loge saß. „Seht ihr? rief er, als der Künstler auf der Bühne erschien, mir mit Enthusiasmus zu; seht ihr? Das ist Vestris.“ Er hätte es mir nicht erst sagen dürfen; man sieht's ihm beim ersten Blicke an, daß es kein Anderer, als er, seyn könne. „Was sagt ihr, mein Herr? Ist's ein Mensch? Nein, nein es ist ein Vogel! Vis-avis de lui le meilleur danseur du monde n'est rien; il vous le tue — neben ihm ist der beste Tänzer der Welt ein Nichts; er macht ihn euch mausetodt.“ In diesem Thone fuhr er noch eine ganze Weile mit lauter Stimme fort, und überschüttete mich mit einer Menge ähnlicher französischer Hyperbeln zum Lobe eines Mannes, bei dem ich nur Augen, aber weder Ohren noch Worte hatte.

Das jezige Opernhaus ist zwar, nach dem Brande, der die ehmalige französische Oper in die Asche legte, nur in höchster Eile — man versichert mir, innerhalb acht, und mit Inbegriff der innern Verzierungen, innerhalb eilf Wochen — entstanden, um dem schreienden Opernbedürfniß der Pariser nur erst einstweilig dadurch abzuhelfen: aber seiner Größe und sehr bequemen innern Einrichtung kann man das nicht ansehn. Es hat nicht weniger als acht Logenreihen, die Galerie mitgerechnet, über einander. Daraus kann man schließen, wie geräumig und hoch es seyn müsse, und welche Menge von Menschen Plaz darin finde. *)

Als

*) Das ehemalige Operntheater war am Palais royal, und wird nun bald wiederhergestellt seyn.

Der

Als eine die Nation characterisirende Merkwürdigkeit von der französischen Oper, verdient hier noch angeführt zu werden, daß der erste Stifter und Unternehmer derselben — ein Geistlicher, der Abbe Perrin, gottseligen Andenkens, war. Wir haben in Deutschland zwar auch Geistliche, welche zugleich Bauräthe sind — und warum sollten sie nicht? — Aber daß ein Priester es unternimmt, ein Theater, ein Opernhaus zu erbauen, es zu verwalten und zu dirigiren: das kann in keinem andern Lande, das kann nur in Frankreich geschehen.

„Dieses Haus, sagt Mercier, wird mit ungeheuren Kosten unterhalten, um die Nation weibisch zu machen, um die festen und harten Köpfe, die sich in derselben noch etwa finden, in dem Schmelztiegel der Wollust aufzulösen und in Weichlichkeit umzugießen.“ Sollte dieses Urtheil des französischen Biedermanns nicht gegründet seyn?

Innerhalb acht Tagen empfängst du die Fortsezung dieses Tagebuchs. Bis dahin lebe wohl, mein gutes Kind!

Ach.

Der Brand, der vielen Menschen das Leben kostete, ohngeachtet er erst nach Endigung des Stücks ausbrach, ereignete sich vor acht Jahren. In den Curiosités de Paris ist folgende Anecdote davon aufbewahrt. — Am Tage nach dem Brande stand das Volk und betrachtete die Ver-

Achter Brief.

Paris den 12 Aug. 89.

Hier sende ich dir, meine liebe Tochter, eine neue Lieferung meines Tagebuchs. Wenn das Durchlesen desselben dir und deiner guten Mutter nur halb so viel Vergnügen macht, als die Beobachtung der Dinge, die ich euch darin erzähle, mir verursacht: so darf ich die Mühe, diese Bemerkungen für euch zu Papier gebracht zu haben, nicht bereuen. So oft die Zeit es mir erlauben wird, werde ich jede Lieferung mit einer und der andern allgemeineren Beobachtung begleiten, welche in dem Tagebuche selbst nicht füglich Plaz haben konnte. Heute ein paar Worte über die Cultur und Aufklärung dieses Volks, so weit ich darüber zu urtheilen mich jezt schon im Stande sehe.

Daß

Verwüstung in tiefster Bestürzung. Mittlerweile kam ein Wagen mit geretteten Theaterkleidungsstücken vorbeigefahren, worauf ein Lastträger saß. Dieser bemerkte unter den Sachen, welche vor ihm lagen, einen Helm und einen königlichen Mantel, und hatte den Einfall, jenen aufzusezen und sich diesen umzuhängen. Kaum wurde er in diesem prächtigen Costume bemerkt: so brach die ganze, noch einen Augenblick vorher so niedergeschlagene Volksmenge in ein überlautes Gelächter aus. Seht da, ruft der französische Verfasser dabei aus, das Eigenthümliche der französischen Traurigkeit! Einige Tage darnach kleidete man sich in Stoffe couleur de feu d'Opéra — von Opern-Feuerfarbe.

Daß ich unter dem Worte Cultur den Anbau — die Entwickelung und Veredelung — der gesammten menschlichen Kräfte und Fähigkeiten durch alle dazu dienliche Mittel, und unter dem Worte Aufklärung die Masse der richtigen Erkenntniß eines Menschen oder eines Volks in Ansehung seiner wichtigsten menschlichen und bürgerlichen Angelegenheiten begreife, brauche ich wol nicht erst zu erinnern; so wenig es hier auch erst der Anzeige bedarf, daß die Rede nicht von diesem oder jenem Einzelwesen (Individuo) sondern von der Nation im Ganzen genommen, seyn könne.

Wenn man auf die dermaligen Hauptmittel zur Ausbildung und Erleuchtung einer Nation — Schulunterricht, Unterweisungsbücher, und öffentliche Religionsübungen — sieht, und in dieser Betrachtung zwischen Frankreich und Deutschland eine Vergleichung anstellt: so sollte man unbesehends darauf wetten, daß das deutsche Volk, in den protestantischen Gegenden unsers Vaterslandes, zehnmal gebildeter und aufgeklärter, als das französische seyn müsse. In Ansehung dieser Ausbildungsmittel nämlich findet, die Sache im Allgemeinen genommen und einzelne Ausnahmen auf beiden Seiten abgerechnet, kaum eine Vergleichung beider Nationen mit einander Statt; so sehr steht die französische hierin der unsrigen nach, so sehr hat die unsrige ihr schon lange den Preis darin abgelaufen! Und doch findet, zum anfänglichen Erstaunen des nachdenkenden Beobachters, in Ansehung der Tolalität

talität beider Nationen, ganz offenbar das Gegentheil von demjenigen Statt, was man sonach vermuthen sollte.

Ohngeachtet nämlich der Schulunterricht und die öffentliche Schulerziehung *) dieser Nation, nach allen Nachrichten, die ich darüber einziehen konnte, in Vergleichung mit vielen öffentlichen Anstalten dieser Art in Deutschland — so unvollkommen und mangelhaft diese auch noch immer seyn mögen — im Ganzen genommen, noch ganz er-

*) Man höre z. B. die Schilderung, die uns einer der besten und freimüthigsten französischen Schriftsteller, Mercier, von dem Mazarinschen Collegio (Collége Mazarin ou des quatre Nations) und von dem College royal macht. Von ersterem sagt er: „Es ist das schönste, das reichste, das besuchteste Collegium der Pariser Universität, und zugleich das ärmste an geschickten Lehrern und an wohlunterrichteten Schülern. Der erste Rektor desselben nennt sich höchster Beherrscher des Collegiums, so wie Homer den Zevs den höchsten Beherrscher des Olimpus nannte. Kein Hochmuth in der Welt kömmt dem eines Schulfuchses bei, der zu dieser Würde empor gestiegen ist. Wenn er viermal im Jahr zwischen den Pelzrocken der vier Facultäten, denen er vorsteht, einherstolziert: so wähnt er an der Spize aller menschlichen Wissenschaften zu stehen. Der erste Blick, den man auf dies violette, von Schulfüchserei aufgeblasene Wesen wirft, ist Spott, der zweite Mitleid. — Die Vorsteher der untern Classen sind, der Eine immer noch

bärmlich sind; ohngeachtet die Schulbücher der Franzosen und die für ihre Jugend bestimmten Bildungsbücher derselben, bei weitem noch nicht so zweckmäßig und nach richtigen pädagogischen Grundsäzen eingerichtet sind, als die unsrigen; ohngeachtet endlich ihr ganzes öffentliches Religionssystem, ihre Erbauungsbücher, ihre Predigten, ihre übrigen öffentlichen Andachtsübungen weder durch den Verstand aufs Herz, noch durchs Herz auf den Verstand wirken können, weil sie dazu gar

noch platter und unwissender, als der Andere. — Diese Schulmonarchen machen sich oft um nichts und wieder nichts einer barbarischen Grausamkeit gegen ihre Zöglinge schuldig, und verwandeln ihre Züchtigungen in wahre Martern. Man stelle sich ein armes acht- oder neunjähriges Kind vor, wie es schluchzend nach dem Fuße des Lehrstuhls schwankt, wie zwei Zuchtmeister es allda ergreifen, es bis aufs Blut zerhauen! Oft verlangt der Lehrer der humaniorum (d. i. derjenigen Wissenschaften, welche die Menschheit mild, sanft und edel machen sollen) daß der kleine unschuldige Märtirer die Streiche zähle die er ihm zutheilt. Es ist dies keine Uebertreibung; viele Kinder meiner Bekannten sind von diesen barbarischen Pedanten im eigentlichsten Verstande zerfleischt worden." — Von den übrigen Collegien macht uns Hr. Mercier keine vortheilhaftere Schilderung. „Hat man, sagt er, von einem Professor geredet, so hat man von allen geredet; sie gleichen sich in Ansehung ihrer fruchtlosen Amtsführung alle. — Wir sind von dem Jahrhundert des Ramus so weit entfernt; und gleichwol kischen uns diese Leute die abgeschmackten Unterweisungen jener Zeiten, womit

gar nicht eingerichtet sind, weil ihre meisten Religionshandlungen in unfruchtbaren Ceremonien und in einem gedankenlosen Herplärren unverstandener lateinischer Formulare bestehn: so ist es doch völlig ausgemacht und bis zum Auffallen entschieden gewiß, daß das Volk im Ganzen genommen hier viel cultivirter und in mancher Rücksicht viel aufgeklärter, als das unsrige, ist. Es ist nämlich

1. äusserlich gesitteter, feiner, höflicher und artiger, als das unsrige. Der Unterschied in dieser Betrachtung ist so groß, daß nicht einmal eine Vergleichung statt findet. Man lege hier dem gemeinsten Handwerksmann, seinem Weibe und seiner Tochter eine rechtliche Kleidung an, und man

mit wir nichts mehr zu machen wissen, noch immer von neuem wieder auf. Der ganze Erziehungsplan, der in diesen Collegien befolgt wird, ist unglaublich fehlerhaft; er erstreckt sich bloß über einige lateinische Wörter. Verläßt man das Collegium, so muß man sich gleichsam umschaffen, muß das Gelesene noch einmal lesen, um nun erst den Reiz, die Stärke und die Feinheit davon empfinden zu lernen." Sieht es nun in den gelehrten Schulen der Hauptstadt, in den Collegien, welche die weltberühmte Pariser Universität ausmachen, noch so barbarisch aus; wie muß es vollends erst in den Trivialschulen, in den Schulen fürs Volk aussehen, da die Verbesserung jener das Leichtere, die Vervollkommnung dieser das unendlich viel Schwerere ist! Man sehe im Tableau de Paris die Capitel mit der Ueberschrift: die kleinen Schulen und der Katechet des Kirchspiels.

man kann sie, dem größten Theile nach, ohne Bedenken in die gesitteten Gesellschaften unsers Mittelstandes führen. — Es ist

2. viel gebildeter am Verstande, indem es theils einen größern Umfang an Begriffen, theils eine größere und schnellere Fassungskraft als das unsrige hat. Man lasse sich hier die Augen verbinden und unterhalte sich dann mit Leuten aus allen Classen und Ständen: und man wird es oft schwer finden, sie nach dem Inhalte ihres Gesprächs zu unterscheiden; man wird vielmehr oft den Schuster, den Schneider, den Bedienten u. s. w. für Leute von Stande und von Erziehung nehmen, ohngeachtet es sich nachher nicht selten ausweisen wird, daß sie weder lesen noch schreiben können. — Es hat

3. ein Gefühl für's Schöne, für das Schikliche und Anständige, welches bei uns nur die gebildeten Menschen der höhern Classen zu haben pflegen. Zum Beweise können unter mehrern sein Respect für die Werke der Kunst, sein Benehmen und sein Urtheil in den kleinen Schauspielhäusern auf den Boulevards dienen. — Es hat besonders

4. mehr und richtigere Begriffe von den Mängeln und Fehlern seiner bisherigen Staatsverfassung, als in andern Ländern, England ausgenommen, der feinere Theil der Nation in der seinigen zu haben pflegt. In dieser Betrachtung sezen einen hier oft Leute aus der niedrigsten Classe, wenn

wenn man sie über Staatssachen schwazen und vernünfteln hört, in Erstaunen; besonders einen Deutschen, weil dies bei uns gerade dasjenige ist, worinn wir, im Durchschnitt genommen, am unwissendsten zu seyn pflegen. — Endlich ist dieses Volk

5. unter allen, welche der römisch-katholischen Kirche zugethan sind, das am mindesten abergläubische. Es giebt sogar protestantische Nationen, welche in dieser Betrachtung der französischen den Vorzug einräumen müssen. Ginge ein Fremder hier nicht in den Kirchen herum, sähe er nicht die Schaaren von Abbés mit dem schwarzen Wirbelkäppchen (Calotte) herumlaufen, und stieße er nicht zuweilen auf einen sogenannten Gottträger (Porte-Dieu) *) oder auf irgend eine andere ceremoniöse, nur der römischen Kirche eigene Feierlichkeit:

*) Für diejenigen protestantischen Leser, welche nicht wissen, was dieser sonderbare Ausdruck sagen will, seze ich folgende Nachricht aus Mercier's Gemählde von Paris her.

„Man bewundre den Reichthum und die Würde unserer Sprache! Wir haben porte-faix, portefeuille, porte-crayon u. s. w., ja wir haben sogar auch einen porte-dieu — einen Gottträger. Gottträger! Gott im Himmel, welch ein Wort in unserer Sprache! — Es ist ein armer Priester, welcher den Tag über, auch einen Theil der Nacht hindurch aufpaßt, um denen zu dienen, die ihn auffodern, das geweihte Brod aus dem Tabernackel zu nehmen und es zu einem Kranken zu bringen. Ein

so könnte er hier lange leben und mit Menschen aus allen Classen Umgang haben, ohne zu bemerken, daß

alter, schmuziger und abgenuzter Traghimmel, von den ersten besten zwei Herumläufern, die sich darbieten, aufgehoben, eine Laterne oder eine Pechkerze voran, dann eine kleine Glocke und ein feister lahmbeinigt einherwatschelnder Pedel — das ist das Gefolge, welches sich auf den Weg zum Hause des Sterbenden begiebt. Das Hostienhäuschen (le ciboire) ist mit vier Stofflappchen behängt, und die kleine Glocke benachrichtiget die Leute auf der Gasse, daß es Zeit sey, auf die Knie zu fallen. Die Fiakkers und Equipagen halten still; die darin sizenden Herrn steigen indeß nicht aus; sie lassen bloß die Fenster nieder und machen eine nachläßige Verbeugung. Sind die Kutscher taub, so verdoppelt der Glockenträger sein Gebimmel. Wer ein Kezer ist oder sich nicht gern in den Koth werfen will, kann mit einer Viertelkniebeugung abkommen. Jedem ist erlaubt, der Hostie nicht nur in das Haus, sondern auch in das Zimmer des Kranken zu folgen. Hier verhängt man sorgfältig die Spiegel, damit das heil. Sacrament sich nicht vervielfältige. Dann errichtet der Priester eine Art von kleinem Altar, besprüzt das Zimmer mit Weihwasser und treibt dabei die bösen Geister aus. Dann hält er eine Ermahnungsrede in allgemeinen Ausdrücken an den Sterbenden, den er niemals gesehen hat und den er gar nicht kennt. Diese nämliche Ermahnung wiederfährt ohne Unterschied Jungen und Alten beiderlei Geschlechts und jeglichen Standes. Unterdeß nun der Priester den Kranken bedient, hebt der Glockenträger verstohlner Weise den Leuchter auf, um sich des Geldstückes zu bemächtigen, welches man dahin zu legen pflegt und welches er nachher mit

daß er sich unter Katholiken befinde; so wenig Katholisches sieht oder hört man hier, die besagten Gelegenheiten ausgenommen!

mit dem Gottträger theilt. Zulezt segnet der Priester die ganze Versammlung ein, und geht dann wieder seines Weges."

„Wohnet der Kranke etwas fern, oder fällt gerade ein starkes Regenwetter ein: so läßt man den lieben Herr Gott (le bon Dieu) in einem Fiacker fahren. Der Glöckchenträger sizt alsdann auf der Vorderbank und klingelt aus dem Schlage hinaus. Der Pedel steht mit seiner halberlöschten Fackel, als Bedienter, hinten auf und der Kutscher hat seinen Hut aus Ehrfurcht unter dem einen Arme, peischt mit dem andern, und läßt sich das Wasser der Dachrennen auf den entblößten Kopf stürzen. Kömmt man hierauf wieder an die Kirchthür zurück, so giebt der Priester dem Kutscher, statt eines Trinkgeldes, seinen Segen. Dann ist dieser zusammt seinem Fuhrwerke geheiliget, und er wagt es nun den ganzen Tag über nicht ein einzigesmal, seine Pferde durch Fluchen anzutreiben."

„Begegnet die Nachtwache dem lieben Gotte so begleitet sie ihn mit aufgepflanztem Bajonette bis zu dem Tempel, den er bewohnt, und empfängt dafür auf den Stufen des Altars gleichfalls den priesterlichen Segen."

„Als einst Ludewig XV. aus dem Palais de justice zurückkehrte, wo er einen Machtspruch gegen das Pariser Parlement gethan hatte, begegnete ihm am Ende der neuen Brücke die Hostie aus der Kirche St. Germain l'Auxerrois, und der ganze königliche Zug hielt augenblicklich still. Er selbst sprang aus dem Wagen, warf sich im Koth auf die Knie, und der Priester

Und woher nun diese sonderbare Erscheinung? Woher diese befremdende Wirkung, welche, dem ersten Ansehen nach, keine Ursach zu haben scheint? Ich glaube die Ursache davon theils in der Literatur dieses Volks, theils in seinem Nationalcharacter gefunden zu haben.

In seiner Literatur. Seine Schriftsteller, besonders seine ersten und besten Köpfe, haben früher, als die unsrigen, angefangen, sich von der unfruchtbaren Speculation über Dinge, welche außerhalb des menschlichen Gesichtskreises liegen und von den dürren Gegenständen der Schulgelehrsamkeit, in praktische Fächer, besonders in Untersuchungen über ihre Verfassung überhaupt und über jeden einzelnen Zweig derselben insonderheit, über die Gesezgebung, über die Rechte und Pflichten des Staatsbürgers und seiner Vorgesezten, und über jeden öffentlichen Misbrauch, zu werfen. Sie hüllten die Resultate dieser ihrer Untersuchungen in ein leichtes, populäres, gefälliges und witziges Gewand ein, und ließen sie so in tausenderlei Formen und Gestalten, besonders in kleinen fliegenden Blättern, welche gemeiniglich mehr als die dicken Bände auf den

ster trat unter seinem ehemals rothgewesenen Traghimmel hervor und gab ihm den Segen. Das Volk war außer sich vor Freuden über diese fromme Handlung; vergaß darüber den Machtspruch, der ihm so sehr mißfallen hatte, und brach in das Freudengeschrei: es lebe der König! aus. Den ganzen Tag über hörte man aus jeglichem Munde: er hat sich im Koth auf die Knie geworfen!"

den Geist einer Nation wirken, in Zeitschriften, Schnurren, Theaterstücken u. s. w. ins Publicum ausgehen. Besonders nahm dieser Eifer, öffentliche Angelegenheiten und gemeinnützige Gegenstände in populären Schriften zu erleuchten, in dem leztern Jahrzehend Ueberhand; und hierin liegt sowol unmittelbarer Weise der Grund des obigen Phänomens, als auch mittelbar der Grund zu der jezigen Staatsumwälzung.

Aber hierin nicht allein. Es gehörte nun auch noch ein solcher Nationalcharacter, als der des französischen Volks dazu, wenn jene literarischen Operationen die großen und ausgebreiteten Wirkungen auf die ganze Nation haben sollten, die sie hier gehabt haben. Es gehörte vornehmlich jener hervorstechende Zug in diesem Character, der leidenschaftliche Trieb zur Theilnehmung und Mittheilung dazu, der sich bei den Franzosen stärker, als bei irgend einem andern Volke zeigt. Durch ihn sind sie in hohem Grade neugierig und geschwäzig, und äußern beides, sowol ihre Neubegierde als auch ihre Geschwäzigkeit, mit Leidenschaft. Hieraus entstand für die belehrenden Schriftsteller der doppelte Vortheil, daß ihre Belehrungen sowohl begieriger und allgemeiner gelesen, als auch durch mündliche Fortpflanzungen und gesprächsweise von Mund zu Mund bis in die niedrigste Volksclasse hinabverbreitet wurden.

Aber auch schon an und durch sich selbst wirkte jener leidenschaftliche Trieb zur Theilnehmung und Mit-

Mittheilung von jeher mächtig auf die Cultur dieses Volks; denn er verursachte ein beständiges lebhaftes Reiben der Köpfe an einander und eine eben so schnelle als allgemeine Gedanken- und Empfindungscirculation, welche eine fortschreitende allgemeine Cultur und Veredlung aller Stände zur unausbleiblichen Folge haben mußte.

So erkläre ich mir das Räthsel: wie die Franzosen, unter einer despotischen Regierung, ohne zweckmäßig eingerichtete Schulanstalten, bei einem Religionssystem, welches der Aufklärung, statt sie zu begünstigen, die größten Hindernisse in den Weg zu legen pflegt, und bei einem öffentlichen Gottesdienste, der so ganz nicht darnach eingerichtet ist, das Herz zu großen und edlen Empfindungen zu erwärmen und den Geist zum Nachdenken über die wichtigsten menschlichen Angelegenheiten zu wecken, dennoch eine der gebildetesten und aufgeklärtesten Nationen in der Welt werden konnten. —

Hier hast du nun abermals eine Handvoll Bemerkungen aus meinem Tagebuche.

Fortgesezter

Auszug

aus

meinem Pariser Tagebuche.

Den 8ten August.

Der heutige Tag war für uns reich an Mühseligkeiten, aber auch reich an Ausbeute. Ich habe in diesem Augenblicke den Grundriß von Paris vor mir liegen; ich übersehe die Bahn, die wir heute beschrieben haben; und da kann ich nicht umhin, mir selbst ein Compliment darüber zu machen, daß ich, nach einem so arbeitvollen Tage, mich jezt — es ist beinahe Mitternacht — noch hinsezen kann, um die Geschichte dieses arbeitvollen Tages zu Papier zu bringen.

Wir hatten, während unsers bisherigen hiesigen Aufenthalts, der Hallen *), d. i. der bedeckten

*) Deren es hier eine Menge giebt. Man hat z. B. einen solchen Marktplaz zum Verkauf der Seefische — la Halle à la marée — der Flußfische — la Halle au poisson d'eau douce — der Blumen und Früchte — la Halle aux fleurs et aux fruits — des Weins — la Halle au vin — des Leders — la Halle aux cuirs — der Tücher — la Halle aux draps — der Kälber

ten Marktplätze, und besonders der Damen der Hallen, d. i. der Fischweiber, der Trödelweiber u. s. w. so oft erwähnen hören, daß wir glaubten, auch davon etwas in Augenschein nehmen zu müssen. Unser La Jeunesse führte uns also diesen morgen zunächst nach der Getraide- und Mehl-Halle — la Halle au bled et à la farine.

Eins der merkwürdigsten Gebäude in Paris; eine mächtige Rotunde, welche den ganzen Mehlmarkt bedeckt! Ich habe nie etwas, in seiner Art Größeres und zweckmäßiger Eingerichtetes gesehn. Rings umher läuft zuvörderst eine breite, oben gewölbte Galerie oder Halle, welche theils die geräumigen Kornböden des zweiten Stockwerks trägt, theils selbst schon mit Korn- und Mehlsäcken, jedoch nur dergestalt besezt ist, daß man zwischen denselben rund herum gehen kann. Der große zirkelförmige Marktplaz, dem diese Halle zur Einfassung dient, wird von der ungeheuern, mit Glasfenstern durchbrochenen Kuppel des Gebäudes bedeckt, welche nur den Regen, aber nicht das Licht hindert, auf den darunter befindlichen Plaz zu fallen. Diese runde Kuppel, welche 120 Fuß im Durchmesser hat, soll nächst der des Pantheons in Rom die größte und nur um 13 Fuß kleiner seyn als diese. Unter ihr stehen die Mehl- und Getraidesäcke vor jeder Witterung geschüzt; eine Anstalt, die für einen Ort, wo

ber — la Halle aux veaux — des Getraides, und Mehls — la Halle au bled et à la farine. Lezterer ist seiner großen und schönen Bauart wegen der sehenswürdigste unter allen.

wo alljährlich 1,500,000 Wipfel *) Getraide verbraucht werden, von unschätzbarem Werthe ist.

Die Treppen, welche von unten hinauf zu den Kornböden über der Halle führen, sind ungemein bequem und schön eingerichtet. Die auf der einen Seite des Gebäudes besteht aus zweien, wovon die eine sich neben und um die andere dergestalt herumwindet, daß zu gleicher Zeit Säcke hinauf und herunter gebracht werden können, ohne daß die Auf- und Abtragenden einander hinderlich sind.

Außerhalb des Gebäudes prangt auf der einen Seite eine isolirte mächtige Säule von dorischer Ordnung, welche ein in der französischen Geschichte berühmter Thurm ist, dem man jezt mit der Mehl-Halle verbunden und ihm die Gestalt einer Säule gegeben hat. Er war ehemals ein Observatorium, dessen die berüchtigte Königin Katharine von Medicis, die eben so abergläubisch als boshaft und grausam war, sich zu astrologischen Be-

*) Ein Pariser Wipfel (Muid) enthält zwölf Malter (Setier) ein Malter zwölf Scheffel (boisseau). Ein hiesiger Scheffel voll Getraide wiegt 20 Pfund, ein Muid also 2880 Pf. Man sieht wol, daß die deutschen Nahmen des Getraidemaaßes auf dieses französische ganz und gar nicht passen. Uebrigens giebt Hr. Mercier, der hier mein Gewährsmann ist, in Ansehung der jährlichen Consumtion von Paris noch folgende Summen an: 100,000 Ochsen, 480,000 Hammel, 30,000 Kälber, 140,000 Schweine, 450,000 Orhoft (Muid) Wein u. s. w.

Beobachtungen bediente, wenn sie, von ihren Sterndeutern begleitet, die Begebenheiten der Zukunft am Himmel lesen wollte, wo sie nicht geschrieben stehn.

Wie weit damals die Unverschämtheit der Betrüger, die sich Astrologen, Philosophen und Magier nannten, auf der einen, und der stupide Aberglaube der Betrogenen auf der andern Seite ging, davon können wir uns doch Gott sey Dank! in unsern Zeiten kaum noch eine Vorstellung machen, die uns selbst nicht unwahrscheinlich und unglaublich vorkommen sollte. Die Könige und Fürsten hielten sich damals an ihren Höfen dergleichen unverschämte Betrüger, nur in größere Menge und reichlicher besoldet, wie sie jezt Leibärzte und Hofprediger halten. Sogar Geistliche vom ersten Range, wie z. B. Angelo Crato, Erzbischof von Wien, machten von dieser, Reichthum und Ansehn erwerbenden Kunst selbst Profession. Unter der Regierung Carls IX. und seiner Mutter Katharine zählte man in Paris, nach dem Zeugniß des Etoile, nicht weniger als 30,000 dergleichen Gesellen, die sich Philosophen und Astrologen nannten. Katharine selbst war in diese angebliche Wissenschaft eingeweiht; und der besagte Thurn war der Ort, wo sie dieselbe in Ausübung zu bringen suchte. Diese Fürstin trug auf bloßem Leibe ein Stück Pergament oder, wie Andere erzählen, ein Stück von der Haut eines geschundenen Kindes, welches mit allerhand Characteren und Figuren von verschie-

denen Farben bemahlt war, nebst einem aus Menschen- und Bocksblut und verschiedenen Metallarten verfertigten sogenannten Talisman. Jenes sollte sie, ihrem einfältigen Glauben nach, gegen alle Gefahren schüzen, dieser sie in den Stand sezen unumschränkt zu herrschen und in die Zukunft zu blicken.

Als man in der abergläubischen Dummheit erst soweit gegangen war, leblosen Dingen und Figuren solche übernatürliche Kräfte zuzutrauen: so war kein Grad von Vernunftverleugnung und Unsinn mehr übrig, wozu man nicht gleichfalls fähig gewesen wäre. Man machte unter andern gewisse magische Wachsfiguren, von denen man sich eine wundervolle Wirkung zur Befriedigung der Rachbegierde, zur Züchtigung, ja zur Vernichtung seiner Feinde versprach. Was man nämlich mit einem solchen Wachsbilde vornahm, das, meinte man, wiederführe auch demjenigen, den es vorstellte und den man sich darunter dachte. Man verband mit dieser unchristlichen Handlung sogar christliche Religionsgebräuche; und selbst die Priester dieser Zeit errötheten nicht, sich dieses abscheulichen Unsinns öffentlich, in der Kirche und an eben dem Altar schuldig zu machen, wo sie den Gott der Liebe und der Weisheit anbeten sollten. Als z. B. Heinrich III. den Tag nach der sogenannten Barricade, d. i. nach dem Auftritte in Paris, da das Volk sich in den Straßen gegen ihn verschanzte, die Stadt verließ und nach Chartres ging, mach-

ten die Priester verschiedener Kirchen eiligst Wachsbilder, welche seine Person vorstellten, trugen sie zur Kirche, stellten sie auf den Altar, und sangen hierauf vierzig Stunden lang eben so viele Messen ab. Bey jeder Messe prickelten sie die Figur mit Nadelstichen, und bey der letzten durchstachen sie dieselbe in der Gegend des Herzens, indem sie gewisse sinnlose Worte dabey aussprachen, die eine magische Kraft haben sollten. Durch dieses Mittel hofften sie den König ums Leben zu bringen. Der Zufall, oder vielmehr die fanatische Priesterwuth wollte, daß Heinrich III., zwar nicht unmittelbar darnach, aber doch in der Folge, nachdem er sich mit Heinrich IV., damaligen Könige von Navarra, vereiniget hatte, von der Hand des Priesters Clement wirklich erstochen wurde; und der Aberglaube triumphirte; die magischen Wachsbilder hatten ihre Wirkung gethan!

Man sollte glauben, fügt der Schriftsteller, der mir diese historischen Umstände geliehen hat, *) hinzu, daß die Vernunft, bey dem täglichen Zuwachs an Kenntnissen und Einsichten, jene Finsterniß nun schon lange gänzlich vertrieben habe, und daß die Gaukeleien der Magie jezt nur noch unwissende und abergläubische Menschen ohne Erziehung täuschen könnten. Aber weit gefehlt! Das Uebel ist nur vermindert, nicht vertilgt geworden. Man hat ihm einen andern Anstrich gegeben. Es sind Illu-

*) Singularités historiques p. J. A. D ***

Illuminatensecten *) aufgestanden, welche unter feinern und gelehrteren Benennungen ohngefähr den nämlichen Unsinn erneuern. Was ehemals Zauberer oder Magier hies, heiß jezt ein Martinist; **) statt des Teufels, redet man jezt von Geistern, von Zwischenmächten, von verquickten (amalgamirten) Wesen u. s. w. Es scheint, daß ein Theil der Menschen, auch bey den größten Fortschritten, welche die Aufklärung macht, immer Kinder am Verstande bleiben und von verschlagenen Betrügern sich immerfort bey der Nase werden führen lassen. Reiche Müßiggänger von feuriger Einbildungskraft wollen mit schimmernden Träumereien und wundervollen Dichtungen unterhalten seyn. Die Vernunft ist ihnen zu kalt, zu beschränkt in ihrem Wirkungskreise. Sie wollen verführt, nicht überzeugt seyn. —

Man halte mir diese kleine Ausschweifung zu gute. Der Thurm der Königin Katharine von Medicis, zu dem wir jezt wieder zurückkehren, gab eine gar zu natürliche Veranlassung dazu. Jezt hat

*) Illuminés nennt man in Frankreich alle, die sich geheimer und außerordentlicher Kenntnisse und Kräfte rühmen, wie z. B. die Rosenkreuzer, die Anhänger Schwedenborgs u. s. w.

**) Von einem gewissen Martin, dem angeblichen Verfasser eines schwärmerischen Buchs Des erreurs et de la verité. Einige französische Schriftsteller, denen ich in meinen Briefen aus Paris hierin folgte, leiten die Benennung unrichtig von Martin Schwedenborg, ehemaligem Geistersehen in Schweden, her.

derselbe, wie eine andere Form, so auch eine andere Bestimmung erhalten. Er dient nunmehr der Mehl-Halle zur Zierde und man hat einen schönen Brunnen damit verbunden, welcher diesen Theil der Stadt mit dem dahingeleiteten Wasser der Seine versorgt. Auch hat man ihn mit einem Sonnenzeiger von besonderer Erfindung versehn, der die wahre Zeit in jeder Stunde des Tages und in jeder Jahrszeit zeigt *)

Ich füge nur noch die Bemerkung hinzu, daß ich auch hier, wo es doch von Müller- und Beckerknechten wimmelte, kein pöbelhaftes Betragen, kein Lermen, Schelten und Zanken, wahrnehmen konnte; und daß wir unter ihnen eben so sicher und unangefochten herumwandelten, als wenn wir uns in einer Gesellschaft feiner Leute befunden hätten.

Von hier giengen wir nach dem alten Louvre, welches wir bisher immer nur noch von fern oder im Vorbeigehn betrachtet hatten.

Der Ursprung dieses Pallastes verliert sich, wie die Bedeutung seines Nahmens, im grauen Alterthume. Es existirte schon ein Louvre unter Phillipp II., von Einigen der Eroberer, von Andern der Einäugige genannt, welcher im zwölften

*) Man kann eine Abbildung dieses Thurms und der ganzen Mehl-Halle unter den Kupfern des historischen Almanachs für's Jahr 1790. sehn.

ten Jahrhundert lebte. Dieser versah das Schloß mit Graben und Thürmen, und machte auf diese Weise eine Veste daraus. Der sogenannte dicke Thurm, welcher abgesondert von dem übrigen Gebäude, mitten auf dem Schloßplaze stand, war damals, was in spätern Zeiten die Bastille ward, ein schrecklicher Gefängnißort für wirkliche oder angebliche Staatsverbrecher. — Allein von diesem uralten Gebäude ist jezt keine Spur mehr da. Was man heutiges Tages das alte Louvre nennt, wurde an die Stelle desselben, unter Franz I., in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erbaut. Unter Carl IX. war es das Haupttheater der schrecklichen Pariser Bluthochzeit. Man zeigt noch jezt das Fenster, aus welchem jener königliche Wüterich am Morgen nach der blutigen Nacht sich das grausame Vergnügen machte, auf diejenigen, welche durch Schwimmen sich nach dem jenseitigen Ufer der Seine flüchteten, mit eigener hoher Hand, wie auf wilde Thiere zu schießen, wobey er einmal über das andere hinunter rief: tödtet sie! tödtet sie! — Aber weg mit dir, unmenschliches Ungeheuer. Das Andenken an deine und deiner Mutter schauderhafte Unthaten würde uns den Anblick des ehrwürdigen Gebäudes vergällen, welches nichts dafür kann, daß es einst von Tigern bewohnt ward.

Ludewig XIV. wollte vollenden, was Franz I. angefangen hatte. Er erweiterte den Plan dieses

Pallastes, und ließ einen berühmten Baumeister aus Italien kommen, um seine Idee durch ihn ausführen zu lassen. Allein kaum hatte dieser den Grund dazu gelegt, so merkte er, daß die Ausführung und Vollendung des Ganzen ihm nicht gelingen würde; er schüzte daher eine Reise in sein Vaterland vor, weil er die Strenge eines französischen Winters auszuhalten nicht im Stande wäre, und — kam nicht wieder.

Es entstand hierauf ein Wettstreit unter den französischen Baumeistern, indem Einer dem Andern die Ehre, das Werk zu vollenden, zu entreissen suchte; und — sonderbar! ein Arzt, der kein Baumeister von Profession war, Mßr. Perrault, dessen Bruder in Boileau's Satiren eine so rühmliche Rolle spielt, wurde allen andern vorgezogen, weil die Risse, die er überreichte, den meisten Beifall fanden. Das gab nun zwar den wizigen Köpfen seiner Zeit Gelegenheit, ihn und seine Kunst weidlich zu verspotten, indem sie unter andern sagten: die Baukunst müsse sich in mislichen Gesundheitsumständen befinden, weil sie jezt in den Händen eines Arztes wäre; aber Perrault antwortete auf diese und ähnliche Spöttereien, wie ein Mann, der seiner Verdienste sich bewußt ist, immer antworten sollte — nicht mit Worten, sondern durch sein Werk. Er errichtete die prächtige Antlizseite, die Colonnade des Louvres genannt, welche noch jezt,

als

als das Meisterstück der französischen Baukunst von Jedermann bewundert wird. *)

Ich könnte nun abermals mit der Beschreibung dieses Palastes ohne sonderliche Mühe viele Bogen anfüllen; aber da ich nicht absehen kann, wem von meinen Lesern damit gedient seyn dürfte, so will ich Papier und Zeit damit lieber nicht verschwenden.

Seitdem der Hof, zu Ludewigs XIV. Zeiten, Paris verließ und zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte Versailles wählte, hat man das eigentliche Louvre den Künsten und den Wissenschaften eingeräumt. Nicht nur die französische Akademie, sondern auch die der Wissenschaften, der Inschriften und der schönen Litteratur, die der Malerei, der Bildhauer- und der Baukunst halten ihre Zusammenkünfte darin; und einer jeden von ihnen sind zu diesem Behuf besondere Zimmer eingeräumt wor-

*) Curiosités de Paris. T. II. Der Verfasser fügt hinzu, daß es nur Einen Menschen gegeben habe, der die Schönheit und Majestät dieser prächtigen Facade nicht habe fühlen können. Das sey der italienische Franziscaner General Bonaventura Calatagirone gewesen, der in ganz Paris nichts gefunden habe, als die Menge der Bratspieße bei den Gahrköchen auf der Straße La Huchette und auf der Bärenstraße, bei deren Anblick er sich nicht habe enthalten können voll Erstaunen auszurufen: Wahrlich, diese Gahrküchen sind eine erstaunliche Sache! — Veremente queste Rotisserie sono cose stupende!

den. Viele Mitglieder dieser Akademien wohnen selbst im Louvre. Wenn der Hof von Versailles nach Paris kömmt: tritt er nicht mehr in dem eigentlichen Louvre, sondern in dem damit zusammenhängenden Palais der Tuilerien ab.

Der große Raum, welcher sich zwischen diesen beiden, durch die Galerie des Louvres verbundenen Palästen befindet, enthält, wie ich schon an einem andern Orte angemerkt habe, so viel Häuser, daß sie, an einen besondern Ort gestellt, eine nicht ganz unbeträchtliche Landstadt ausmachen würden. Durch diese gingen wir jezt nach den Tuilerien, und von da nach dem Ludewigsplaze hin. Hier standen, wie gewöhnlich, Gaukler von allerlei Art, welche das Volk entweilten (amusirten); Marionettenspieler, welche die Einnahme der Bastille aufführten; Zahnärzte, welche ihre Geschicklichkeit prieſen u. s. w. Von lezteren hörte ich Einem über die Aechtheit seines Zahnpulvers folgende pathetische Rede mit einem Anstande, mit einer Würde, und mit einer Handsprache (Gesten) halten, als wenn er die wichtigste Staatsangelegenheit verhandelt hätte. „Es giebt, sagte er mit feierlicher Stimme, zwei Naturkündiger, die auf dem Louvre wohnen; es giebt zwei andere in der Vorstadt St. Germain; es giebt ihrer mehrere in verschiedenen Theilen der Stadt. Gehen Sie zu ihnen hin, meine Herrn; zeigen Sie ihnen dieses Pulver; und findet sich nur ein einziger unter ihnen, der da leug-

leugnet, dies Pulver sey von ächten Korallen gemacht, von so ächten, als es deren je zu Paris, als es deren je in Frankreich, als es deren je in Europa, als es deren je im Weltall gab: so sagen Sie, meine Herrn, ich sey ein Windbeutel, sagen Sie, ich sey ein Lügner, ich sey ein Charlatan, ich sey ein Schurke! Und dieses ächte, dieses seltene und vortrefliche Korallenpulver verkaufe ich Ihnen — wofür glauben Sie, meine Herrn? Nicht für 24 Sous; nein! Nicht für 18 Sous; nein! Nicht für 12 Sous; nein, meine Herren! Ich verkaufe es Ihnen für sechs Sous. Auf, meine Herrn, kaufen Sie von meinem Pulver!

Ein anderer hatte neulich seine Geschicklichkeit im Zahnausreissen auf folgende sinnreiche Weise dem Volke anschaulich zu machen gewußt. Er deklamirte erst ein Langes und Breites über die grausamen Martern, welche den armen Zahnpatienten von andern unwissenden und ungeschickten Zahnärzten angethan würden. „Ich will Ihnen zeigen, fuhr er fort, ich will Ihnen zeigen, meine Herrn, wie diese Ignoranten es zu machen pflegen. Sehen Sie hier — einen Pelikan in die Höhe haltend — dies ist das furchtbare Instrument, dessen sie sich dazu bedienen; dieses gräuliche Werkzeug der Qual sezen sie dem Leidenden an (indem er den Zahn eines neben ihm stehenden Patienten damit faßt) drehen und rütteln hierauf den Zahn (indem er selbst das nämliche thut) auf eine für den Patienten höchst schmerzliche Weise; bis es ihnen endlich gelingt, die Wurzel

desselben auf diese gewaltsame Art zu lösen und den Zahn herauszureissen." Mittlerweile hatte er den Zahn völlig losgemacht. „Und nun, meine Herrn, fährt er fort, will ich Ihnen zeigen, wie ich es mache. Geben Sie wohl Acht; sehen Sie, ohne Instrument, mit diesen meinen bloßen Fingern, ohne alle Gewalt und auf die sanfteste Weise; sehen Sie, sehen Sie, meine Herrn, so! indem er den vorher gelösten Zahn mit den Fingern herausnimmt und ihn triumphirend emporhält. — Es lebe die Geschicklichkeit!"

Von hier wandten wir uns durch die Königsstraße nach den **Boulevards**. Da diese, nächst dem Palais royal, den interessantesten Theil von Paris ausmachen: so verdienen sie, mit dem wunderbaren Menschengewimmel und den mannifachen, zum Theil sehr seltsamen Schauspielen, welche sie darbieten, etwas umständlich beschrieben zu werden. — — — — —

— — — — — —*)

Wir verfolgten diese einzige Straße ihrer Art diesmal nur eine mäßige Strecke lang; lenkten hierauf

*) Ich unterdrücke diese Beschreibung, weil ich wissentlich nicht gern etwas Ueberflüssiges ins Publicum schicken mag. Das würde aber meine Beschreibung des Boulevards nunmehr seyn, da Hr. R. Schulz neulich im 2ten St. der deutschen Monatschrift eine eben so interessante als treffende Schilderung davon geliefert hat, zu der ich nichts Erhebliches hinzuzusezen weiß, wodurch meine eigene Beschreibung den Reiz der Neuheit erhalten könnte.

auf stitwärts ein und begaben uns nach der Place de Vendome, um das daselbst befindliche Denkmal Ludewigs XIV. zu besehn.

Der Plaz ist ein geräumiges Parallelogramm mit abgestumpften Ecken; ringsumher von symmetrisch gestellten ansehnlichen Gebäuden eingeschlossen. Das in der Mitte desselben prangende Denkmal ist eine metallene Bildsäule zu Pferde von kolossalischer Größe. Sie steht auf einem marmornen Fußgestelle, welches dreissig Fuß hoch, vier und zwanzig breit und dreyßig lang ist. Das Pferd ist so groß, daß, wie man sagt, in dem Bauche desselben zwanzig Menschen ganz bequem um einen Tisch herum sizen könnten. Auch sollen, wie versichert wird, zu dieser Bildsäule nicht weniger als 70,000 Pfund Metal gebraucht seyn. Der Künstler, der sie goß, hieß Keller, Zeichnung und Modelle waren von Girardon. Schade, daß der Gegenstand dieses Kunstwerks mit der Größe und Erhabenheit desselben nicht im geraden Verhältniß steht! Unsere Empfindungen dabei waren die nämlichen, die wir ehegestern auf dem Siegesplaze hatten.

Es war jezt hoch Mittag, und unsere erschöpften Kräfte nöthigten uns einen Wiederhersteller (Restaurateur) *) zu suchen. Glücklicherweise waren

*) Dies Wort giebt jezt, seitdem man es in den neuen Ehrentitel des Königs — Restaurateur de la liberté françoise — aufgenommen hat, zu allerlei Scherzen Anlaß. Als z. B. vor einigen Tagen Jemand, der zu Versailles gewesen war,

ren wir nicht weit vom Palais royal entfernt; wir verfügten uns also durch die Straße St. Honore dahin. Hier, und zwar unter den Arcaden des Palastes, findet man die besten und berühmtesten Speisemeister, welche den angezeigten Titel führen; und die Art, wie man bei ihnen bedient wird, ist folgende.

In einem geräumigen Saale sieht man beim Eintritt eine Menge kleiner mit grünem Wachstuch beschlagener Tische stehn, an denen theils einzelne Gäste, theils kleine Gesellschaften von zwei, drei oder vier Personen sizen. Man wählt sich einen von denen, die noch unbesezt sind, und läßt sich von einem der Garçons den Küchenzettel geben. Dieß ist ein großes gedrucktes Blatt, worauf man einige funfzig der Jahrszeit angemessene Gerichte, sammt den Weinen, gebrannten Wassern, frischen und eingemachten Früchten, welche an jedem Tage zu haben sind, verzeichnet findet, und unter denen man nach Belieben wählen kann. Der Preis eines jeden Artikels, und zwar Portionenweise angegeben, steht daneben. Ist man nun ein Ausländer und noch unbekannt mit der Sitte des Landes: so nimmt man von jedem gewählten Gerichte so viel Portionen, als die Gesellschaft, in der man gekommen ist, Personen ausmacht. Dann speist man theuer; denn unter

war, nach dem Palais royal kam und von seinen Bekannten gefragt ward, was die Versammlung heute gemacht habe, antwortete er: Nichts! Sie hat ihre Zeit beim Wiederhersteller zugebracht — elle a passé son tems chez le *Restaurateur*.

unter fünf bis sechs Livres kömmt man dann nicht davon. Hat man aber erst bemerkt wie Andere es hier machen: so kann man für ein geringeres Geld sich die nämlichen Schüsseln und noch einige mehr auftragen lassen. Dann bestimmt man nämlich auch die Zahl der Portionen, die man von jedem Gerichte verlangt: und zwar nicht nach der Zahl der Personen, welche die Vischgesellschaft ausmachen, sondern nach dem größern oder geringern Appetite, den sie zu dieser oder jener Speise insbesondere haben. Man wählt von dem einen zwei oder drei, von dem andern nur eine Portion; und bekömmt gleichwol von jedem so viel, als für drei oder vier Personen, die nicht gerade von einer oder zwei Schüsseln satt zu werden verlangen, genug ist. Einem Deutschen fällt hierbei anfangs auf, daß hier weder Tischtuch, noch Messer, sondern nur Servietten, Gabeln und Löffel gegeben werden, weil man voraussezt, daß Jeder sein Taschenmesser bei sich führe. Auf Verlangen bekömmt man aber auch dieses.

Nach vollendeter Mahlzeit stellten wir nun mit Muße eine Besichtigung des Orts an, wo wir sie eingenommen hatten. Er ist ohnstreitig der interessanteste in Paris; und verdient daher, hier etwas umständlicher beschrieben zu werden.

Das Palais royal verdankt seine erste Entstehung dem Cardinal Richelieu, der es im Jahr 1629 für sich selbst zu erbauen anfing, und es in der Ueberschrift den Cardinal-Palast — le Palais Cardinal — nannte; eine Benennung, die zu vielen

Kri-

Kritiken und gelehrten Streitigkeiten Anlaß gab. Man fand sie theils zu anmaßend, weil Richelieu dadurch vorzugsweise für den Kardinal, gleichsam für den Kardinal der Kardinäle, erklärt wurde, theils unfranzösisch; welchen leztern Umstand man dem Stifter der französischen Akademie — denn das war Richelieu — besonders stark aufmuzte. Seine Schmeichler suchten ihn gegen diesen zweifachen Tadel zu vertheidigen; und, so ward ein Langes und Breites darüber gestritten: bis endlich der Kardinal aus politischen Ursachen sich bewogen fand, seinem Herrn, den Könige Ludewig XIII., ein Geschenk mit diesem Palaste zu machen. Hierauf ward derselbe, nach dem Tode des Königs, von der Regentin, der östreichischen Anna und ihrem Sohne Ludewig XIV. bewohnt, und nun verwandelte man die bisherige Benennung desselben in die des königlichen Palastes — Palais royal. Ludewig XIV. räumte ihn in der Folge seinem einzigen Bruder, dem damaligen Monsieur *) ein, und schenkte ihn endlich dem Großsohne desselben, einem Herzoge von Chartres, wodurch er also ein Eigenthum des Hauses Orleans geworden ist.

Allein von allem, was dieser Palast damals war, ist jezt nichts mehr zu sehen. Man hat nach und nach so viele Veränderungen damit vorgenommen, und nimmt noch jezt so viel damit vor, daß er nunmehr für einen ganz neugebauten Pa-

last

*) So nennt man bekanntlich in Frankreich den jedesmaligen ältesten Bruder des Königs.

faſt gelten kann. Er bildet ein groſſes Parallelogramm, welches drei Höfe, zwei kleinere und einen gröſſern einſchlieſt. Lezterer wird der Garten des Palais royal genannt, weil er ehemals ein wirklicher Garten war, jezt aber nur noch auf beiden Seiten mit Baumreihen beſezt iſt, auch ſonſt noch einige Partien hat, die man gewöhnlich nur in Gärten zu finden gewohnt iſt. Die beiden erſten Höfe ſind, mit dieſem dritten verglichen, unbedeutend; ich bleibe alſo bey dem leztern ſtehn, und will mich bemühen, die Einbildungskraft meiner Leſer in den Stand zu ſezen, ſich ein ohngefähres Bild davon zu machen; ein Dienſt, der ihnen, hoffe ich, jezt, da man dieſen Ort in jeder Zeitung nennt, nicht unwillkommen ſeyn wird.

Man ſieht beim Eintritt in dieſen ſogenannten Garten einen länglicht viereckigen Plaz, der 350 Schritte, das Maaß derſelben nach den meinigen genommen, lang und 180 breit iſt. Der hohe und prächtige Palaſt, der ihn auf allen vier Seiten einſchlieſt, ruhet auf 180 Schwibbogen, welche rings umher eine Halle oder Galerie bilden, die mit dem, was ſie enthält, vielleicht die einzige in ihrer Art iſt. In derſelben läuft nämlich rund um das mächtige viereckige Gebäude herum eine ununterbrochene Reihe geſchmackvoller, mit gläſernen Wänden und Thüren verſehener Buden und Säle, worin theils alle möglichen Arten von Galanterie-Waaren, theils Bücher, Kupferſtiche, Gemählde und andere Kunſtſachen feil geboten werden, theils Speiſeſäle und

Kaffe-

Kaffehäuser angelegt sind, worin man jede Art von Erfrischung und zugleich in jeder Stunde des Tages die zahlreichsten und lebhaftesten Gesellschaften findet. Die Schwibbogen sind mit Lichtscheinwerfern versehn, die, in Verbindung mit einer glänzenden Erleuchtung der Fenster des Palastes und aller darunter befindlichen Boutiquen eine große Wirkung thun müssen. Das Vergnügen, diese schöne Erleuchtung zu sehn, steht uns noch bevor.

Der weite Plaz oder Garten selbst ist der Länge nach auf beiden Seiten mit einer dreifachen Reihe wilder Kastanienbäume bepflanzt, zwischen denen eine unbeschreibliche Menge von Menschen aus den feineren Classen auf und niederwallt. Die Mitte des Plazes nimmt eine neue, jezt eben fertig gewordene Anlage ein, die so sonderbar ist, daß ich nie von einer ähnlichen gehört oder gelesen habe. Sie wird der Circus — le Cirque — genannt; und hier ist eine kurze Beschreibung derselben.

Es erhebt sich ein langes, an den Enden einförmig zulaufendes, und mit einem grünen Gitterwerk bekleidetes Gebäude, ohngefähr zehn Fuß hoch in die Luft, und dieses ist oben mit einem Geländer eingeschlossen. Das Geländer dient einer daselbst befindlichen Terrasse zur Einfassung, welche die Idee eines babilonischen Lustgartens realisirt. Sie ist nämlich mit Blumentöpfen und Kübeln besezt; aus welchen Blumen und Gesträuch sich über das Geländer hinaus erheben und einen ordentlichen Garten vermuthen lassen. In den Seitenwän-

den

den des Gebäudes wechseln Fenster und Säulen mit einander ab; und unter jedem Fenster steht auf einem kleinen Fußgestelle die Büste irgend eines großen oder merkwürdigen Mannes, welcher der Nation Ehre gemacht hat. Die Zahl dieser Büsten ist zwei und siebenzig.

Rings um das Gebäude herum läuft ein kleiner ausgemauerter Wassergraben; und aus demselben springen an verschiedenen Stellen, theils einzelne, theils zusammengesezte Springwasser empor. Dies ganze Aeussere hat ein ländliches und überaus fröhliches Ansehn. Jezt wollen wir das Innere besehn.

Dieses besteht in einem ungemein großen und schönen unterirdischen Saale, der sich ohngefähr 14 Fuß tief in der Erde befindet, und dem das oben beschriebene Gebäude zur Verdachung dient. Er ist hundert Fuß lang und funfzig breit; und man steigt an den beiden Enden des Gebäudes auf bequemen und geschmackvollen Treppen hinab. Das Licht erhält dieser unterirdische Saal durch die schräg zulaufende Verdachung des Gebäudes, welche aus Glasfenstern besteht.

An dem einen Ende des Saals erhebt sich auf zwölf marmornen Säulen eine Kuppel, unter welcher alle Arten von Erfrischungen zu haben sind. Ihr gegen über am andern Ende des Saals, ist ein Zelthaus für einen Wiederhersteller mit vier und zwanzig kleinen Kabinetten errichtet, worin gespeiset wird. Rings um den Saal herum läuft, sowol unten auf der Erde, als auch oberwärts eine

Galerie herum, welche durch 72 Säulen von dem Saale abgesondert wird. Ein unterirdischer breiter und gewölbter Gang führt von hier in denjenigen Theil des Palastes, der von dem Herzoge von Orleans selbst bewohnt wird.

Und was ist nun die Bestimmung dieser sonderbaren Anlage? Folgende: sie soll erstlich ein Freudensaal seyn, worin Concerte, Bälle, Picknicks u. s. w. gegeben werden. Sie soll zweitens für den feinern Theil der Stadt gleichsam zu einer Geistesbörse dienen, wo man hingeht, um Ideen auszuwechseln und das Vergnügen einer geistreichen Unterhaltung zu genießen. Zu diesem Behuf sollen drittens in diesem Saale vormittags von neun bis elf Uhr von geschickten Professoren öffentliche Vorlesungen über wissenschaftliche und belletristische Gegenstände und zwar unentgeldlich gehalten werden, und man ladet zugleich die Künstler aller Art ein, hier ihre jedesmaligen Werke zur öffentlichen Ansicht und Beurtheilung auszustellen. Es soll endlich viertens der Ort seyn, wo Leute, die einander zu sehen und zu sprechen wünschen, sich ein bequemes Stelldichein — Rendezvous — geben können. Die Eröfnung soll im Winter jedesmal morgens um acht, im Sommer um sieben Uhr und die jedesmalige Schließung Abends um elf Uhr geschehn. Alle Abend soll man mit einer schönen ländlichen Musik darin bewirthet werden. Der Unternehmer des Ganzen ist Hr. Rozee de St. Pierre.

Nur wohlgekleideten und wenigstens äußerlich gesitteten Personen soll der Eintritt offen stehen.

Die-

Diese bezahlen dann für die Erlaubniß, diesen Ort, so oft sie wollen, zu besuchen, jährlich 72 Livres d. i. 18 Thlr. Wer aber nicht abonnirt, wird jedesmal 3 Liv. oder 18 Sgr. zu entrichten haben. Die erste Eröfnung wird, sagt man, innerhalb vier Wochen geschehn. Schade, daß wir dann nicht mehr hier seyn werden! — Der Umstand, daß diese schöne Anlage unterirdisch ist, giebt den Empfindungen, womit man in dieselbe hinabsteigt, eine ganz eigene und sonderbare Schattirung, und sowol die sinnlichen als auch die geistigen Genüsse, die man hier künftig finden wird, müssen dadurch etwas ganz Eigenthümliches, Neues, Pikantes und, bei einer gewissen Gemüthsstimmung wenigstens, etwas Rührendes erhalten. Man fühlt sich allda mehr oder weniger, je nachdem man eben gestimmt ist, in einem Zustande der Abgeschiedenheit von der obern Welt; und es gehört eben keine außerordentlich lebhafte Phantasie dazu, um sich hier in irgend ein über- oder unterirdisches verfeinertes und veredeltes Daseyn, in ein Land der Seligen hineinzuträumen, wo man des großen und kleinen Weltgetümmels vergißt, wo jede bösartige Leidenschaft entschlummert, und wo man, von aller Selbstsucht genesen, sich zum allgemeinsten Wohlwollen gestimmt und nur zu höhern, geistigen und moralischen Genüssen, Trieb und Bedürfniß in sich fühlt. —

Die Pariser nennen das Palais royal und den sogenannten Garten desselben la Capitale de Paris — die Hauptstadt von Paris; und das mit Recht: denn wirklich verhält sich dieser Ort zu der Stadt, wie

die Stadt zu dem Reiche; er giebt den Ton an, er ist das Herz der Stadt, welches alles Neue, Schöne, Anziehende und Genießbare in sich vereiniget und von wannen es in Umlauf kömmt. Es ist der Tempel der mächtigen Göttin, Mode genannt, welche von hieraus dem ganzen übrigen Europa Geseze vorschreibt; es ist der Sammelplaz alles dessen, was Natur und Kunst, was Fleiß und Genie zur Befriedigung jedes natürlichen und unnatürlichen oder erkünstelten menschlichen Bedürfnisses in allen fünf Welttheilen erzeugen; es ist eine Welt im Kleinen, wo alles Schöne und alles Genießbare, aus allen Naturreichen, aus allen Fächern der Künste und der Wissenschaften, zum Genuß dargebotten wird.

„Aber nicht die Pracht,*) nicht der Reichthum, nicht die zahllosen Mittel zum Genuß und zum Vergnügen, welche man hier vereiniget findet, sondern das große, reiche, mannigfaltige und sonderbare Menschengemälde, welches dem Beobachter hier zu jeder Zeit des Tages, ganz vorzüglich aber in den Abendstunden dargeboten wird, fesselt unsere Aufmerksamkeit. Es ist unmöglich, glaube ich, einen in dieser Betrachtung interessanteren Standort in irgend einem Theile der Welt zu finden. Hier sieht man

*) Man wird mir vergönnen, diese Stelle, die einzige, die ich aus meinen Briefen zu entlehnen mir erlaube, hier, wiewol etwas verändert, einzurücken, weil sie nothwendig zur Characteristik des Orts gehört, von dem hier die Rede ist, und weil ich unvermögend bin, eine und eben dieselbe Sache kurz hinter einander auf zwei verschiedene Arten darzustellen.

man Greise und Jünglinge, Matronen und Mädchen, Weltleute und Priester, ehrbare Frauen und liederliche Buhlerinnen, reiche Prasser und hungrige Künstler, speculative Erwerber und thörigte Verschwender, Kluge und Dumme, Weise und Narren, weisse, gelbe und schwarze Menschen — einen an des andern Seite sizend, stehend oder herumlaufend, in der allermannigfaltigsten, buntesten, und tolerantesten Vermischung; und — was diese Schauspiele für den Menschenbeobachter am alleranziehendsten macht. — Jedermann überläßt sich hier, jedoch mit Vermeidung aller auffallenden Unanständigkeiten, dem innern Antriebe seiner besondern Gemüthsstimmung, seiner Neigungen und Abneigungen, ohne alle Bedenklichkeit. Alles, was hier gesagt oder gethan wird, bleibt innerhalb der Mauern des Palais; kein Mensch nimmt weiter Kenntniß davon, kein Mensch bekümmert sich weiter darum. Schon seit vielen Jahren war dieser Ort, ohngeachtet er mitten in Paris und dem Throne des Despotismus so nahe lag, der Siz einer unbeschränkten bürgerlichen und gesellschaftlichen Freiheit, wo man redete was man dachte, und wo man that was man wollte, ohne daß Jemand ein Aergerniß daran nahm. Der Pariser hörte auf, sobald er diesen Ort betrat, ein Pariser zu seyn; er war für den Augenblick ein vollkommener Republikaner, ein Weltbürger, der keine bürgerlichen und conventionellen Einschränkungen und Fesseln kannte. Hier, schrieb Mercier*) vor 9 Jahren schon, schaut man

*) Im Tableau de Paris.

sich einander mit einer Unerschrockenheit ins Gesicht, die in der ganzen Welt nirgends als in Paris, und in Paris nirgends als im Palais royal sittig ist; man schreit hier, statt zu reden; man rennt gegen einander an; man ruft sich von weitem; man nennt bei ihrem Nahmen die vorübergehenden Damen, ihre Männer, ihre Liebhaber; man wirft ihnen ein characterisirendes Wort in den Rücken; man lacht einander fast ins Angesicht — alles ohne Jemand beleidigen, ohne Jemand demüthigen zu wollen. Hier hätte Lavater seine Physiognomik schreiben sollen. — Hier, füge ich hinzu, entwickelte sich seit vielen Jahren schon der Keim der französischen Freiheit, welche jezt in schönster Blüthe steht, und welche der Himmel durch Thau und milden Sonnenschein zur Reife fördern wolle! Hier und zwar besonders in den beiden berühmten Kaffeehäusern unter dem Bogengange dieses Palastes, dem Caffé de foix und dem du Caveau, welche mit streitenden Politikern vom Morgen bis an den Abend angefüllt sind, ward jener Keim, ohne daß die Regierung es merkte oder ohne daß sie es verhindern konnte, gepflegt und genährt, bis er endlich zu einem so schönen, geraden und mächtigen Stamme urplözlich in die Höhe schoß. Hier war es endlich, und hier konnte es auch nur seyn, wo die wunderbare Staatsumwälzung ihren Anfang nahm, als ein edler Bürger — sein Nahme scheint nicht bekannt geworden zu seyn; wenigstens habe ich mich vergebens bemüht, ihn zu erforschen*) — auf einen der Tische die-

*) Er hat sich in der Folge selbst genannt, und man

dieſes Gartens ſprang, und dem bei Tauſenden herbeiſtrömenden Volke, welches Prinz Lambesc mit ſeinen Reutern aus den Tuilerien verjagt hatte, den kühnen Rath entgegenrief: „die Kokarde anzulegen und zu den Waffen zu greifen.“

„Es iſt eine Bemerkung, die wol Keinem entgeht, der die Tuilerien und das Palais royal hintereinander beſucht, daß die nämlichen Menſchen, die er dort ſahe, hier nicht mehr die nämlichen zu ſeyn ſcheinen. Nach jenen geht man um ſich zu zerſtreuen, zu erholen und zu vergnügen; nach dieſem um politiſche Neuigkeiten auszuwechſeln und über die öffentlichen Angelegenheiten ſich zu berathſchlagen. Dort hängt man alſo nur den ſanftern, geſelligen Empfindungen, hier den Sorgen für das gemeine Beſte und der eiferſüchtigen Fürſorge für die Erhaltung, Befeſtigung und Erweiterung der neuerrungenen Freiheit nach. Dort ſieht man alſo auch lauter ruhige, heitere und fröhliche Geſichter, welche theils in dichten und bunten Haufen um die Stämme der alten ehrwürdigen Kaſtanienbäume und zwiſchen denſelben auf kleinen, hier bei Tauſenden zur Miethe ſtehenden Stühlen ſizen, theils in ſanftwallenden Strömen auf den langen ſchattigten Bahnen zwiſchen den vielfachen Baumreihen luſtwandelnd auf- und niederwogen; hier hingegen erblickt man, und zwar oft an den nämlichen Menſchen, die man dort eine Stunde vorher ſo heiter

man weiß nunmehr, daß es Hr. Desmoulins, Parlementsadvocat zu Paris, ein Freund des Grafen Mirabeau, war. S. La France libre.

und so ruhig sahe, fast lauter ernste Gesichter mit angespannten Muskeln und mit Augen, die nicht selten patriotische und republikanische Funken sprühen. Dort sieht man noch Franzosen, aber veredelte, zu einer für ein freigewordenes Volk sich geziemenden Simplicität und Würde in Kleidung und Sitten zuzückgekehrte Franzosen; hier hingegen glaubt man lauter Engländer, wo nicht gar Griechen und Römer, die sich über das gemeine Beste berathschlagen, vor sich zu sehen. Die Bemerkung dieses Unterschiedes, welcher Jedem, auch dem stumpfesten Beobachter, von selbst entgegenspringt, hat etwas eben so Angenehmes als Auffallendes, vorausgesezt, daß man selbst noch einige Reste von menschlichem Freiheitsgefühl in seinem Herzen übrig hat."

„Nichts kann unterhaltender und interessanter seyn, als sich hier in eine der großen, lauten, aus einigen hundert dicht in einander geschobenen Figuren bestehenden Gruppen zu mischen, welche sich auf diesem Plaze schon in den Morgenstunden bilden, und den ganzen Tag hindurch, bis tief in die Nacht hinein, des unaufhörlichen Zuflusses wegen, wodurch die Abgehenden in jedem Augenblicke ersezt werden, immer die nämlichen zu bleiben scheinen. Die Entstehung solcher Gruppen ist besonders artig anzusehn. Zwei oder drei im Gespräch begriffene Männer stehen still; ihre Stimme erhebt sich; ihre Geberdensprache wird lebhafter; sogleich erregen sie die Aufmerksamkeit und Neugier der Vorübergehenden. Man sezt voraus, daß sie von öffentlichen

lichen Angelegenheiten reden, und diese gehen jezt Alle an; Alle haben ein Recht, Theil daran zu nehmen. Man gesellt sich also — gleichviel ob bekannt oder unbekannt — ihnen bei, um zu hören, wovon die Rede sey; es entsteht ein Haufe, und in einigen Minuten schwillt derselbe zu hundert und mehr Köpfen an. Nur diejenigen, welche dem Mittelpunkt am nächsten sind, können hören, wovon gesprochen wird und sprechen mit. Unter den Uebrigen läuft die Frage: que dit-on? — was sagt man? — wie ein Laffeuer herum, ohne daß diejenigen, an welche sie gerichtet wird, sie beantworten können. Nach und nach entstehen in dem Umkreise des schwellenden Cirkels mehrere Mittelpunkte zu mehrern kleinern Kreisen, welche sich innerhalb des größern bilden, und in deren jedem oft etwas ganz Verschiedenes von demjenigen abgehandelt wird, was die erste Veranlassung zu dem Zusammentreten gab. So sieht man oft dergleichen Menschenhaufen den ganzen Tag über auf einer und eben derselben Stelle, wie eingewurzelt, haften, ohngeachtet die einzelnen Personen, aus denen sie zusammengesezt sind, kaum eine halbe Stunde lang die nämlichen bleiben, und ohngeachtet die Gegenstände, worüber man sich unterredet, in den verschiedenen Theilen dieser Gruppen oft himmelweit verschieden sind."

Andere Haufen entstehen nicht durch Zufall, sondern werden von irgend einem Volksredner — und deren giebt es hier jezt eine große Menge — absichtlich veranlaßt. Hat nämlich ein Solcher etwas vorzutragen, was die gemeine Sache betrift: so

springt er auf einen Stuhl oder Tisch, und augenblicklich strömt alles nach dem Orte hin und bildet einen großen von dicht in einander geschobenen Zuhörern angefüllten Hörsaal rings um ihn her. Und dann ist es eine Freude, die Rednertalente zu bewundern, welche der Stuhl- oder Tischredner an den Tag zu legen pflegt; Talente, welche sich bei diesem Volke auf eine für uns Deutsche fast unbegreifliche Weise in allen Ständen entwickelt haben. Aber wenn man erst theils den außerordentlich schnellen Ideenzufluß und die große Lebhaftigkeit des Gefühls, wodurch dies Volk sich von allen andern in der Welt unterscheidet, bemerkt hat; wenn man ferner die allgemeine gesellschaftliche Cultur desselben, und endlich das Eigenthümliche seiner Gerichtshöfe, vor welchen nicht schriftlich sondern mündlich und zwar im Angesichte des Publicums plaidirt wird, nebst so mancher andern, hier in allerlei Versammlungen, Clubs u. s. w. Statt findenden Gelegenheit zum öffentlichen Reden kennt: so hört man auf, sich darüber zu wundern, und findet es sehr natürlich, daß die Franzosen uns im Reden eben so sehr überlegen sind, als sie uns an Lebhaftigkeit des Characters und besonders auch an Zuversicht gegen sich selbst übertreffen. Der Mangel dieser letztern Eigenschaft würde allein schon hinreichend seyn, unser Bestreben, es ihnen darin gleich zu thun — wofern ein solcher Weltreiser jemals bei uns Statt fände — zu vereiteln. Der gar zu Bescheidene wird, wo es öffentlich und aus freier Hand zu reden gilt, nie ein Cicero oder Mira-

beau

beau seyn. Ich füge dieser Beobachtung noch die Anmerkung bei, daß die Franzosen, ohne dieses Rednertalent, wodurch sie sich auszeichnen, mit ihrer großen Staatsumwälzung schwerlich jemals würden zu Stande gekommen seyn. Die Rede ist bei solchen Gelegenheiten das erste und mächtigste Triebrad, welches alle andere in Bewegung sezt, allen andern die erforderliche Richtung giebt. In Schweden machte sie den König unabhängig; in Frankreich erstickte sie den Despotismus und erhob Sclaven zu der Würde freier Menschen. Daraus folgt, daß eine Nation, die noch nicht reden kan, auch noch nicht reif zur Freiheit sey. —

Aber es ist Zeit, das Palais royal für diesmal zu verlassen, weil wir noch eine weite Reise nach einem sehr entlegenen Theile der Stadt vorhaben. Doch vorher erst noch zwei Worte von einer artigen Erfindung, von der man, wenn man gerade um Mittag hier herkömmt, das erstemal auf eine angenehme Weise überrascht wird. Es ist eine Sonnenuhr, die, so oft Nebel und Wolken es nicht hindern, sogar den Blinden die wahre Mittagsstunde angiebt. Ganz oben im Palast und zwar in der Mitte der Antlizseite des lezten Quergebäudes, welches den Garten schließt, sieht man unter einer Büste den Nahmen Rousseau, und bildet sich ein, es sey ein Denkmal des Philosophen J. J. Rousseau. Man heftet seine Augen darauf, strengt sie an und wird unwillig, daß das Denkmal so sehr hoch gestellt ist. In dem Augenblicke ist es Mittag; und in dem nämlichen Augenblicke bricht an

der

der nämlichen Stelle ein lautknallender Kanonenschuß hervor. Die Sache ist diese. Ueber dem Zündloche einer an dem besagten Orte befindlichen, aber nicht sichtbaren Kanone, ist ein Brennglas dergestalt angebracht worden, daß der Brennpunkt in dem Augenblicke, da die Sonne in den Mittagscirkel tritt, auf das Zündpulver fallen muß. Der Erfinder dieser Sonnenuhr hieß, wie der Genfer Philosoph, Rousseau. Daher der Nahme, den man an dieser Stelle liest, und wovon man anfangs irre geführt wird.

Und nun zu unsrer Nachmittagsreise. Diese ging nach der sogenannten Ecole militaire — der Kriegesschule — einem sehr geschmackvollen und prächtigen Palais am äußersten westlichen Ende der Stadt. Ich nenne sie eine sogenannte, weil hier jezt keine Kriegesschule mehr ist; denn schon seit mehreren Jahren steht dieser Palast leer und wartet — man weiß nicht auf welche anderweitige Bestimmung. Ludewig XV. ließ ihn erbauen; und die Absicht war, daß 500 junge Edelleute ohne Glücksgüter, oder deren Väter im Dienst des Königs das Leben eingebüßt hätten, hier frei erzogen würden. Diese wohlthätige Absicht ging auch im Jahr 1751 wirklich in Erfüllung; allein schon unter der ministeriellen Regierung des Hrn. v. St. Germain erfuhr dies Institut einen gänzlichen Umsturz. Dieser ließ nämlich eines guten Tages die sämmtlichen jungen Leute — ich habe nicht erfahren können, in welcher Absicht — aufpacken und in die Provinzen fahren, wo er sie in die daselbst befindlichen

Col-

Collegia vertheilte. Der Plan, den dieser Minister dabei verfolgte, mußte ihm wohl vereitelt werden; denn nachdem das Haus eine Zeitlang leer gestanden hatte, machte er es abermals zu einer Ritterschule, indem er 150 Zöglinge aus den Provinzialcollegien zurückkommen und die Anstalt zugleich für solche eröfnen ließ, die bemittelt genug wären, um eine Pension von 2000 Livres — 500 Thlr. — erlegen zu können. Allein auch diese Einrichtung war nicht von Bestand. Die Anstalt wurde vor einigen Jahren abermals aufgehoben; und die prächtigen Gebäude stehen nun seit der Zeit aufs neue leer, ohne daß man weiß, was das Ministerium damit vorhabe. Die herrschende Meinung ist, man habe sie für des Königs Bruder, den Grafen von Artois bestimmt; da dieser aber jezt entflohen ist und sobald wol nicht wieder zurückkehren wird: so dürften sie in diesem Fall wol noch lange leer stehn; wofern die Nation nicht jezt ein anderes darüber verfügen wird.

Die Gebäude, aus denen dieser weitläuftige Palast besteht, gehören zu den geschmackvollsten und prächtigsten in Paris.

Auf dem ersten der beiden schönen Hofplätze, welche dieser Palast nach der Stadtseite hin hat, sieht man die marmorne Fußbildsäule Ludewigs XV. von Le Moyne; das erste öffentliche Denkmal, woran ich hier eine recht passende, kurze und gedankenvolle Inschrift fand. Sie ist von einem römischen Dichter entlehnt, und lautet auf deutsch:

Hier

Hier hört er Vater gern und gern sich Fürsten nennen. *)

Indeß würde, dünkt mich, auch diese Inschrift noch passender, simpler und edler geworden seyn, wenn man die lezten Worte, atque princeps, weggelassen und bloß

Hier hört er sich gern Vater nennen.

hingesezt hätte. Den Grund brauche ich wol nicht hinzuzufügen. — Die schönen Flügelgebäude, welche diesen Hof einschließen, sind mit einem prächtigen Säulengange geziert.

Auf der andern Seite beherrscht das Hauptgebäude einen regelmäßigen Plaz von ungeheurem Umfange, le Champ de Mars genannt. Ob man diese Benennung durch Märzfeld oder Marsfeld übersezen müsse, kann ich nicht entscheiden. Im ersten Falle würde es einer von den Plätzen seyn, worauf in alten Zeiten die öffentlichen Reichstage gehalten wurden, die man März- oder Maifelder nannte, weil sie in einem oder dem andern dieser beiden Monate an einem solchen Orte unter freiem Himmel gehalten wurden. Im andern Falle würde mit der Benennung Marsfeld auf diejenige Bestimmung dieses Plazes gedeutet werden, die er zu der Zeit erhielt, da die Kriegsschule hier angelegt ward; auf die zu kriegerischen Uebungen nämlich, welche die Zöglinge dieses Instituts auf ihm anstellen mußten. Vermuthlich ist der erste Fall der wahre, weil die Benennung des Plazes vermuthlich älter als die Kriegesschule ist. Dieser Plaz, der aus einem sehr ebenen grünen Rasen besteht, ist der größte unter allen

öffent-

öffentlichen Plätzen, die ich je gesehen habe. Er ist auf beiden Seiten mit ausgemauerten Graben und mit doppelten Baumreihen eingefaßt, und unten wird er in unabsehlicher Ferne von der vorbeifließenden Seine begrenzt. Die Aussicht aus dem Palais über dieses Feld nach der jenseits der Seine liegenden Anhöhe hin, an welche sich die schimmernden Dörfer Passy und Chaillot lehnen, ist vortreflich.—

Nachdem wir wieder in unserm Quartiere angelangt waren und ein wenig ausgeruht hatten, eilte ich, nach einem so mühvollen Tage, mich durch ein kaltes Bad zu erfrischen; und lustwandelte hierauf noch durch die Tuilerien nach den eliseischen Feldern — les Champs Elisées — hin. Den Nahmen Felder führt dieser Lustort nur im uneigentlichen Verstande: denn er ist ein Wald, der aus regelmäßig gepflanzten Baumreihen besteht, und der von den Tuilerien sich unter andern auch dadurch unterscheidet, daß er nicht, wie jene, nur den Fußgängern offen steht, sondern auch eine Straße zum Fahren und zum Reiten hat. Die Menge der Kutschen, Wiski's und Kabriolets die man hier vorbeirollen sieht, ist unbeschreiblich groß.

Als nunmehr die Dämmerung einbrach, erblickte ich in einer der Hauptwandelbahnen dieses Orts eine Gegend, welche von einigen mit polirten Blechen versehenen Lichtern erleuchtet wurde, und ging darauf zu. Je näher ich der Stelle kam, desto mehr erregte sich meine Neugierde, weil ich eine Anstalt wahrnahm, deren Absicht ich unmöglich errathen konnte. Ich sahe einen etwas erhöhten

Siz,

Siz, dessen Rücklehne ein Pfeiler war, der sich oben mit einem Zifferblatte endigte. Vor dem Siz stand auf einem Fußgestelle ein großer Spiegel, und zwar so, daß die Glasseite dem Stuhle zugekehrt war; und daneben erblickte ich einen Mann, der auf Zuspruch zu warten schien. Kaum war ich nahe genug gekommen, um von der Stimme desselben erreicht zu werden, so rief er mir schon entgegen: kommen sie, mein Herr; für zwei Sous sollen sie erfahren, wie viel Pfund sie wiegen! Der Antrag kam mir sehr possirlich vor; ich trat hinzu, und nahm die Maschine in Augenschein. Die Einrichtung derselben ist diese: indem man sich darauf niedersezt, sinkt man mit dem Size, der in der Rücklehne ein Gegengewicht hat, nach Maaßgabe seiner Schwere, wie auf einer Wageschale, mehr oder weniger nieder, und der Zeiger am Zifferblatte, der die Stelle des Züngleins in der Wage vertritt, rückt auf diejenige Zahl, welche das Gewicht des Sizenden angiebt. Weil dieser aber nicht hinter sich sehen kann, so dient der vor ihm stehende große Spiegel dazu, ihm das Zifferblatt zu zeigen, damit er die Zahl seines Gewichts mit eigenen Augen sehen könne.

Ein kleines Beispiel von französischer und besonders von Pariser Indüstrie, welche an kleinen und großen Erfindungen für jedes nur erdenkliche, wirkliche oder eingebildete menschliche Bedürfniß unerschöpflich ist!

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY